SCHLAF UND TOD; ODER, DIE NACHTSEITE DES SEELENLEBENS NACH IHREN...

Franz Splittgerber





Schlaf und Tod,

oder

die Nachtseite des Seelenlebens

nach ihren häufigsten Erscheinungen im Diesseits
und an der Schwelle des Jenseits.

Eine psychologisch-apologetische Erörterung

von

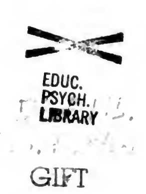
Franz Splittgerber,
Pastor zu Mützenow bei Stolp in Pommern

Zweite, vielfach vermehrte und verbesserte Auflage.

Zweiter Theil:

Das Aufleuchten des höhern Geisteslebens im Sterben.

Halle,
Verlag von Julius Fricke.
1881.



Inhaltsangabe des zweiten Bandes.

Zweiter Theil:

Die Nachtseite des Seelenlebens an der Schwelle des Jenseits, oder das Aufleuchten des höheren Geisteslebens im Sterben.

	Seite
Uebergang vom ersten zum zweiten Theil	1—2
25. Die innere Verwandtschaft zwischen Schlaf und Tod. .	2—7
1. Zeugnisse für dieselbe:	2—4
a) aus dem klassischen Alterthum	2—3
b) aus der h. Schrift und der christlichen Dichtkunst	3—4
2. Darstellung und nähere Begründung derselben.	4—5
Uebersichtliche Gliederung des weiter zu behandelnden Stoffs; der wichtige Unterschied zwischen Scheintod und wirklichem Tod	6—7
VI. Kapitel: Der Scheintod	7—58
26. Der Scheintod nach der leiblichen Seite	7—21
1. Das enge und feste Band zwischen Leib und Seele mit Bezug auf den Scheintod	7—8
2. Der Einfluß der vorhergehenden Krankheit, des Alters, des Geschlechts oder der äußeren Natur auf den Scheintod.	8—10
3. Die Dauer und Merkmale des Scheintodes; die Möglichkeit des Lebendig-Begraben-werdens .	11—13
4. Die schmerzstillende und heilende Kraft des Scheintodes in manchen Fällen	13—15
5. Behandlung der wichtigen Frage: ob die Auferweckungen der h. Schrift und des christlichen Alterthums als Wiedererwachen aus dem bloßen Scheintod anzusehen seien?	15—21
27. Die Fortdauer des Bewußtseins und die Steigerung des Geisteslebens in öfteren Fällen des Scheintodes . .	21—31
1. Die Fortdauer des Geisteslebens überhaupt und des Bewußtseins insbesondere:	21—25
a) als potenziellen, schlummernden Bewußtseins,	21—22
b) als traumartig-dämmernden Bewußtseins, .	22
c) als völlig wachen Selbstbewußtseins	22—25

*

Seite
2. Die öftere Steigerung des Geisteslebens während des Scheintodes . . . . 25—31
a) Die Berührung der im Scheintode entrückten Seele mit einer höhern Welt: die herrlichen Gesichte und Empfindungen von derselben während des Scheintodes und das zurückbleibende Heimweh nach dem Erwachen aus diesem Zustande . . . . 25—29
b) Der prophetische Fernblick der Seele während des Scheintodes . . . . 29—31
28. Die wesentliche Berührung mit der jenseitigen Welt in den merkwürdigsten Gesichten des Scheintodes . . . . 31—58
1. Die wichtigsten Belege hierfür aus allen Zeitaltern bis auf die Gegenwart . . . . 31—52
2. Die psychologische Beurtheilung dieser Thatsachen und deren beschränkter Werth in apologetischer und religiöser Hinsicht . . . . 53—58
VII. Kapitel: Der wirkliche Tod . . . . . 58—231
Vorbemerkungen . . . . 58—59
29. Der leibliche Verlauf des wirklichen Todes . . . . 59—65
1. Die Anzeichen und Merkmale des beginnenden Todesprozesses . . . . 59—60
2. Der weitere Verlauf desselben . . . . 60—64
3. Der eigentliche Todeskampf (die Agonie) . . . . 64—65
30. Das Leben des Geistes während der Umnachtung des Todes. 65—68
Allgemeine Sätze: Die Fortdauer und häufige Steigerung des Geisteslebens mitten im Prozeß des Sterbens: die sog. „Effulgurationen“ des höheren Geisteslebens in der Nähe des Todes und deren hohe psychologisch-apologetische Bedeutung.
A. Die öftere Steigerung des Geisteslebens in der unmittelbaren Nähe des Todes. 69—216
Vorbemerkungen: Die beiden Seiten dieser Steigerung: die metaphysisch-intellektuelle und die sittlich-religiöse 69
31. Der reißend schnelle Flug der Gedanken und die Schärfe des Gedächtnisses in der Nähe des Todes . . . . . 69—79
Die Erhabenheit des Geistes in der Todesnähe über die Schranke der Zeit, hinsichtlich der Vergangenheit:
1. in formaler Beziehung als reißend schneller, fast zeitloser Verlauf der Vorstellungen; . 69—73
2. in inhaltlicher Beziehung als fast unbegrenzte Rückschau:
a) auf das ganze vergangene Leben bis zu dessen geringsten Einzelheiten; . . . . 73—75

Seite
b) auf besondere, längst entschwundene Dinge oder Ereignisse der Vergangenheit . . . . 75—78
Die psychologisch-apologetische Bedeutung dieses gesteigerten Gedächtnisses in der Nähe des Todes . . . . 78—79
32. Die prophetische Kraft des Geistes in der Nähe des Todes. 80—108
Die Erhabenheit des Geistes in der Nähe des Todes über die Schranke der Zeit, hinsichtlich der Zukunft:
1. Die Zeugnisse des klassischen Alterthums und der h. Schrift über die Weissagungen Sterbender . 80—85
2. Die thatsächlichen Beweise dafür: . . . . 85—107
a) Die Weissagungen sterbender Gottesmänner über die weiteren Schicksale des Reiches Gottes . . . . 85—92
b) Beispiele aus den Erfahrungen des gewöhnlichen Lebens: des öffentlichen, politischen wie auch des privaten, insbesondere des Familienlebens . . . . 92—96
c) Die bestimmte Vorahnung oder Vorhersagung des nahen Todes sowohl Andrer (S. 96—98), wie auch der eignen Person in der mannigfachsten Weise (S. 98—107), aus allen Zeiten nachgewiesen . . 96—107
Schlußbemerkungen . . . . 107—108
33. Die Fernschau und Fernwirkung des Geistes in der Nähe des Todes; die Kundgebungen Sterbender an entfernten Orten und die „Geistererscheinungen" . . . . 108—152
Die Erhabenheit des Geistes in der Nähe des Todes über die Schranke des Raums nach ihren verschiedenen Stufen:
1. Die Fernschau des Geistes in Todesgefahr und Todesnähe . . . . 109—110
2. Die Fernwirkung und Erscheinung bei vorübergehender Todesgefahr (110—15), wie insbesondere in der eigentlichen Todesnähe als Kundgebung Sterbender (115—26) oder eben verstorbener Personen (126—33), vornämlich nach vorhergehender Verabredung (133—35), an zahlreichen und völlig verbürgten Fällen aus allen Zeiten nachgewiesen . . . 110—135
Die Zuverlässigkeit und psychologische Erklärung dieser sog. „Geistererscheinungen" nach dem Urtheil der bedeutendsten Philosophen, wie Kant, Schopenhauer, J. H. Fichte . . 135—139
3. Die dynamisch-magische Fernwirkung des Geistes im Sterben auf entfernte Körper und Gegenstände: . . . . 139—146
a) Glaubwürdige Beispiele einer solchen Fernwirkung von eigentlich Sterbenden; . . . . 139—141

Seite
b) Bestätigende Erfahrungen aus den verwandten Gebieten der Ekstase: des Magnetismus, Somnambulismus und des neueren Spiritismus. 141—146
Die Erklärung der sämmtlichen Stufen und Erscheinungen der örtlichen Fernwirkung Sterbender aus der metaphysischen Natur und der gottverwandten Willenskraft des menschlichen Geistes und die sich daraus ergebenden psychologisch-apologetischen Folgerungen. 147—152
34. Die Steigerung der intellektuellen Kräfte des Geistes in der Nähe des Todes . . . . 152—164
1. Der nähere Nachweis dafür: . . . . 152—162
a) an völlig ungebildeten, kulturlosen Menschen; 152—154
b) an edlen, hochgebildeten Geistern (Gelehrten, Künstlern, Dichtern und Predigern des göttlichen Wortes); . . . . 154—158
c) an wahnsinnigen, altersschwachen und geistesblöden Personen, die unmittelbar vor dem Tode in den vollen Besitz der Geisteskräfte zurückversetzt wurden. . . . . 158—162
2. Die Erklärung und psychologisch-apologetische Bedeutung dieser Thatsachen . . . . . . 162—164
35. Die sittlich-richtende und entscheidende Bedeutung des Todes, die Vorempfindung einer ewigen Qual bei dem Scheiden mancher verworfenen Seelen . . . . 164—181
Allgemeine Sätze . . . . 164—166
1. Die tiefe Selbsterkenntniß und das Selbstgericht der Seele im Angesichte des Todes; die furchtbare Macht des Gewissens in der Todesstunde, wie sie sich offenbart: . . . . 166—173
a) in den bewußtlosen Zuständen, bz. Phantasien mancher Schwerkranken und Sterbenden; . . . . 167—168
b) bei vollem, klarem Selbstbewußtsein im Hinüberschauen auf ein richtendes Jenseits . . . 168—173
2. Die läuternde Kraft und Bedeutung des Sterbens nach den Zeugnissen der h. Schrift und der Erfahrung des Lebens . . . . 173—179
3. Die Vorempfindung einer ewigen Qual bei manchen verworfenen Seelen, die der Gnade Gottes bis zuletzt Trotz geboten hatten . . . . 179—181
36. Die Himmelssehnsucht und völlige Gewißheit des ewigen Lebens bei sterbenden Gotteskindern . . . . . . 181—193
Allgemeine Sätze 181
1. Die Himmelssehnsucht und Sterbensfreudigkeit vieler Gotteskinder in der Nähe des Todes, erwiesen an zahlreichen Beispielen aus allen Zeitaltern bis auf die Gegenwart; . . . . 181—188

Seite
2. Die unmittelbare und völlige Selbstgewißheit des ewigen Lebens, sowohl bei sterbenden Märtyrern (188—90), wie auch bei andern Glaubenshelden und frommen Christen (190—91), gleichfalls an vielen erhebenden Beispielen nachgewiesen. 188—191
Die hohe apologetische Bedeutung dieser Thatsachen. 192—193
37. Die Entzückungen auserwählter Gotteskinder im Angesichte des Todes durch die unmittelbare Berührung mit der jenseitigen Welt . . . . 193—215
Allgemeine Sätze: der Unterschied zwischen dem niederen und höheren Grade der Entzückung. . . . . 193—195
1. Die Entzückungen im engeren Sinne des Worts; die Einwirkung der unsichtbaren Welt auf die inneren Sinne der Sterbenden (Gesicht, Gehör und Gefühl) . . . . 195—202
2. Die eigentliche „Entrückung" des Geistes bis zu der oberen Welt des Lichts: . . . . 202—207
a) bei einzelnen auserwählten Glaubenshelden; 202—204
b) insbesondere bei sterbenden Märtyrern . . . 204—207
3. Die vorübergehende leibliche Herstellung und der Widerschein einer himmlischen Klarheit auf den Angesichtern sterbender oder eben verstorbener Gotteskinder. . . . . 207—213
Die hohe apologetische Bedeutung dieser außerordentlichen Thatsachen . . . . 213—215

Schlußbemerkungen über das Aufleuchten des höhern Geisteslebens vor dem Tode im Vergleich zu der allgemeinen Verdunkelung desselben in der Todesnähe . . 215—216

B. Die vorherrschende Verdunkelung des Seelenlebens im Sterben . . . . . . 216—231
38. Die Störung des Seelenlebens im Sterben nach ihrem vollen Umfange . . . . 216—226
1. Die Darstellung derselben im Allgemeinen nach den Zeugnissen der h. Schrift und der Erfahrung; 216—218
2. Die genauere Darstellung derselben nach den beiden Hemisphären des Seelenwesens: . . . . . 218—226
a) auf dem Gebiete des niederen Seelenlebens . . 219—222
b) auf dem des höheren Seelenlebens: des gottebenbildlichen Geistes . . . . 222—226
39. Die Vergleichung der beiderseitigen Erscheinungen des Seelenlebens im Sterben; das Ergebniß des ganzen Kapitels . 226—231
1. Die Zurückweisung der materialistischen und pantheistischen Ansichten über das Seelenleben des Menschen . . . . 226—228

Seite
2. Die Substanzialität und ein ewiges, vergeltendes Dasein des persönlichen Menschengeistes als letztes Ergebniß des Kapitels . . . . . 218—231

VIII. Kapitel: Schlußergebnisse. . . . . . . 231—250
40. Die psychologisch-apologetischen Ergebnisse der ganzen vorhergehenden Untersuchung: . . . . 231—243
1. Daß die Seele des Menschen ein für sich bestehendes, im höchsten Maße innerlich-lebendiges (substanzielles) Wesen ist, das nicht allein von dem materiellen Körper durchaus unterschieden, sondern in seinen innersten Lebenserweisungen von dem letztern auch völlig unabhängig ist; . . . . 232—234
2. Daß die Seele des Menschen ein metaphysisches, gottebenbildliches Wesen ist, dessen unermeßlich reiche und tiefe Lebensfülle zu ihrer vollen Entfaltung nothwendig ein jenseitiges, ewiges Dasein fordert; . . . . 234—237
3. Daß die Seele des Menschen ein durchaus sittlich-angelegtes Wesen ist, das durch die von oben her ihm eingepflanzte Stimme des Gewissens eine unbedingte Lebensnorm erhalten hat, deren Vorhandensein schon an sich — deren letzte Zeugnisse im Angesichte des Todes aber erst recht auf ein vergeltendes, ewiges Dasein hinweisen; . . . 237—240
4. Daß die Seele ein für die Ewigkeit bestimmtes und darin übergehendes Wesen ist, das im Sterben vielfach schon die beseligenden oder richtenden Einwirkungen einer jenseitigen Welt an sich erfährt und vorübergehend bis zu den Gestaden derselben entrückt wird. 240—243
41. Der wahre Werth der psychologischen Beweise im Vergleiche zu den religiösen, als den letzten und entscheidenden Gründen für die ewige Fortdauer des menschlichen Geistes . . . . 243—250
1. Der relative, aber gleichwohl bedeutende Werth der behandelten Erscheinungen des Seelenlebens als thatsächlicher Beweise für die Persönlichkeit und Unsterblichkeit des menschlichen Geistes . . . 243—244
2. Die religiösen, als die letzten und entscheidenden Gründe für die ewige Dauer des menschlichen Geistes und die schließliche Wiederherstellung (Auferstehung) des Leibes . . . . . . 244—249
Schluß der ganzen Erörterung . . . . 249—250
Nachträge und Ergänzungen . . . . 251—264

Zweiter Theil.

Die Nachtseite des Seelenlebens an der Schwelle des Jenseits, oder das Aufleuchten des höhern Geisteslebens im Sterben.

„Bei der Annäherung des Todes ist der Geist um Vieles göttlicher".
Cicero: de divin, I. 30. 63.

Schlaf und Traum nebst den verwandten Seelenzuständen, die wir in dem ersten Theil der vorliegenden Untersuchung behandelt haben, haben uns bereits einen vielfachen Thatbeweis dafür geliefert: daß die Seele des Menschen gerade während ihrer leibfreien Zustände — weil ihre Nachtseite darin zum Vorschein kommt — eine gesteigerte Fülle von Lebenskräften besitzt, welche uns nicht allein ihren gottverwandten Ursprung, sondern bis zu einem gewissen Grade selbst ihre ewige Fortdauer verbürgen. Und wenn den geneigten Leser in unsrer bisherigen Erörterung auch nichts Anderes angezogen haben sollte, so ist es doch vielleicht gerade dieser apologetische Zug gewesen, welcher sein innerstes Interesse erweckt und ihn mit manchen Mängeln der vorliegenden Schrift versöhnt hat. Noch mehr aber dürfte dies voraussichtlich in dem zweiten Theil der Fall sein, wo es unsere Aufgabe sein wird, das Aufleuchten des höhern Geisteslebens mitten in der hereinbrechenden Umnachtung des Todes nach Kräften aufzudecken, zumal da uns dasselbe offenbar noch eine bessere Gewähr für die Selbstständigkeit und ewige Dauer des menschlichen Geistes darbietet. Mit doppeltem Ernst wird deshalb unsere Darstellung bemüht sein, diesen ihren Hauptgesichtspunkt bis zum Schusse hin zu verfolgen und ins Licht zu stellen.

Um uns jedoch die nöthige Brücke zu bauen, auf der wir wie von selber aus dem ersten Theil unsrer Untersuchung zu dem andern herüberschreiten können, lenken wir unsre Aufmerksamkeit zunächst auf einen schon früher angedeuteten Punkt[1] zurück: **die innere Verwandtschaft zwischen Schlaf und Tod**; denn diese ist es ja eben,

[1] Vergl. Th. I. 2. S. 12—13 Anmerkung und 7. S. 63—65.

welche uns berechtigt, beide Erscheinungen des Seelenlebens in der vorliegenden Schrift zusammenzufassen und sie unter dem gemeinsamen Gesichtspunkt der durchbrechenden Ekstase nach ihrer psychologischen, wie nach ihrer sittlich-religiösen Bedeutung näher zu erörtern.

25. Uebergang vom ersten zum zweiten Theil; die innere Verwandtschaft zwischen Schlaf und Tod.

Auf die innere Verwandtschaft zwischen Schlaf und Tod haben schon die Dichter und Denker des klassischen Alterthums, die man mit Recht als die „Väter einer höhern Geistesbildung" bezeichnet hat, vielfach hingedeutet, indem sie dieselben unter mancherlei Bildern mit einander verglichen haben. Am bekanntesten sind in dieser Hinsicht wohl die Stellen des Homer, wo sie als „Brüder" (Iliade XIV, 231), ja geradezu als „Zwillingsbrüder" (Iliade XVI, 672) dargestellt werden,[1] wie denn auch Hesiod, der andere Stammvater der hellenischen Dichtung, sie unter demselben Bilde zusammenfaßt (Theog. v. 758). Nicht minder eng verknüpft Vergil diese beiden verwandten Erscheinungen des Seelenlebens, wenn er in der Aeneide (IV. v. 244) so schön sagt: es sei derselbe Stab des Merkur, welcher den Schlaf gebe, und derselbe, welcher die Augen zum Tode verschließe. In derselben Weise nennt Horaz den Tod geradezu einen „langen Schlaf" (Od. III, 11. 38), während Plutarch[2] umgekehrt den Schlaf als eine vorbereitende Weihe ansieht, deren Bestimmung es sei, das todesscheue Geschlecht der Menschen an ihr unvermeidliches Endgeschick zu gewöhnen. Vielfach preist deshalb auch Seneca den Schlaf in Versen, welche seine nahe Verwandtschaft mit dem Tode in der sinnigsten Weise umschreiben; so in der schon einmal theilweise angeführten Stelle:

— — „Du, o Schlaf, Bändiger
Aller Uebel, Ruhe der Seelen,
Des menschlichen Lebens bessere Hälfte,
Du Flüchtiger, vom Geschlecht der Asträischen Mutter
Und Bruder des bitteren, siechen Todes, ...
Du zwingst das todesscheue Geschlecht der Menschen,
Den langen Tod (bei Zeit) zu erkennen."[3]

---

[1] Die brüderliche Aehnlichkeit beider hebt auch Cicero hervor: de senectute p. 80.

[2] De consol. ad Apollon p. 107.

[3] Vergl. Herc. fur. v. 1065 sq.

Nach solchen Vorgängern steht endlich selbst ein Galenus[1] nicht an, Schlaf und Tod als verschwisterte Erscheinungen anzusehen und diesen Vergleich in die wissenschaftliche Sprache der Arzneikunde einzuführen.[2]

Diesen Aussprüchen des Alterthums schließt sich nun auch die heilige Sprache der Bibel an, welche nach ihrem erhabenen, dichterisch-prophetischen Charakter sich sogar mit besonderer Vorliebe des schönen Bildes bedient, Einschlafen für Sterben und Schlaf für Tod zu setzen. „Lazarus unser Freund schläft," spricht der Heiland in diesem Sinne von dem eben verstorbenen Lazarus, dessen Leib bei seiner Ankunft zu Bethanien sogar schon in Verwesung übergegangen ist (Joh. 11, 11. 39). „Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft," so tröstet er ferner in derselben Weise den betrübten Jairus, dessen Tochter so eben des Todes Beute geworden ist, und vor dessen Thür schon die Pfeifer und das Getümmel des Volkes versammelt sind, um alsbald dem Begräbniß des Kindes beizuwohnen (Matth. 9, 27). Als er selbst aber den letzten Seufzer am Stamm des Kreuzes ausgehaucht hat, und in Folge dessen „die Erde erbebte, die Felsen zerrissen und die Gräber sich aufthaten" — wie uns Matthäus (K. 27. v. 52) berichtet —, „standen die Leiber vieler Heiligen auf, die da schliefen". Ebenso nennt auch Paulus mit offenbarer Vorliebe die Verstorbenen „Entschlafene" (z. B. 1. Korinth. 15, 6. 20. 51. 1. Theff. 4, 14—16 u. s. w.), und ihm reiht sich endlich der Seher Johannes an, indem er die Todten, die in dem Herrn sterben, selig preist, dieweil „sie ruhen von ihrer Arbeit" (Offb. Joh. 14, v. 13). Ja selbst das A. Testament, obwohl es den Todesüberwinder erst aus der Ferne kennt und im Uebrigen mehr nur die Schrecken des Todes mit erschütternden Bildern zu schildern weiß, kennt doch auch schon jenen sinnigen Vergleich. Denn wie der Herr selbst darin dem David ankündigt: „wenn seine Zeit hin sei, werde er mit seinen Vätern schlafen liegen" (2. Sam. 7, v. 12), so wünscht sich ja auch Hiob unter demselben Bilde den Tod herbei mit den schon früher erwähnten schwermüthigen Worten: „So läge ich doch nun und wäre stille; ich schliefe und hätte Ruhe!" (Hiob 3, 13). Schließlich

[1] De causa puls. III. 9.

[2] Vergl. die schöne Sammlung von „Aussprüchen der Alten" über diesen Gegenstand bei Schubert: „Geschichte der Seele," 4. Aufl. Bd. I. S. 353ff.

bedient sich auch der große Seher des A. Testamentes, Daniel, desselben Bildes, indem er im Lichte des Neuen Bundes vorher verkündigt: Es werden Viele, so unter der Erde schlafen liegen, einst auferwachen, etliche zum ewigen Leben, etliche zu ewiger Schmach und Schande" (Dan. 12, 2). — Danach können wir uns wahrlich nicht wundern, daß dieser Vergleich des Todes mit dem friedlichen Schlaf auch in die christliche Dichtkunst übergegangen ist, weil deren Lebenswurzeln ja so tief im Worte Gottes liegen und sie von dorther besonders Kraft und Leben eingesogen hat. Ich erinnere z. B. an die 5. Strophe des ernsten, tiefsinnigen Abendliedes: „Die Nacht ist Niemand's Freund," wo es heißt:

„Der Schlaf, des Todes Bild
Heißt mich ans Grab gedenken;
Doch komme, wann du willst,
Ich will mich gar nicht kränken.
Mich bringt der letzte Feind
Zu Dir, dem besten Freund!"

Aehnlich singt auch ein anderes, nicht minder schönes Abendlied, das die zuvor angeführten Gedanken eines Plutarch und Seneca in höherem, christlich-verklärtem Sinne ausführt:

„Hilf, daß ich wohl erwäge,
Was mir der Schlaf andeut't!
Wenn ich mich niederlege,
Ist mir mein Bett allzeit
Des Grabes Aehnlichkeit!

Da sterb' ich gleichsam abe
Da hör' und seh' ich nicht,
Da ruh' ich wie im Grabe,
Weiß nicht, was dann geschicht,
Bis daß der Tag anbricht" u. s. w.

(Aus dem Liede: „In dieser Abendstunde erheb' ich meine Stimm" v. 9—10).

Es ist also — das wird nach den sämmtlichen angeführten Belegen sicherlich Niemand bestreiten können — eine herrschende Vorstellung, welche uns überall auf dem klassischen, wie auf dem christlich-religiösen Gebiet begegnet: daß Schlaf und Tod auf das Innigste mit einander verwandt seien. Eine solche übereinstimmende Anschauung aber kann unmöglich aus der Luft gegriffen sein, sie muß durchaus einen thatsächlichen Hintergrund haben, und sie hat ihn wirklich! Schlafen und

Sterben sind eben nicht bloß dem äußeren Scheine, sondern auch dem innersten Wesen nach mit einander nahe verwandt. Darin gleichen sie nämlich einander so wesentlich, daß „das Band, welches Leib und Seele zum gemeinsamen Mitleben verbindet, in ihnen beiden unwirksam geworden ist,“[1] die lebendige Thätigkeit der Seele mithin dem sonst von ihr beherrschten körperlichen Organismus entsinkt und letzterer in Folge dessen seinem äußeren Bestande nach (vorübergehend oder für immer) leblos wird. Allein darin unterscheiden sich beide wiederum so wesentlich von einander, daß das Entsinken der Seele im Schlafe nur ein theilweises, im Tode dagegen ein vollständiges ist, da dieselbe dort nach einem gewissen periodischen Wechsel nur vorübergehend sich bis auf ihren innersten Lebensheerd zurückzieht, im Uebrigen jedoch noch immer in organischer Verkettung mit ihrem Leibe bleibt, während sie im Sterben von dem letzteren losgerissen und schließlich vollständig über die Grenze des diesseitigen, irdischen Lebens entrückt wird, womit dann von selbst die verödete Wohnung ihres Leibes einer schnell hereinbrechenden Verwesung preisgegeben ist. „Das Schlafen ist somit — wie Delitzsch treffend bemerkt[2] — nur der relative, der Tod dagegen der absolute Gegensatz des Wachens; das Sterben ist auch ein Entschlafen, aber ein die Naturgrenze überschreitendes.“ — Immerhin aber stehen beide einander sehr nahe, indem, was der eine beginnt (nämlich die Scheidung der Seele von ihrem materiellen Leibe), durch den andern zum vollen Abschluß geführt wird; der eine ist also die beginnende, der andere die vollendete Ekstase (Seelenversetzung). Das Nähere hierüber festzustellen, ist nicht Sache dieser überleitenden Gedanken; darum schließen wir dieselben hier ab, indem wir ihnen nur noch die eine, in der Sache selbst begründete Vermuthung beifügen: daß um der inneren Verwandtschaft willen, die zwischen Schlaf und Tod obwaltet, sicherlich beide Zustände des Seelenlebens auch sehr ähnliche physische und psychische Erscheinungen darbieten werden. Namentlich aber werden wir vermuthen dürfen, daß wenn schon der Schlaf, so erst recht der Prozeß des Todes (das Sterben) allerlei mächtige Effulgurationen des Geisteslebens aufweisen wird,

---

[1] Vergl. Schubert: Geschichte der Seele B. I. S. 339.

[2] Vergl. Delitzsch: Biblische Psychologie, 2. Aufl. S. 399.

die uns hoffentlich aufs Neue von der durchaus selbstständigen und ewigen Lebenskraft der menschlichen Seele überzeugen werden!

Ehe wir uns jedoch nach diesen einleitenden Sätzen anschicken, mit nachdenkendem Geist in die Geheimnisse des Todes tiefer einzudringen, müssen wir noch einen wesentlichen *Unterschied* feststellen, welcher für unsre fernere Untersuchung besonders wichtig ist, weil er sie von selbst in *zwei verschiedene Abschnitte* theilt. Schon der gewöhnliche Sprachgebrauch unterscheidet den *Scheintod* von dem *eigentlichen* Tode, und das mit vollem Recht; denn die dem völligen Abschluß zueilende Scheidung der Seele von ihrem stofflichen Körper vollzieht sich nicht in jedem Fall bis auf den *äußersten Punkt*, d. h. bis zum *wirklichen oder vollendeten Tode*, sondern der Todesprozeß bleibt in seinem Verlaufe bisweilen plötzlich stehen, nachdem er die Seele schon fast ganz aus ihrem leiblichen Organismus herausgerissen und sie bis hart an die äußerste Grenze des irdischen Daseins geführt hatte. Entweder besitzt der Leib in solchen Fällen noch Lebenskräfte genug, um die entfliehende Herrin festzuhalten und sie auf längere oder kürzere Zeit an ihren gegliederten Organismus zu binden; oder die Seele hat ihre Aufgabe im Diesseits noch nicht erfüllt und wendet sich deshalb mit starker Sehnsucht noch einmal zurück nach dem irdischen Leben, oder sie hat sich noch nicht genügend in der diesseitigen Gnadenfrist vorbereitet, um vor dem Richterstuhl des lebendigen Gottes zu erscheinen, welcher nun durch einen besonderen Akt seiner Barmherzigkeit den Zeiger an ihrer Lebensuhr um einige Stunden weiterrückt: genug, *die Seele kehrt wieder zurück zu ihrem nur scheinbar verlassenen Wohnhaus!* Und weil dieser unabgeschlossene Todesprozeß eben nur den *Schein* des wirklichen, vollendeten Todes mit sich führt, andrerseits jedoch dabei die Seele die Grenzen des Jenseits wesentlich berührt oder sie gar vorübergehend überschreitet, so bezeichnen Sprachgebrauch und Wissenschaft mit Recht solche Fälle als **Scheintod.**[1] Je mehr sich indessen die Seele wirklich losreißt

---

[1] In ähnlicher Weise äußert sich auch J. H. *Fichte* über Wesen und Bedeutung des Scheintodes. „Aber auch die völlige Ablösung des innern Leibes von seinen Körpererscheinungen — so heißt es bei ihm in der „Idee der Persönlichkeit“ S. 155—56 — ist allmählicher, als man gewöhnlich glaubt. Jeder *nicht absolut gewaltsame* Tod dürfte zunächst nur als *Scheintod* zu betrachten sein; und wenn die Heilkunde aus dem Verstehen des

von ihrem körperlichen Organismus, je entschiedener sie ihren Flug den Gestaden der jenseitigen Welt, des Lichts oder der Finsterniß, zuwendet und damit ihr stoffliches Gewand an die auflösenden, zersetzenden Kräfte der Natur preisgiebt: desto entschiedener darf dann von dem **eigentlichen Tode** die Rede sein. Freilich wird die Grenze zwischen diesen beiden Stadien des Todes immer eine fließende sein, auch die äußeren Merkmale werden nicht selten trügen; aber die Unterscheidung ist gleichwohl ihrem innern Wesen nach vollkommen begründet, und wir haben darum ein gutes Recht, sie nicht nur begrifflich zu vollziehen, sondern auch die weitere Abhandlung danach einzutheilen. Vielleicht gelingt es uns sogar auf diese Weise, allseitiger und erschöpfender, als es sonst wohl zu geschehen pflegt, die mancherlei eigenthümlichen, aber höchst bedeutungsvollen Vorgänge des Seelenlebens in der Nähe des Todes zu erforschen. Wenigstens wird uns dies Ziel in der ganzen nachfolgenden Behandlung stets vor Augen schweben!

VI. Kapitel.

Der Scheintod.

26. Der Scheintod nach der leiblichen Seite.

Wie wir ausdrücklich schon vorher bemerkt haben, ist die Grenze zwischen dem unvollendeten und dem vollendeten Sterben, zwischen Scheintod und wirklichem Tode, eine sehr fließende. Namentlich gilt dies von der äußeren, sinnlichen Wahrnehmung, da die Scheidung von Leib und Seele keineswegs an so untrügliche Merkmale gebunden ist, wie das die wissenschaftliche Theorie bisweilen annimmt. „Der Leib kann — wie uns der vielerfahrene Schubert darüber belehrt — bewegungslos und starr sein, der Odem ist entwichen, die letzte bemerkbare Zusammen-

Lebens auch zum Verständniß des Todes gelangt wäre, wenn sie daraus gelernt hätte, die tief dynamischen und geistigen Kräfte des Organismus heilend anzuregen: so könnte sie vielleicht dahin gelangen, auch die fliehende Psyche auf einige Zeit festzuhalten und zurückzuleiten in das eben verlassene Gebilde, falls man ihr nicht lieber gönnen möchte, diesen Lebensstand nun völlig überwunden zu haben."

ziehung des Herzens hat aufgehört, die goldene Quelle des Lebens scheint versiegt, — und dennoch ist das Band, das die Seele an den geliebten Leib knüpft, noch nicht zerrissen; sie kehrt noch einmal, wie aus tiefem Schlaf erwachend zurück."[1] — Oft waren diesem scheintodten Zustande sogar die schwersten Krankheiten vorausgegangen, aber merkwürdiger Weise hatten auch diese auf die Leichtigkeit oder Schwierigkeit des Wiedererwachens keinen entscheidenden Einfluß. Man hat im Gegentheil zahlreiche Beispiele dafür, daß Ertrunkene, Erhängte oder im Kohlendampf Erstickte, aus denen vielleicht nur wenige Minuten zuvor der Lebensodem entwichen war, entweder gar nicht oder doch nur mit der größten Mühe und nach Anwendung aller möglichen Mittel in das Leben zurückgerufen werden konnten, während man Schwerverwundete, Pestkranke oder an ähnlichen Uebeln Verstorbene ohne fremde Hülfe von selber aus ihrem Todesschlafe erwachen sah. Auch das Lebensalter entscheidet über die Möglichkeit des Wiedererwachens nicht. Bei Säuglingen war in einzelnen Fällen die Lebenskraft so lange und innig an den starren Leib gebunden, daß selbst die strenge Winterkälte, welcher die scheinbar Verstorbenen tagelang ausgesetzt waren, die letzte schwache Spur des Lebens ebenso wenig darin vernichten konnte, wie in den Puppen der Schmetterlinge, die während der rauhesten Zeit des Jahres frei am Gemäuer hängen. Noch öfter hat man jedoch Männer und Frauen des reiferen Alters und selbst Greise, welche das ihnen beschiedene Maß des irdischen Daseins völlig ausgelebt zu haben schienen, von ihrem Todtenlager sich erheben sehen. Am Leichtesten scheint nach den darüber gesammelten Erfahrungen das weibliche Geschlecht wie allen übrigen ekstatischen Zuständen, so auch dieser empfindungs- und bewegungslosen Erstarrung zu verfallen, die so leicht eine vorläufige Entrückung der Seele bis an die Grenzen der Ewigkeit mit sich führt; das Band zwischen Leib und Seele erscheint eben bei den Frauen loser, aber auch in demselben Maße dehnbarer als bei

[1] Vergl. „Geschichte der Seele" B. I. S. 435 ff. Wir werden überhaupt in dem eben begonnenen Abschnitt vielfach der Schilderung folgen, welche Schubert a. a. O. von dem Scheintode entwirft, jedoch so, daß wir weder unsere eignen Gesichtspunkte dabei aus den Augen verlieren, noch die neueren Erfahrungen und Erkenntnisse auf diesem Gebiete unberücksichtigt lassen.

uns, dem sogenannten „stärkeren Geschlecht," und aus diesem Grunde neigen sie ebenso leicht zu Ohnmacht, Starrkrampf, magnetischem Schlaf und Scheintod, als sie andrerseits um so leichter aus solcher Ekstase wieder ins Leben zurückgerufen werden können.[1] — Sehr beachtenswerth ist ferner die Lebensfähigkeit und Unverletzbarkeit des scheintodten Körpers gegenüber den sonst so zerstörenden Einflüssen der Naturkräfte, so lange nur noch ein Funke von Leben, d. h. der geringste Zusammenhang mit der lebendigen Seele in demselben vorhanden ist. Menschlichen Körpern, welche schon eine Zeit lang unter dem Wasser gelegen hatten, ist in einigen (allerdings sehr seltenen) Fällen auf einmal die natürliche Lebenswärme zurückgekehrt und mit ihr zugleich jene Leichtigkeit, welche sie zur Oberfläche emporhob, sammt der Beweglichkeit ihrer Glieder. Daß ebenso wenig die strenge Winterkälte es unter Umständen vermag, den verborgenen Lebenskeim zu ertödten, so lange derselbe überhaupt nach dem Willen des Schöpfers noch im Leibe haftet, dafür bürgt uns vor Allem das Wiedererwachen des Wittenbergischen Knäbleins August Schwenke, dessen Leichnam fast mitten im Winter, blos mit einem Hemdchen bekleidet, an einen kalten Ort gelegt wurde. Durch das Geräusch, welches ein Hausgenosse beim Holen des Holzes aus der Kammer dicht neben der Leiche machte, erwachte das Kind wie aus einem gesunden Morgenschlummer und verlangte sogleich zu trinken, obwohl es bis zum Morgen seiner beabsichtigten Beerdigung dort gelegen hatte. Es schadete dem vorher krank gewesenen Kinde sogar nicht einmal die Unvorsichtigkeit der Freunde, die den Knaben aus der Winterkälte sogleich an den warmen Ofen brachten.[2] Ebenso merkwürdig aber ist

[1] Ausführlicher äußert sich hierüber Schubert a. a. O. S. 457—58 mit den folgenden Worten: „Bei diesem (dem weiblichen) Geschlecht, welches die für den Zug zu einer jenseitigen, geistigeren Region sehr empfängliche Seele in einem zarten Gefäß trägt, bildet das Vorherrschendwerden der Kräfte der Seele über die des Leibes, die leichtere Entbindbarkeit der Seele aus der Abhängigkeit vom Leibe, öfters Erscheinungen, wie sie bei unserm Geschlecht, dem die äußersten Enden einer geistigen und grobkörperlichen Entwickelung viel näher liegen, als die Entwickelung der Seele — niemals oder nur unvollkommen bemerkt werden. Denn die häufigsten Beispiele einer langen Entbehrung von Nahrung oder Schlaf, von tiefer Ohnmacht und Entrückung der Seele werden bei dem vielduldenden, zärteren Geschlechte des Menschen gefunden."

[2] Vergl. Schubert a. a. O. B. I., S. 461—62.

auch dieser Fall, welcher einst in weiten Kreisen nicht geringes Aufsehen erregte: Ein junges, blühendes Mädchen, das plötzlich während des Winters an einer akuten, schnell-tödtenden Krankheit scheinbar verstorben war, wurde Nachts vor dem zu ihrer Beerdigung bestimmten Tage von ihren Freundinnen bewacht, welche sich die Erlaubniß dazu als letzten Liebesdienst gegen die Verstorbene ausdrücklich erbeten hatten. Plötzlich mitten in der Nacht richtet sich die scheinbar Verstorbene aus ihrem Sarge auf, obwohl sie bereits länger als 24 Stunden bei strenger Winterkälte im offenen Sarge gelegen hatte, und verwundert um sich schauend, ruft sie aus: „Mein Gott, wo bin ich? Hui! wie kalt ist es hier!“ Entsetzt stürzen die meisten ihrer jungen Freundinnen aus dem Zimmer; nur eine derselben behält so viel Geistesgegenwart, daß sie auf der Stelle die brennenden Kerzen im Zimmer auslöscht, um der Wiedererwachten den erschütternden Anblick der Leichengeräthschaften zu entziehen, dann auf sie zueilt, sie beruhigt und schnell Betten herbeiholt, um die entschwundene Lebenswärme sobald als möglich in die erstorbenen Glieder zurückzurufen.[1]

---

[1] An dieser Stelle müssen wir gewisse interessante Entdeckungen der neueren Naturforschung erwähnen, welche die Möglichkeit solcher (bisher vielfach für unmöglich gehaltener Fälle) von Wiederaufleben scheinbar völlig Verstorbener, wie wir sie oben mitgetheilt haben, in einem ganz anderen Licht erscheinen lassen: Lister, Bonney und Stickrey haben gesehen, wie Raupen und Puppen von Schmetterlingen und Larven der tipula oleracea zu Eisklumpen froren und beim Aufthauen wieder lebendig wurden. Nach den genauen Beobachtungen von Spallanzini leben gewisse Räderthierchen (furcularia rediviva Lamark), die nur im Sumpfwasser angetroffen werden, wenn sie bedeckt in einem Sandhäufchen aufbewahrt werden, zum Theil nach drei bis vier Jahren wieder auf, sobald der dürre Sand aufs Neue mit Wasser befeuchtet wird. Sie verlieren auch diese Fähigkeit nicht, wenn sie einfrieren und dann selbst einer Kälte bis zu 19° Reaumür ausgesetzt werden! — Noch merkwürdiger ist folgende Thatsache: John Franklin sah im Winter während seiner großen Reise an der Küste des nordamerikanischen Eismeers Fische, unmittelbar nachdem sie aus dem Wasser an die Luft gekommen, zu einer so festen Eismasse gefrieren, daß man sie mit der Axt in Stücke schlagen mußte. Dennoch erhielten einige dieser Fische das Leben wieder, welche man, ohne sie zu verletzen, am Feuer aufthaute. Ein Karpfen erholte sich, ungeachtet er 36 Stunden lang gefroren gewesen war, so vollkommen wieder, daß er sich mit vieler Kraft umherwerfen konnte. Aehnliches sah Ellis (voyage à la baye de Hudson) an einem völlig zusammengefrornen Haufen von Stechfliegen, sowie an Fröschen. Auch weiß jeder

Da nun nach den eben angeführten Thatsachen die lebendige Seele offenbar mit großer Zähigkeit an ihrem körperlichen Organismus festhält, läßt sich auch über die Dauer des Scheintodes nichts Bestimmtes aufstellen und nur im Allgemeinen die Zeit angeben, wo man getrost den Leib der mütterlichen Erde anvertrauen kann, ohne besorgen zu dürfen, daß derselbe dort in der dunklen Tiefe des Grabes noch einmal wieder aufleben könne zu einem furchtbaren Erwachen! Bisweilen geschieht das Wiedererwachen der Scheintodten schon an demselben Tage, in vielen Fällen dagegen dauert der Starrkrampf länger — bis zum dritten, siebenten oder wohl gar bis zum neunten Tage![1] Gleichwohl dürfen wir uns nicht übermäßig davor ängstigen, als könne auch uns oder einem

---

Bienenwirth, daß man völlig erstarrte Bienen noch nach 24 Stunden wieder aufthauen kann. Ebenso können völlig gefrorne Bäume nach langsamem Aufthauen wieder frische Blätter treiben. — Ueber Wiederaufleben nach Vergiftungen hat im J. 1874 Prof. Böhm in Dorpat sehr lehrreiche, an Warmblütern gemachte Versuche veröffentlicht. Katzen, welche durch Einspritzen von Kalisalzen vergiftet worden waren, wurden noch nach 40 Minuten aus einem Zustande, der sich in nichts vom Tode unterschied — Herzthätigkeit und Athmung standen völlig still —, durch künstliche Respiration bei gleichzeitigem Zusammenpressen des Brustkorbes in der Herzgegend wieder ins Leben gebracht. „Diese Beispiele genügen, um die Wahrheit einleuchtend zu machen, daß aus einem Organismus jede Spur von Leben entwichen sein und trotzdem die Fähigkeit, unter günstigen Umständen eine neue Lebensthätigkeit zu beginnen, erhalten bleiben kann, wenn nur keine derartigen Veränderungen in ihm vorgegangen sind, welche die Wiederaufnahme der Lebensfunktion nach Wiederherstellung normaler Umstände anatomisch oder physiologisch unmöglich machen." — Nach Joh. Kreyher: „Die mystischen Erscheinungen des Seelenlebens u. s. w." B. I. S. 265—66," dem wir vorstehende wichtige Mittheilungen entlehnt haben.

[1] Da ein so spätes Aufwachen scheintodter Personen thatsächlich beobachtet worden ist, handelte ein dem Verfasser nahe befreundeter Geistlicher in der hiesigen Gegend jedenfalls vollständig recht und gewissenhaft, der eine junge, nach kurzer Krankheit verstorbene Frau beerdigen sollte, welche mit rothen Wangen ohne jede Todesblässe und sonstige Merkmale der Verwesung im Sarge lag. Er weigerte sich nämlich auf das Entschiedenste trotz des Drängens mancher Verwandten, die aus der Ferne zum Begräbniß gekommen waren, die Leichenrede zu halten und veranlaßte die Orts-Polizeibehörde, die Beerdigung zu verbieten. Die Leiche wurde nun in einer Kammer bis zum neunten Tage aufbewahrt; da erst traten die deutlichen Zeichen der Verwesung ein, so daß man sie nun mit ruhigem Gewissen ins Grab senken konnte.

der Unsern einmal das furchtbare Schicksal widerfahren, im Sarge unter der schweren Grabesdecke wieder aufzuwachen, um alsdann einem qualvollen Hunger- oder Erstickungstode entgegenzusehen. Daß solche Fälle vorgekommen sind, läßt sich freich nicht leugnen; ja dieselben sind früher, wo Unkenntniß, Unvorsichtigkeit und oberflächliche Untersuchung der Leichname häufiger waren als jetzt, vielleicht nicht ganz selten gewesen, wie das die Haltung oder Lage wieder ausgegrabener Gebeine bisweilen in erschütternder Weise errathen ließ. So wurde dem Verfasser während seines Aufenthaltes in Köln bei dem Besuch der dortigen Minoriten-Kirche erzählt, daß man die Gebeine des berühmten Kirchenlehrers Duns Scotus (gest. 1308), dessen Grab im Jahre vorher durch eine gemischte Kommission von katholischen Theologen und Aerzten geöffnet worden, zwar vollständig erhalten gefunden habe, jedoch auf dem Angesicht liegend und mit abgebissenem Daumen, woraus man mit Recht geschlossen habe, daß er einst scheintodt beerdigt sei und in furchtbarem Todeskampf sich selbst auf diese Weise verstümmelt habe. Ebenso erinnere ich mich noch sehr wohl, welchen Schrei des Entsetzens es hervorrief, als während meiner Jugendzeit in einer größeren Garnisonstadt bei der Verlegung des dortigen Militär-Friedhofs das Grab einer Trompeterfrau geöffnet wurde, welche wenige Jahre vorher in der Blüthe der Jahre hinweggerafft war, und man deren Leichnam auf dem Gesichte liegend fand, die Hände noch starr am Schädel haftend! Dennoch — wir wiederholen es zur Beruhigung ängstlicher Gemüther — ist die Furcht vor dem Lebendig-beerdigtwerden im Allgemeinen ein leeres Schreckbild, wie sich das auf überzeugende Weise herausgestellt hat, als vor einigen Jahrzehenden in Folge der herrschenden Befürchtungen verschiedene Obrigkeiten die größten Vorsichtsmaßregeln anordneten, und in allen zweifelhaften Fällen nicht nur die erdenklichsten Erweckungsmittel angewendet, sondern auch die Leichen in eigens dazu eingerichteten Gebäuden beobachtet wurden, um so der Sache auf den Grund zu kommen und dergleichen schreckliche Fälle für immer zu verhüten. Die durch solche Vorsichtsmaßregeln ins Leben zurückgerufenen Leichname waren nämlich fast ausschließlich solche, an denen die Merkmale der Verwesung entweder gar nicht oder doch nur höchst unbedeutend hervorgetreten waren, an deren wirklichem Tode daher besonnene Aerzte mit Recht schon vorher gezweifelt hatten. Außerdem aber darf zur Beruhigung noch ein zwiefacher Umstand hervorgehoben werden: erstlich, daß

in den meisten Fällen die Scheintodten schon bis zum dritten Tage (also vor dem gesetzlichen Termin der Beerdigung) von selber erwachten, indem sie durch ein Geräusch in der Nähe, durch Anstoßen des Sarges, durch das Läuten der Glocken oder ähnliche Zufälle aus ihrem Starrkrampf erweckt wurden;[1] und ferner, daß selbst in dem schlimmsten Fall der Todeskampf in dem engen Raum des Sarges und nach der Erschöpfung einer vorhergehenden Krankheit wahrscheinlich nur ein kurzer, ja vielleicht sogar ein mehr oder weniger bewußtloser sein dürfte. Trotzdem kann natürlich nicht genug zur Vorsicht ermahnt werden, zumal da, wo noch keine sichtbaren Spuren der Verwesung an einem Leichnam hervorgetreten sind. Wo aber diese letzteren unzweideutig vorhanden sind, da mache sich Niemand unnöthige Sorgen, sondern vertraue die Gebeine der Seinigen getrost dem mütterlich-bergenden Schoß der Erde an! Er kann alsdann dessen völlig gewiß sein, daß sie sich dort nicht eher wieder regen werden, als bis der Hall der letzten Posaune durch die Gräber dringen und die Stimme des Sohnes Gottes die Entschlafenen aus dem Staub der Erde erwecken wird!

Endlich heben wir in Betreff der leiblichen Seite des Scheintodes noch einen Umstand hervor, welcher noch in besonderem Maße geeignet ist, unser Nachdenken zu erwecken, nämlich die heilende und schmerzstillende Kraft, die mit diesem tiefen, todesartigen Schlaf nicht selten verbunden ist. Denn die aus den schwersten Krankheiten in Scheintod Verfallenen erwachten bisweilen vollkommen genesen und neugestärkt. So war es bei jener an bösartigen Blattern erblindeten Person, deren heftige Augenentzündung nach ihrem Wiederaufleben verschwunden war, ja die sogar ihre volle Sehkraft zurückerhalten hatte. Ebenso vermochten Schlagflüssige, ja selbst an der Pest oder an andern alle Kräfte lähmenden Krankheiten scheinbar Verstorbene, wenn sie aus ihrem todesähnlichen Schlummer erwachten, bisweilen sogleich ihre Glieder von Neuem

[1] „Die Fälle von einem Wiedererwachen nach dem dritten Tage — heißt es davon bei Schubert (a. a. O. Bd. I. S. 460) — sind ungleich seltener, sei es nun, daß sie die Gruft und Verwesung dem Auge verbirgt oder was bei Weitem wahrscheinlicher ist, weil der dritte Tag der eigentlich kritische für diesen Mittelzustand ist, welcher sich dann entweder zur Verwesung oder zum Wiederaufleben wendet. Denn auch die eigentliche Verwesung beginnt in der Regel am dritten Tage."

zu gebrauchen. Dies zeigte sich z. B. bei jener Bürgerfrau in Köln, welche — an der Pest scheinbar verstorben — im offenen Grabgewölbe wieder zur Besinnung kam und so viel Kraft besaß, daß sie ohne Beschwerde den Weg vom Kirchhof zur Stadt zurücklegen konnte, wo sie den Ihrigen plötzlich wie eine Erscheinung aus dem Jenseits entgegentrat.[1] Einen ähnlichen Fall vermag der Verfasser aus seinen eignen früheren Erlebnissen zu verbürgen, da ein cholerakrankes Kind in der Ukermark, das sammt seinen Angehörigen dieser furchtbaren Seuche erlegen war, nachdem die Polizeibehörde des Fleckens die Wohnung bereits geschlossen hatte, am nächsten Tage mitten unter den Leichen der Seinigen wieder auflebte und alsbald mit so kräftiger Stimme nach Brot schrie, daß die Nachbarn es durch die Wand des Zimmers hören konnten und dem verlassenen Kinde zu Hülfe kamen. Hierher gehört endlich der bekannte Hans Engelbrecht aus Braunschweig, welcher vor dem Anbruch seines Scheintodes durch eine lange Krankheit so abgemattet war, daß er kein Glied rühren und kein vernehmliches Wort mehr reden konnte, welcher sich dagegen nach seinem Erwachen so gestärkt fühlte, daß er aufstand wie ein Genesener und nicht aufhören wollte, das was er innerlich erfahren hatte mit lauter Stimme zu verkündigen. Mit diesen letzterwähnten Thatsachen stimmt schließlich auch die Aussage mancher Personen überein, bei denen die Starrsucht mit fortdauerndem Bewußtsein verbunden war: daß bei dem Eintreten des Starrkrampfs nicht nur alle Schmerzen und Beängstigungen der vorhergehenden Krankheit von selber aufgehört, sondern sie sich überhaupt im Zustande der höchsten Ruhe und des Wohlseins befunden hätten.[2]

---

[1] Vergl. die einzelnen Beispiele hierfür mit Angabe der Quellen bei Schubert a. a. O. Bd. I. S. 437 u. 459.

[2] Vergl. Schubert a. a. O., Th. I. S. 41—42. — Ein bemerkenswerthes Beispiel aus der Gegenwart führt dafür der dänische Arzt Hornemann — ein ebenso erfahrener als wissenschaftlich-gebildeter Mann — nach seinen eigenen Erlebnissen an: „Eines Abends wurde ich im J. 1853 zu einem Cholerapatienten, einem Freund und Kollegen von mir, gerufen, da der Gattin sein Zustand so bedenklich erschien, daß sie das Schlimmste befürchtete. Als ich eintrat, war — so viel ich wahrnehmen konnte — die Agonie (der Todeskampf) schon eingetreten: er lag mit halb offenen Augen da, während nur das Weiße des Auges sichtbar war wie bei Sterbenden, dazu kalt und ohne daß der Puls zu fühlen war. Jedoch war noch Bewußtsein da. Ich redete zu dem Freunde von dem bevorstehenden Tode, und er

Dürfen wir nun aber aus diesen zusammenstimmenden Thatsachen und Zeugnissen nicht mit Recht den Schluß ziehen, daß wie der *gewöhnliche Schlaf* — so erst recht jener *todesähnliche Starrschlaf* mit *heilenden, schmerzstillenden Kräften ausgestattet ist*, da die Ströme des kreatürlichen Lebens, von denen wir schon früher redeten,[1] dann noch tiefer und mächtiger den körperlichen Organismus zu durchdringen scheinen, während zugleich die Seele bis an die Schwelle der jenseitigen Welt entrückt und dort *von den Kräften der Ewigkeit berührt* wird? Somit dürfte denn auch diese *leibliche* Herstellung und Genesung aus dem Scheintod, so wunderbar sie auf den ersten Blick scheinen mag, für die tiefere Forschung kein völlig unlösbares Räthsel sein! — —

In diesem Zusammenhange können wir der Frage nicht aus dem Wege gehen, welche nicht nur von den älteren Rationalisten, sondern auch von den Theologen und Anhängern des modernen Unglaubens erhoben worden ist: ob nicht die *biblischen Todtenauferweckungen*, entweder sämmtlich oder doch der Mehrzahl nach, als bloße Vorgänge der eben beschriebenen Art, d. h. als *Lebendigwerden aus dem Scheintode* anzusehen seien? — Von *einer* derselben, der Auferweckung des *Eutyches* (Apost. Gesch. 20 v. 7 ff.),

---

antwortete mir lächelnden *Angesichts*, daß er wohl wisse und fühle, *wie es jetzt zum Sterben gehe*; er sterbe aber *wohlgemuth und ruhig*. Da ich mir vorstellte, er möge wohl mit Bekümmerniß an Frau und Kinder und deren unversorgte Zukunft denken — denn er war ohne Vermögen —, so äußerte ich gegen ihn: er solle nur der Seinen wegen getrost sein, da für sie schon werde gesorgt werden. Diese Sorge fühlte er jedoch offenbar gar nicht, denn ruhig und fast heiter nahm er von mir Abschied, da ich kurz darauf fortgehen mußte, um einen andern Kranken zu besuchen. Abends empfing mich beim Nachhausekommen die frohe Botschaft von der Gattin des Freundes: es sei in dem Zustande ihres Mannes eine Veränderung zum Guten vorgegangen. Dies war zu meiner großen Freude und Verwunderung wirklich der Fall. Die Gefahr war überstanden, und eine Besserung trat in derselben Nacht ein. Später habe ich mit ihm über seinen damaligen Zustand geredet, und noch vor Kurzem sagte er mir: er erinnere sich an jedes Wort, das ich damals zu ihm gesagt habe. Er müsse sich aber selbst darüber wundern, daß er *gar keine Sorge oder Bekümmerniß*, seine Frau und Kinder verlassen zu müssen, empfunden habe. Er fügte hinzu: er habe eine gewisse *wohlthätige Ruhe* empfunden, dazu sei auch sein *inneres Auge klarer gewesen als sonst*. — Vergl. die kurze, aber inhaltsreiche Schrift von *Hornemann*: „Vom Zustand des Menschen kurz vor dem Tode.“ Aus dem Dänischen übersetzt von Michelsen 1880. S. 34—36.

[1] Vergl. Bd. I. S. 40—42 der vorliegenden Schrift.

werden wir dies unbedenklich zugeben können, weil Paulus, da er den als todt aufgehobenen umfängt, ausdrücklich ausruft: „Machet kein Getümmel, denn seine Seele ist in ihm!“ Aehnlich scheint es sich in den folgenden drei Fällen zu verhalten: der Auferweckung des Sohnes der Wittwe zu Zarpath durch Elias (1. Könige 17 v. 17 ff.), des Sohnes der Sunamitin durch Elisa (2. Könige 4 v. 18 ff.) und der Tochter des Jairus (Matth. 9 v. 18 ff. und Luc. 9 v. 41 ff.), da nach den biblischen Berichten bei ihnen zwischen dem Gestorbensein und Wiederauferwecktwerden nur eine ganz kurze Frist verstrichen war (vergleiche besonders Matth. 9 v. 18 und Luc. 8 v. 49). Es liegt mithin der Gedanke nahe, daß in diesen Fällen das Band zwischen Körper und Geist noch nicht völlig und endgültig gelöst gewesen sei, also hier das zutreffe, was wir selbst im Vorhergehenden zugestanden haben: „die Grenze zwischen dem unvollendeten und dem vollendeten Prozeß des Sterbens, d. h. zwischen Scheintod und wirklichem Tod, sei eine fließende (vergl. oben B. II. S. 7), und „aus einem Organismus könne jede Spur des Lebens entwichen und trotzdem die Fähigkeit, unter günstigen Umständen eine neue Lebensthätigkeit zu beginnen, erhalten bleiben, wenn nur keine derartigen Veränderungen in ihm vorgegangen seien, welche die Wiederaufnahme der Lebensfunktionen anatomisch und physiologisch unmöglich machen“ (vergl. B. II. S. 11. Anm.). Auch kann man sich hinsichtlich des letzten dieser Fälle auf das ausdrückliche Zeugniß des Heilandes berufen: „Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft nur“ (Matth. 9 v. 24, vergl. Luc. 8 v. 52, wo es sogar heißt: „Weinet nicht; sie ist nicht gestorben, sondern sie schläft“). Gleichwohl können wir auch in diesen Fällen von einem Lebendigwerden aus dem Scheintode in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, nach der Analogie der oben mitgetheilten natürlichen Vorgänge, durchaus nicht reden, da diese sämmtlichen Verstorbenen nach der Darstellung der h. Schrift in dem Sinne wirklich todt waren, daß sie unzweifelhaft im Tode geblieben wären, wenn nicht eine unmittelbare Einwirkung der göttlichen Allmacht durch das Gebet der Propheten oder das Wort des Heilandes stattgefunden hätte, mithin ein Wunder geschehen wäre. Noch viel entschiedener müssen wir dies annehmen bei den beiden andern Todtenauferweckungen, die durch den Heiland geschehen sind, denn der Jüngling zu Nain (Luc. 7 v. 11—17) wird zweimal ausdrücklich als „der Todte“ bezeichnet; und wenn der Herr auch

in dem andern Falle (Joh. 11 v. 1 ff.) von der Krankheit des Lazarus sagt: sie sei „nicht zum Tode, sondern daß der Sohn Gottes dadurch geehrt werde" (v. 4), und nachher zu den Jüngern spricht: „Lazarus, unser Freund schläft; aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke" (v. 11), — so erfahren wir doch alsbald, daß der Herr dabei von einem höhern Standpunkt aus gesprochen hat, nach welchem nicht der Tod, sondern die Ehre Gottes das letzte Ziel der Krankheit und auch der wahrhaftige leibliche Tod nur ein Schlaf ist, der zu einem herrlichen Erwachen führt. Denn nicht nur Johannes erklärt uns sogleich: „Jesus aber sagte das von seinem Tode; sie meinten aber, er redete von dem leiblichen Schlaf" (v. 13), sondern der Heiland sagte es nun auch selber ihnen frei heraus: „Lazarus ist gestorben" (v. 14), so daß über den wirklich erfolgten, vollständig abgeschlossenen Tod des Lazarus nicht der mindeste Zweifel für einen schriftgläubigen Christen obwalten kann. Nehmen wir dazu, daß Lazarus bei der Ankunft des Heilandes schon „vier Tage im Grabe gelegen war" (v. 17), und darum Martha nachher bei dem Gebot des Heilandes: „Hebet den Stein ab!" auf Grund der gewöhnlichen Erfahrung des Lebens die Ueberzeugung ausspricht: „Herr, er stinket schon!" (v. 39), so scheitert an dieser Auferweckung des Lazarus, die der Herr selber einzig und allein als einen sichtbaren Beweis der Herrlichkeit Gottes hinstellt (v. 40, vgl. v. 4) ein jeglicher Versuch, sie zu der Wiederbelebung eines blos Scheintodten abzuschwächen! Dagegen spricht auch sowohl der tiefe Schmerz über die zerstörende Macht des Todes, welchen der Heiland kund giebt (v. 35. 38), sowie das majestätische Auftreten des Heilandes, mit welchem er als der Fürst des Lebens die Macht des Todes zerbricht und den Todten aus der Kluft des Grabes hervorruft (v. 41—44)! — Vollends wird der gläubige Christ auf das Entschiedenste jeden Versuch zurückweisen, die Auferstehung des Heilandes als das Erwachen aus dem Scheintode hinzustellen, da hiergegen nicht nur der biblische Bericht von dem Sterben des Heilandes in allen entscheidenden Einzelheiten (Matth. 27. v. 50. Luc. 23. v. 46 und besonders Joh. 19. v. 30, 33—35) spricht, welche die Möglichkeit des Scheintodes völlig ausschließen, sondern außerdem das ganze Erlösungswerk des Heilandes dadurch hinfällig würde; denn dieses beruht nach der gesammten Schriftanschauung allein darauf, daß er durch seinen

wirklichen, vollgültigen Tod, den er als Sühnopfer für die sündige Welt erlitten hat, uns von der Schuld und der Strafe der Sünde, wie auch durch die wahrhaftige Auferstehung von der Gewalt des Todes befreit und uns die wirkliche Auferstehung von den Todten verbürgt hat (vergl. z. B. Jesaias 53. v. 12. Röm. 4. v. 25; 5. v. 6ff.; 6. v. 4—11; 8. v. 33—34. 1. Korinth. 15. v. 3—4; v. 20ff.; 56—57. Hebr. 2. v. 14—15 u. s. w.)! Wenn also nach dem Vorgange Bunsens — welcher sich in dem „Leben Jesu" gleichsam hin und her windet, da ihm der Tod des Herrn Scheintod und auch nicht Scheintod, aber vollständiger Tod gewiß nicht ist — auch die Theologie des modernen kirchlichen Liberalismus dem Tode und der Auferstehung des Herrn gegenüber in dieselbe innere Haltlosigkeit gerathen, ja sogar schließlich völlig in die Annahme des Scheintodes zurückgefallen ist, so stehen wir um so entschiedener fest auf dem Grunde des apostolischen Glaubensbekenntnisses und stimmen mit voller Ueberzeugung ein in die Sätze des zweiten Artikels: „gelitten unter Pontio Pilato, gestorben und begraben, niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten!"[1]

Anders steht es mit den Todten-Erweckungen, welche aus dem kirchlichen Alterthum wie aus der Zeit des Mittelalters mehrfach überliefert worden sind; sie mögen allerdings wohl großentheils nur Erweckungen aus Ohnmacht oder Schein-

[1] Sehr entschieden weist der gewiß kritische und scharfsinnige De Wette die Annahme, daß der Herr aus einem bloßen Scheintode erwacht sei, zurück und hält dagegen mit vollem Ernst an der wirklichen Auferstehung des Herrn fest. — In seiner Schrift über „das Wesen des christlichen Glaubens" (S. 316f.) äußert er sich darüber folgendermaßen: „In entschiedenem Widerspruch mit dem apostolischen Glauben an die Auferstehung Jesu Christi steht die auch sonst ganz unwürdige, übrigens höchst unwahrscheinliche Ansicht mancher mit Einseitigkeit auf das Natürliche und Begreifliche in der Geschichte Jesu gerichteter Schriftsteller, die Auferstehung sei Nichts als eine Wiederbelebung vom Scheintode anzusehen. Wir dürfen diese Hypothese als abgethan und die Prüfung einer besonnenen Kritik nicht aushaltend ansehen... Sie (die wahrheitssuchenden) Christen dürfen sich überzeugt halten, daß die Thatsache der Auferstehung Jesu Christi gewiß und unzweifelhaft ist. Sie ist ein Wunder und nach dem der Erscheinung des vollkommen sündlosen Menschen das größte in der evangelischen Geschichte. Wer an jenes glauben kann, wird auch an dieses glauben können." — Siehe das Nähere darüber in meiner Schrift: „Tod, Fortleben und Auferstehung" 3. Aufl. S. 180—82.

tod gewesen sein, was sich freilich im Einzelnen schwer nachweisen läßt. Wir führen einige der merkwürdigsten zur Probe an: Als nach dem Bericht des ehrlichen Sulpicius der h. Martin an dem Landgute eines angesehenen Mannes Lupicinus vorüberging, dringt trauervolles Geschrei an sein Ohr. Man theilt ihm mit, ein junger Mann habe sich erhängt. Hierauf geht er ins Leichenzimmer, heißt alles Volk hinausgehen, legt sich auf den Leichnam und verbleibt ziemlich lange im Gebet. Bald bekommt der Todte wieder Farbe, obwohl die Augen noch matt waren, richtet sich auf, ergreift des Heiligen Hände und stellt sich auf die Füße. Alsdann geht er mit Jenem an die Hausschwelle, wo alles Volk ihn sah. — Ebenso berichtet Sulpicius als Augenzeuge folgenden Fall: „Wir besuchten aus irgend einem Grunde Chartres. Dort kam uns eine sehr große Schaar Volks entgegen, die ganz aus Heiden bestand, denn Niemand wußte dort etwas von einem Christen. Aber in Rücksicht auf den großen Ruf des Martinus hatten sich die Fluren mit einer Masse Herzuströmender bedeckt ... Da kam ein Weib, dessen Sohn kurz vorher gestorben war, und legte den entseelten Leib vor den heiligen Mann mit ausgestreckten Armen, indem sie sagte: „„Wir wissen, daß du ein Freund Gottes bist; gieb mir meinen Sohn wieder, weil er mein einziger ist!““ Die Volksmenge unterstützte durch Bitten das mütterliche Flehen. Da nahm Martinus in dem Bewußtsein, daß zum Heil der Erwartungsvollen Wunderkraft über ihn komme — wie er uns später sagte —, den Leichnam in seine Arme, kniete Angesichts Aller nieder und gab, sobald er von der Verrichtung des Gebets aufgestanden war, den Kleinen lebendig der Mutter zurück. Da fing die ganze Menge an zum Himmel zu rufen und dem Heiligen zu Fuße zu fallen, mit dem Verlangen, er solle sie zu Christen machen.“[1] — Aus Gregor des Großen — freilich kritiklosen — Mittheilungen[2] geben wir folgenden Fall wegen des Eindrucks von Wahrheit, den die einfache Erzählung im Großen und Ganzen hervorruft: Ein Landmann kam zum Kloster, den Leichnam seines Sohnes auf den Armen tragend und suchte den Vater Benedikt von (Nursia) auf. Sobald er ihn erblickte fing er an zu schreien: „Gieb mir meinen Sohn wieder, gieb mir meinen Sohn wieder!“ Der Mann Gottes sprach: „Habe ich dir

[1] Vergl. Sulpicius: vita Martini c. 8.
[2] Dialog. c. 4. u. 32.

etwa deinen Sohn genommen?" Jener erwiederte: „Er ist gestorben, erwecke ihn!" Da wurde der Diener Gottes betrübt und sprach: „Gehet, Brüder, gehet! Das ist nicht eine Sache für uns, sondern für heilige Apostel. Warum wollt ihr uns Lasten aufladen, die wir nicht tragen können?" Jener aber, den der heftigste Schmerz bezwang, schwur: er werde nicht fortgehen, wenn jener seinen Sohn nicht erwecke! Da beugte der Mann Gottes die Kniee, legte sich über die kleine Leiche und erhob — sich aufrichtend — die Hände zum Himmel mit den Worten: „Herr, siehe nicht auf meine Sünden, sondern auf den Glauben dieses Mannes, der bittet, daß sein Sohn auferweckt werde, und gieb in diesen kleinen Leichnam die Seele zurück, die Du hinweggenommen hast!" Kaum hatte er das Gebet vollendet, so erbebte durch die Rückkehr der Seele der kleine Leichnam der Art, daß aller Anwesenden Augen es sahen. Sogleich ergriff ihn Benedict bei der Hand und gab ihn seinem Vater lebendig und gesund. — Ein sehr auffallendes Beispiel aus dem neueren Zeitalter der Kirchengeschichte berichtet v. Rudloff in der „Geschichte der Reformation in Schottland"[1]: Als der schottische Prediger John Welch, der Schwiegersohn von Knox, während seiner Verbannung in Frankreich in der Stadt St. Jean d'Angely lebte, befand sich bei ihm der junge Lord Castlesteward zum Zweck der Erziehung. Dieser junge Mann, den er sehr liebte, ward krank und starb, wie alle Anwesenden überzeugt waren. Welch konnte sich indessen von der Leiche nicht trennen, und als man in ihn drang sie zu beerdigen, deutete er an, sie werde wohl wieder erwachen. Um ihn von dem wirklich erfolgten Tode zu überzeugen, holten seine Freunde Aerzte herbei, welche nach allen möglichen Untersuchungen erklärten, daß an dem wirklich erfolgten Tode des jungen Mannes kein Zweifel sein könne. Dennoch konnte sich Welch zu der Beerdigung nicht entschließen, sondern bat die Freunde, ihn mit der Leiche allein zu lassen. Nun kniete er neben derselben nieder und betete neben ihr auf das Inbrünstigste eine Stunde lang. Und siehe, der Jüngling schlug die Augen auf, erhob sich und ward völlig gesund." — Wenn — wie es doch der Fall zu sein scheint — diese letzte Thatsache hinreichend verbürgt ist, würde sie allerdings eine eigentliche Todtenauferweckung sein, die wir nach der bestimmten Verheißung des Heilandes: Joh. 14. v. 12—14, auch durchaus nicht für unmöglich halten, während

[1] B. I. S. 290.

wir bei den vorhergehenden Fällen eher annehmen dürfen, daß der Prozeß des Sterbens noch nicht endgültig und vollständig sich vollzogen gehabt habe, mithin nur ein Wiederlebendigwerden, eine Rückkehr des nur eben und nicht völlig entschwundenen Lebens, durch die Macht des gläubigen Gebets stattgefunden habe.[1]

So viel über den Scheintod nach der leiblichen Seite. — Da wir jedoch kein physiologisches oder medicinisches Interesse vertreten, so tritt jene für uns in den Hintergrund gegen die psychologische und sittlich-religiöse Bedeutung des Scheintodes, welche wir nunmehr unsrer eingehenden Erörterung unterziehen. —

27. Die Fortdauer des Bewußtseins und die Steigerung des Geisteslebens in manchen Fällen des Scheintodes.

Es kann zunächst von einer psychologischen Bedeutung des Scheintodes natürlich nur dann die Rede sein, wenn das Seelenleben unter irgend einer Form — sei es auch nur in jener schlummernden, verborgenen Weise, wie wir es bei dem eigentlichen oder tiefsten Schlaf[2] kennen gelernt haben — darin fortbesteht. So aber verhält es sich wirklich selbst dann, wenn den scheinbar Verstorbenen während ihres Starrkrampfes das eigentliche, taghelle Bewußtsein ihrer selbst völlig verschwunden war und sie darum beim Erwachen auch keinerlei Erinnerung mehr besaßen an das, was während dieses Zustandes mit ihnen vorgegangen war. Kein Besonnener wird nämlich daraus den voreiligen Schluß ziehen: es müsse während dessen das höhere Selbst in ihnen (der substanzielle Geist) zu bestehen aufgehört haben, da uns der tiefste Schlaf, momentane Starrkrämpfe und selbst längere Ohnmachten ganz dieselbe Erscheinung darbieten, und dann doch unmittelbar nach der Entfesselung des körperlichen Organismus der Geist sofort wieder in voller Integrität dasteht. Das aber wäre eben gar nicht möglich, wenn inzwischen die Continuität des Geisteslebens unterbrochen gewesen oder dasselbe gar in seinem Bestande wesentlich angetastet worden wäre. Es muß also auch von der oben angedeuteten Form des Scheintodes an-

---

[1] Vergl. zu dem letzten Abschnitt Joh. Kreyher: „Die mystischen Erscheinungen des Seelenlebens" B. I. S. 267f., aus welchem wir die mitgetheilten Thatsachen entlehnt haben.

[2] Vergl. B. I. S. 45 ff.

genommen werden, daß sich die Seele darin nur so weit, wie ihr dies überhaupt während des irdischen Daseins möglich ist, von der Oberfläche des Lebens zurückgezogen hat, dagegen auf dem Urgrunde ihres Wesens mit schlummerndem Bewußtsein fortbesteht. Dafür sprechen denn auch manche andere Fälle, in denen Scheintodte wenigstens ein dämmerndes Selbstbewußtsein behielten und darum wie im Traume Manches von dem vernahmen, was ihnen während des Starrkrampfes widerfahren war. So erinnerte sich z. B. jener Gärtner zu Trottningholm, welcher 16 Stunden unter dem Eise gelegen hatte, nachdem er aus seiner Erstarrung wieder ins Leben zurückgerufen war, daß er die Glocken der benachbarten Stadt unter dem Wasser läuten gehört hatte. Noch deutlicher vernahm dieselben Töne ein Holländer, welcher gleichfalls mehrere Stunden unter einer schweren Eisdecke gelegen hatte; ja er verspürte sogar mit gesteigertem Gefühl das Aufschlagen des Eises über seinem Kopfe und das Herabfahren der neben ihm niedergestoßenen Stangen, ohne jedoch diese letzteren mit seinen krampfhaft erstarrten Händen ergreifen zu können. — Anderen verblieb sogar — im Sarge wie in der einsamen Todtenkammer — die für ihren Zustand schaudervolle Gabe des gewöhnlichen, wachen Selbstbewußtseins; das Ohr hörte, was die Umherstehenden sprachen, und vernahm deutlich das Klagen und Weinen der Angehörigen rings um sich her, wie auch den Klang der Glocken, welcher ihnen ihre bevorstehende Bestattung bei noch vorhandenem Leben ankündigte; die Gefühlsnerven fühlten jede Bewegung, welche mit dem scheinbaren Leichnam vorgenommen wurde, ja die noch im Hirn wirkende Seele dachte sich mit voller Klarheit die Schrecken ihrer Beerdigung bei lebendigem Leibe, und doch konnte sie kein Glied ihres von Starrsucht gefesselten Leibes rühren oder auch nur den schwächsten Laut von sich geben, um ihr Innewohnen im Körper kundzugeben, bis endlich — vielleicht im letzten, entscheidenden Augenblick — sie ihres leiblichen Organismus wieder soweit mächtig wurde, daß irgend eine leise Bewegung ihrer Glieder oder ein Zucken ihres Angesichts die Aufmerksamkeit der Umherstehenden erregte. Statt vieler anderer Geschichten dieser Art, deren Richtigkeit sich im Einzelnen schwer kontroliren läßt,[1] führe ich zum Beleg zunächst eine durch-

[1] Boerhave in seiner Schrift: de morbis nervorum II. S. 378, 433. und an anderen Stellen, führt mehrere solcher Fälle an; ich theile jedoch statt

aus verbürgte Begebenheit aus früherer Zeit an:[1] „Ein junges Frauenzimmer, Kammerfrau bei der Fürstin von . . ., hatte an einer heftigen Nervenschwäche lange krank gelegen und war endlich allem Anschein nach gestorben. Ihre Lippen waren bleich, ihr Gesicht hatte eine völlige Todtenfarbe, und ihr Körper war kalt. Man brachte sie aus dem Zimmer, worin sie gestorben war, legte sie in einen Sarg und bestimmte den Tag, wann sie begraben werden sollte. Der Tag erschien; es wurden nach der Gewohnheit des Landes Sterbelieder vor der Thür gesungen, und man wollte eben den Sarg zunageln und wegtragen, als man auf der Leiche einen Schweiß entdeckte, der lau war und immer heftiger hervordrang; — endlich beobachteten die Umstehenden sogar einige schnelle Muskelbewegungen an Händen und Füßen des verstorbenen Frauenzimmers. Nach einigen Minuten, während deren sie noch andere Zeichen des Lebens von sich gegeben hatte, schlug sie mit einem erbärmlichen, kreischenden Geschrei die Augen auf und bekam die heftigsten Convulsionen. Es wurden geschwind Aerzte herbeigerufen, und nach einigen Tagen war sie schon ziemlich wieder hergestellt und lebte noch lange. — Sehr sonderbar ist die Beschreibung, welche sie selbst von ihrer Ohnmacht machte, und die einen bemerkenswürdigen Beitrag zur Psychologie abgiebt. Sie berichtete nämlich, es sei ihr wie im Traume vorgekommen, als ob sie wirklich gestorben wäre; aber sie habe doch gleichwohl alles deutlich vernommen, was außer ihr während des schrecklichen Todtenschlafes vorgegangen. Sie habe ihre Freundinnen am Sarge reden und über ihren Verlust klagen gehört, habe es gefühlt, als man ihr das Todtenhemd und die Handschuhe angezogen und sie in den Sarg gelegt hätte. Dieses Gefühl sei aber mit einer unbeschreiblichen Seelenangst verbunden gewesen. Sie habe rufen wollen, aber ihre Seele habe durchaus keine Kraft gehabt, auf den Körper zu wirken; es sei ihr vorgekommen, als ob sie in demselben, aber auch nicht in demselben mehr wohne. Eben so wäre es ihr nicht möglich gewesen, sich zu bewegen, die Arme auszustrecken oder die Augen zu öffnen, wenn sie es gleich beständig gewollt habe. Ihre innere

derselben lieber nur die beiden obigen Begebenheiten mit, von denen besonders die letztere als durchaus zuverlässig angesehen werden darf.

[1] Aus Moritz: „Magazin zur Erfahrungs-Seelenkunde“ Bd. V. St. 3. S. 15 ff.

Seelenangst hätte aber den höchsten Grad von Marter erreicht, als der Chor Sterbelieder zu singen und man den Sarg zuzunageln angefangen hätte. Der Gedanke: daß sie lebendig begraben werden sollte, hätte ihrer Seele den ersten Stoß von Wirksamkeit auf den Körper gegeben, und diese hätte sich mit den Muskelbewegungen ihrer Hände und Füße und mit dem kreischenden Geschrei wieder zu äußern angefangen, nachdem sie vor innerer Seelenangst den schrecklichsten Schweiß geschwitzt. — Ich habe (fügt der Berichterstatter hinzu) die Erzählung dieses Faktums aus dem Munde der glaubwürdigsten Personen, welche mit jenem Frauenzimmer Umgang gehabt und es von ihr selbst als einer ernsthaften und wahrheitsliebenden Person gehört haben. An sich ist die Sache auch nichts weniger als unwahrscheinlich, da wir mehrere Beispiele von Ohnmachten haben, wobei die Seele noch einiges Bewußtsein behält, ob sie gleich nicht wie sonst auf den Körper wirken kann. Wer mit ängstlichen Träumen geplagt ist, wird oft die Erfahrung gemacht haben, daß man schreien und um Hülfe rufen will, daß man es aber bei aller Anstrengung und innerer Angst durchaus nicht dahin bringen kann." — Wesentlich dasselbe ereignete sich auch in einem andern Falle, welcher dem Verfasser durch einen Lazareth-Beamten während seines früheren Garnison-Pfarramts auf das Bestimmteste verbürgt worden ist. In dem dortigen Lazareth war mehrere Jahre zuvor ein Soldat scheinbar gestorben, dessen Leiche von zwei Krankenwärtern die Treppe hinuntergetragen wurde in die sog. Todtenkammer. Auf der Treppe ist der eine von beiden ungeschickt und läßt den Kopf des Verstorbenen an die Wand stoßen. Der Andere scherzt darüber in roher Weise und ruft dem Ersteren zu: „Nimm dich in Acht; das wird er dir noch einmal gedenken!" Jener erwiedert ihm darauf: „Ach, der fühlt ja doch nichts mehr davon!" Unten bleibt die Leiche bis zum nächsten Tage liegen, wo sich die Aerzte versammeln, um ihn zu seciren. Ein jüngerer Arzt erhält von dem Oberarzt den Auftrag, den vermeintlichen „Cadaver" zu öffnen, und fragt, ob er den Schnitt von oben nach unten oder in die Quere ausführen solle. Während der Angeredete entgegnet: „von oben nach unten!" und jener eben das Messer ansetzen will, erhebt sich plötzlich der Scheintodte, sieht verstört um sich und fragt, was mit ihm vorgehe? Er hatte Alles gefühlt, was mit ihm geschehen war, und jedes Wort, das um ihn gesprochen war, deutlich verstanden; jedoch erst die furchtbare Angst vor der Section hatte ihm bei der Frage

des Unterarztes die Kraft verliehen, sich aus seinem furchtbaren Starrkrampf herauszureißen. Er lebte nach diesem Vorfall noch über zwanzig Jahre und starb als Freischulze in einem der benachbarten Dörfer.[1]

Um vieles merkwürdiger als die eben angeführten Thatsachen sind jedoch einige andere, die sowohl in psychologischer wie in religiöser Hinsicht von dem höchsten Interesse sind, auf die wir eben deshalb jetzt noch genauer eingehen müssen. „In mehreren Fällen — sagt Schubert hierüber[2] — fand sich die Seele während der Dauer des Scheintodes in einem Zustande der Entrückung, der Versetzung in eine heimathliche Region, für welche das Maß der Zeitdauer und die Scheidewand des trennenden Raumes in unserer diesseitigen Welt nicht mehr vorhanden waren, denn es hatte der heimwärts gewandte Geist in den wenigen Stunden seines Ablebens (nach seiner eigensten, innersten Empfindung) die Gestade einer anderen Welt betreten und die Seligkeit- oder auch Furcht und Zittern-erweckenden Kräfte einer ganzen Ewigkeit gekostet. Viele behielten nach dieser oberen Stätte eines kurzen Verweilens ein so tiefes Heimweh, daß es durch keine Lust des späteren Lebens gestillt, durch keinen Schmerz der Erde wieder erlöscht werden konnte.“ — Belege hiefür lassen sich aus allen Zeitaltern der Geschichte anführen; wir beschränken uns auf folgende: Vielen bekannt ist in dieser Hinsicht aus dem Alterthum der Pamphylier Eris, dem sich aus neuerer Zeit der schon oben (B. II. S. 14) erwähnte Braunschweiger Hans Engelbrecht und ein dem Verfasser früher sehr wohlbekannter und nahestehender Greis anreihen, bei denen die äußere todesähnliche Erstarrung mit der lebendigsten inneren Bewegung der Seele, ja mit so übermächtigen, lieblichen Gefühlen verknüpft war, daß die Wiedererwachten den

[1] Schon die Schriftsteller des Alterthums nennen eine ganze Zahl von solchen, die aus dem Scheintode wieder aufgelebt waren (παλίμβιοι), z. B. Plato den Heros (de republ. X.), Plinius den Gavienus, einen Admiral des Cäsar (nat. hist. l. VII. c. 52.); Valerius Maximus den Samia, welcher in den Flammen des Scheiterhaufens noch laut aufschrie (memorab. B. I., c. 8. 12.); Plutarch den Aridäus Thespesius (de his, qui sero a Numine puniuntur p. 563) u. s. w. — Auch Augustin erzählt von zwei Wiedererwachten, die an demselben Tage verstorben waren (de civit. Dei, l. XXII. c. 28).

[2] Vergl. Schubert: a. a. O. B. I. 437—38; 459 u. 462.

Eindruck davon nie aus ihrem Gemüthe verloren und die Erinnerung daran sie jedesmal in eine höhere Stimmung oder gar Begeisterung versetzte![1] Dem Verfasser ist natürlich das zuletzt angegebene Beispiel am Genauesten bekannt, da er mit jenem Greise mehrere Jahre in beständigem, persönlichem und amtlichem, Verkehr stand und darum auch den nachfolgenden Bericht aus dessen eignem Munde vernommen hat. Um so lieber aber führe ich dies Beispiel an, weil jener eigenthümliche Zug des Heimwehs nach dem einmal betretenen Gestade der Ewigkeit sich bei diesem Manne von der frühesten Kindheit an durch das ganze Leben hinzog und durch eine lautere christliche Frömmigkeit in hohem Maße veredelt wurde. Die Geschichte seines Scheintodes war diese: Einst als lebhafter, munterer Knabe beim Spielen in die Weichsel gefallen, war er scheinbar ertrunken und völlig leblos aus dem Wasser gezogen. Nur mit der größten Mühe war es alsdann den herbeigerufenen Aerzten gelungen, ihn wieder in das Leben zurückzurufen. Erwachend wollte er jedoch auf Erden gar nicht weiter leben, sondern war böse, daß man ihn aus seinem süßen Schlaf herausgerissen hatte. Er war nämlich während seines Scheintodes im Geiste in so unbeschreiblich schöne Gegenden versetzt gewesen und hatte so liebliche Gesichte gesehen, auch war ihm dabei so unendlich wohl gewesen, daß er am Allerliebsten für immer dort geblieben wäre. Als er nun seine Augen aufgeschlagen und sich wieder in seiner früheren Umgebung gesehen hatte, war er sehr traurig geworden und hatte seine Angehörigen gescholten, daß sie ihn aus der Seligkeit des Himmels in das Elend dieser Welt zurückgerufen hätten. Noch bis in sein hohes Alter konnte er die Sehnsucht nach jenen himmlischen Gegenden nicht unterdrücken, so oft er sich mit seiner Erinnerung dorthin zurückversetzte. Der höchst ehrenwerthe Charakter des Greises, seine aufrichtige Frömmigkeit und insbesondere das begeisterte Leuchten seiner Augen, so oft er diese Begebenheit erzählte, waren übrigens ein völlig sicheres Zeugniß dafür, daß er nach bestem Wissen und Gewissen die Wahrheit redete![2] — Mit diesem Falle sehr nahe verwandt, ja mehrfach

[1] Eine Person, die sich ihres Zustandes während des Scheintodes nach dem Wiedererwachen zu erinnern wußte, sagte von sich: „Ich hatte ein Gefühl, wie im Erwachen aus einem süßen Morgentraum. Ist so der Augenblick des Todes, so ists einer des höchsten Wonnegefühls!" (Mitgetheilt in Fechner: Zend-Avesta, III. S. 32).

[2] Ich scheue mich nicht, den Namen dieses unscheinbaren, aber höchst

bis ins Einzelne genau übereinstimmend ist das Ereigniß, welches Passavant gelegentlich[1] mittheilt, und welches ebenso entschieden das Gepräge der völligen Wahrheit an sich trägt, obwohl sich außer dem Gefühl der Seligkeit noch eine hohe Steigerung der intellektuellen Kräfte des Geistes darin kundgab: „Ein schwächlicher Bauernknabe starb scheinbar nach einer kurzen, schmerzhaften Krankheit. Nachdem er vier Stunden in diesem Scheintode gelegen, während dessen sein Körper so steif war, daß man ihn nicht umkleiden konnte, erwachte er wieder. Er fing an zu weinen und zu klagen über den traurigen Tausch, den er gemacht habe: er sei an einem sehr herrlichen Orte gewesen, habe mehrere seiner verstorbenen Anverwandten gesehen, und Alles sei dort so schön und herrlich! Am anderen Tage verfiel er wieder in einen ähnlichen Zustand und sprach alsdann liegend und

---

ehrenwerthen Greises zu nennen, sowohl um die obigen Mittheilungen dadurch zu beglaubigen, als auch um dem bescheidenen und frommen Manne an dieser Stelle noch ein Denkmal zu setzen. Es war der frühere Garnisonküster zu Kolberg, F. Poplun, von angesehenen Eltern in Danzig geboren, daher auch bis Secunda auf dem Gymnasium ausgebildet, aber früh verwaist und darum dem Studium der Theologie entzogen, dem er sich eigentlich hatte widmen wollen. Er besaß neben einer nicht unbedeutenden Bildung auch eine entschieden poetische Begabung, welche er in einer Reihe von tiefempfundenen und schwungvollen geistlichen Liedern niederlegte. Durch diese letzteren aber klang eben als Grundton die erwähnte Stimmung eines tiefen, innigen Heimwehs, wofür ich zwei Strophen zur Probe mittheile:

„Erhör, erhör mein heißes Flehen,
Nimm in die Heimath mich zu Dir,
Laß mich Dein liebes Antlitz sehen,
Ich bin Dein armer Pilgrim hier!
Dann steigt nicht mehr aus weiter Ferne
Zu Dir mein schwacher Lobgesang;
Weit über Sonn', weit über Sterne
Jauchz' ich Dir, Welterlöser, Dank!"

„Doch sehn' ich mich nach Deinem Himmel,
Mein Heiland, mit Gelassenheit;
Du führst mich aus dem Weltgetümmel
An Deiner Hand zur rechten Zeit.
Hier will ich dulden, glauben, hoffen,
Bis Deine Stunde mir erscheint.
Sie kommt, ich seh' den Himmel offen,
Und aller Schmerz ist ausgeweint!"

[1] In seinen „Untersuchungen über Lebensmagnetismus und Hellsehen. 1. Aufl. S. 255—56.

mit geschlossenen Augen über religiöse Gegenstände, die er mit sehr vielen passend ausgewählten Bibelsprüchen begleitete. Er endigte mit Ermahnungen und Gebet und segnete endlich feierlich alle Anwesenden. Dabei war *seine Sprache edler als sonst*, obwohl der Knabe sonst nach den Aussagen der Eltern und des Lehrers *sehr beschränkt* war. Sechs Wochen blieb der Knabe in diesem Zustande und ward dann scheinbar wieder gesund, starb jedoch schon nach einem Jahr, nachdem er dies mit Bestimmtheit vorhergesagt hatte." — Hieran schließt sich als Bestätigung noch ein Fall aus der *jüngsten Vergangenheit*, welchen der vielerfahrene und besonnene dänische Arzt *Hornemann*[1] aus eigner Erfahrung mittheilt von einer seiner nächsten Anverwandten, einer Dame in mittleren Jahren. „Sie litt an einer sehr entwickelten Lungenentzündung, und ihr Zustand verschlimmerte sich dermaßen, daß er hoffnungslos erschien. Sie selbst war darauf gefaßt, der Krankheit zu erliegen, sehnte sich herzlich nach dem Wiedersehen ihrer (früher verstorbenen) Mutter und nahm von uns Allen Abschied, bis die Stimme ihr zuletzt versagte und beinahe auch die Sinne. Da sie den Wunsch geäußert hatte, das Sakrament des Altars vor ihrem Tode zu empfangen, so eilte ich — denn die Augenblicke schienen mir kostbar — zu dem Geistlichen. Derselbe fand sie so schwach, daß er Zweifel äußerte, ob sie ihn werde verstehen können; jedoch war sie während der Feier im Stande, durch eine leise Kopfbewegung zu erkennen zu geben, daß sie verstand, was gesagt wurde. Als der Geistliche sie verließ, äußerte er gegen mich, es werde wohl *bald vorbei sein*, und ich gab ihm recht, denn *die Agonie (der Todeskampf) schien stark fortgeschritten*. Aber kurz nachher fing sie an leichter zu athmen und richtete sich etwas auf. Am Tage darauf zeigten sich deutliche Spuren der Besserung, welche bald zur völligen Genesung ward. Sie selbst war *über diese Wendung eben nicht erfreut*; denn — wie sie sogleich damals und auch später mir erklärt hat — ihre Rechnung sei abgeschlossen und fertig gewesen, und sie habe sich in dem Gedanken sterben zu sollen *glücklich gefühlt*; jetzt aber solle sie wieder anfangen zu warten. Auch hat sie mir versichert: *ein wunderbarer Friede sei ge-*

[1] Vergl. die schon früher erwähnte Schrift: „Vom Zustand des Menschen kurz vor dem Tode" S. 36—37 und den ähnlichen, von ihm berichteten Vorfall, den wir bereits oben (B. II. S. 14—15 Anm.) mitgetheilt haben.

rade da, als es am Schlimmsten mit ihr stand, über sie gekommen, und alles, sowohl Vergangenheit als Zukunft, habe in einer vorher nicht gekannten Klarheit vor ihr gestanden."

Dies leitet uns von selbst über zu jenen öfters beobachteten Fällen, in denen Scheintodte während ihrer inneren Entzückung entschieden einen prophetischen Hellblick besaßen, was nicht minder dafür spricht, daß ihr Geist während seiner Entrückung wirklich in ein höheres Lebensgebiet versetzt worden war: Als Narses Statthalter in Italien war, wurde ein junger Hirt des Anwaltes Valerianus von der Pest ergriffen und verfiel in einen Scheintod. Nachdem er wieder zu sich gekommen, erzählte er: er habe im Himmel, wohin er geführt worden sei, die Namen aller derer gehört, die im Hause seines Herrn an der Pest sterben würden. Valerianus werde sie überleben. Er habe auch durch Eingebung dort die Kenntniß mehrerer Sprachen erhalten; — und in der That sprach er, der sonst nur lateinisch geredet, mit seinem Herrn griechisch. Er starb jetzt wirklich, und es kam, wie er es vorhergesagt hatte.[1] — Sehr viel bestimmter noch trat jedoch das prophetische Hellsehen, wie es scheint, in dem Gesicht jener scheintodten Aztekentochter hervor, von welchem Clavigero in seiner „Geschichte Mexikos" erzählt: Parzanzin, die Schwester des Montezuma (des letzten Aztekenfürsten in Mexiko) starb 1509. Ihr Bruder ließ sie nach einem prächtigen Leichenbegängniß in einer unterirdischen Höhle des Palastgartens beisetzen und die Oeffnung mit einem Stein verschließen. Des folgenden Tages erwachte Parzanzin wieder, kehrte in das Leben zurück und ließ ihrem Bruder melden, daß sie ihm Dinge von Wichtigkeit mitzutheilen habe. Dieser kam voll Erstaunen zu ihr und hörte von ihr Folgendes: In meinem

[1] Vergl. M. Perty: „Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur" 2. Aufl. Bd. II. S. 267. — Das Griechischreden des Knaben erklärt sich übrigens bis zu einem gewissen Grade natürlich, da derselbe jene Sprache, als die feine Umgangssprache, in dem Hause seines Herrn sicherlich oft gehört hatte und manches Einzelne davon sich unwillkürlich angeeignet hatte. Dies genügt aber — wie wir das früher im Traumleben erkannt haben — für den verborgenen Genius, um daraus während einer solchen inneren Entzückung eine vollkommenere Fertigkeit zu entwickeln. Das Unverständliche an dieser Begebenheit ist nur, wie dem Knaben diese Fertigkeit auch nach dem Erwachen geblieben sein soll. Dies halten wir darum auch für einen sagenhaften Zusatz.

Todeszustande sah ich mich auf eine weite Ebene versetzt, die ich nicht übersehen konnte. In der Mitte gewahrte ich einen Weg, der sich in viele Fußsteige zertheilte. Auf der einen Seite floß ein Strom mit fürchterlichem Geräusch. Ich wollte hinüberschwimmen, da ward ich eines schönen, in ein herrliches, schneeweißes Gewand gekleideten Jünglings gewahr, der mich mit den Worten bei der Hand faßte: „Halt, es ist noch nicht Zeit! Gott liebt dich, ob du es gleich nicht weißt.“ Darauf führte er mich am Ufer hin, wo ich eine Menge Menschenschädel und Knochen bemerkte und ängstliches Stöhnen vernahm. Auf dem Flusse aber sah ich einige große Schiffe, mit Menschen von fremder Farbe und Kleidung gefüllt. Sie waren schön und hatten Bärte, Fahnen und Helme. „Es ist Gottes Wille, sagte der Jüngling, daß du leben sollst und Zeuge sein der großen Veränderungen, welche diesen Reichen bevorstehen. Das Stöhnen rührt von den Seelen deiner Vorfahren her, welche ihre Sünden büßen müssen. Die in den Schiffen aber werden sich durch ihre Waffen zu Herren aller dieser Reiche machen. Mit ihnen wird auch die Kenntniß des Einen, wahren Gottes kommen. Nach Beendigung des Krieges und wenn das Bad, das von allen Sünden reinigt, bekannt sein wird, sollst du es zuerst empfangen und Andere dadurch zur Nachfolge reizen.“ Nach dieser Rede verschwand der Jüngling, und ich fand mich wieder lebendig, schob den Stein von der Thür weg und nun bin ich wieder unter den Menschen. — Die Prinzessin lebte, wie man sagt, noch viele Jahre eingezogen. Sie war die Erste, die zu Tlatlalolko 1524 getauft wurde.[1] — Ich halte nun allerdings einzelne Züge in dieser Mittheilung Clavigeros für erdichtet und nachträglich in den Bericht der Parzanzin über ihre inneren Gesichte eingetragen, da eine so genaue Voraussicht der Zukunft in den hellsehenden Krisen Scheintodter sonst nicht vorkommt, mithin gegen das Gesetz der Analogie verstößt, man auch leicht den Zweck dieser legendenhaften Zusätze errathen kann. Gleichwohl dürfen wir die Hauptzüge dieser Geschichte für wahr ansehen, da sie das Gepräge der Ursprünglichkeit deutlich an sich tragen. Auch ist wohl zu beachten, daß seit den Fahrten des Columbus und seiner Nachfolger das dunkle Gerücht von der Ankunft weißer Männer, ihrer Kleidung, Waffen, Sitten und ihrer neuen Religion sicherlich

[1] Mitgetheilt in Ennemoser: „Geschichte der Magie.“ S. 167—68.

schon bis tief in das Aztekenreich vorgedrungen war, woran sich alsdann in der Vision der scheintodten Prinzessin ihr prophetischer Fernblick auf natürliche Weise anschloß.

Während die hellsehenden Krisen Scheintodter in den bisher erörterten Fällen vorherrschend einen beseligenden Charakter an sich trugen, fehlt es jedoch auch nicht an entgegengesetzten Erfahrungen, da die Seele, indem sie bis an die Gestade der jenseitigen Welt entrückt wurde, „die Furcht und Zittern-erweckenden Kräfte der Ewigkeit“ kosten mußte und auf diese Weise nach ihrem Erwachen bisweilen für immer von der Liebe zum Bösen befreit wurde. Die subjektiven Vorstellungen, in welche sich dies innere Schauen einkleidete, waren allerdings in den verschiedenen Fällen von einander abweichend; aber andrerseits liegt die innere Verwandtschaft derselben so klar zu Tage, die Sache selbst ist überhaupt so merkwürdig und ihre psychologische wie auch sittlich-religiöse Bedeutung so handgreiflich, daß ich mich darum für verpflichtet halte, etliche der vornehmsten Fälle in einem besondern Abschnitt ausführlich mitzutheilen, um danach den eigentlichen Werth dieser sämmtlichen ekstatischen Erscheinungen innerhalb des Scheintodes kritisch festzustellen.

28. Die Berührung mit der jenseitigen Welt in den merkwürdigsten Gesichten des Scheintodes.

Zu dem eben bezeichneten Zweck führe ich zunächst aus dem Alterthum die Geschichte des Aridäus Thespesius an, welche Plutarch[1] uns folgendermaßen berichtet: Aridäus, welcher in der frühern Zeit seines Lebens höchst verschwenderisch gewesen war und in Folge dessen sein Vermögen schnell verloren hatte, gab sich danach eine Zeit lang, von der Noth gedrängt, allerlei schlechten Künsten hin, und von Reue geplagt jagte er nur noch nach Reichthum. Indem er nun so von keinem schändlichen Unternehmen abstand, welches ihm Genuß oder Gewinn zu verschaffen versprach, erwarb er sich zwar in kurzer Zeit ein bedeutendes Vermögen, aber auch in demselben Maße den Ruf größter Verworfenheit. Am Meisten aber kennzeichnete ihn ein vom Amphilochus eingeholtes

[1] In seiner eigenthümlichen Schrift: „De his, qui sero a Numine puniuntur“ c. 2, aus welcher ich den obigen Bericht der Hauptsache nach wörtlich übersetzt und nur die nebensächlichen Züge weggelassen habe.

Orakel.[1] Als er nämlich, wie erzählt wird, zu dem Gott geschickt hatte mit der Frage: ob er in seinem ferneren Leben sich bessern würde? erhielt er die Antwort: er werde besser handeln, wenn er gestorben sei. Und allerdings widerfuhr ihm dies auf eine gewisse Weise nicht lange danach. Er stürzte nämlich von der Höhe herab auf den Nacken und starb, obwohl unverwundet, in Folge des Falls, lebte jedoch am dritten Tage während seiner Leichenbestattung wieder auf. Kaum zu Kräften und zum Bewußtsein gekommen, vollzog sich nun aber eine unglaubliche Umwandelung seines Lebens: denn weder einen Gerechteren in kontraktlichen Verhältnissen, noch einen Ehrfurchtsvolleren gegen die Götter, noch einen Entschiedeneren in der Feindschaft wie Zuverlässigeren in der Freundschaft kannten zu jenen Zeiten die Cilicier (seine Stammgenossen). Von selbst geschah es nun, daß die, welche ihm näher standen, die Ursache einer so großen Veränderung zu erfahren begehrten, indem sie der Meinung waren, daß dieselbe nicht von geringer oder gewöhnlicher Art sein könne. Daß sie aber richtig urtheilten, erhellt aus dem, was er dem Protogenes und andern vertrauten Freunden mittheilte. Sobald nämlich das Denkvermögen aus dem Körper entwichen war[2], empfand er im Anfang eine solche Veränderung, wie wenn ein Steuermann plötzlich aus seinem Schiff in die Tiefe hinabgeschleudert wird. Danach aber ein wenig emporgehoben, schien es ihm, als ob er völlig wieder aufathme und nach allen Seiten rings um sich blicke, indem die Seele wie ein einziges Auge aufgeschlossen wurde. Er sah jedoch nichts mehr von dem Früheren, sondern vielmehr sehr bedeutende Gestirne, durch unermeßliche Zwischenräume von einander geschieden, welche einen wunderbaren Farbenglanz ausstrahlten, der zugleich die Kraft besaß, daß die Seele darauf einherfahrend sanft wie bei einer Windstille im Licht sich nach allen Richtungen schnell bewegte. Das Meiste von dem, was er dort gesehen hatte, übergehend erzählte er dann weiter, daß die Seelen der Verstorbenen, indem sie von unten her-

---

[1] Amphilochus war ein berühmter Lehrer des Alterthums, welcher nach seinem Tode als Halbgott verehrt und in dessen Tempel vornämlich Traumorakel eingeholt wurden, indem man auf dem Felle der Opferthiere einschlief, um die göttlichen Offenbarungen zu erhalten. Vergl. K. F. Hermann: „Die gottesdienstlichen Alterthümer der Griechen" §. 41 S. 203.

[2] Im griechischen Texte heißt es genau: *Ἐπεὶ γὰρ ἐξέπεσε τὸ φρονοῦν τοῦ σώματος κ. τ. λ.*

aufstiegen, beim Entweichen der Luft eine feurige Blase bildeten, aus welcher sie dann nach deren allmählichem Zerplatzen mit einer menschenähnlichen Gestalt hervorgingen, jedoch sehr leicht an Gewicht. Dabei sei ihre Bewegung nicht eine gleiche, sondern die einen führen mit einer erstaunlichen Leichtigkeit aufwärts und drängten auf geradem Wege in die Höhe, die andern dagegen drehten sich den Spindeln gleich immerfort im Kreise umher, und bald nach unten, bald nach oben geworfen, vollzögen sie eine verschiedene und verwirrte Bewegung. Von den meisten unter ihnen wußte er nicht, wer sie wären; mit zwei oder drei Bekannten aber, die er sah, versuchte er sich einzulassen und sie anzureden. Jene hörten ihn indessen nicht, noch waren sie überhaupt bei sich selbst, sondern von Sinnen und verwirrt entflohen sie jeglichem Anblick und jeglicher Berührung und schweiften unstät umher: zuerst eine jede für sich, dann aber verbanden sich viele, die in derselben Lage sich befanden, mit einander und wurden nun von allerlei Bewegungen ohne Zweck und Ziel unterschiedslos hin- und hergeworfen. Dabei stießen sie allerlei undeutliche Laute aus wie Seufzer, die mit Klagen und Schrecken vermischt waren. Die andern dagegen hoch oben am Horizont sahen glänzend aus, und indem sie aus wechselseitiger Zuneigung mit einander zusammengingen, jene Verwirrten aber vermieden, gaben sie dabei, wie es schien, wenn sie sich in sich selbst zusammenzogen — Beschwerde, wenn sie sich ausdehnten und ausbreiteten — Freude und Wohlbehagen kund. Dort, sagte er, habe er *eine* Seele erkannt, die eines Verwandten, jedoch nicht ganz deutlich, denn derselbe sei gestorben, da er (Thespesius) noch ein Knabe gewesen sei; jene aber sei von selbst näher gekommen und habe gesprochen: „Sei gegrüßt, o *Thespesius*!"[1] Da er sich nun verwundert und gesagt habe, daß er nicht Thespesius sei, sondern *Aridäus*, habe jene (die Seele) gesagt: Früher allerdings, von nun ab sei er jedoch Thespesius. „Denn noch bist du freilich nicht gestorben, aber trotzdem durch ein gewisses Verhängniß der Götter hierher gekommen mit deinem Denkvermögen, während du deine andere (niedere) Seele wie einen Anker im Leibe zurückgelassen hast. Dies aber gereiche

[1] „Thespesios" d. h., der *göttliche Offenbarungen oder Orakel empfangen* hat. So wird Aridäus aber von der abgeschiedenen Seele seines Verwandten angeredet, weil ihm ausnahmsweise durch eine „gewisse Schickung der Götter" schon bei Leibesleben ein Einblick in die jenseitige Welt eröffnet sei.

dir dafür jetzt und auch künftig zum Beweise, daß die Seelen der Verstorbenen weder einen Schatten von sich werfen, noch einen unsichern, trüben Schein von sich geben." Da solches Thespesius vernommen und schon mehr sich zu sammeln und zum Gebrauch seines Denkvermögens zurückzukehren begann, sah er beim Umherblicken, daß ihn wie ein Anhang eine dunkle, schattige Linie begleitete, jene dagegen rings umher leuchteten und innerlich völlig durchsichtig waren, jedoch nicht alle auf gleiche Weise, sondern die einen hatten dem reinsten Vollmond gleich eine sanfte, zusammenhängende und gleichmäßige Farbe, die andern dagegen waren mit allerlei Flecken und Striemen bedeckt, und noch andere vollends von mannichfaltigem und ungewohntem Anblick waren den Ottern gleich mit schwarzen Punkten besetzt. Es sagte ihm nun aber der Verwandte, indem er ihm das Einzelne deutete, (über das Schicksal jener Seelen) Folgendes: Als die höchste Rächerin über alle Ungerechtigkeit sei dort (im Jenseits) Adrastäa, die Tochter des Zeus und der Ananke, eingesetzt, und von den Schlechten stehe Niemand so hoch oder niedrig da, daß er sich durch Gewalt oder List ihrer Strafe entziehen könne. Einer jeden von den drei Klassen (der Büßungen im Jenseits) stehe aber eine andere Strafgöttin als Wächterin und Vollstreckerin vor. Die Einen nämlich, die sogleich im Leibe und während des leiblichen Daseins gezüchtigt worden, ergreife die schnelle Strafe (*Ποινή*) auf eine gewisse sanfte Weise, indem sie dabei Vieles übersehe, was einer Sühnung bedürfe (weil es vorher schon auf Erden abgethan worden). Solche aber, deren Bosheit eine umständlichere Heilung bedürfe, überliefere der Dämon[1] nach ihrem Tode der Gerechtigkeit (*Δίκη*). Die völlig Unheilbaren endlich, welche von der Gerechtigkeit abgewiesen seien, stoße die dritte und grausamste unter den Dienerinnen der Adrastäa, die Rachegöttin (*'Ερινύς*), von sich fort, daß sie der eine hierhin, der andere dorthin umherschweifen und hin und herfliehen müssen, und räumt sie alsdann auf eine klägliche und grausame Weise hinweg, indem sie dieselben in einen unaussprechlichen und undurchsichtigen Abgrund hineinstürzt. Was nun die eigentlichen Züchtigungen betrifft, so gleichen die von der Strafe (*Ποινή*) in diesem Leben verhängten einer gewissen fremdländischen Sitte. Wie nämlich bei den Persern

[1] Wer dieser Dämon oder Geist sei, ist nicht ganz deutlich: ob irgend ein dienstbarer Genius oder die Strafgöttin selbst.

die Kleider und Tiaren derer, die bestraft werden sollen, abgerissen und gegeißelt werden, während Jene unter Thränen flehentlich bitten davon abzustehen, so bereiten die an ihren äußeren Gütern oder an ihrem Leibe vollzogenen Strafen diesen Seelen keine heftigen Schläge und erreichen auch eigentlich nicht die Bosheit selber, sondern die meisten von ihnen (den Züchtigungen) bleiben auf der Oberfläche und verursachen nur eine äußerliche Empfindung der Strafe. Wer aber von dorther (von der Erde) unbestraft und ungesühnt (in das Jenseits) kommt, den empfängt die Gerechtigkeit (*Δίκη*) als vollständig nackt und durchsichtig an der Seele, da er nichts mehr besitzt, um seine Schlechtigkeit darin einzuhüllen oder sie zu verbergen und zu umkleiden, sondern er ist von allen Seiten und Jedermann und in allen Stücken zu durchschauen. So zeigt sie ihn dann zuerst seinen guten Eltern, wenn er nämlich solche hatte, als einen für seine Vorfahren Verabscheuungswürdigen und Unwerthen; wenn aber jene (die Vorfahren) böse waren, so sieht er sie in ihrer Qual und wird selbst vor ihren Augen gestraft eine lange Zeit hindurch, indem er eine jede seiner Leidenschaften mit Schmerzen und Plagen büßen muß, die an Größe und Heftigkeit die leiblichen um so viel übertreffen, als die Wirklichkeit eindringlicher ist denn der Traum.[1] Die Narben und Striemen aber von einer jeden (gebüßten) Leidenschaft bleiben bei dem Einen stärker, bei dem Andern schwächer zurück.[2] „Siehe doch — sprach sie (die Seele des Verwandten) dann weiter — die vielfältigen und wechselnden Farben der Seelen dort: jenes Dunkelfarbige und Schmutzige ist der Anstrich der Unfreigebigen und Geizigen; jenes Blutfarbige und durchweg Feurige (das Zeichen) der Grausamkeit und Bitterkeit; wo aber jenes Bläuliche ist, da ist kaum die Unmäßigkeit in der Wollust ausgetilgt; die innewohnende Gehässigkeit sammt dem Neide läßt das Rostige und Narbige dort zurück, gerade so wie der Blackfisch die von ihm ausströmende Schwärze. Schließlich aber wird es anders; denn sobald die Schlechtigkeit der von den Leidenschaften erregten und den Körper erregenden Seele ihre Farben dargestellt hat, ist

[1] Im griechischen Texte: „*ὅσῳ τὸ ὕπαρ ἂν εἴη τοῦ ὀνείρατος ἐναργέστερον*" — ein trefflicher Ausdruck, um die einschneidende Schärfe der jenseitigen Strafen im Verhältniß zu den irdischen zu bezeichnen.

[2] Nämlich je nach dem Grade der Schuld; das Resultat der Büßung ist jedoch schließlich bei allen dasselbe: sie werden nach vollendeter Büßung allesammt rein; vergl. das Folgende.

das Ende der Reinigung und Strafe da, so daß nach Austilgung alles dessen (nämlich selbst jener äußeren Flecken und Makel) die Seele nun wieder ganz und gar strahlend und gleichfarbig wird". — — Hiernach wandten sie sich zum Anschauen derer, die gestraft wurden.[1] Und zuerst hatten sie nur im Allgemeinen schwer zu ertragende und bejammernswerthe Schauspiele vor Augen; danach aber stieß Thespesius wider sein Erwarten auch auf Freunde, Hausgenossen und Verwandte, die dort gestraft wurden und unter gleichfalls schrecklichen Leiden nebst schmählichen und harten Züchtigungen sich zu ihm herandrängten und in Thränen ausbrachen. Endlich sah er sogar seinen eigenen Vater aus irgend einem Abgrunde emportauchen, überdeckt mit Makeln und Striemen, wie er seine Hände zu ihm ausstreckte und nicht schweigen durfte, sondern von den Aufsehern jener Strafen durch Züchtigungen zu dem Bekenntniß gezwungen wurde, daß er an einigen reichen Gastfreunden zum Meuchelmörder geworden wäre, indem er sie durch Gift aus dem Wege geräumt hätte. Während er also dort (auf Erden) Alle getäuscht hatte, hatte er hier völlig überführt schon einen Theil seiner Strafe abgebüßt und wurde so eben abgeführt, um den Rest zu erdulden. Einzutreten und um Nachlaß zu bitten für den Vater, wagte er jedoch nicht aus Schrecken und Furcht; da er vielmehr umzukehren und zu entfliehen entschlossen war, sah er den freundlichen und vertrauten Führer nicht mehr, sondern von einigen andern, schrecklich aussehenden Geistern vorwärts gestoßen, als müßte er nothwendig bis soweit vordringen, schaute er auch das Uebrige. Er sah aber dort die Schatten derer, die offenkundig böse gewesen waren und schon (auf Erden) gezüchtigt worden waren, nicht mehr so schwer leiden und nicht mehr ohne Maß gequält werden. Diejenigen aber, welche die Gebärde und den äußeren Schein der Tugend in ihrem Leben um sich her getragen hatten, während sie die Bosheit heimlich im Herzen trugen, wurden von andern dabei stehenden (Geistern) gezwungen, mit Mühe und Schmerz das Innere ihrer Seele nach außen zu kehren, indem sie sich wider die Natur drehten und krümmten, gleichwie der im Meer lebende Tausendfuß, welcher

[1] *Πρὸς τὴν θέαν τῶν κολαζομένων* — zur unmittelbaren Anschauung im Gegensatz zu der vorhergehenden Belehrung; diese Geplagten sind aber nicht die der „Erinys" Verfallenen, die als unheilbar in einen „unaussprechlichen und undurchschaubaren Abgrund gestürzt" sind, sondern die von der „Dike" behufs ihrer Läuterung geplagten Seelen.

die Angel verschluckt hat und sich selbst umkehrt; noch Anderen zogen sie (die Strafgeister) die Haut ab und enthüllten sie, um sie als striemig und fleckig zu zeigen, da sie die Bosheit in dem vernünftigen und herrschenden (Theil ihres Wesens) trugen. Andere Seelen aber (sagte er) habe er wie Schlangen zu je zweien, dreien und noch mehrern zusammenverflochten gesehen, indem sie sich unter einander gefressen hätten bei dem Gedächtniß der Bosheit und Gehässigkeit, die sie bei Leibzeiten (von einander) erduldet oder (gegen einander) ausgeführt hätten. Es wären dort aber auch Seeen neben einander, der eine von siedendem Golde, der andere vom kältesten Blei und ein dritter vom härtesten Eisen, und es stünden einige Dämonen dabei als Schmiede, welche mit ihren Werkzeugen die Seelen der Geizigen und Unersättlichen bald hineinließen, bald herausholten. Wenn sie nämlich in dem Golde durch die Gluth ganz feurig und durchsichtig geworden waren, so warfen Jene sie in den Abgrund voll Blei, sie ganz darin eintauchend; von dort hervorgezogen und hart geworden wie Schlossen, wurden sie weiter in den Abgrund voll Eisen geworfen und wurden dort schrecklich schwarz, indem sie sich vor Starrheit krümmten und wanden und ihre Gestalt veränderten. Darauf wurden sie in derselben Weise zum Golde wieder hingeschleppt, indem sie, wie er sagte, furchtbare Qualen bei diesen Wandelungen erduldeten. Von allen aber erlitten das Grausamste, wie er versicherte, die Seelen, die von der Gerechtigkeit schon losgelassen zu sein vermeinten, danach indessen von Neuem ergriffen wurden; das aber waren die, deren (irdische) Strafen sich auf Nachkommen und Kinder vererbt hatten.[1] Als nämlich eine von jenen herbeigeholt wurde, verfiel sie in Zorn und schrie auf und zeigte die Merkmale ihrer (bisherigen) Leiden, indem sie schmähte und durch Flucht sich zurückzuziehen versuchte, jedoch umsonst! Denn die Peiniger liefen eiligst hin zu der Gerechtigkeit (Dike)[2] und trieben sie von Neuem hin, die im Vorgefühl der Strafe schrecklich winselte. Zuletzt sah er die Seelen, welche sich zur andern Geburt anschickten, indem sie mit Gewalt in allerlei lebende Wesen gekrümmt

---

[1] Es liegt darin das richtige Gefühl, daß die, deren Kinder und Nachkommen die Schuld ihrer Vorfahren noch mitbüßen müßten, auch im Jenseits eine doppelte Strafe erdulden müßten, indem zu ihrer sonstigen Schuld die den Nachkommen zugefügte Unbill noch hinzukomme.

[2] Der Göttin, welche dieser ganzen (zweiten) Abtheilung von Büßungen vorstand; vergl. das Frühere.

und umgebildet wurden. Dies Geschäft wurde von den Geistern mit allerlei Werkzeugen und Schlägen vollzogen, indem sie bei Etlichen ganze Glieder zusammentrieben, andere abkürzten, einige aber auch völlig austilgten und verschwinden ließen, damit sie so für die veränderten Umstände und Lebensweise passend würden.[1] Unter diesen wäre ihm auch die Seele des Nero erschienen, welche schon allerlei Anderes erduldet hätte und mit glühenden Nägeln durchbohrt worden wäre. Da aber die Werkmeister dieser die Form einer Pindarischen Otter gewaltsam anpassen wollten, worin sie nach ihrer Erzeugung und der Tödtung ihrer Mutter[2] fortleben sollte, wäre plötzlich (wie Thesp. erzählte) ein helles Licht aufgeleuchtet und eine Stimme aus dem Lichte erschollen, die da gebot: man solle ihn in eine sanftere Gattung von Thieren umgestalten, die um die Sümpfe und Seeen ihre Gesänge anstimmten; denn er habe bereits einen Theil seiner Strafe abgebüßt und es solle ihm einiger Nachlaß von den Göttern gewährt werden, weil er von den gehorsamen Völkern das beste und frömmste, die Griechen, befreit habe. — Bis hieher wäre er ein Zuschauer jener Dinge gewesen; da er sich aber habe umwenden wollen, sei er noch einmal vor Furcht in die schlimmste Lage gerathen. Denn ein Weib von erstaunlicher Größe und Gestalt habe ihn ergriffen mit dem Zuruf: „„Hierher gehst du, damit du dir alles Einzelne noch besser einprägest!““ Dabei habe sie einen glühenden Eisenstift, wie ihn die Maler zu gebrauchen pflegen, in Bewegung gesetzt, ein anderes Weib aber habe sie verhindert; er selbst sei alsdann durch einen sehr starken und heftigen Wind wie aus einer Orgelpfeife herausfahrend in den Körper wieder hineingerathen und habe die Augen aufgeschlagen unmittelbar vor seiner Leichenbestattung.“[3]

---

[1] Es bezieht sich das auf die Seelenwanderung, welche nach der späteren hellenischen Theosophie mit zu den Läuterungen gehörte, durch welche die Seelen allmählich von ihren Leidenschaften befreit und für die endliche Apokatastasis (völlige Herstellung) zubereitet würden.

[2] Man nahm von dieser Gattung der Schlangen an, daß, wenn sie im Mutterleibe ganz ausgetragen wären, sie sich durch denselben hindurchfräßen und so geboren würden. In Bezug auf Nero liegt darin eine Anspielung darauf, daß er seine eigne Mutter, die ihn geboren, hatte tödten lassen.

[3] Wenigen unter unsern Lesern dürfte die beachtenswerthe Thatsache bekannt sein, daß der gefeierte Dichterfürst des Mittelalters, Dante, den Stoff seiner großartigsten Dichtung, der „göttlichen Komödie“ im Wesentlichen den

An diese Vision eines gebildeten Heiden aus der letzten Blüthe des klassischen Alterthums, in welcher neben der damals weit verbreiteten Théorie von der Läuterung der Seelen im Jenseits unverkennbar auch gewisse seherische Blicke hervortreten, schließen wir als eine fernere Probe das Gesicht eines scheintodten irischen Katholiken an, welches in seiner Art gleichfalls unsre Beachtung verdient. Freilich scheint gerade dies Gesicht keinen Anspruch auf Glaubwürdigkeit erheben zu dürfen, da es von mir zunächst aus den „Elfenmärchen" der Gebr. Grimm entlehnt ist. Bei näherer Untersuchung bin ich jedoch zu der Ueberzeugung gekommen, daß diesem „Märchen" ein historischer Kern zu Grunde liegt, welchen ich nach Ausscheidung der sagenhaften Bestandtheile hiermit wiedergebe: „Karl Mac Carthy war im Jahre 1749 der einzige noch lebende Sohn einer angesehenen Familie. Sein Vater starb, als der Sohn wenig mehr als zwanzig Jahre alt war, und hinterließ ihm seine Güter ohne Schulden. Karl war lebhaft und wohlgebildet, aber es fehlte ihm nach dem Tode des Vaters der Wächter seiner Jugend; er wurde verschwenderisch, gerieth in böse Gesellschaften und wurde ein wüster Schwelger. Die Strafe folgte jedoch auf dem Fuße nach, er wurde in seinem 24. Jahre von einem

---

Visionen eines neunjährigen Knaben verdankt, welche derselbe wie Aridäus in einer todesähnlichen Erstarrung empfangen hatte. Es war dies der spätere Mönch Albericus, welcher in dem angegebenen Alter in einen neuntägigen Todesschlaf verfiel, während dessen sein Geist in lauter zusammenhängenden Visionen eine Reise durch die Hölle, das Fegefeuer und das Paradies machte. Die darüber von dem Abt des Klosters Monte Casino, dem Albericus später als Mönch angehörte, angefertigte Beschreibung (vom J. 1127) ruhte lange im Klosterarchiv, bis sie im Jahre 1814 zur Feier der Rückkehr des Papstes nach Rom von Lancellieri unter dem Titel: „Osservatione intorna alla questione sopra l'originalità di Dante" herausgegeben wurde. — Daß Dante diese, wie der Originaltext beweist, schon an sich dichterischen Visionen benutzt und sie seiner großartigen Dichtung zu Grunde gelegt hat, ist seitdem unwiderleglich festgestellt, zumal Dante vielfach selbst die einzelnen Bilder und Gleichnisse beibehalten hat, deren sich Albericus in der Wiedergabe des Gesehenen bedient. Selbstverständlich wird Niemand daraus Dante einen Vorwurf machen oder gar seinen Dichterruhm dadurch für gefährdet halten, da die Visionen des Albericus ihm nur gleichsam den rohen Stoff darboten, welchen er in der unvergleichlichsten Schönheit und Erhabenheit poetisch verarbeitet hat. — Vergl. Steinbeck: „Der Dichter ein Seher" S. 444—5. Anm. 489.

Fieber befallen, welches als höchst bösartig bei der Hinfälligkeit seines Körpers keine Hoffnung zur Genesung ließ. Seine Mutter, welche nach mancherlei vergeblichen Anstrengungen, ihn von seinen Irrwegen abzubringen, mit stiller Verzweiflung seine raschen Fortschritte zum Verderben mit ansehen mußte, wachte trotzdem unermüdlich Tag und Nacht an seinem Lager. Die Angst ihres mütterlichen Gefühls aber war gemischt mit einem noch tieferen Jammer, welchen jene allein kennen, die unablässig bemüht gewesen sind, ein geliebtes Kind in Frömmigkeit und Tugend aufzuerziehen, es alsdann aber erleben müssen, wie dasselbe in den Strom des Lasters hineingerissen ward und nach einem schnellen Lauf vor den Pforten der Ewigkeit zu stehen kam, ohne Zeit und Kraft zur Reue. Es war deshalb ihr heißes Gebet, daß, wenn sein Leben nicht könne erhalten werden, die Bewußtlosigkeit, welche seit den ersten Stunden seiner Krankheit mit immer wachsender Gewalt fortdauerte, vor seinem Ende aufhören und ihm Besinnung und Ruhe genug lassen möge, seinen Frieden mit dem beleidigten Himmel zu machen. Nach wenigen Tagen indessen schien seine Natur völlig erschöpft, und er versank in einen Zustand, welcher dem Tode zu ähnlich war, als daß man ihn für die Ruhe des Schlafes hätte halten können. Sein Gesicht war bleich, glatt und marmorartig; seine Augen waren geschlossen und eingesunken, und die Augenlider hatten jenes erstarrte und eingedrückte Wesen, welches anzuzeigen pflegt, daß die Hand eines treuen Freundes dem Sterbenden den letzten Dienst schon geleistet hat. Auch der Arzt, der zugegen war und die üblichen Proben angestellt hatte, um Gewißheit über den Zustand zu erhalten, erklärte endlich, daß er verschieden sei. — Als die Mutter überzeugt war, daß der harte Schlag sie wirklich getroffen habe, und ihr geliebter Sohn mitten in seinen Sünden hingegangen sei, die letzte Rechenschaft abzulegen, schaute sie eine Zeit lang mit unverwandten Augen das erstarrte Antlitz an; dann, als habe plötzlich etwas die zarteste Saite ihrer mütterlichen Liebe berührt, rollte eine Thräne nach der andern über ihre von Angst und Nachtwachen gebleichten Wangen. Doch fand sie nach einer Weile Seelenstärke genug, um den beschwerlichen Pflichten, welche die herkömmliche Landessitte ihr bei diesem Trauerfall auferlegte, nachzukommen. Nach Ausrichtung derselben war die Nacht inzwischen ziemlich vorgerückt, das den Tag über im Hause herrschende Geräusch hatte einem feierlichen, düsteren Schweigen Platz gemacht, und Frau Mac Carthy, der das Herz ungeachtet der langen

vorhergehenden Anstrengung zu schwer war, um schlafen zu können, lag in heißem Gebet auf ihren Knieen in einem Zimmer, das dicht neben dem ihres Sohnes gelegen war. Da ward sie plötzlich in ihrer Andacht durch ein ungewöhnliches Geräusch unterbrochen, welches von den Personen herkam, die bei der Leiche wachten; dann war einen Augenblick Alles still, als wenn die Bewegung jener durch einen heftigen Schreck gelähmt wäre; jetzt aber brach ein lauter Schrei des Entsetzens aus, die Thür des Zimmers ward aufgerissen, und was im Gedränge sich aufrecht erhalten konnte, stürzte wild unter einander der Treppe zu. Frau Mac Carthy drang durch das Gewirr in das Zimmer ihres Sohnes und fand ihn aufrecht im Bette sitzend, starr um sich schauend gleich einem, der aus dem Grabe erstanden ist. Ein gewisser Glanz, der sich über die eingesunkenen Züge und über die spitzen, abgestorbenen Formen seines Angesichts verbreitete, verlieh seinem ganzen Anblick etwas überirdisch Grauenhaftes. Frau Mac Carthy war nicht ohne Festigkeit der Seele, aber sie theilte den Aberglauben ihres Volkes, deshalb sank sie unwillkürlich auf die Kniee nieder und betete laut. Die Gestalt vor ihr bewegte den Mund und brachte bloß das eine Wort: „Mutter" heraus; die bleichen Lippen zuckten, als wollten sie weiter reden und einen gewissen Gedanken noch beendigen, aber die Zunge versagte ihren Dienst. Sie aber sprang auf ihn zu, und die Hände ausstreckend rief sie: „Rede, im Namen Gottes und seiner Heiligen, rede!" Da wandte er sich zu ihr und sprach mit sichtbarer Anstrengung: „Ja, meine Mutter, ich lebe; aber setzt Euch nieder und sammelt Euch! Ich will Euch etwas erzählen, worüber Ihr mehr erstaunen werdet als über das, was Ihr gesehen habt." Er lehnte sich auf das Kopfkissen zurück, und während sie neben dem Bette knieend blieb, eine von seinen Händen in den ihrigen haltend und zu ihm aufschauend wie Jemand, der seinen eigenen Sinnen nicht traut, fuhr er fort: „Von dem Anfang meiner Krankheit habe ich nur eine verwirrte Erinnerung; doch in den letzten zwölf Stunden habe ich vor dem Richterstuhl Gottes gestanden. Starrt mich nicht so ungläubig an, Mutter; es ist wahr — ebenso wahr, wie es meine Sünden sind, und wie ich hoffe, daß es meine Reue sein wird. Ich habe den hehren Richter gesehen, strahlend in allen den Schrecken, die ihn umgeben, wenn die Gnade der Gerechtigkeit weichen muß. Ich habe die furchtbare Heiligkeit der beleidigten Allmacht gesehen, und ich erinnere mich dessen wohl. Es ist

mir fest eingeprägt und mit unauslöschlicher Schrift in meine Seele eingedrückt, aber dies auszusprechen — dahin reicht die menschliche Sprache nicht! Genug, ich ward auf die Wage gelegt und zu leicht befunden. Das unwiderrufliche Urtheil sollte eben gefällt werden; die Augen meines allmächtigen Richters, die mich angestrahlt hatten, sprachen schon halb das Verdammungsurtheil aus, da sah ich zu meiner Rechten den Engel stehen, zu welchem Ihr mich von Kindheit an beten lehrtet, mit niedergeschlagenen Augen und trauerndem Angesicht. Vor ihm fiel ich nieder und flehte ihn an, daß er Gnade und Erbarmung für mich erbitten möchte. Nur ein Jahr, ein Monat — bat ich — möchte mir auf Erden gegeben werden, zur Reue und Sühnung meiner Vergehungen! Ach niemals, und sollte ich noch übergehen in zehntausend verschiedene Zustände meines Daseins, niemals in alle Ewigkeit werde ich das Entsetzen jenes Augenblicks vergessen, als mein Schicksal zur Entscheidung kam und es von einer Sekunde abhing, ob unaussprechliche Qual auf endlose Zeiten mein Loos sein sollte oder nicht? Doch die Gerechtigkeit verschob ihren Entschluß, und die Gnade sprach in festem, mildem Ton: „„Kehre zurück auf die Welt, in welcher du gelebt hast, aber nur um die Gesetze Dessen zu erfüllen, der die Welt und dich erschaffen hat. Drei Jahre sind dir gegeben zu bereuen. Sind sie verflossen, so sollst du abermals hier stehen, um erlöst zu sein oder dem ewigen Verderben preisgegeben"". Ich sah nichts mehr und hörte nichts mehr, bis ich zum Leben erwachte in dem Augenblick, da Ihr eintratet." — Seine Kräfte reichten gerade nur so weit, um diese letzten Worte auszusprechen; er schloß die Augen und lag völlig erschöpft. Die Mutter, obwohl sie übernatürliche Erscheinungen nicht gerade ableugnete, war doch ungewiß, ob sie ihm glauben sollte oder annehmen, daß er, wiewohl aus einer Ohnmacht erwacht, welche die Krisis der Krankheit gewesen sein möchte, noch immer an Geistesabwesenheit litte. Ruhe war ihm auf jeden Fall Bedürfniß, und sie traf sogleich Anstalten, daß er sie ungestört genießen könnte. Nach einigen Stunden Schlafs wachte er neugestärkt auf, und von da ab nahm seine Gesundheit stufenmäßig zu. — Karl beharrte übrigens stets bei der Erzählung seiner Vision, wie er sie das erste Mal gegeben hatte, und es konnte nicht fehlen, daß die Ueberzeugung von ihrer Wahrheit von entschiedenem Einfluß auf seine ganze Lebensweise sein mußte. Zwar die ihm angeborne Heiterkeit

war durch die Umwandelung nicht getrübt, aber er nahm an Ausschweifungen keinen Antheil. Er war gottesfürchtig ohne Scheinheiligkeit, ernst ohne Strenge und gab ein Beispiel, wie Laster sich in Tugend verwandeln könne, ohne vornehm, herb und trübselig zu werden. Inzwischen verstrich die Zeit, und ehe die drei Jahre zu Ende gingen, war die Geschichte mit der Vision vergessen, oder wenn die Rede darauf kam, wurde sie gewöhnlich als Beweis angeführt, wie unvernünftig es sei, an dergleichen Dinge zu glauben, zumal Karls Gesundheit bei der Regelmäßigkeit seiner jetzigen Lebensweise kräftiger war als zuvor. In seiner eigenen Familie dagegen war es kein Geheimniß, daß er selbst an seine Vorhersagung glaubte. — — Da rückte endlich der gefürchtete Tag selber heran, zu welchem schon mehrere Tage zuvor verschiedene Freunde und Verwandte eingetroffen waren, weil an demselben ein Familienfest gefeiert werden sollte. Mit zweien dieser Freunde ging Karl am Freitag zuvor auf einem Landwege spazieren, den eine Anlage von Buschwerk umgab; da fiel aus der dichtesten Stelle des Gehölzes ein Schuß, welcher — von einem wahnsinnigen Weibe herrührend und eigentlich auf einen der Freunde gerichtet — Karl Mac Carthy am Fuß verwundete und zur Erde niederstreckte. Freilich war die Wunde nur leicht, da kein Knochen verletzt war, leider aber fand beim Anlegen des Verbandes ein Versehen statt, es entstand in Folge dessen eine heftige Entzündung, und schon am Sonnabend Mittag hatte die Krankheit eine so schlimme Wendung genommen, daß der Ausspruch der zur Hülfe gerufenen Aerzte das Schlimmste befürchten ließ. Karl selbst war auf Alles gefaßt und brachte die letzten Stunden seines Lebens mit Gebet und Betrachtung zu. Er sagte Freunden und Verwandten, die an seinem Bette standen, Lebewohl mit dem Ausdruck eines Menschen, der im Begriff steht, eine kurze und vergnügte Reise anzutreten, und ehe die Sonne jenes verhängnißvollen Tages unterging, war Karl Mac Carthy's Seele geschieden, vor ihrem Schöpfer die letzte Rechenschaft abzulegen.[1] —

Endlich führen wir auch die Gesichte zweier evangelischer Christen an, denen während der hellsehenden Krisen eines tiefen Starrkrampfs, wie es scheint, im besondern Maße ein Einblick in die jenseitige Welt — in die Schrecken der Hölle sowohl

---

[1] Mit Ausscheidung der sagenhaften Momente zunächst entlehnt aus Wackernagel's: „Handbuch deutscher Prosa" 1837. S. 221 ff.

wie in die Herrlichkeit des Himmels — gewährt wurde. Ein genauer Bericht über die erstere dieser Visionen ist niedergelegt in einer alten Handschrift vom Jahre 1798, aus welcher sie J. F. v. Meyer in seinen „Blättern für höhere Wahrheit"[1] entlehnt hat; ich beschränke mich jedoch auf die Momente, die für unsre Frage von Bedeutung sind, indem ich noch vorweg bemerke, daß wir in jener Handschrift einen durchaus ursprünglichen und glaubhaften Bericht vor uns haben, mithin an der subjektiven Wahrheit des Nachfolgenden durchaus nicht zweifeln dürfen. — Die Sache selbst trug sich — um das Jahr 1773 — in dem neuerdings so bekannt gewordenen Flecken Fröschweiler bei Wörth (im unteren Elsaß) zu, wo sowohl der Bürger selbst, der sie an sich erfuhr, als der damalige Besitzer des Dorfs (ein Baron von Dürkheim) und auch sonst viele Personen, die sie miterlebt hatten, zur Zeit der Abfassung unsers Berichtes noch am Leben waren. „Joh. Propheter — so hieß jener Seher — war um die Zeit, als ihm sein inneres Auge aufgeschlossen wurde, etwa 20 Jahre alt, und man hat vor dieser Begebenheit nicht gerade etwas Besonderes an ihm wahrgenommen, auch zeichnete er sich weder durch große Frömmigkeit noch durch eine hervorstechende Sittenlosigkeit vor Anderen aus. Am 11. September 1773 geschah es nun, daß Propheter in eine heftige Krankheit verfiel, welche der herbeigerufene Arzt zwar nicht genau erkannte, sie jedoch für eine schwere Starrsucht hielt. Der Kranke verlor in diesem Zustande mehrere Tage die Sprache, vernahm aber innerlich bei fortdauerndem Bewußtsein eine Stimme, welche ihm in der ersten Nacht nach seiner Erstarrung zwischen 11—12 Uhr deutlich zurief: „Mensch, du mußt sterben. Noch sieben Tage hast du zu leben, in der siebenten Nacht aber mußt du vor dem Richterstuhl Gottes erscheinen!" Das verkündigte er auch den Umherstehenden, als er nach zwei Tagen die Sprache wieder erhielt, und setzte in der nächstfolgenden Nacht noch hinzu: „„Jetzt lebe ich noch dreimal 24 Stunden, alsdann werde ich mit Gott reden, und der Kampf wird währen des Nachts von 11—1 Uhr."" Als diese angekündigte Stunde anbrach, verfiel Joh. Propheter wirklich zu Jedermanns Verwunderung in eine große Schwachheit; er ward blaß, steif und kalt, jedoch fühlte er keine Todesschmerzen. Vom unteren Leibe an begann er abzusterben und bei dem letzen Athemzug, den man wahrnahm, fuhr

[1] Vergl. a. a. O. Bd. II. S. 361 ff.

sein Mund auf und blieb auch die ganze Zeit, da er todt war oder todt zu sein schien, offen stehen. Dem äußern Anschein nach war er vollkommen erstorben. Allein nach einer Minute fing er wieder an zu reden, und zwar auf eine höchst merkwürdige Weise, indem eine Stimme aus seinem Innern herauszureden schien, ohne daß Mund oder Zunge sich bewegte. „„Jetzt werde ich bald Antwort bekommen, rief er aus, entweder zum Leben oder zum Tode!““ Dann lag er wieder eine Weile ganz stille. Während dieser Zeit wurde er (seinen Angaben nach) von zwei Engeln zuerst durch den Wolkenhimmel geführt, welcher wie Luft und Wasser durch einander gemengt ausgesehen habe; hierauf durch den Sternenhimmel, der ihm so glänzend wie die Sonne und weit und breit hellleuchtend vorgekommen sei. In diesem Glanze hörte er dann die Engel das Lied singen: Mensch, sag' an, was ist dein Leben? Endlich däuchte es ihm, als zöge man einen Vorhang hinweg, da erblickte er den Tempel Gottes und die Bundeslade mit zwei Cherubim. Aus der Bundeslade nahm Gott das Buch der Allwissenheit und las ihm alle seine begangenen Sünden vor. Hier bekam Joh. Propheter die Sprache wieder und sagte auf dieselbe wunderbare Weise, wie sie oben beschrieben ist, nämlich ohne Mund und Zunge zu bewegen: „„Seht, ihr Menschen, wie Gott der Herr ein Buch, nämlich das Buch Seiner Allwissenheit, in der Hand hat. Aus diesem Buch hält Er mir alle meine Sünde vor! Ach, nehmt euch doch Alle ein Exempel an mir, wie es mir so sauer wird in diesem harten Kampf!““ Nichts war wunderbarer als diese Art zu reden, denn während dieser ganzen Zeit lag er vor den Augen der Anwesenden da wie ein Mensch, in dem kein Leben war. Bald darauf erging folgender Befehl an ihn: Seele, jetzt wirst du deinen Urtheilsspruch empfangen, entweder zum Leben oder zum Tode! Gehe aber zuvor hin in die Welt und verzeihe allen Menschen! Sobald der Kranke diese innere Stimme vernommen hatte, richtete er sich plötzlich von selbst im Bette auf, streckte seine Hand aus und bat auf bewegliche Weise alle Umherstehenden um Verzeihung, sagte ihnen auch Lebewohl für den Fall, daß er nicht wieder käme, dann aber lag er wieder wie ganz todt da, bis er nach einer halben Stunde seiner Umgebung verkündigte, daß ihm Gott verziehen habe. Zugleich ermahnte er seine Freunde und Bekannten: sie sollten einander von Herzen verzeihen, damit ihnen Gott der Herr einst auch verzeihen möge. Weiter setzte er

hinzu: Gott habe ein großes Mißfallen an der Pracht und Hoffart der Menschen; sich mit Gold umhängen und mit anderen Kostbarkeiten zieren, sei ihm ein Gräuel, weil sich die Menschen durch die eitle Pracht schöner machen wollten, als sie Gott geschaffen habe! Es solle sich auch Keiner höher schätzen als den Anderen, sondern sich vielmehr der Demuth befleißigen. Ebenso eiferte er wider das Tanzen, denn Gott wolle, daß die Menschen warten sollten, bis er ihnen die Fülle aller Freuden in Seinem Reiche spenden werde. Zuletzt rief er aus: „„Höret, die Menschen in dieser Welt verachten den Leib des Herrn und verspotten Sein Blut; dies ist die allergrößte Sünde, die Gott strafen wird."" — Nach diesen Ermahnungen sagte der Kranke: er höre auf Gottes Befehl die heiligen Engel das Lied singen: Spare deine Buße nicht! und dann weiter: er sei jetzt von völliger Finsterniß umfangen und sehe den höllischen Drachen ganz nahe bei sich in einer fürchterlichen Gestalt, welche ein entsetzliches Gelächter ausstoße. Es dünkte ihm dabei, als ginge ein Rauch auf und theilte sich mitten auseinander: da stünde er selbst mitten in der Hölle! Diese aber ginge im Kreise umher wie ein Mühlstein, und auch die Verdammten würden auf dieselbe Weise hin- und hergeworfen und krümmten sich dabei wie ein Wurm. Sie wollten sich zerreißen und quälten sich entsetzlich, fingen an zu heulen und mit den Zähnen zu klappen und empfänden bald einen grausamen Frost, daß auch die Hölle davon erbebte, bald wiederum eine brennende Hitze, daß ihnen die Zunge aus dem Munde heraushinge. Ferner sah er den reichen Mann in der Höllenqual, welcher nach einem Tropfen Wassers zu begehren schien, aber denselben nicht erlangen konnte. Satan hatte übrigens die größte Freude an diesen Qualen der Verdammten, und daher stieß er auch jenes entsetzliche Gelächter aus. Die größte Pein aber — sagte der Kranke, der sich noch immer in der Verzückung befand — bestände darin, daß jene die Herrlichkeit Gottes und die Seligkeit der Auserwählten sähen und sie doch nicht erreichen könnten. Der barmherzige Gott aber habe ihn Alles sehen lassen, damit er daraus die wohlverdienten Strafen erkenne, welche die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes denen bestimmt habe, die nicht in Seinen Wegen und Geboten wandelten; doch solle dies auch Anderen zum Exempel dienen! — Soweit ging nach Joh. Propheters Aussagen sein Gesicht von der Hölle. Nach diesem forderte ihn Gott der Herr wieder vor sich in den Himmel in Begleitung zweier

Engel, und die Stimme, welche aus seinem Munde hervorging, sagte ganz deutlich: „„Gott thut nun den letzten Ausspruch, entweder zum Leben oder zum Tode!““ Dann lag er wieder unbeweglich wie ein Todter da, während dessen ihm nach seinen späteren Angaben folgende Schriftstellen vorgelesen und ihm anbefohlen wurde, dieselben den Menschen mitzutheilen: Jer. 44, 9 ff. Ap.=G. 14, 2. 17—22. Jes. 32, 9—14; 24, 4—8. 17—21; 13, 8—9. Und nun bekam er den Befehl unter Androhung der Höllenschmerzen, keine farbigen Kleider mehr zu tragen und gar keinen Wein zu trinken, außer wenn er zum h. Abendmahl gehe. Auch las ihm Gott der Herr den ganzen 119. Psalm vor, als wonach er hinfort seinen Lebenslauf einrichten solle, und besonders mußte er sich durch einen Eid verpflichten, den 106. Vers zu halten, welcher also lautet: Ich schwöre es und will es halten, daß ich die Rechte Deiner Gerechtigkeit bewahren will! Nach diesem Allen verlieh ihm dann Gott die Gnade, daß er eine Zeit lang die Herrlichkeit Gottes anschauen durfte, welche Seligkeit er aber nicht auszusprechen vermochte, weil kein Auge je eine solche Freude gesehen und kein Ohr dergleichen gehört habe. Zuletzt aber geschah der Ausspruch zu ihm: Mensch, du sollst leben und nicht sterben; wandle vor mir und sei fromm! Und wirklich richtete sich Joh. Propheter unmittelbar nach dieser inneren Offenbarung von seinem Lager auf und kam wieder zu sich; ja er war bald wieder frisch und gesund und wartete nach wie vor seines Berufes ob, als ob nichts Besonderes vorgefallen sei. Nur lebte er seitdem sehr still und eingezogen und hütete sich sorgfältig vor jeder Ausschweifung. Er hatte es auch nicht gerne, wenn man von dem Vorgefallenen mit ihm reden wollte, obwohl er die Sache selbst nicht leugnete, sondern sie vielmehr eidlich zu erhärten bereit war. Es schien etwas Nachdenkliches von dieser Begebenheit bei ihm zurückgeblieben zu sein und eine gewisse innere Furcht vor den leichtsinnigen Freuden der Welt.“

Aber auch aus der jüngsten Vergangenheit vermag der Verfasser — nach einer ihm vorliegenden schriftlichen Aufzeichnung des Sehers[1] — ein sehr merkwürdiges Gesicht anzuführen, das uns den Beweis dafür liefert, daß diese höchst auffallenden psychischen

[1] Dieselbe ist mir mit der ausdrücklichen Ermächtigung, sie für die vorliegende Schrift zu benutzen, zur Verfügung gestellt worden.

Erfahrungen während des Scheintodes nicht etwa nur einer dunklen Vergangenheit angehören, sondern bis in die Gegenwart reichen. — Jener (noch lebende) Seher hatte zwar, als der Sohn eines gottesfürchtigen Landmanns in Ostpreußen, eine fromme, christliche Erziehung erhalten, aber später unter dem Einfluß widerchristlich gesinnter Lehrer auf dem Gymnasium den kindlichen Glauben völlig preisgegeben. Dagegen hatte er sich die Ansicht der sogenannten „Gebildeten" angeeignet, daß die christliche Religion nur für die niederen Klassen des Volkes gut sei, um dieselben in der Abhängigkeit von der Regierung zu erhalten, ein geistig fortgeschrittener Mann aber darüber erhaben sei und sich sein Urtheil über religiöse Gegenstände selber bilden müsse. Dieser „geistige Fortschritt" hatte ihn denn auch soweit geführt, daß er die heiligsten Geheimnisse des christlichen Glaubens ohne Scheu öffentlich verspottet und nach seiner Verheirathung selbst die eheliche Treue gebrochen hatte, ohne sich in seinem Gewissen darüber beunruhigt zu fühlen. Ja er hielt sich bei alledem sogar für einen ganz gerechten Mann, der — wenn es einen Himmel gäbe — einst ohne Frage in denselben hineinkommen würde. Da erkrankte er plötzlich so schwer, daß die Aerzte seinen Zustand für hoffnungslos hielten und er selbst zu der Ueberzeugung kam, er werde sterben müssen. Merkwürdiger Weise kam nun über ihn „ein dunkler und bis dahin nie empfundener Trieb," das h. Abendmahl zu empfangen und sich dadurch nach dem Brauch der evangelischen Kirche auf den Tod vorzübereiten. Nach der Beendigung der h. Feier erfuhr er nun Folgendes, das wir mit seinen eignen Worten anführen, indem wir nur einige nebensächliche Züge auslassen oder stilistische Aenderungen daran vornehmen: „Bevor ich vollständig die Besinnung verlor, fühlte ich, wie eine furchtbare Eiseskälte — ich glaube, daß nur der Tod so kalt anfassen kann — sich zuerst meiner Füße bemächtigte und dann sich langsam immer weiter nach oben hin erstreckte, bis sie endlich den ganzen Körper einhüllte. Dabei hatte ich das Gefühl, als ob ich mich unter der Erde befände und über mir dumpfe Stimmen hörte, wie etwa einen Grabgesang; dann war Alles still, und ich befand mich in tiefer Dunkelheit. Das Hinübergehen aus dieser Welt in das Jenseits aber war so leicht gewesen, als wenn ich nur vom Einschlafen zum Träumen hinübergegangen wäre, daher ich unwillkürlich ausrief: „Und das nennt man Sterben!" — „„Ja, antwortete mir da eine geheime Stimme, welche mich von da ab nicht mehr verließ und

mir auf alles, was ich fragte, ausführlichen Bescheid gab[1] — ja, das nennt man Sterben!"" Dann unterrichtete sie mich, warum Gott das Geheimniß des Todes den Menschen verborgen habe; doch habe ich dies nicht behalten. Ich blieb noch immer in voller Dunkelheit; es war so dunkel, daß die schwärzeste Nacht nicht dunkler sein kann. Dann stieg ich allmählich nach oben, indem ich durch eine geheimnißvolle Kraft willenlos und unwiderstehlich dorthin getrieben wurde. Indessen je höher ich stieg, desto ängstlicher wurde ich aus einem mir unerklärlichen Grunde. Es war mir auch so, als ob verschiedene andere Gestalten neben mir und um mich her denselben Weg hintrieben, doch habe ich nicht genauer auf sie geachtet. In einer Alles überwältigenden Angst will ich zu beten anfangen, ich kann mich jedoch trotz der fürchterlichsten Bangigkeit nicht auf ein einziges Gebet besinnen. Endlich fällt mir das Vaterunser ein, und ich fange an dasselbe zu beten, aber zu meinem Schreck habe ich auch dies vergessen; denn die große und geheimnißvolle Furcht hatte mich so völlig verwirrt, daß ich nur noch schreien konnte: Herr, erbarme dich meiner armen Seele! Immer höher steige ich; da mit einem Male öffnet sich oberhalb etwas wie eine Spalte — so groß, als wenn eine Stubenthür zur Hälfte geöffnet wäre. Ein heller Schein kommt von dorther in das Dunkel, ein herrlicher Gesang tönt mir entgegen; ich weiß nur noch, daß dort die Ehre Gottes gepriesen wurde! Es war etwas Herrliches, so schön, daß ich es nicht zu beschreiben im Stande bin. Dabei überkam mich das Gefühl der höchsten Glückseligkeit: Friede, Ruhe, keine Sorge; es war wunderschön! Diesem hellen Scheine fliege ich nun entgegen, indem ich bete: Herr, wie danke ich Dir für diese Gnade! — Da, mit einem Schlage, ist Alles dunkel, und ich bin wieder draußen in meiner Seelenangst und Qual! O es war schrecklich: dieser Uebergang aus dem glückseligsten Gefühl in die vernichtende Finsterniß! Ich habe wohl noch nie so zu bitten verstanden wie damals, jedoch war alles Flehen und Versprechen von Besserung umsonst und meine Reue zu spät! Die

[1] Man vergleiche dazu die Stimme des Verwandten (B. II. S. 33 ff.), welche dem entrückten Geist des Thespesios Aridäus die jenseitigen Dinge zeigte und ihm darüber Aufschluß gab. In beiden Fällen werden wir der Sache nach dasselbe verstehen dürfen, nämlich die Einsprache des aus der jenseitigen Welt beeinflußten höheren Ich, welche sich auf diese Weise den Sehern darstellte.

geheime Stimme, welche mich von dem Uebertritt aus diesem Leben in die Finsterniß nicht verlassen hatte, erklärte mir, daß durch jene Pforte des Lichts nur sehr, sehr Wenige kämen, daß der Herr aber den wirklich Frommen Seine Gnade nie entziehe. Als ich aber dennoch nicht aufhören wollte zu stöhnen und zu bitten, sprach die Stimme: Nun, wenn du denn doch so sehr zu bitten verstehst, so wollen wir sehen, ob du auch dessen werth bist, um was du bittest! Darauf ging es wieder hinab in die Tiefe, durch eine unsichtbare Kraft dorthin geschleudert. Plötzlich halte ich an, und eine andere, entfernte Stimme fragt mich nach meinen Sünden, die ich in meinem Leben begangen, und legt mir eine jede dieser vielen und schweren Sünden einzeln vor. Dinge, an die ich sonst nie gedacht und die ich bisher für völlig harmlos gehalten, wurden mir nun als die schwersten Sünden angerechnet. Auch nicht ein einziges Mal konnte ich: nein! antworten, und immer erdrückender wurde die Last meiner Uebertretungen, die mir vorgeworfen wurden und die ich in diesem Augenblick auch als solche anerkennen mußte. Weshalb hast du dein Weib so gekränkt und ihr die Treue gebrochen? Alle ihre Thränen, die sie deinethalben vergossen hat, sind hier gezählt worden! Weshalb hast du über die Religion Anderer gespottet, vornämlich über das Haupt der katholischen Kirche, da doch Gott allein Richter ist über den Glauben der Menschenkinder? Weshalb hast du über die Geburt Jesu Christi und den h. Geist gespottet? Und wie konntest du dir einbilden, daß du selbst deinen Kindern das Leben gegeben hast, da du doch nicht einmal einen Wurm lebendig machen kannst, und deine Kinder allein durch die schaffende Kraft des h. Geistes ins Leben gerufen sind! O du Thor, habe ich dich denn nicht oft genug gewarnt durch Krankheiten in deiner Familie und auf andere Weise!" Immer drohender und furchtbarer wurde das Gericht; dazwischen hörte ich dann eine andere Stimme das schreckliche Wort: „Todsünde" sprechen — und eine dritte Stimme laut rufen: „Hinab mit ihm, denn er ist einer der Aergsten von allen, hinab mit ihm!" Mit unwiderstehlicher Gewalt wurde ich alsbald noch weiter hinabgeschleudert in die schwarze Tiefe. Als ich aber eine Weile so hinabgeworfen war, hörte ich von Weitem ein großes Geschrei, und da ich mich demselben näherte, bemerkte ich, daß ein bedeutender Theil der Tiefe heller erschien — etwa so, wie wenn der Morgen graut, und von hier aus erscholl von Millionen und aber

Millionen Stimmen der laute Ruf: „Herr, erbarme Dich meiner armen Seele!“ — Auf meine Frage: was denn dies bedeute? antwortete mir die begleitende Stimme, daß sich dort die Seelen befänden, welche noch Hoffnung hätten, dereinst beim jüngsten Gericht begnadigt zu werden. Da ich nun noch immer tiefer nach unten flog und mich schon am äußersten Rande jener Schimmerung befand, kniete auch ich nieder und rief laut mit den Andern: „Herr, erbarme Dich meiner armen Seele!“ Die geheimnißvolle Stimme rief mir jedoch zu: „Hinab mit dir, du bist einer der Aergsten, du bist dieser Gnade nicht werth!“ Und hinab in die finstere Tiefe ging es mit mir, immer tiefer in das grauenerregende Schwarz! Ein schauerliches und höhnendes Gelächter erscholl aus der Tiefe mir entgegen, und Stimmen wurden laut, die da riefen: man solle ihnen doch diesen kleinen Teufel schicken, da sie bereit seien, eine nähere Bekanntschaft mit ihm zu machen! Die begleitende Stimme aber rief mir zu: „Hier sollst du für deine Sünden büßen! Es wird bald der Augenblick kommen, in welchem deine wirklichen Qualen erst anfangen werden, du darfst nicht lange mehr darauf warten!“ — Ich kann keinem Menschen die Seelenqual beschreiben, die ich in jenem Augenblick empfunden habe. Sie ist zu furchtbar, um sie auch nur annähernd begreiflich zu machen. An Höllenqualen hatte ich bis dahin nicht geglaubt, aber dieser Schmerz war eine wahrhafte Höllenqual und kann auf Erden einem lebenden Wesen in ähnlicher Weise nie begegnen! — — Plötzlich aber erwache ich! Beim Oeffnen der Augen nehme ich wahr, daß ich mich in meiner Stube befinde. Es brennt Licht in derselben, und ich liege auf meinem Krankenbett. Ein tiefer Seufzer entringt sich meiner Brust, ich athme befreit auf, wie wenn ein schwerer Alp von mir genommen wäre, und ich spreche erleichtert zu mir selbst: „Gott sei Dank, daß dies nur ein böser Traum war!“ — Dennoch kehrte (nach dem weiteren ausführlichen Bericht des Sehers) das helle, klare Tagesbewußtsein erst ganz langsam und allmählich zurück, da die geheimnißvolle Stimme noch fort und fort zu ihm redete und ihn mit den Strafen der Hölle bedrohte, denen er nicht entgehen würde. Auch war er von den letzten Eindrücken des geschauten Gesichts noch so völlig hingenommen, daß er sogar seine eigne Frau, die ihn mit liebevoller Theilnahme nach seinem Befinden fragte, sowie auch die Aerzte, die sich bemühten, ihn aus dem tiefen Starrkrampf wieder

völlig ins Leben zurückzurufen, noch eine lange Weile für Truggestalten hielt, unter denen die Geister des Abgrunds verborgen wären, die ihn alsbald ergreifen und zur ewigen Qual in die Hölle stürzen würden. Endlich schwand auch dieser Wahn, aber es blieb dem Seher, wie seine Aufzeichnungen deutlich beweisen, der tiefe und unauslöschliche Eindruck, daß das Geschaute nicht bloß ein leeres Traum- oder Trugbild gewesen sei, sondern daß er während des Gesichts wirklich in die jenseitige Welt versetzt worden wäre und sowohl von der Herrlichkeit des Himmels etwas geschaut, als auch von den Qualen der Hölle etwas empfunden habe. Sein Wiedererwachen aus dem tiefen Starrkrampf oder Scheintod erkannte er als einen besondern Beweis der göttlichen Gnade, welche ihm noch eine Frist in dieser Welt geschenkt habe, damit er fortan ein neues Leben in wahrhafter, christlicher Frömmigkeit führen und dadurch der Erlangung der ewigen Seligkeit würdig werden solle. Es ist auch nach dem Schluß seiner Aufzeichnungen nicht daran zu zweifeln, daß die höchst merkwürdige Erfahrung des innern Lebens, die er während seines scheintodten Zustandes gemacht hat, für ihn der Anstoß zu einer tieferen Herzens- und Sinnesänderung geworden ist, die er durch fleißige Beschäftigung mit dem Worte Gottes, durch gläubige Ehrfurcht vor den Geheimnissen des christlichen Glaubens, durch Liebe zum Hause Gottes und durch einen gottwohlgefälligen Wandel bis auf diesen Tag zu bethätigen sucht — in geradem Gegensatz zu seinem früheren Wesen und Wandel![1]

---

[1] An dieser Stelle will ich noch eine Erzählung erwähnen, die ich als Knabe aus dem Munde alter Leute in meiner Heimath gehört habe, ohne daß ich für ihre volle Thatsächlichkeit einstehen kann, die aber in ihren hauptsächlichen Zügen mit den oben mitgetheilten Thatsachen durchaus übereinstimmt, mithin als glaubhaft erscheint. Ein Bürger der Stadt führte ein leichtsinniges, unordentliches Leben. Da wird er plötzlich sehr schwer krank und stirbt. Man wäscht den Leichnam und legt ihn auf das Stroh seines Bettes, wo er bis zur Beerdigung liegen bleiben soll. Genau 24 Stunden nach seinem Tode erwacht er von selbst und wird wieder völlig lebendig. Das Gerücht davon dringt schnell durch das kleine Städtchen, und alsbald kommen seine bisherigen Kameraden herbei, um ihn zu seinem Wiedererwachen zu beglückwünschen. Dabei sprechen sie die Hoffnung aus, daß er bald seinen Platz unter ihnen wieder einnehmen und mit ihnen fröhlich sein werde. Er aber weist dies auf das Entschiedenste zurück, indem er ihnen sagt: was er in diesen letzten 24 Stunden erfahren habe, könne er Niemandem aussagen; es sei so schrecklich, daß kein Mund eines Menschen es

Soweit die Thatsachen, die wir absichtlich ausführlicher mitgetheilt haben, um danach ein desto unbefangeneres und zuverlässigeres Urtheil über sie fällen zu können. Es drängt sich nämlich, wenn wir auf die eben geschilderten Visionen zurücksehen, von selbst die Frage auf: ob wir dieselben nur für eitle Gebilde der krankhaft aufgeregten Phantasie halten sollen oder für objektive Wahrheiten, die uns wirklich einen unmittelbaren Einblick gewähren in die Dinge und Vorgänge einer jenseitigen Welt? Eine nüchterne, vorurtheilsfreie Prüfung wird von vorne herein keines von beiden annehmen, sondern auch hier die Wahrheit in der Mitte suchen. Denn die sämmtlichen visionären Bilder aus der jenseitigen Welt, wie sie den verschiedenen Sehern während ihrer Entzückung innerlich vorschwebten, sofort als reinen Reflex der übersinnlichen Dinge anzunehmen, davor muß schon die oberflächlichste Kritik zurückschrecken, weil sich die verschiedenen Schilderungen des Jenseits darin wohl in ihren allgemeinen Umrissen, aber keinesweges in ihren besonderen Zügen gegenseitig decken; was doch nicht möglich wäre, wenn die verschiedenen Seher dieselben übersinnlichen Dinge auf unmittelbare Weise geschaut hätten! Dazu aber kommt noch ein anderer Grund, welcher uns nicht minder von einem so voreiligen Zugeständniß zurückhalten wird: jene Visionen schildern uns das Jenseits und die erhebenden oder erschütternden Vorgänge desselben im Wesentlichen unter den nämlichen Bildern und Symbolen, in denen die Seher sie sich wachend vorzustellen pflegten, also mit anderen Worten: genau nach dem religiösen Standpunkt, welchen jene im gewöhnlichen Leben einnahmen; ja selbst die confessionellen Unterschiede ihrer religiösen Denkweise machen sich in ihren Schilderungen des Himmels oder der Hölle unverkenn-

---

aussprechen könne. Er habe die furchtbaren Qualen der Verdammten in der Hölle mit eignen Augen gesehen, und es sei ganz nahe daran gewesen, daß er selbst um seiner bisherigen Sünden willen habe sollen hineingestürzt werden. Aber auf sein Bitten und Flehen habe die Barmherzigkeit Gottes ihm noch eine Gnadenfrist von einem Jahre geschenkt, das er noch auf Erden leben solle, um sich darin vollständig zu bekehren und der Gnade Gottes würdig zu werden. Dies habe er versprochen und wolle er auch halten! — Als er dann vollständig von seiner Krankheit genesen, blieb er diesem Vorsatz wirklich treu und führte einen stillen, gottesfürchtigen und christlichen Wandel, indem er sich mit vollem Ernst auf seinen Tod vorbereitete, welcher wirklich genau nach Jahresfrist erfolgt sein soll.

bar geltend. So findet der Thespesier Aridäus im Jenseits dieselben mythologischen Gottheiten wieder, die er nach dem griechischen Kultus im Wachen zu verehren gewohnt war: die Adrastäa, die Dike und Erynis, den Apollo und die Sibylle, und nicht minder prägen sich die philosophischen Ideen seiner Zeit von der Läuterung der Seelen im Jenseits, von der Seelenwanderung und der dereinstigen sittlichen Herstellung in seinen ekstatischen Visionen aus. Der irische Katholik Mac Carthy sieht neben dem Throne Gottes, vor welchem sein Geschick für die Ewigkeit entschieden werden soll, nach der Lehre seiner Kirche den Schutzengel stehen, zu dem ihn seine fromme Mutter in der Kindheit beten lehrte, und fleht ihn um seine Fürsprache an, deren Kraft entschieden dazu beiträgt, ihm eine Gnadenfrist von dem ewigen Richter zu erwirken. Der Protestant Joh. Propheter endlich bewegt sich in lauter biblischen Bildern und Anschauungen, in denen er seiner Umgebung das Heiligthum des Himmels und die Schrecken der Hölle schildert; er hört die Engel Gottes Buß- und Sterbelieder aus seinem lutherischen Gesangbuch singen, und Bibelstellen werden ihm dort droben vorgelesen, in denen er sammt den übrigen Menschen zur Bekehrung aufgefordert wird; auch verkündigt ihm Gott der Herr mit biblischen Worten das entscheidende Urtheil und giebt ihm schließlich Befehle über sein ferneres sittliches Verhalten, aus denen der mehr beschränkte, volksthümlich-pietistische Charakter seiner persönlichen Frömmigkeit deutlich genug hervorsieht.[1] — Es streitet aber auch die Analogie der übrigen ekstatischen Zustände entschieden dagegen, daß wir in den Visionen jener Scheintodten ein klares und unmittelbares Bild des Jenseits suchen dürfen; denn selbst bei der höchsten Gattung der Träume, welche uns das Hineinragen einer höheren Welt in die Gebilde der innerlich-wachen Seele deutlich erkennen ließen, und ebenso bei den höchsten Stufen des Idiosomnambulismus, wo die Seele gleichfalls bis an die Schwelle des

[1] Es trifft mithin auch bei diesen höchst merkwürdigen Gesichten Scheintodter die schon früher (B. I. S. 264. Anm.) von uns angeführte Bemerkung Kants zu: daß „Erziehungsbegriffe oder auch mancherlei eingeschlichener Wahn dort eine Rolle spielen, wo eine wirkliche geistliche Empfindung (Wahrnehmung) zwar zum Grunde liege", die aber „in Schattenbilder der sinnlichen Dinge" umgewandelt worden sei. (Vergl. „Träume eines Geistersehers" S. 54).

Jenseits entrückt und für objektive Einflüsse von dorther empfänglich erscheint, ja selbst bei den Visionen der heiligen Propheten Gottes, welche doch gewiß erst recht von oben her durch eine unmittelbare Erleuchtung des h. Geistes gewirkt worden sind, ist hinsichtlich der Form eine vorwiegende Thätigkeit der erregten Phantasie ganz unverkennbar und gehören die Bilder oder Symbole, deren sich die Seele bedient, um ihre von oben her empfangenen Eindrücke darin auszuprägen, den subjektiven religiösen Vorstellungen an, in denen sie sich während ihres Wachens bewegt. Subjektive Einkleidung und objektive Wahrheit sind deshalb bei allen ekstatischen Visionen wohl zu unterscheiden, und je ferner das Gemüth des einzelnen Sehers wachend den himmlischen Dingen steht, je weniger mithin eine innere Verwandtschaft obwaltet zwischen der entzückten Seele und den angeblich von ihr geschauten Gegenständen, desto mehr werden wir berechtigt sein, die einzelnen Züge in ihren hellsehenden Visionen auf die Rechnung ihrer entfesselten Phantasie zu setzen, die dabei höchstens ihrem angeborenen Zuge in das Groteske und Ungeheure folgt, während wir im entgegengesetzten Falle desto mehr zuverlässige Aufschlüsse über das Jenseits unter der Hülle ihrer subjektiven Vorstellungen erwarten dürfen. Der entscheidende Kanon aber bleibt auch für diese Fälle das lautere und untrügliche Gotteswort, als die reinste Darstellung der göttlichen Wahrheiten im Gewande menschlicher Rede; was also ihren kerngesunden und nüchternen Anschauungen widerstrebt und über sie hinausgeht, das ist einfach als der Abklatsch der eignen, subjektiven Phantasie des Sehers anzusehen, und nur was nach einer solchen Sichtung von jenen inneren Gesichten noch übrig bleibt, darf als Aufschluß über die jenseitigen Dinge gelten, wenngleich auch dann noch viele einzelne Züge auf Rechnung der poetisch-einkleidenden Phantasie zu setzen sind. — Jedoch, wenn wir auch diesen strengen Maßstab an die vorher mitgetheilten Gesichte scheintodter Personen anlegen, werden wir sie dennoch keineswegs ohne Weiteres als bloße Gebilde der eignen dichterischen Phantasie der Seher verwerfen dürfen. Denn darin stimmen sie allesammt überein (selbst die des Thespesiers Aridäus mit eingeschlossen), wenn wir sie ihres subjektiven phantastischen Gewandes entkleiden, ja darin klingen sie selbst mit den Grundanschauungen des göttlichen Wortes zusammen: daß im Jenseits eine vergeltende Gerechtigkeit waltet, vor welcher der Sünder

in seiner ganzen Blöße und Nacktheit offenbar wird und alle einzelnen Missethaten dieses Lebens aus dem Strom der Vergangenheit hervorgezogen werden, um mit ewigen und unaussprechlichen Strafen belegt zu werden; daß aber ebenso auch die Barmherzigkeit Gottes sich dort auf das Herrlichste entfaltet über die, welche in aufrichtiger Reue ihre vergebende Huld anflehen, und endlich allen gerechten Seelen droben eine Seligkeit bereitet ist, deren Fülle und Herrlichkeit noch nie in eines Menschen Sinn gekommen ist. Für eine wesentliche Entrückung jener scheinbar Verstorbenen spricht ferner der schwer wiegende Umstand, daß ihnen dabei in Regel ein außerordentlich geschärftes Gedächtniß aller ihrer begangenen Sünden gegeben wurde, das mit der strengsten Rüge und einem unwidersprechlichen Verdammungsurtheil über dieselben verbunden war und dadurch den tiefsten Eindruck auf das innerste Leben der Seher hervorbrachte. Endlich wird der übersinnliche, höhere Charakter dieser Visionen durch die religiös-sittliche Wirkung versiegelt, welche nach den sämmtlichen angeführten Beispielen von solchen inneren Entzückungen auf die wieder zum Leben Erwachten ausging. Ein so mächtiges, den Geist veredelndes Heimweh nach den schon einmal berührten Gestaden der Ewigkeit und eine so erschütternde Furcht vor den Schrecken der Hölle (wie wir sie oben kennen gelernt haben), welche noch dazu eine so nachhaltige sittliche Umwandelung der betreffenden Personen zur Folge hatten, können nicht auf bloßer Einbildung beruhen. Eine solche erneuernde Kraft hat nur die Gnade Gottes, wenn ihre Lebensstrahlen vollkommen durch die ordentlichen Mittel des Worts und Sacraments die Seele durchdringen oder in außerordentlichen Fällen durch Träume, Visionen und dergl. m. sie bis zu einem gewissen Grade berühren. Darum nehmen wir also eine gewisse Berührung mit dem Jenseits in den hellsehenden Ekstasen Scheintodter an,[1] halten jedoch dabei entschieden fest: daß, weil das die Verbindung der Seele mit der

[1] Ebenso beurtheilt im Wesentlichen auch J. H. Fichte diese inneren Entzückungen, aus denen Scheintodte bisweilen erwachten, indem er in der „Idee der Persönlichkeit" (S. 156) schreibt: „Die tiefe geheimnißvolle Wonne, von welcher wieder erwachte Scheintodte berichten, bei denen der Todesprozeß nur unvollkommen sich entwickelte, bezeichnet in der That den Anfang jenes Stadiums, in welches die Individualität — nach dem Tode eingeht."

sichtbaren, beschränkten Welt in solchen Zuständen nur gelockert, nicht aber gelöst ist, sie auch nur mit getrübten Augen die jenseitigen Dinge schauen kann und außerdem nach ihrer Rückkehr von dort das Geschaute nicht anders darzustellen vermag als mit Hülfe der ihr sonst geläufigen religiösen Vorstellungen; denn erst beim wirklichen Verharren im Jenseits fällt die Binde für immer ab von unsern inwendigen Sinnen. Jene seherischen Einblicke in die jenseitige Welt haben daher für das wahre religiöse Interesse auch nur einen beschränkten Werth und können uns nimmermehr das ersetzen, was die h. Schrift nach weiser göttlicher Absicht von den jenseitigen Dingen noch dunkel und verhüllt gelassen hat. Ja wir müssen es sogar einen düsteren, seelenverderblichen Irrthum schelten, wenn schwärmerische Gemüther in dergl. Visionen unmittelbare Aufschlüsse über Himmel und Hölle finden wollen.[1] Gleichwohl hat diese Form der durchbrechenden Ekstase den apologetischen Werth, daß sie uns thatsächlich darüber belehrt, wie der Geist des Menschen, losgelöst von seiner materiellen Leiblichkeit, sich keinesweges in Dunst und

---

[1] Sehr lehrreich ist in dieser Hinsicht die biblische Parallele für die eben behandelten Gesichte, welche uns die bekannte Stelle: 2. Korinth. 12 v. 1 ff. darbietet. — Paulus berichtet dort von den „Gesichten und Offenbarungen des Herrn", die er empfangen habe (v. 1): daß er „entrückt worden sei bis in den dritten Himmel" (v. 2), und ein ander Mal „bis in das Paradies," wo er „unaussprechliche Worte, die kein Mensch sagen kann" (v. 3—4), gehört habe. Er bemerkt dabei ausdrücklich, ob er dabei „im Leibe" oder „außer dem Leibe" gewesen sei, das wisse er nicht. Setzen wir den letzteren Fall, so wäre der Zustand des Paulus während jener Gesichte wesentlich derselbe gewesen wie der der Seher, von welchen oben die Rede war; denn wir müßten annehmen, daß auch Paulus sich dabei in dem scheintodten Zustande einer völligen körperlichen Erstarrung befunden habe. Es bliebe jedoch in geistlicher Hinsicht der höchst wesentliche Unterschied, daß Paulus als „ein Mensch in Christo" (v. 1) sich während jener Gesichte in der innigsten Verbindung mit dem Herrn befand, so daß er in Folge dessen auch einen vollkommen wahren Einblick in die Herrlichkeit des höchsten Himmels und des Paradieses erhielt, ohne täuschenden Schein oder verdunkelnde Einflüsse aus dem eignen Ich. — Gleichwohl — und das ist eben wohl zu beachten — legt Paulus auf diese Gesichte und Offenbarung keinen besondern Werth, wiewohl er sich ihrer als einer „hohen Offenbarung" rühmt (v. 5, vergl. 1 u. 7), sondern preist allein die Heilsgnade Christi, die in den Schwachen ihre höchste Kraft offenbart (v. 9).

Nebel auflöst, vielmehr sein innerliches, substanzielles Dasein in gesteigertem Maße fortsetzt, ja sich dann von selbst jener höhern, übersinnlichen Welt zuwendet, in welcher das letzte Ziel ihrer irdischen Wallfahrt zu suchen ist, und welche alsbald ihre richtenden oder beseligenden Einflüsse auf ihn geltend macht!

VII. Kapitel.

Der wirkliche Tod.

Nach der eingehenden Beleuchtung des Scheintodes, sowohl in leiblicher als in geistlicher Hinsicht, die wir soeben geschlossen haben, fassen wir nunmehr den eigentlichen Prozeß des Sterbens oder den **wirklichen Tod** ins Auge, um nach der von uns bisher befolgten Methode, d. h. auf Grund thatsächlicher Erfahrungen — auch dessen psychologisch-apologetische Bedeutung in das Licht zu stellen. Von vorne herein aber dürfen wir dabei, weil dies in der Natur der Sache selber liegt, die bestimmte Erwartung hegen: daß die Effulgurationen des höheren Geisteslebens, die wir anbruchsweise schon beim Scheintode kennen gelernt haben, sich noch viel entschiedener im wirklichen Sterben wiederholen werden, da dann eben die Seele sich noch völliger von ihrer sinnlich-beschränkten Leiblichkeit losreißt und zu der oberen Lichtwelt emporschwingt. Mehr noch als im Scheintode wird sich darum in der eigentlichen Schlußscene unseres irdischen Lebens — allem Widerspruch des modernen Materialismus zum Trotz — der Satz des Cicero bewähren: „Beim Herannahen des Todes sei die Seele um Vieles göttlicher!“[1]

---

[1] Vergl. Cicero: de div. I. c. 30, 63: „Appropinquante morte anima multo est divinior.“ — Uebrigens erhält der Satz durch den Zusammenhang mit dem Vorhergehenden eine doppelte Bedeutung. Schlaf und Tod werden nämlich dort mit einander verglichen, wo es dann wörtlich heißt: „Iacet enim corpus dormientis ut mortui, viget autem et vivit animus. Quod multo magis faciet post mortem, quum omnino corpore excesserit“; — und daraus schließt dann Cicero eben weiter: „daß die Seele schon bei Annäherung des Todes um Vieles göttlicher sei.“ Wir können daraus so recht ersehen, wie fest dem heidnischen Philo-

Sobald wir übrigens in eine genauere Untersuchung des wirklichen Todes eintreten wollen, müssen wir zunächst den leiblichen Verlauf desselben ins Auge fassen, weil schon der Begriff des Todes, als der Scheidung des Leibes und der Seele von einander, dies erfordert, und weil ferner bei der so tiefen und innigen Verbindung jener beiden während des zeitlichen Lebens der leibliche Todesprozeß, durch welchen die Seele gleichsam Schritt für Schritt aus ihrer irdischen Behausung herausgedrängt wird, auf ihre letzten Lebenserweisungen im Diesseits nach der einen oder andern Seite einen wesentlichen Einfluß ausüben muß. Darum beginnen wir das vorliegende Kapitel mit der Schilderung des Todes nach der leiblichen Seite.

29. Der leibliche Verlauf des wirklichen Todes.

In das Mysterium des eigentlichen Todes hat sich wohl schwerlich ein anderer Seelenforscher so tief versenkt, als der selige G. H. v. Schubert mit seiner feinen, sinnigen Betrachtungsweise und lauteren Frömmigkeit. Deshalb werden wir uns bei der Schilderung des Todes nach seinem leiblichen Verlauf vornämlich auf sein Meisterwerk: „Die Geschichte der Seele"[1] stützen, jedoch auch hier die Ergebnisse der neueren Forschung und Wissenschaft gebührend berücksichtigen.

Schon die ersten Anzeichen und äußeren Erscheinungen des herannahenden, noch mehr des bereits beginnenden Todes sind (nur in verstärktem Maße) dieselben, welche wir früher (B. I. S. 42—45) bei dem Einschlafen nach tiefer Ermüdung festgestellt haben, so daß sich auch darin jene eigenthümliche Verwandtschaft zwischen Schlaf und Tod kundgiebt, die wir im Vorhergehenden näher erläutert haben (vergl. 25. B. II. S. 2ff.). Es entschwindet nämlich auch beim Herannahen des Todes alsbald dem Körper die Fähigkeit und Kraft der willkürlichen Bewegung. Die nervichten Arme des tödlich verwundeten Kriegers vermögen dann ebenso wenig die Waffen zu tragen, die sie wenige Augenblicke zuvor noch so freudig im Kampfe geschwungen hatten, wie die Füße im Stande sind, den Leib zu stützen und vorwärts zu bewegen, den sie

---

sophen die unverwüstliche Lebenskraft und die göttlichartige Natur der Seele überhaupt standen, — trotz der scheinbar völlig zerstörenden Wirkungen des Todes!

[1] Vergl. 4. Aufl. B. I. S. 439ff.

soeben noch im schnellsten Lauf in das Gewühl der Schlacht geführt hatten. Ebenso wenig vermag der starke Schmied, auf seinem Sterbebette liegend, den Hammer zu schwingen, mit dem er bisher ohne Mühe das glühende Eisen bearbeitete, noch der Künstler die vordem so geschickte Hand zu bewegen, welche soeben noch durch Meißel oder Pinsel die berühmtesten Werke schuf, wiewohl die Lust zur Arbeit und der Trieb des Schaffens in ihrem Geiste vielleicht noch nicht erloschen sind. Dies Ermatten der willkürlich bewegten Muskeln tritt bei sehr heftigen, lebensgefährlichen Krankheiten oder bei schweren körperlichen Verletzungen oft mit augenbicklicher Schnelligkeit ein, sonst aber und in der Regel vollzieht sie sich langsamer mit dem zunehmenden Todesprozeß. — Gleichzeitig wird dann auch das Athmen erschwert, und der Kreislauf des Blutes fängt an zu stocken, woher sich das Aussetzen des Pulses erklärt, das man in der unmittelbaren Nähe des Todes beobachtet. Ist der Prozeß des Sterbens aber soweit fortgeschritten, dann erlischt auch das Vermögen der Empfindung, die Sinne beginnen nach einander zu schwinden, und die Seele zieht sich — um vieles mehr noch als während des festesten Schlafes — zurück in die verborgenen Tiefen ihres Wesens, um auf diesem geheimnißvollen Wege unter allerlei Phantasien und Bildern des Traums schließlich hinüberzugehen in eine jenseitige Welt!

Unter den schwindenden Sinnen ist es (wie beim Einschlafen) gerade der edelste von allen — das Gesicht —, welches zuerst zu erlöschen scheint. Das Auge des Sterbenden sieht vor sich unsicher flimmernde Lichter; die ferneren Gegenstände verschwinden gänzlich, und die näheren scheinen wie mit Fäden und Flocken eines herbstlichen Gespinnstes überzogen, welche die erstarrenden Finger umsonst zu entfernen suchen. So erklärt sich das Zupfen und Pflücken an der Bettdecke, das bei Sterbenden so oft beobachtet worden ist und von Kundigen mit Recht als Merkmal der Todesnähe angesehen wird;[1] dasselbe hat eben den Zweck, jene scheinbaren Fäden oder Flocken

[1] An diesem Merkmal erkannte z. B. J. Stilling die unmittelbare Nähe des Todes, als seine zweite Gattin auf dem Sterbebette lag, wie er in seinen „Lehr- und Wanderjahren" (Stuttgarter Ausg. S. 572 f.) selbst erzählt: „Als er am Nachmittage allein an ihrem Bette saß, so bemerkte er, daß sie unordentlich zu reden anfing und am Betttuch zurechtlegte und pflückte. Jetzt lief er unter Gottes freien Himmel hinaus: er rief aus seinem Innersten hervor...., nicht um ihr Leben, denn er verlangte keine

von dort zu entfernen. Endlich gestaltet sich dem Auge der helle Schein des Sommermittags zum trüben Schimmer eines späten Herbstabends, und das Licht der nahen Kerze erscheint wie ein rothglühender Punkt auf dunklem Grunde, unfähig die bleiche Hand zu beleuchten, welche selbst das Licht noch krampfhaft festhält oder demselben auf Verlangen nahe gebracht wird. — Wenn aber auch die Sehkraft völlig erloschen ist, so dauert noch im Ohr gewöhnlich das Vermögen zu hören fort.[1] Der Sterbende vernimmt noch eine Weile die Stimme der Weinenden um sein Bett her, deren Gestalt er nicht mehr sieht, und versteht insbesondere noch die Worte, welche die Liebe der Zurückbleibenden oder die Fürsorge des um sein Seelenheil bemühten Seelsorgers ihm in das Ohr rufen; dafür zeugt das offenbare Aufflackern des geistigen Lebens, ja sogar ein gewisser Wiederschein von Verklärung, welche in Folge eines solchen Zurufs bisweilen noch das Angesicht der Sterbenden umleuchten, während die starre Zunge vielleicht nicht mehr zu sprechen vermag.[2] Ja es scheinen im Ohr des Sterbenden bisweilen selbst die Klänge einer jenseitigen Welt schon hörbar zu werden, denn jene versicherten zum

Wunder, sondern um Kraft für seine müde Seele, um diesen Schlag ertragen zu können."

[1] Vergl. hierzu, was Schiller in den „Kranichen des Ibykus" von dem tödlich getroffenen Sänger sagt, dessen Augen schon gebrochen sind, während der Schwarm der Kraniche über seinem Haupte hinzieht:

„Er hört — schon kann er nicht mehr sehn —
„Die nahen Stimmen furchtbar krähn.

[2] Ein besonders merkwürdiges Beispiel hierfür vermag der Verfasser aus der eignen seelsorgerischen Erfahrung mitzutheilen. Ich besuchte unlängst einen sterbenden Jüngling, den ich einige Jahre zuvor eingesegnet hatte und der als Seefahrer durch ganz besondere Umstände zum neuen geistlichen Leben erweckt worden war. Während des Winters in der Heimath verweilend, war er an einer Gehirnentzündung so schwer erkrankt, daß er kein Wort sprechen, ja nicht einmal irgend ein Zeichen von sich geben konnte darüber, ob er das zu ihm Gesprochene auch wirklich höre. Als ich nun während des eigentlichen Todeskampfs in das Zimmer trat, erzählte mir die Mutter unter vielen Thränen, daß sie sich umsonst bemüht habe, sich ihm verständlich zu machen; er höre und wisse offenbar von nichts mehr. Da legte ich ihm die Hand aufs Haupt und rief ihm mit starker Stimme und eindringlichem Ton die herrliche Verheißung zu: Ev. Joh. 11 v. 25—26. Als ich ihn dann fragte: „F., hörst du das, und glaubst du das?" leuchtete plötzlich das fast erstorbene Auge auf, die schon gelähmte Zunge stammelte Laute der Zustimmung; dann athmete er tief auf und war entschlafen!

Oeftern, eine himmlische Musik und den Triumphgesang lieblicher Stimmen aus dem Jenseits zu hören. Mit dem Schwinden des Gehörs verbindet sich übrigens in der Regel auch das Verstummen der Sprache. Die Zunge spricht nur noch stammelnde Worte, und die Stimme jenes spanischen Helden (des Cid), welche einst wie „von Eisen" klang, hat im Sterben nur noch einige heisere, kaum vernehmbare Laute; ebenso geht auch die helltönende, harmonische Stimme des Sängers in ein dumpfes Todesröcheln über, sobald der Todeskampf für ihn begonnen hat, und nur noch einzelne unverständliche Laute stößt der Mund dessen hervor, welcher sonst durch begeisterte Rede die Menge mit sich fortzureißen gewohnt war! — Aber auch da, wo nach dem eben geschilderten Verlauf das Leben völlig entwichen zu sein schien aus dem erstarrten Körper, kommt es bisweilen vor, daß die Seele eine Weile noch im Gefühl fortlebt, sei es nun in bloß vegetativer Weise oder sich noch einmal aus dem tiefsten Grunde ihres leiblichen Daseins mit Energie aufraffend, um ihre inneren Stimmungen oder Affekte auf erschütternde Weise nach außen zu bekunden.[1] So verrieth ein allmählich absterbendes Mädchen, als alle ihre Sinne bereits erloschen und selbst ihre Empfindungsnerven völlig abgestumpft erschienen, daß sie noch durch eine Art von Gemeingefühl mit der Außenwelt in Verbindung stehe; denn sie erkannte durch dies Mittel noch die Nähe bekannter Personen, insbesondere die der geliebten Mutter, als dem Ohr jeder Laut der Menschenstimme unvernehmlich blieb und auch jede sonstige Wechselwirkung mit der Außenwelt für sie aufgehört hatte. In Kraft desselben Gemeingefühls schien auch jene andere Verschiedene, welche seit länger als einer Viertelstunde aufgehört hatte zu athmen und aus deren erkalteten Gliedern alles Leben entflohen schien, den Streit der Umherstehenden noch zu vernehmen, welche aus übertriebener Empfindsamkeit der Sterbenden nicht das Auge zudrücken mochten, und einer den andern vergeblich zu diesem letzten Liebesdienst ermahnten; denn sie selbst schloß plötzlich zur Beschämung und Verwunderung der Streitenden aus eigener innewohnender Kraft die

[1] Aus verschiedenen Beobachtungen scheint hervorzugehen, daß der tiefste Grund des leiblichen Daseins der Seele und darum auch der Sitz des Gemeingefühls, das sich bei Sterbenden oft so merkwürdig kund giebt, in dem Ganglien-Nervensystem zu suchen ist, und die Seele dort noch wirksam und zugegen ist, wenn sie die obere Region des Gehirns und der Sinne schon verlassen hat.

offenstehenden Augenlider. Hierher gehört vielleicht auch die noch grausigere Thatsache, da das Auge eines Enthaupteten, mit dessen Kopf die Aerzte ungeziemende Versuche angestellt hatten, um das Gefühl und die Reizbarkeit desselben zu erproben, sich plötzlich aus eigner Kraft bewegte und mit furchtbar sprechender Miene die vorwitzigen Forscher von ferneren Versuchen abschreckte. Endlich verdienen an dieser Stelle auch jene edleren Vorfälle erwähnt zu werden, da sterbende Krieger, welche an tödlichen Verwundungen dem Augenscheine nach völlig verschieden waren, sich mit heldenmüthigem Eifer von der Wahlstatt erhoben, um durch ihre Mithülfe das schwankende Treffen wo möglich noch zum Stehen zu bringen oder den erstrittenen Sieg mit ihrem Freudengeschrei zu begrüßen. Ja man erzählt sogar, daß ein scheinbar schon Verschiedener sich noch einmal vom Schlachtfelde erhob, um den unmenschlichen Hohn eines triumphirenden Feindes mit dem Tode zu bestrafen! Erhellt aber aus diesen eben angeführten Fällen nicht zur Genüge, daß die eigentliche Lebenskraft der Seele im Prozeß des Sterbens keinesweges schneller oder langsamer erlischt, ja in ihrem innersten Bestande nicht einmal geschwächt wird, sondern sich nur in ihre eignen verborgenen Tiefen zurückzieht, von wo aus sie bei besondern Veranlassungen blitzartig aufleuchten und dann selbst den schon erstarrten Körper zu ihren letzten wunderbaren Lebensregungen fortreißen kann?

Je mehr sich übrigens die Seele vor der Obmacht der zerstörenden Naturkräfte, die ihren Leib vernichten, auf sich selbst zurückzieht und damit zugleich den dunklen und unerforschlichen Pfad betritt, welcher sie in das Jenseits hinüberführt, desto mehr erstreckt sich die auflösende Macht des Todes auch hinein bis in das Innere des vielfach gegliederten körperlichen Organismus. Das Herz, dessen Zuckungen allmählich immer schwächer und unregelmäßiger werden, hört zuletzt vollends auf sich zu bewegen, nachdem es sich noch einmal, aber umsonst, aus dem „goldnen Born des Lebens" zu füllen versucht hat. Nun versagt die Muskelkraft des Schlundes den in den Mund geschütteten Flüssigkeiten das gewöhnliche Geleit nach dem Magen; darum fallen jene, mit hörbarem Laut, wie durch einen todten Schlauch hinab; das verdauende Gedärm verhält sich völlig leidend zu den eingeflößten Speisen oder Arzneien, mithin steht auch der Ernährungsprozeß völlig still. Gleichzeitig stockt der Athmungsprozeß, indem die Lunge die

sonst so heftig begehrte Luft nicht mehr einzunehmen fähig ist und somit auch dies eigentliche „Rad am Brunnen des Lebens“ gehemmt stille steht. Während aber so das herrschende Leben die Lungen und das Herz aus seinem Dienst entläßt, erlischt natürlich auch die Bewegung aller der feinen Gefäße, welche die Circulation des Blutes durch den ganzen Körper vermitteln. Der im Blute wohnende Aushauch des Lebens, welcher den Gliedern ihre elastische Kraft und der Oberfläche der Haut ihre gesunde, frische Farbe verleiht, hört auf, und damit verbreitet sich über den ganzen Körper jene eisige Starrheit und fahle Blässe, die den Anblick eines Leichnams in den meisten Fällen so erschreckend machen. Hierher gehört auch das Veralten und Verändern der Gesichtszüge, ja das noch merkwürdigere plötzliche Grauwerden der Haare, das bisweilen in dem letzten, mühevollsten Kampf des Lebens eintritt, so daß Jünglinge und Jungfrauen, wenn der Tod ihren Angesichtern den jugendlichen Reiz genommen hatte, nicht selten den vorangegangenen Voreltern oder Ahnen glichen. Das letzte Merkmal des eigentlichen Todeskampfes jedoch ist in jedem Fall das Dehnen und Strecken der Glieder, das den sterbenden Leib ebenso unwillkürlich und nur noch mächtiger ergreift als den einschlafenden, und ihm schließlich auch jene Starrheit und Steifheit verleiht, die das Umgehen mit dem Leichnam nachher in so hohem Maße erschwert.

Bisweilen tritt übrigens gerade noch zuletzt, wenn der Verlauf des Todesprozesses in der angegebenen Weise fast schon beendet ist, ein besonderer Todeskampf (die sog. „Agonie“) ein, welcher auf die Anwesenden, die an dergleichen Erscheinungen nicht gewöhnt sind, in hohem Maße erschütternd und beängstigend wirkt und die bange Besorgniß bei ihnen erweckt, daß auch ihnen einst ein so heißer und qualvoller Kampf bevorstehe. Und allerdings ist ein gewisser Kampf bei jedem Sterben vorhanden, zwischen den erhaltenden Kräften des Lebens, welche durch die Fürsorge des Schöpfers in jeden körperlichen Organismus gelegt und die Vorbedingung jeglicher Genesung sind, und den zerstörenden Kräften, welche durch innere Krankheiten oder äußere Verletzungen in den Körper eindringen und, da sie schließlich über jene ersteren den Sieg davontragen[1], den Tod herbeiführen. Aber nicht immer ist dieser Kampf ein heftiger und augenfälliger, sondern verläuft bisweilen — besonders bei Altersschwäche, chronischen Leiden und allmählicher Auflösung — in so stiller und verborgener Weise, daß

man mit Recht von einem sanften Sterben spricht, und der Tod alsdann durchaus dem friedlichen Schlafe gleicht. — In manchen Fällen ist jedoch dieser Todeskampf sehr heftig und dauert außerdem sehr lange, bisweilen viele Stunden lang bis zum andern oder gar zum dritten Tage, wobei sich das Bewußtsein meistens erst gegen das Ende desselben verliert. Ja sogar, nachdem der Blutumlauf schon gehemmt ist und die Thätigkeit des Gehirns aufgehört hat, also anzunehmen ist, daß das selbstbewußte Leben des Geistes vorüber und dieser selbst wahrscheinlich schon aus dem Leibe entschwunden ist, setzt sich jener Kampf noch zuweilen in einzelnen stoßweisen Erschütterungen des Körpers fort, welche in immer längeren Zwischenräumen eintreten. Nach außen hin erscheint dieser letzte Todeskampf in krampfhaften Zuckungen und durch ein Ziehen in allen Einathmungsmuskeln um Nase und Mund her, nach denen alsdann ein schwacher, langgezogener röchelnder Ausathmungslaut (das „Todesröcheln") zu hören ist. Da nun jene Zuckungen dem Antlitz des Sterbenden meistens einen sehr leidenden, ja einen erschreckenden Ausdruck geben, so ist es nicht zu verwundern, daß man sich einen solchen Schluß des Todesprozesses als einen sehr harten, schmerzensreichen Kampf vorstellt, während durch genaue Forschungen in der neuern Zeit festgestellt zu sein scheint, daß selbst da, wo während dieses Todeskampfes noch Bewußtsein vorhanden ist, doch meistens jegliches Schmerzgefühl aufgehört hat und jene Zuckungen nur als eine Art galvanischer Reflexbewegung anzusehen sind, die der vollständigen Muskelerschlaffung vorangehen.[1] — Mit den eben beschriebenen letzten Lebensäußerungen ist nun der Prozeß des Todes nach seiner leiblichen Seite völlig abgeschlossen und der entseelte Körper ein leeres Gefäß geworden, welches, weil es seinen diesseitigen Zweck erfüllt hat, in seine irdischen Stoffe wieder aufgelöst wird. Es tritt also von da ab „der rein elementare Rückbildungsprozeß der Verwesung ein, welcher die irdisch-vergänglichen Bestandtheile desselben dem Mutterschooß der Erde zurückgiebt."[2] —

[1] Vergl. das Nähere über diesen letzten Todeskampf (Agonie) bei E. Hornemann: „Vom Zustand kurz vor dem Tode" S. 34—36. Er hat besonders das Verdienst, durch seine genauen Ermittelungen die relative Schmerzlosigkeit jenes Todeskampfes nachgewiesen zu haben.

[2] Das Genauere über den Verwesungsprozeß nach seiner stofflich-materiellen Seite, bei welchem doch eine unzerstörbare, ätherische Grundsubstanz, als Lebenskeim für den zukünftigen Auferstehungsleib,

30. Das Leben des Geistes während der Umnachtung des Todes.

Wir haben soeben den leiblichen Verlauf des Todesprozesses bis zu seinem letzten Ziel verfolgt, der Verwesung des körperlichen Organismus in dem mütterlichen Schooß der Erde. Nicht ungern verlassen wir nun dies dunkle Gebiet, wo die auflösenden Kräfte der Natur ihr zufälliges Spiel treiben mit den Trümmern eines Gottestempels, der durch die Sünde dem Verderben preisgegeben ist, und versetzen uns statt dessen lieber auf die andere Seite unserer menschlichen Natur, um zu erkennen, wie dort der lebendig-persönliche Geist sein selbstständiges Dasein und seine gottebenbildlichen Kräfte bewährt mitten in der Umnachtung des Todes! Weit entfernt nämlich davon, daß die Leuchte unseres gottverwandten, immateriellen Geistes mit dem Ersterben des Leibes zugleich allmählich verlösche und demzufolge endlich vollends in Nacht und Graus untergehe, weisen uns bestimmte Erfahrungen gerade auf das Gegentheil hin. „Mitten durch die Todesumnachtung hindurch zucken — wie Delitzsch[1] so treffend sagt — nicht selten die intensivsten Effulgurationen seines aus Gott stammenden Wesens, indem der Geist mitten im Sterben des Leibes gerade seine ganze Macht zusammennimmt, um sich der Vergewaltigung des Todes zu erwehren und sich (mit erhabenem Fluge) darüber hinwegzusetzen." Freilich können wir nicht leugnen, daß diese sogenannten **„Effulgurationen"** verhältnißmäßig nur selten vorkommen, während in der Regel eine dumpfe Apathie sich der Seele bemächtigt, die Obmacht der Krankheit und Schmerzen selbst ihr Bewußtsein verdunkelt, oder gar phantastische Rasereien sie zu ihrem willenlosen Spielball erniedrigen. Gleichwohl bleibt es eine vielfach erprobte Thatsache, daß es zu allen Zeiten Menschen gab, welche an den Grenzen des Grabes, wenn die Seele ihre Anker lichtet nach der neuen Welt, sich in heiliger Begeisterung erhoben über die irdischen Dinge, hellsehend Vergangenes und Zukünftiges mit ihrem inneren Lichte überschauten und in verschiedener Weise etwas von den Kräften

---

nach den Aussagen der h. Schrift übrig bleibt, ist von mir dargelegt in der 3. Aufl. von „Tod, Fortleben und Auferstehung" S. 58—64 vgl. S. 195—212.

[1] In der „biblischen Psychologie" S. 403.

eines jenseitigen Lebens an sich erfuhren. „Die Macht der Krankheit scheint in solchen Momenten gebrochen — so schildert der edle Passavant diese bedeutsamen Erscheinungen —, und die kranke Natur den gesunden Geist nicht mehr überwältigen zu können. Der Kampf ist augenblicklich zu Ende, eine heilige Ruhe wohnt in der Seele und spiegelt sich in dem milden Licht der Augen, in den veredelten Zügen des Antlitzes ab. Alle Disharmonien des Gemüthes sind dann aufgehoben, und selbst die Sorge für die theuren Zurückbleibenden weicht dem kindlichen Vertrauen. Alle zeitlichen Rapporte lösen sich, die Welt schwindet wie ein Traum, und die Seele, nur scheinbar noch der Erde angehörend, ruht im Schooße des ewigen Vaters. So auf der Brücke zwischen Zeit und Ewigkeit, ist der halb entbundene Geist dann sogar oft schon raum- und zeitloser Thätigkeit theilhaftig, und andere Rapporte wachen in der Seele auf aus dem Gebiete, auf das der Blick der Seele im Sterben gerichtet ist."[1] — Wenn aber diese hehren Erscheinungen ihrer Natur nach auch nur selten vorkommen, sollten sie nicht gleichwohl von der höchsten psychologischen Bedeutung sein? Oder wer will es bestreiten, daß sich in ihnen thatsächlich das den Tod überwindende und für ein höheres Dasein angelegte Wesen des menschlichen Geistes aufschließt, welches, je mehr die Banden der materiellen Leiblichkeit im Sterben gelockert werden, desto mehr durch die verhüllende Decke des Irdischen hindurchscheint? Freilich bieten für unsre Wahrnehmung nur wenige Sterbebetten diese Effulgurationen des höheren Geisteslebens dar, wie wir selbst bereits zugestanden haben; aber giebt uns dies schon ein Recht zu der Behauptung, daß in allen übrigen Fällen gar nichts derartiges im Innern der Seele vorgehe, während die verschlossenen Sinne vielleicht nur nicht mehr das kund geben können, was den Sterbenden selbst und dem allwissenden Gott wohl bewußt ist? Indessen selbst das Aeußerste zugestanden, daß das persönliche Selbstbewußtsein in den schwersten Krankheits- und Sterbefällen der Regel nach als völlig verdunkelt angesehen werden muß, so liegt doch auch darin noch keineswegs ein irgendwie zwingender Beweis für die allmähliche Vernichtung der Seele im Todeskampf! Oder wäre dies nicht ein ebenso thörichter Schluß, wie wenn Jemand aus einem wolkenumhüllten Sonnenuntergang, welcher

---

[1] Vergl. Passavant: „Untersuchungen über Lebensmagnetismus und Hellsehen." 1. Aufl. S. 253 f.

auch nicht einen einzigen hellen Strahl des Lichts hindurchließe, im Ernste schließen wollte, daß das glänzende Gestirn des Tages völlig erloschen sei und am nächsten Morgen nicht wieder aufgehen werde? Vielmehr stellt sich für jeden vorurtheilsfreien Beurtheiler die Sache also: die völlige Umnachtung des Selbstbewußtseins wie der höheren Geisteskräfte im Todeskampf streitet ebenso wenig gegen das Fortleben der Seele in einer anderen Welt, wie die vorübergehende Verdunkelung des Geistes im festen Schlaf, Starrkrampf und in jeder beliebigen tiefen Ohnmacht das Wiedererwachen verhindert. Dagegen bieten die öftere Steigerung des Seelenlebens im Traum, in der Ekstase und im Scheintod, sowie auch jene eigenthümlichen Effulgurationen des Geistes im Momente des Sterbens uns eine sichere Gewähr dafür, daß das eigentliche Wesen der Seele durch die zerstörenden Einflüsse der äußeren Natur gar nicht berührt, sondern durch den Tod vielmehr in eine freiere Form des Daseins versetzt wird, wo sie ihre gottebenbildlichen Kräfte erst recht entfalten kann. So schließt im Wesentlichen auch schon Cicero an der bereits erwähnten Stelle (de div. I, c. 30, 63):[1] „Des Schlafenden Leib liegt da wie der eines Todten, die Seele aber blüht und lebt (viget et vivit), was sie noch viel mehr thun wird nach dem Tode, wenn sie den Körper verlassen hat;" woraus er dann mit Recht endlich den Schluß zieht: „daß die Seele gerade bei der Annäherung des Todes um Vieles göttlicher sei."

Jedoch wir dürfen uns bei diesen vorläufigen Sätzen keineswegs beruhigen. Es kommt vielmehr Alles darauf an, daß wir die eben erwähnten Effulgurationen nunmehr nach ihrem vollen Umfang thatsächlich belegen, um alsdann ihre hohe psychologisch-apologetische Bedeutung gehörig in das Licht stellen. Als Gegengewicht werden wir dann freilich nicht versäumen dürfen, auch die furchtbare Störung und Verwirrung (Turba) genauer zu schildern, welche sich gerade im Prozeß des Sterbens der gefallenen Seele bemächtigt. Indessen wird es uns hoffentlich zum Schlusse trotzdem gelingen, nach gerechter Abwägung dieser beiderseitigen Erscheinungen die volle Selbstständigkeit und ewige Dauer der Seele als das sichere Resultat unsrer eingehenden Untersuchung festzustellen. —

---

[1] Vergl. B. II. S. 58 Anm.

A. Die öftere Steigerung des Geisteslebens in der unmittelbaren Nähe des Todes.

Um vor allen Dingen die **hohe Steigerung**, welche die Kräfte des menschlichen Geistes zum öftern in der unmittelbaren Nähe des Todes erfahren, nach ihrem vollen Umfange sowohl, wie nach ihrem inneren Gewichte richtig zu schätzen, schlagen wir im Wesentlichen denselben Gang der Untersuchung ein, den wir schon bei der Darstellung des Schlaf- und Traumlebens befolgt haben, weil eben die beiderseitigen Gebiete des Seelenlebens in so naher Verwandtschaft zu einander stehen und darum im Wesentlichen auch dieselben psychischen Erscheinungen darbieten. Wir werden deshalb zuerst die metaphysisch-intellektuelle Seite und alsdann die sittlich-religiöse Bedeutung dieser letzten Effulgurationen des Geistes ausführlich behandeln. Dabei werden uns dann überall von selbst die Kräfte des ewigen Lebens entgegentreten, welche die letzten Augenblicke der scheidenden Seele so oft in hohem Grade verklären.

31. Der reißend-schnelle Flug der Gedanken und die Schärfe des Gedächtnisses in der Nähe des Todes.

Fassen wir zuerst die **metaphysisch-intellektuelle** Steigerung ins Auge, die das höhere Aufleuchten des Geisteslebens in der unmittelbaren Nähe des Todes so oft und unverkennbar darbietet, so offenbart sich dieselbe vor allen Dingen, ja in den bei weitem meisten Fällen in einem entschiedenen Hinausstreben der scheidenden Seele über die Grenzen des Raums und der Zeit, an welche sie doch sonst mit ihrem Denken und Handeln, ihrem Leben und Wirken so fest gebunden ist! — Diesen transscendenten Flug der Seele verfolgen wir nun zunächst in einer Richtung: über die Grenze der **Zeit** hinweg. Da aber müssen wir sogleich wieder eine doppelte Beziehung in jenem Hinausstreben über die Schranke der Zeit unterscheiden: eine formale und materiale, welche jede in ihrer Weise uns überraschende Perspektiven über das beschränkte Diesseits hinaus eröffnen und uns nicht selten ein gerechtes Erstaunen über die außerordentliche Stärke und Ausdehnung der in uns schlummernden Seelenkräfte abnöthigen wird.

In **formaler** Hinsicht stellen wir vor Allem den **reißend-schnellen Flug der Gedanken**, ja die fast absolute Zeitlosig-

keit des Vorstellungsprozesses fest, welche uns schon bei der Erörterung des Traumlebens in so hohem Maße überrascht hat (vergl. B. I. 10. S. 94ff.), weil sie eben zu dem gewöhnlichen Verlauf unsers Denkens in einem so grellen Gegensatze steht: dort die allmähliche Abwickelung der einzelnen Gedankenreihen, hier die springendste Plötzlichkeit der Uebergänge; dort ein mühsames Besinnen, hier eine vollkommene Klarheit über alle einzelnen Momente des innerlich Geschauten; dort der langsame Gang des sinnlich-vermittelten, reflectirenden Bewußtseins, hier eine unmeßbare Schnelligkeit des innerlich-lebendigsten Vorstellens,[1] wie es nur aus dem metaphysischen d. h. zeitlosen Ursprung und Wesen des menschlichen Geistes erklärt werden kann. — Dieser wunderbare Flug des Vorstellungsprozesses kehrt nun aber auch wieder in den hellsehenden Krisen Sterbender. Als Beleg dafür verdient vor andern die folgende Thatsache eine umständlichere Erwähnung — sowohl darum, weil ihr Berichterstatter in besonderem Maße den Anspruch auf Glaubwürdigkeit erheben darf, als auch deshalb, weil das Beobachtete so vollständig darin verläuft, daß es uns alle Stufen des fraglichen Zustandes erkennen läßt: „Der englische Admiral Beaufort fiel in den ersten Jahren seines Seedienstes einmal durch Unvorsichtigkeit in das Meer. Als er nun im Ertrinken war und in Folge der nahen Erstickung schon alle Muskelbewegung aufgehört hatte, trat plötzlich — erzählt er selbst in einem brieflichen Bericht über diesen Vorfall[2] — an die Stelle der bisherigen tumultuarischen Empfindungen des Schreckens und der Angst ein Gefühl vollkommener Ruhe ein. Bei gänzlicher Abgestorbenheit der Sinne fand doch eine sehr intensive Thätig-

[1] Schubert stellt in seiner sinnig-dichterischen Weise diesen Unterschied sehr treffend in folgender Weise dar: Die betrachtende Seele überblickt alsdann, gleich dem schwebenden Vogel, zugleich und mit einem Mal die ganze Aufeinanderfolge der Empfindungen und Handlungen, welche sie im gewöhnlichen, wachen Zustande langsam und allmählich erfährt. — Wenn dann die Seele im Hellsehen diesen Flug genommen, so vermag ihren Spuren der gewöhnliche Gang der Erinnerung ebenso wenig zu folgen, als ein vierfüßiges Thier dem Fluge des Vogels. Denn die Aufeinanderfolge und Verkettung des Gesehenen und Geschehenen ist hier eine ganz andere als dort." „Vergl. Geschichte der Seele" 2. Aufl. S. 399ff.

[2] Zuerst abgedruckt in Haddock's: „Somnolismus und Psycheismus," deutsch von Dr. Merckel S. 255—50. — Dann mitgetheilt von Fechner in seinem „Centralblatt" 1853. S. 44ff. und Fichte in der „Anthropologie," 2. Aufl. S. 402ff.

keit des Geistes statt, bei der er sein ganzes Leben nach rückwärts durchreiste, und zwar nicht in bloßen Umrissen, in verblaßten, anschauungslosen Begriffen denkend, sondern die Vergangenheit als vollständiges Gemälde mit den kleinsten Zügen und Nebenumständen innerlich durchlebend (intuitiv-denkend). Ein Gedanke jagte dabei den andern mit einer Schnelligkeit der Aufeinanderfolge, welche nicht nur unbeschreiblich, sondern auch für jeden, der noch nicht in einer ähnlichen Lage gewesen, unbegreiflich ist." Obwohl nämlich Beaufort auf diese Weise einen „panoramatischen Ueberblick seiner ganzen Existenz" gewonnen hatte, und selbst die unbedeutendsten Ereignisse der Vergangenheit mit der größten Lebhaftigkeit an seinem Geiste vorübergezogen waren, so hatte doch die ganze Dauer dieser für sein inneres Bewußtsein höchst reichhaltigen Begebenheit kaum zwei Minuten betragen, weil er eben rasch aus dem Wasser hervorgezogen wurde. Durchaus entgegengesetzt war übrigens sein Zustand gleich nach der Wiederbelebung: „Eine hülflose Angst, ein Art fortwährenden Alpdrückens schien bleischwer auf jedem Sinn zu lasten; eine einzige confuse Idee, der Glaube dem Ertrinken nahe gewesen zu sein, erfüllte meinen Geist statt der großen Menge klarer und bestimmter Ideen, welche ihn vor Kurzem durchflogen hatten.... Ich wurde von Schmerzen gepeinigt; kurz, ich war elend durch und durch" — so heißt es wörtlich am Schlusse des erwähnten Briefes. — Ganz dasselbe erfuhr jene Dame, welche gleichfalls ins Wasser fiel und dem Ertrinken nahe war. Sie durchlebte — nach ihrer eignen Mittheilung —[1] in der Zeit von zwei Minuten, welche verstrich von dem Momente an, wo alle körperlichen Bewegungen aufhörten, bis zu dem, wo sie aus dem Wasser gezogen wurde, die ganze Vergangenheit noch einmal, und die unbedeutendsten Einzelheiten breiteten sich vor ihrer Phantasie aus. — — Soweit die Thatsachen selber. Erwägen wir diese nun aber näher nach ihren charakteristischen Hauptmomenten und sehen dabei vorläufig ab von der sich darin ausprägenden großartigen Kraft des Gedächtnisses (von der sogleich noch im Besonderen die Rede sein wird), so ist offenbar das Räthselhafteste und Auffallendste an dieser

[1] Vergl. Fechners: Centralblatt für Anthropologie und Naturwissenschaften 1853. S. 774.

ganzen Erscheinung die unverhältnißmäßige Geschwindigkeit, mit welcher die Vorstellungen darin verliefen, und auf welche die empirischen Maße der Zeitdauer ganz unanwendbar sind. Oder ist es nicht in Wahrheit für unser gewöhnliches Denken völlig unfaßbar, wie die reiche Mannigfaltigkeit eines Menschenlebens mit allen ihren Einzelheiten, ja wie eine aus unzähligen Minuten und Sekunden zusammengesetzte Zeitdauer sich in den engen Raum eines kurzen Augenblicks zusammendrängen kann, ohne daß auch nur das geringste Lebensmoment darin verloren geht, vielmehr erst recht an das Tageslicht hervortritt? Drängt sich uns da nicht wiederum (gerade so wie bei den früher erwähnten hellsehenden Träumen) mit der zwingendsten Nothwendigkeit der Schluß auf: daß von dem gewöhnlichen Hirnbewußtsein, bei dessen einzelnen Vorstellungs- und Willensakten ein höchst zusammengesetzter Apparat von Hirn- und Nerventheilen in Anspruch genommen wird, deren jeder um zu wirken einer bestimmten Zeitdauer bedarf, in solchen erhöhten Zuständen nun und nimmermehr die Rede sein kann? Giebt sich nicht vielmehr gerade in diesem reißend-schnellen, fast zeitlosen Hervorbringen der Gedanken so recht der metaphysische Ursprung und Charakter des menschlichen Geistes kund, welcher (in seinem Fürsichsein während der „Ekstase" intuitiv-denkend) nicht bloß eine unendliche Reihe von Vorstellungen in einem einzigen Momente hervorbringen, sondern sie auch durch die Zauberkraft der Phantasie wie ein aufgerolltes Gemälde sich selbst plötzlich vergegenwärtigen kann? Wenn aber dieser Schluß, dessen Richtigkeit sich ohnehin durch verwandte Thatsachen auf allen Gebieten der Ekstase erproben läßt,[1] vollkommen stichhaltig ist, liegt dann nicht endlich auch die volle Selbstständigkeit und Freiheit der menschlichen Seele darin angedeutet im Gegensatz zu dem materiellen Stoffleibe, dessen Hirn- und Nervensystem eigentlich nur hemmend oder (in Krankheits- und Todesfällen) sogar verwirrend auf den innersten Gedankenprozeß der Seele einwirkt? Ja drängt sich uns in diesem Zusammenhange nicht auch die Frage auf: ob denn diese angeborne, aber in der Regel verhüllte höhere Anlage des Geistes wohl für immer ein vergrabenes Pfund bleiben wird, wie sie es während des irdischen

[1] Vergl. das Nähere darüber in Ennemoser's: „Geschichte der Magie", Werner's: „Schutzgeister" und Schriften verwandten Inhalts.

Lebens durch den Fall des Menschen geworden ist? Oder giebt uns nicht vielmehr das Hervortreten derselben in den leibfreien Zuständen der Ekstase und vollends in der unmittelbaren Nähe des Todes eine sichere Bürgschaft dafür, daß sich jene metaphysische Anlage erst recht entfalten wird nach der vollendeten Loslösung von dem irdisch-stofflichen Leibe, d. h. in einem anderen, jenseitigen Dasein?

Es beherrscht nun aber die Seele in ihren letzten hellsehenden Zuständen die Schranke der Zeit keineswegs nur hinsichtlich der Form, sondern auch in **inhaltlicher** Beziehung, sobald sie darin — wenn auch für jetzt nur erst während einzelner Momente — über den Stand ihrer diesseitigen Erniedrigung erhoben und in ihren gottverwandten Urzustand zurückversetzt worden ist. Von diesem höheren Standpunkt aus überschaut sie dann von selbst, wie in gewissen hellsehenden Träumen und auf den verschiedenen Stufen des Ahnungsvermögens, so auch in ihren letzten Effulgurationen auf Erden die beiden entgegengesetzten Richtungen der Zeit: die Vergangenheit und die Zukunft. Denn während im gewöhnlichen Verlauf der Dinge die erstere uns nur zu bald entschwindet und ihre einzelnen Vorgänge immer mehr in den Strom der Vergessenheit versinken, erst recht aber die letztere unserm forschenden Blick wie durch einen dichten Schleier ganz verhüllt ist, überwindet dagegen die Seele in jenen Entzückungen des Sterbens die Hindernisse, welche nach beiden Seiten ihren freien Blick einschränken wollen, indem sie sich vermöge des stärksten, innerlich-lebendigsten Gedächtnisses die Vergangenheit auf das Vollkommenste vergegenwärtigt und durch prophetische Fernblicke die Zukunft mehr oder weniger schon vorwegnimmt. Diese doppelseitige psychologische Erscheinung aber ist es fürwahr im höchsten Maße werth, daß wir sie hinsichtlich der Thatsachen, wie auch nach ihrem inneren Gewichte näher ergründen! —

Von der ganz außerordentlichen **Schärfe des Gedächtnisses** in einzelnen erleuchteten Momenten unmittelbar vor dem Tode liefert uns jenes Begegniß des Admiral Beaufort, das uns vorher in formaler Hinsicht beschäftigte, einen schlagenden Beweis. Denn der „panoramatische Ueberblick," welcher Jenem im Anbruch des Todes eröffnet wurde, umfaßte ja eben nach seinen eigenen Mittheilungen „das ganze vergangene Leben mit den kleinsten

Zügen und Nebenumständen aus der Vergangenheit, begleitet von dem Gefühl des Rechts und des Unrechts nach Ursachen und Folgen; selbst das längst Vergessene und sogar die unbedeutendsten Ereignisse traten mit der größten Lebhaftigkeit vor ihn wie ein jüngst Vergangenes." Dabei war er — wie er selber sagt — so „durchaus in die Vergangenheit verwickelt," daß kein einziger Gedanke sich hinaus in die Zukunft erstreckte und noch weniger religiöse Hoffnungen und Befürchtungen sich in seinem Innern regten. — Diese Thatsache steht jedoch keineswegs so vereinzelt da, wie mancher Laie vielleicht meinen möchte. Auch hängt das darin enthaltene psychologische Räthsel durchaus nicht mit der höheren Bildungsstufe und geistigen Gewandtheit zusammen, die allerdings jenem Manne eigenthümlich sein mochten, denn wesentlich dieselbe Erscheinung kehrt vielfach selbst in den niedrigsten Ständen wieder, sobald sich eine gewisse innere Entzückung der scheidenden Seele in ihren letzten irdischen Augenblicken bemächtigt. Ein bestimmter Vorfall, welchen ein Pfarrer im Halberstädtischen — Namens Kern — in einem amtlichen Schriftstück an die dortige Regierung berichtet hat (im Jahre 1733), und welcher, mit verwandten Erscheinungen im Scheintode verglichen, den entschiedensten Eindruck der Wahrheit hervorruft, möge dies bestätigen: „Johann Schwertfeger war nach einer langwierigen und schmerzhaften Krankheit dem Tode nahe. Er ließ mich rufen, nahm das Abendmahl und sah mit Heiterkeit dem Tode entgegen. Bald fiel er in eine Ohnmacht, die eine Stunde währte. Er erwachte, ohne etwas zu sagen. Nach einer zweiten Ohnmacht aber, die etwas länger dauerte, erzählte er folgende Vision: Ein schmaler, steinigter Weg erschwerte ihm den Eingang zum Himmel. Eine Stimme rief ihm zu, er müsse wieder zurück und sein Leben untersuchen, dann erst dürfe er vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen. „Ich muß wieder fort, setzte er hinzu, aber das wird ein schwerer Stand sein; ich werde zwar wieder kommen, aber nicht so bald, als zuvor!" Nach zwei Tagen verfiel er in eine dritte Ohnmacht, die vier Stunden dauerte. Seine Frau und Kinder hielten ihn bereits für todt, legten ihn aufs Stroh und waren im Begriff, ihm das Todtenhemde anzuziehen. Da schlug er seine Augen auf und sagte: „Schickt zum Prediger; ich will ihm offenbaren, was ich gesehen habe!" Sobald ich in die Stube trat, richtete er sich von selbst auf, als hätte ihm nie etwas gefehlt, umarmte mich fest und sprach mit starker Stimme: Ach, was habe ich für einen Kampf

ausgestanden! Dann erzählte der Kranke weitläufig wunderbare Geschichten von großer Angst und Schrecken, die er ausgestanden habe. Er übersah dabei sein ganzes Leben und alle Fehler, die er in demselben begangen hatte, selbst die ihm zuvor ganz aus der Erinnerung gekommen waren. Alles war ihm so gegenwärtig, als wäre es jetzt eben erst geschehen."[1] — Hier halten wir fürs Erste inne, indem wir uns den Schluß des Berichts für unsre spätere Untersuchung vorbehalten; es interessirt uns eben an diesem merkwürdigen Vorfall zunächst nur dieselbe räthselhafte Erscheinung, die wir vorher bei dem Admiral Beaufort bewundert haben: wie die Kraft des Gedächtnisses auch bei einem so ungebildeten Manne den reichen Inhalt eines ganzen Menschenlebens, ja selbst das bisher spurlos Vergessene aus dem Grunde der Seele wieder hervorheben und es dem inneren Auge während weniger Stunden vollständig wieder vorführen konnte! — Ehe wir jedoch dies schwierige Problem psychologisch näher erörtern, ergänzen wir zuvor noch erst den Thatbestand nach verschiedenen Seiten hin. Es hängt nämlich mit den obigen außerordentlichen Thatsachen auch die viel öfter wiederkehrende Erfahrung zusammen: daß Schwerkranke und Sterbende in ihren Phantasien sich mit einzelnen Scenen ihres früheren Lebens auf das Eifrigste beschäftigen, die ihnen in gesunden Tagen entweder völlig entschwunden oder doch nie so lebhaft gegenwärtig gewesen waren, als gerade jetzt! Scheint doch die Seele dann wieder ganz und gar in jenen Fernen zu weben, zu denken, zu fühlen und zu handeln! Längst verstorbene Gestalten sieht sie dann wieder um sich, die Genossen ihrer Jugend oder die greisen, längst geschiedenen Eltern umstehen sie scheinbar, und sie redet in ihren Fieberphantasien mit denselben über Dinge und Verhältnisse, die vielleicht Jahrzehnde lang in ihrem Gedächtniß völlig geruht hatten. Es ist allgemein bekannt, daß diese Stärke des Gedächtnisses auf dem Sterbebett in hohem Grade eine sittlich-richtende Bedeutung hat, sofern das Gewissen gerade aus jener aufgeschlossenen Rüstkammer alsdann die schärfsten Waffen entnimmt, um die scheidende Seele zu ängstigen und zu verwunden. Jedoch lassen wir auch diesen speziellen Punkt hier vorläufig fallen, um später bei der

---

[1] Vergl. Passavants: „Untersuchungen über Lebensmagnetismus und Hellsehen." 1. Aufl. S. 256ff.

Untersuchung der religiösen Wichtigkeit dieser sämmtlichen Erscheinungen noch einmal darauf zurückzukommen. Wir machen jetzt vielmehr nur darauf aufmerksam, wie das in der Nähe des Todes gesteigerte Erinnerungsvermögen bisweilen selbst die geringfügigsten Kleinigkeiten und Zufälligkeiten umfaßt, die für das innerste Personleben einen sehr untergeordneten Werth hatten und deshalb längst und für immer im Gedächtniß erloschen zu sein schienen. Dahin gehört der Vorfall, den Steinbeck (in dem merkwürdigen Buch: „Der Dichter ein Seher"[1]) aus seiner nächsten Nähe mittheilt: „Ein Landgeistlicher, der Vater eines in Brandenburg wohnenden und lehrenden Professors, wurde zu einem Bauern gerufen, um demselben das h. Abendmahl zu reichen. Bei seinem Eintritt in die Krankenstube hörte er den Sterbenden griechisch und hebräisch beten — zu seiner größten Verwunderung! Nachdem er zu sich selbst gekommen, konnte sich der Kranke selbst diese auffallende Thatsache nicht anders erklären, als aus einem unwillkürlichen Jugendeindruck, da er als ein kleiner Knabe bei dem damaligen Ortsgeistlichen öfter dem Unterricht der Kinder beigewohnt und so griechisch und hebräisch beten gehört hatte, ohne daß er sich jedoch um das Behalten des Gehörten besonders bemüht, oder dasselbe sonst seinem Gedächtniß gegenwärtig gewesen wäre." Beweist dies Beispiel aber nicht ganz vorzugsweise — wie Steinbeck selbst hinzufügt — „die hervorstechende Erinnerungskraft der Seele, die sich sogar auf Gegenstände erstreckt, die eigentlich außerhalb der individuell-intellektuellen Auffassung und Bildung liegen?" Und geht nicht ferner von selbst daraus hervor, daß in dem scheinbar nur mit dem selbstbewußten Verstande thätigen Menschen gleichsam noch ein Horcher steckt (der „inwendige Mensch", dessen geheime Bildungs- und Werkstätte sich auf dem verborgenen Grunde der Seele oder in der Nachtseite derselben befindet), dem nichts entgeht, was das leibliche Ohr kaum aufgefaßt hat, und der sich in jedem Augenblick seiner freieren, entbundenen Wirksamkeit selbst der geringfügigsten, fremdesten und unbedeutendsten Dinge zu erinnern vermag, welche ihm jemals in seinem bisherigen Leben vorgekommen sind?[2] Hieran schließt

---

[1] Vergl. a. a. O. S. 462—63.

[2] So giebt es demnach, wie aus dergleichen Thatsachen mit Recht geschlossen werden darf, auf dem Grunde des Seelenlebens d. h. in der Nachtseite desselben eigentlich gar kein Vergessen, der Geist des Menschen besitzt

sich endlich die letzte Erscheinung dieser Art, welche ebenso bedeutsam als troſtreich ist. Stumpfe, abgelebte Greise, bei denen unter dem Hauche des eisigen, alles höhere Geistesleben erstarrenden Alters auch die Kraft des Gedächtnisses erloschen zu sein schien, erhielten zum öfteren unmittelbar vor ihrem Ende nicht allein dies besondere Vermögen zurück, sondern wurden überhaupt (wenn auch nur auf einzelne erleuchtete Momente) wieder in ihren vollen geistigen Besitzstand eingesetzt. Ohne diese Erfahrung hätte es allerdings etwas Peinliches, und es würde außerdem die materialistische Weltanschauung entschieden dadurch begünstigt, daß z. B. ein Newton und Kant im hohen Alter ihre eignen Werke nicht mehr verstanden, bedeutende im Umgang mit den Klassikern grau gewordene Philologen über die leichtesten Sprachregeln strauchelten, und frommen, tiefer erleuchteten Greisen von allen mühsam erworbenen religiösen Erkenntnissen bisweilen nichts mehr übrig blieb als ein einfaches Gebet aus der Kindheit. Aber seien wir getrost! Das höhere Aufleuchten des Geistes im Angesichte des Todes giebt uns nicht nur eine ausreichende, sondern in vielen Fällen selbst eine überraschende Gewähr dafür, daß dem inwendigen Menschen das wohlerworbene Eigenthum früherer Zeiten nie verloren geht, mag es auch noch so tief unter der erstarrenden Eisdecke des Alters begraben liegen. Oder wie wollen wir es uns anders erklären, was doch vielfache Erfahrungen immer von Neuem bestätigen, daß in der Stunde des Todes bisweilen eben alle jene scheinbar erloschenen Erinnerungen aus dem Grunde der Seele wieder emporsteigen, und dumpfe, kaum ihrer selbst bewußte Greise dann auf einmal wieder helle und klare Blicke zu thun vermochten über ihre ganze Vergangenheit, alle ihre vergessenen Kenntnisse zurück empfangen hatten und sich ihrer sogar in einem höheren Grade mächtig zeigten als je zuvor, indem Sprache

---

vielmehr in seiner Tiefe ein absolutes Gedächtniß. „Was ist nun Vergessen? — fragt Steffens in demselben Sinne, — jenes räthselhafte Nichtsein einer Anregung, die doch da ist? Wie kann der Eindruck verschwinden, der für mich einmal da war? Der Ton verklingen, der einmal vernommen? Das Wort vernichtet werden, das einmal gehört ward? Wo verbirgt sich der verschwundene Eindruck, der verklungene Ton, das gehörte Wort? Wo, wenn nicht in uns selber?“ Vergl. die Karrikaturen des Heiligsten. Bd. II. S. 697. — Noch bestimmter aber schließt J. H. Fichte aus den oben behandelten Thatsachen: „daß gar nichts jemals Erlebtes eigentlich vergessen, d. h. der Substanz des Geistes und seinem Bewußtsein entrissen werden kann.“ Vergl. „Anthropologie.“ 2 Aufl. S. 399.

und Ausdruck zugleich obenein noch veredelt erschienen?[1] — Liegt nun aber in dieser Erfahrung nicht wirklich etwas Beruhigendes? Ja werden wir dies erwägend nicht selbst die scheinbar kindisch-gewordenen Alten mit einer gewissen stillen Ehrfurcht betrachten müssen wie verwitterte Ruinen, welche von außen zwar verfallen sind, aber gleichwohl das Heiligthum des höheren Geisteslebens sammt allen reichen Erfahrungen der Vergangenheit noch unversehrt unter ihren Trümmern in sich bergen? Und ist nicht endlich geradezu ein wichtiges apologetisches Moment darin beschlossen, daß trotz der zunehmenden Verkalkung der feinsten Nerven- und Gehirnfasern, die allerdings erstarrend auf das Geistesleben greiser Personen einwirken muß, die Seele im Prozeß des Todes sich auch dieser Fesseln entledigt, und ihr inneres Leben alsdann in unverkürzter Fülle, ja in unverhüllter Klarheit wieder zum Vorschein kommt?

Sehen wir nunmehr am Schlusse dieses Abschnittes noch einmal auf die sämmtlichen darin behandelten Erscheinungen des Seelenlebens zurück, so muß uns doch aus diesen Proben des schärfsten und umfassendsten Gedächtnisses in der Nähe des Todes wiederum so recht die metaphysische, zeitbeherrschende Kraft des menschlichen Geistes klar geworden sein, welche unter den Alten bereits Plutarch so richtig verstanden hat, indem er den Lamprias („über den Verfall der Orakel" c. 39.) beiläufig Folgendes sagen läßt: „Man darf dies um so weniger auffallend und unglaublich finden (daß der Seele schon hier auf Erden die Kraft der Weissagung

[1] Ueber die Thatsache selbst vergleiche Schubert's: „Symbolik des Traums." 3. Aufl. S. 179—80 und „Geschichte der Seele" 4. Aufl. B. I. S. 429—30. — Sehr richtig unterscheidet übrigens J. H. Fichte im Hinblick auf diese Erfahrungsthatsachen die gewöhnliche Wiedererinnerung von dem inneren Gedächtniß: jene sei insgesammt der Sphäre des Hirnbewußtseins verhaftet, sie stehe deshalb unter der Form der gewöhnlichen Zeitvorstellung, und ihr eigner Verlauf, ihr Gelingen oder Mißlingen, sei daher von organischen Bedingungen, von Stimmung oder Verstimmung und von körperlichen Veränderungen abhängig, so gewiß keiner dieser Bewußtseinsvorgänge ohne Vermittelung des Nervenapparats vor sich gehen könne. Aber auch im schlimmsten Fall sei das Unvermögen der Wiedererinnerung nur ein zufälliges und äußerlich bedingtes, auch für das Selbstgefühl des Subjects, denn dies bleibe im Hintergrunde seines Geistes auch während jener Zustände gar wohl des Vollbesitzes seiner Erinnerungen sich bewußt; es fühle, daß es sich eben nur in diesem Augenblick nicht darauf besinnen könne." Vergl. „Anthropologie." 2. Aufl. 409—10.

innewohne), wenn man nur auf die der Vorhersehung entgegengesetzte Kraft der Seele, die wir Gedächtniß nennen, einen Blick wirft und in Erwägung zieht, was für ein großes Werk diese Kraft verrichtet, indem sie das Vergangene aufbewahrt und aufbehält oder vielmehr das, was da war, vergegenwärtigt. Denn das Geschehene ist (an sich) nicht mehr vorhanden und hat weiter kein Dasein. Alles entsteht und vergeht zugleich, Handlungen, Rede und Gemüthsstimmungen, da die Zeit wie ein Strom Alles mit sich fortreißt. So aber faßt eben diese Kraft der Seele, ich weiß nicht auf welche Weise, Alles wieder auf und giebt ihm, obschon es nicht mehr gegenwärtig ist, den Schein und das Wesen (des Gegenwärtigen). Daher darf man sich nicht wundern, daß die Seele, indem sie über das, was nicht mehr ist, eine Herrschaft ausübt, Vieles von dem, was noch nicht geschehen ist, vorwegnimmt." — Woher die Seele diese eigenthümliche Herrschaft über Vergangenheit und Zukunft besitze, das ist freilich dem Plutarch nach seinem eigenen Geständniß vollständig dunkel. Für den christlichen Forscher aber löst sich dies Räthsel von selber, sobald er sich auf die Lehre von der Gottebenbildlichkeit des menschlichen Geistes besinnt und daraus sowohl den prophetischen Blick in die Zukunft wie die eben geschilderte außerordentliche Kraft des Gedächtnisses ihrem tiefsten Grunde nach herleitet, beide mithin als die gebrochenen Strahlen des göttlichen Urlichts ansieht, welche zwar für gewöhnlich in unserm Innern durch Sünde und Irrthum sehr verdunkelt sind, aber aus den letzten Effulgurationen des scheidenden Geistes oft mit überraschender Klarheit hervorleuchten. Das gottverwandte Ich, der aus dem ewigen, absoluten Wesen stammende Geist des Menschen, steht eben seinem Ursprung nach über der Zeit, und sobald er in der Ekstase irgendwie auf diese Höhe gehoben wird, beleuchtet er mit seinen Strahlen den ganzen Horizont seines irdischen Daseins: den Niedergang wie den Aufgang, die Vergangenheit wie die Zukunft![1]

---

[1] Man vergleiche, was van Helmont — jener tiefsinnige Theosoph des 17. Jahrh., welcher die Zustände der Ekstase aus eigner Erfahrung kannte — über diesen Gegenstand äußert: „Die Seele, wenn sie vom Körper getrennt ist, bedient sich nicht mehr des Gedächtnisses noch der Schlußfolge der Erinnerung nach Raum- und Zeitverhältnissen (intuitu loci aut durationis), sondern ein einziges Hier und

32. Die prophetische Kraft des Geistes in der Nähe des Todes.

Der letzte Satz des vorhergehenden Abschnitts leitet uns von selbst dazu über, daß wir die metaphysische, zeitbeherrschende Kraft des menschlichen Geistes nun auch nach der entgegengesetzten Richtung näher betrachten, wie sie sich als **prophetischer Fernblick** zu allen Zeiten in den letzten Reden Sterbender so oft kundgegeben hat.

Schon im ganzen Alterthum war die Gabe der Weissagung als eine solche bekannt, die den Sterbenden in besonderem Maße eigenthümlich sei, und Alles, was Jene in ihrem erhöhten Geisteszustande wirkten und sagten, wurde als bedeutsam, ja als heilig angesehen. So legt bereits Homer verschiedenen unter seinen Helden in der Nähe ihres Todes ein besonders starkes Ahnungsvermögen bei, „das sich — wie Nägelsbach sehr treffend aus dem Sinne des großen Dichters bemerkt — in dem Augenblick des Todes, wo die Schranken der irdischen Erkenntniß fallen, am Deutlichsten als Weissagestimme in der menschlichen Brust regt.“ [1] Der Freier Amphinous z. B. hat nach Homer diesen prophetischen Blick in die Zukunft, indem ihn kurz vor seinem gewaltsamen Ende eine beängstigende Ahnung überfällt, welche uns der Dichter höchst anschaulich mit den Worten vor die Augen malt:

„Durch das Gemach ging dieser, das Herz voll trüber Gedanken,
„Niedergesenkt das Haupt, ihm ahnte Böses im Innern,
„Dennoch erlag er dem Tod: es umstrickt auch ihn Athenäa,
„Daß der gewaltige Speer von Telemach's Hand ihn erlegte.“

(Odyss. XVIII, 153 ff.). — Noch entschiedener tritt die hellsehende, weissagende Kraft der menschlichen Seele bei dem sterbenden Patroklos hervor, da er tödlich verwundet vor den Mauern Trojas liegt, denn nun ist ihm Alles klar: daß Apollo ihn getödtet durch des Euphorbos Hand, und Hektor, der sich des Sieges rühme, nicht lange mehr leben, sondern fallen werde durch des Aeaciden Geschoß

Jetzt umfaßt für sie alle Dinge. Die Schlußfolge der Erinnerung (reminiscentia) wäre ihr in der Ewigkeit beschwerlich und unnütz, weil jene nur durch das Reflectiren des Verstandes, das alsdann todt sein wird, wirksam ist. Die Seele steht dann in dem Anschauen der nackten Wahrheit ohne Aufhören, Ermüdung und Abnahme, und ohne des Gedächtnisses zu bedürfen.“ Vergl. „imago mentis“ §. 24.

[1] Vergl. desselben: „nachhomerische Theologie,“ Abschnitt IV, §. 30. S. 163 ff.

(Iliad. XVI, 813 ff.). Als diese Weissagung aber wahr geworden, kann der sterbende Hektor dem großen Feinde, der ihm das erbetene Begräbniß verweigert, die prophetische Warnung zurufen: er möge wohl zusehen, daß auch über ihn nicht einst der Götter Zorn erwache an jenem Tage, da Paris im Bunde mit Phöbos Apollon auch ihn, so tapfer er immer sein möge, tödten werde am hohen skäischen Thore! (Iliad. XXIII, 358—60). Und ist dies Alles auch zunächst nur Dichtung, so ist doch wohl zu bedenken, daß sich gerade in Homer, dem unübertrefflichen Chorführer der klassischen Dichtung, allenthalben der feinste psychologische Takt findet, so daß er sicherlich diese wiederholten Züge nicht in seine epische Darstellung hineingewebt hätte, wenn denselben nicht eine tiefe, innere Wahrheit zu Grunde läge. — Aus demselben Grunde schreiben nun aber auch die Denker des Alterthums ohne Rückhalt der scheidenden Seele diesen prophetischen Fernblick zu, wie dies vor Allem aus der Apologie des Sokrates erhellt, wo dieser seinen Richtern die verderblichen Folgen, die ihr ungerechtes Urtheil für den Staat haben werde, bestimmt vorherverkündigt und sich dabei ausdrücklich auf die den Sterbenden eigenthümliche Gabe der Weissagung beruft. „Was nun hierauf folgt — so heißt es dort wörtlich —, das habe ich Lust euch zu weissagen, ihr meine Verurtheiler; denn ich bin bereits da, wo vorzugsweise die Menschen prophezeien, wenn sie nämlich im Begriff sind zu sterben!“[1] Ja es muß neben dem Plato, welcher die eben angeführten Worte seines dem Tode entgegengehenden Meisters mit eigner voller Uebereinstimmung uns überliefert hat, selbst der nüchterne Aristoteles die Weissagung der Sterbenden anerkennen, indem er ausdrücklich sagt: Wenn die Seele im Schlafe zu sich selbst gekommen sei, so besitze sie die Gabe der Weissagung und verkündige (im Traum) Zukünftiges voraus, und dieselbe Kraft besitze sie in der Nähe des Todes.[2] — Ebenso bestimmt spricht sich ferner Cicero über diesen Gegenstand aus in dem I. Buch seiner allbekannten Schrift: „de divinatione,“ wo er überhaupt die herrschenden Meinungen der alten Philosophie über die verschiedenen Formen der Weissagung zusammenstellt, und von der Prophetie der Sterbenden insbesondere

---

[1] Vergl. Apol. Socr. c. 30, 39.

[2] Vergl. de divin. per somnum I. p. 462, 12 ff. und das Nähere hierüber: B. I. S. 108. Anm. in der vorliegenden Schrift.

die ebenso bedeutsamen als doppelsinnigen Worte aussagt: „Itaque appropinquante morte (animus) multo est divinior;“ was er sogleich noch näher durch den Zusatz erläutert: „Idque, ut modo dixi, facilius evenit appropinquante morte, ut animi futura augurentur“[1] (c. 30, 63ff.). Noch tiefer beurtheilt diese psychische Erscheinung der sinnige Plutarch, indem er aus ihr den Schluß herleitet: Es sei nicht wahrscheinlich, daß beim Sterben die Seele eine neue Fähigkeit erlange, die sie vorher nicht schon gehabt habe, als der innere Sinn durch die Bande des Körpers noch gefesselt gewesen. Viel wahrscheinlicher sei es, daß man diese Fähigkeit immer besitze, allein verfinstert und durch den Leib gehindert, und die Seele vermöge sie erst dann zu üben, wenn die Auflösung der Banden des Körpers begonnen habe. — Endlich aber führen wir von den Alten auch noch den Aretäus an, welcher dieselbe Erscheinung vom Standpunkt der ärztlichen Erfahrung aus bezeugt, indem er darüber Folgendes schreibt: „Es ist erstaunenswerth, was sie (die Schwerkranken) zuweilen denken, sehen und vollbringen. Ihr ganzer Sinn ist sehr vollkommen und rein, und ihre Seelen zum Weissagen fähig. Zuerst fühlen die Kranken oft ihren Tod vorher, dann sagen sie auch den Gegenwärtigen zukünftige Dinge, die zu ihrer Verwunderung eintreffen, und indem sich die Seele vom Körper befreit, werden sie zuweilen die größten Weissager.“[2]

Viel wichtiger aber noch als dies zusammenstimmende Zeugniß der Alten ist uns als Christen die heilige Ueberlieferung der Bibel, welche diesen prophetischen Fernblick der scheidenden Seele

[1] In deutscher Uebersetzung lauten diese Stellen: „Daher ist die Seele in der Nähe des Todes um vieles ahnungsreicher (divinior)“ und: „Dies geschieht, wie ich eben gesagt habe, desto leichter in der Nähe des Todes, daß die Seelen Zukünftiges weissagen.“ In dem ersten Satz ist die Doppelsinnigkeit des Wortes divinior besonders zu beachten, welches im eigentlichen Sinne: „göttlicher,“ im abgeleiteten: „ahnungsreicher“ bedeutet. Beides darf nach dem Zusammenhang der Rede an dieser Stelle in dem Worte divinior gesucht werden. — Allerdings ist hierbei nicht zu übersehen, daß in dem ersten Buch Cicero seinen Bruder als Vertheidiger der überlieferten Thatsachen und Ansichten auftreten läßt und erst im zweiten die eignen kritischen Bedenken und Gegengründe geltend macht, jedoch so, daß er nicht Alles über Bord wirft und gewisse positive Ergebnisse stehen läßt.

[2] Vergl. Aretaeus: „de signis et causis morborum.“ L. II. c. 1.

gleichfalls kennt, als einen bedeutsamen, oft wiederkehrenden Zug in der Geschichte des Reiches Gottes. Oder wer gedächte dabei nicht alsbald des Erzvaters Jakob, wie derselbe, die Seinen um sein Sterbebett sammelnd, einem Jeden von ihnen noch einen besonderen Segen oder Fluch austheilt, welcher in sinnbildlich-prophetischem Gewande nicht nur die charakteristische Eigenthümlichkeit eines jeden einzelnen Stammes beschreibt, sondern auch die spätere Geschichte desselben mit gewaltigen Worten bestimmt vorher verkündigt (vergl. 1. Mose 49, 1 ff.)? Sollte aber Jemand geneigt sein, diese eigenthümlichen Weissagungen nicht als echt anzuerkennen, sondern sie auf eine sehr wohlfeile Art für eine nach den Ereignissen ersonnene Dichtung (vaticinia post eventum) zu halten, dem geben wir den Rath, daß er sie sich erst recht genau ansehe und dann mit Bedacht darüber urtheile; denn die dunkle Bilder- und Hieroglyphensprache, worin sich dort die Vorhersagung des Zukünftigen einkleidet, sowie auch der gewaltige, erhebende oder erschütternde Schwung der Rede und die eigenthümliche abgebrochene Kürze des Satzbaues, welche unwillkürlich noch Allerlei im Hintergrunde ahnen läßt, — dies alles spricht in der entschiedensten Weise für die Echtheit jener Ueberlieferung. Wir erinnern zum Beweise hierfür an den Segen, welcher dem Stamme Juda vor allen übrigen zu Theil wird, weil derselbe am besten den hohen, dichterischen Schwung sowie den sinnbildlich-prophetischen Charakter der ganzen Rede erkennen läßt: „Juda, Du bist's. Dich werden Deine Brüder loben. Deine Hand wird Deinen Feinden auf dem Halse sein; vor Dir werden Deines Vaters Kinder sich neigen. — Juda ist ein junger Löwe. Du bist hoch gekommen, mein Sohn, durch große Siege. Er hat niedergekniet und sich gelagert wie ein Löwe und wie eine Löwin; wer will sich wider ihn auflehnen! Es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden, noch der Herrscherstab von zwischen seinen Füßen, bis daß der Held komme, und demselbigen werden die Völker anhangen. Er wird sein Füllen an den Weinstock binden und seiner Eselin Sohn an den edlen Reben. Er wird sein Kleid in Wein waschen und seinen Mantel in Weinbeerblut. Seine Augen sind röthlicher denn Wein, und seine Zähne weißer denn Milch." Und wie malerisch anschaulich wird in derselben Weise die Neigung zur trägen Ruhe im Stamme Issachar und die giftige Bosheit, die sich im Stamme Dan vererbte, geschildert, wenn es weiter heißt: „Issachar

wird ein beinerner Esel sein und sich lagern zwischen die Grenzen. Und er sahe die Ruhe, daß sie gut ist, und das Land, daß es lustig ist; er hat aber seine Schultern geneiget zu tragen, und ist ein zinsbarer Knecht worden. — Dann wird eine Schlange werden auf dem Wege und eine Otter auf dem Steige, und das Pferd in die Ferse beißen, daß der Reiter zurückfalle u. s. f." Dergleichen läßt sich eben nicht nachträglich erfinden oder von einer weichlichen Poesie späterhin erdichten, sondern was Heraklit von den Sprüchen der Sibylle sagt, das gilt erst recht von der Rede des sterbenden Patriarchen: „Was sie mit rasendem (d. h. hochbegeistertem) Munde spricht ohne Lachen, ohne Schminke und ohne Myrrhen, das dringt vermöge göttlichen Beistandes durch die Jahrtausende."[1] — Dasselbe gilt nicht minder von dem Segen des Moses: 5. Mos. c. 33, den er bei seinem Abschiede von dem Volk über die Stämme Israels ausspricht, da er die im Segen Jakobs niedergelegten Gedanken aufnimmt — sie wiederholend, ergänzend und erweiternd, zum Theil aber auch mildernd, jedoch durchweg in derselben hoch-poetischen, mächtigen Sprache der Weissagung! — Wie kraftvoll und eindringlich erinnert ferner Josua auf dem letzten Landtage zu Sichem die Stämme Israels an die vergangenen Wohlthaten Gottes und fordert sie zu einer völligen Entscheidung für den Herrn auf, indem er zugleich mit prophetischem Geist ihnen die Gerichte Gottes vorhersagt, die unfehlbar über sie hereinbrechen würden, sobald sie die Bundestreue brechen und sich fremden Göttern zuwenden würden (Jos. c. 24 v. 1—20). — Wie väterlich fürsorgend und herzlich ermahnend sind die letzten Reden Davids, die er an Salomo und die Obersten des Volks richtet, in denen er ihnen Glück und Heil vorherverkündigt, wenn sie dem Herrn treu bleiben und den Tempelbau zu Seiner Ehre ausführen würden (1. Chron. c. 29, v. 1 ff. und c. 30 v. 10—19). Und wie deutlich sieht derselbe König mit erleuchtetem Geist die Gefahren vorher, welche den Anfang der Herrschaft Salomos bedrohten, und ertheilt vor seinem Heimgang diesem allerlei Rathschläge, um jene Gefahren zur rechten Zeit von ihm abzuwenden! (1. Kön. c. 2. v. 1—9). — Dürfen wir aber zu diesen prophetischen Reden scheidender Gottesmänner nicht auch den Segen des greisen Simeon rechnen, mit welchem er nicht allein das Christkind

[1] Vergl. die kleine Schrift Plutarch's: „Warum die Pythia ihre Orakel nicht mehr in Versen ertheile?" c. 6.

begrüßt als das „Licht der Heiden“ und den „Preis Israels“, sondern auch bestimmt vorhersagt, daß dies Kind gesetzt werden würde „zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel,“ und „zu einem Zeichen, dem widersprochen wird“, und insbesondere der Maria vorher verkündigt, daß um dieses Sohnes willen einst das Schwert durch ihre Seele dringen würde! (Luc. c. 2. v. 25—35)? Endlich finden wir diesen prophetischen Fernblick bei Paulus, da er am Schluß seines apostolischen Wirkens auf der letzten Reise nach Jerusalem den Aeltesten der ephesinischen Gemeinde vorher verkündigt, daß er „ihr Angesicht nicht wiedersehen“, und nach seinem Abschiede „gräuliche Wölfe in die Heerde eindringen“ und „verkehrte Lehrer unter ihnen aufstehen“ würden (Ap. G. 20, 25 ff.). Vollends am Schlusse seines letzten Briefes im Angesicht des Todes ruft er mit völliger Gewißheit aus: „Ich werde schon geopfert, und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden!“ — aber er sieht auch die Krone der Gerechtigkeit, welche ihm bereits beigelegt sei, mit gotterleuchtetem Auge unmittelbar vor sich (2. Timoth. c. 4 v. 6—8). — Es zieht sich also, wie diese Beispiele deutlich beweisen, eine ganze Kette von Weissagungen sterbender Gottesmänner durch die h. Schrift; und wenn wir bei denselben auch die unmittelbare Einwirkung des göttlichen Geistes durchaus anerkennen und in den Vordergrund stellen, so ist es doch gewiß nicht zufällig, daß dieselbe gerade am Ende des Lebens und besonders in der unmittelbaren Nähe des Todes so oft hervortritt, sondern dies hat darin seinen Grund, daß der Geist des Menschen alsdann schon von Natur einen freieren, prophetischen Blick in die Zukunft besitzt, welcher bei jenen Gottesmännern durch die Erleuchtung des h. Geistes erhöht und verklärt worden ist![1]

Es wird uns nach dem eben Gesagten nicht Wunder nehmen, daß uns dieselbe Gabe der Weissagung zum Oeftern in der ferneren Geschichte des Reiches Gottes begegnet, indem auch da sterbende Gottesmänner einen freien, weiten Blick besaßen über die späteren Geschicke der Kirche, deren Wohl und Wehe ihnen so sehr am Herzen lag und darum ihren Geist noch in den letzten Tagen oder Stunden des Lebens tief

[1] Vergl. hierzu meine Schrift: „Aus dem innern Leben“ S. 146—148.

innerlich beschäftigte. So geschah es dann, daß sie die zukünftigen Hindernisse oder Siege des Reiches Gottes deutlich vorhersahen und bisweilen den Feinden desselben die göttlichen Strafgerichte auf das Bestimmteste voraus verkündigten. In dieser Weise schrieb Augustin, wahrscheinlich im bewußten Vorgefühl seines nahen Todes, als der früher ihm befreundete Statthalter Bonifacius sich wider den Kaiser empörte und zu seiner Unterstützung in thörichter Selbstverblendung die Vandalen nach Nordafrica hinüberrief, einen mit ebenso viel christlicher Würde als hoher Weisheit abgefaßten Brief an den Abtrünnigen, worin er ihm die verderblichen Folgen seines Abfalls bestimmt vorhersagte. Leider mußte Bonifacius nur zu bald die traurige Erfahrung von der Wahrheit dessen machen, was sein alter Freund ihm geweissagt hatte; er wurde weiter geführt, als er gewollt, und als er umzukehren gedachte, war es zu spät. Augustin aber starb unmittelbar nach seiner Weissagung, während sein Bischofssitz Hippo Regia von den Vandalen belagert wurde, mit dem Gebet: Gott möge die Stadt von den Feinden befreien oder seinen Freunden die Kraft verleihen, Alles zu ertragen, was Sein Wille über sie verhänge; Er möge ihn selbst aber befreien aus dieser Welt. Letzteres geschah, im Jahre 429.[1] — Von J. Huß haben wir bereits in einem früheren Abschnitt (B. I. Kap. V. S. 334 f.) mitgetheilt, daß ihn während seiner Gefangenschaft zu Kostnitz im Traum und Wachen das bestimmte prophetische Vorgefühl erfüllte: daß er selbst zwar in dem Kampf um die Wahrheit des Evangeliums untergehen, diese aber zuletzt dennoch siegen und durch eine große Zahl von besseren und herrlicheren Predigern, denn er selbst sei, später würde verkündigt werden. Ferner haben wir dort bereits den prophetischen Ausspruch des edlen Savanarola angeführt, mit welchem er kurz vor seinem Märtyrertode vorhersagte: Schnell werde die Reformation der Kirche kommen, denn man fange schon an das Licht zu sehen! — Auch haben wir in jenem Zusammenhange (S. 339 ff.) die prophetischen Stellen aus den letzten Predigten Luthers wiedergegeben, in denen er die äußern Drangsale und innern Zerrüttungen mit tiefem Schmerz auf das Bestimmteste weissagte, welche die gereinigte Kirche bald erschüttern würden, sowie auch das Verderben, das Deutschland noch einmal in späteren Zeiten wegen

[1] Vergl. Neander's Kirchengeschichte Band II, Abth. 3. S. 1323—24.

der Verachtung des Evangeliums treffen würde. Hieran reihen sich von selbst die Aussprüche des sterbenden Melanchthon, welcher — im Vorgefühl der immer heftiger innerhalb der evangelischen Kirche entbrennenden Streitigkeiten — am Tage vor seinem Tode mit tiefem Schmerz ausrief: „Nur eine Sorge, nur eine Bekümmerniß habe ich, daß die Kirchen in Christo Jesu einträchtig sein mögen," und vollends auf seinem Sterbebett in demselben prophetisches Vorgefühl mit Inbrunst die Worte des hohenpriesterlichen Gebetes (Joh. 17 v. 21) wiederholte: „daß sie Alle eins seien, auf daß die Welt glaube, Du habest mich gesandt."[1] — Besonders mächtig aber erwies sich der Geist der Weissagung bei etlichen jener schottischen Glaubenshelden, welche der reinen Lehre des Evangeliums durch feurige Predigten wie durch standhaftes Märtyrerthum den Sieg verschafften, wobei sie nicht selten den hartnäckigen oder trotzigen Widersachern desselben mit voller Bestimmtheit den nahen Untergang verkündigten. Dies geschah bereits von dem ersten unter jenen Märtyrern, Patrik Hamilton, einem edlen Jüngling aus königlichem Geschlecht. Da dieser nämlich von dem arglistigen und grausamen Kardinal Beaton zu St. Andrews unter dem Vorgeben, sich mit ihm über die evangelische Lehre zu besprechen, nach seinem Kathedralsitz eingeladen war, wurde er dort sogleich festgenommen, vor ein geistliches Gericht gestellt und zum Feuertode verurtheilt. Während er nun auf dem Scheiterhaufen stand und das aufblitzende Schießpulver schon Gesicht und Seite verbrannt hatte, wurde er von den umherstehenden Mönchen auf das heftigste bestürmt, die Mutter Gottes anzurufen. Dabei zeichnete sich der Dominikaner-Prior Campbell durch seine Rohheit aus, indem er nicht abließ, bis zum letzten Augenblick den jungen Märtyrer zu beunruhigen. Da rief dieser endlich in den Flammen aus: „Du arger Mann; du weißt, daß ich jetzt um der Wahrheit

[1] Vergl. Guerike, Kirchengeschichte. 7. Aufl. B. 3. S. 445. — Daß Melanchthon durch seine Neigung zur Nachgiebigkeit und eine zum Oestern über das rechte Maß hinausgehende Friedensliebe, besonders da er nach dem Heimgang Luthers des festen Halts entbehrte, die bald nach seinem Tode hervorbrechenden Wirren und Zwistigkeiten selbst mitherbeigeführt hat, kann uns nicht hindern, das prophetische Vorgefühl in jenen letzten Reden und dem Gebet des sterbenden Gottesmannes anzuerkennen. Deshalb kann der Verf. den Vorwurf, welcher ihm von gewissen Recensenten der 1. Aufl. darüber gemacht ist, daß er Melanchthon an dieser Stelle angeführt habe, auch nicht gelten lassen.

willen leide! Darum lade ich dich zur Verantwortung vor den Richterstuhl Christi!" Campbell verfiel binnen Jahresfrist in Geisteszerrüttung und starb in der höchsten Seelenangst, indem jene Citation des sterbenden Märtyrers ihn fort und fort beunruhigte. — Noch viel merkwürdiger sind in dieser Hinsicht die Weissagungen und Strafandrohungen Georg Wishart's, der, als Lehrer und Vorläufer des eigentlichen schottischen Reformators John Knox, dem Evangelium zuerst in weiteren Kreisen Bahn brach. Derselbe befand sich gegen den Schluß seines Lebens zu Dundee, wo sich eine bedeutende Partei von Männern befand, denen seine Predigten ein Aergerniß waren, unter ihnen ein gewisser Robert Mill. Diesen beauftragte der Kardinal David Beaton, Wishart im Namen der Königin und des Regenten aufzufordern, die Stadt nicht länger mit seinen Predigten zu belästigen; ein Auftrag, den Mill, von den ihm Gleichgesinnten umgeben, eines Tages öffentlich ausführte, gerade als Wishart seine Predigt geendet hatte. Nachdem dieser die Aufforderung vernommen, blieb er einige Augenblicke schweigend, seine Augen zum Himmel erhoben; und dann sie mit trauriger Miene auf Mill und dessen Genossen richtend, sprach er: „Gott ist mein Zeuge, daß ich nicht euch zu belästigen, sondern euch zu trösten beabsichtige; ja was euch Kummer und Sorgen macht, ist mir schmerzlicher als euch selbst! Aber ich weiß, daß das Wort Gottes zu verwerfen und seine Boten zu vertreiben nicht das Mittel ist, euch vor Kummer und Sorgen zu bewahren, sondern vielmehr euch in dieselben zu bringen. Wenn ich fort bin, wird Gott euch einen andern Boten senden, den weder Scheiterhaufen noch Verbannung schrecken werden. Ich bin mit Gefahr meines Lebens unter euch geblieben, euch das Wort von der Erlösung zu predigen; und jetzt, da ihr mich verwerfet, muß ich es Gott anheimstellen, die Wahrheit meiner Predigt zu rechtfertigen. Sollte es euch noch lange wohlgehen, so ist der Geist der Wahrheit nicht in mir; sollte aber unerwartete Trübsal über euch kommen, so erinnert euch dessen, was ich euch verkündigt habe, und kehrt euch in Buße zu Gott, denn Er ist barmherzig." Wishart begab sich darauf nach Ayr und predigte daselbst das Evangelium mit großer Glaubensfreudigkeit und Treue, sowohl in der Kirche als auf dem Felde, nachdem ihm die Kirche war verschlossen worden. Als er hier vernahm, daß die Stadt Dundee, bald nachdem er sie verlassen, von der Pest heimgesucht worden, eilte er so-

fort mit ebenso großem Eifer auf dieses Erntefeld des Todes, als Andere von demselben flohen. „Sie sind jetzt in Noth," sagte er, „und bedürfen des Trostes, und vielleicht wird die Hand Gottes sie jetzt veranlassen, sein Wort, das sie aus Menschenfurcht gering achteten, zu ehren und zu verherrlichen." — Hierauf begab sich Wishart nach Haddington, wo der schon früher durch seine Predigten zur Erkenntniß der evangelischen Wahrheit geleitete John Knox sich ihm anschloß und (wie er selbst berichtet) zur Vertheidigung seines geliebten Freundes, des sanften und widerstandlosen Wishart, mit einem Schwerte bewaffnet, ihn von da an begleitete. Dieser predigte noch an verschiedenen Orten. Seine letzte Predigt war zu Haddington, wo er, die große Gleichgültigkeit der dortigen Einwohner gegen das Evangelium strafend, ihnen verkündigte: daß schwere Trübsale ihrer harren, daß Feuer und Schwert sie treffen, Fremde ihre Wohnungen einnehmen und sie aus denselben treiben würden; — eine Vorherverkündigung, die schon zwei Jahre nachher erfüllt ward, als die Engländer jene Stadt in Besitz nahmen, und darauf Franzosen und Schotten sie belagerten. Nachdem er diese Predigt, in der er von seinem nahen Tode redete, beendigt hatte, sagte er seinen Bekannten Lebewohl in einer Weise, die andeutete, daß es für immer sein solle, und ging dann nach Ormiston. Als Knox ihn begleiten wollte, bat ihn Wishart zurückzukehren, indem er sprach: „Nein, kehre zu deinen Kindern (Schülern) zurück und nimm Gottes Segen; Einer ist zum Opfer genug!" — In Ormiston wurde Wishart gefangen genommen und in die Hände des Kardinals Beaton überliefert, der ihn nach St. Andrews bringen ließ. Daselbst versammelte sich am 27. Februar 1546 das geistliche Gericht, welches ihn, weil er gegen die Messe, Ohrenbeichte, Fegefeuer, Anrufung der Mutter Gottes und der Heiligen gepredigt habe, zum Flammentod verurtheilte. Als ihm dies Erkenntniß vor der Versammlung angekündigt ward, fiel er auf seine Kniee und betete laut für die Ausbreitung des göttlichen Wortes in Schottland und für die Wiedergeburt der schottischen Kirche in einer Weise, die selbst manche seiner geistlichen Richter tief erschütterte. Dennoch wurde er nicht verschont, sondern im Anfang des J. 1546, vor den Augen seines Todfeindes, des Kardinal Beaton, vor dem Schlosse von St. Andrews verbrannt.[1] Dabei aber trug sich Folgendes zu: Als der

[1] Vergl. v. Rudloff: Gesch. der Reform. in Schottland Bd. I. S. 48ff.

Märtyrer den Scheiterhaufen bestiegen hatte, ließ sich der grausame Prälat die Fenster eines Schloßturms, der die beste Aussicht nach dem Richtplatz gewährte, mit Kissen und Teppichen schmücken, um sich von hier aus mit den übrigen geistlichen Herren an den Todesqualen seines Opfers zu weiden. Unter den aufleuchtenden Flammen aber rief Wishart aus: „Diese Flamme hat meinen Leib versengt, doch meinen Geist nicht erschreckt. Aber Jener da, der mit solchem Stolze von seinem hohen Platz hierher schaut, um seine Augen an meinen Qualen zu weiden, wird binnen Kurzem an demselben Platz in so schmachvoller Gestalt zu sehen sein, als man ihn jetzt dort prunken sieht." Nichts konnte damals, als der treue Zeuge diese bestimmte Weissagung aussprach, unwahrscheinlicher sein, als die Erfüllung derselben. Der Kardinal selbst achtete darum auch nicht auf sie, denn er glaubte sich sicher in seinem befestigten Schlosse. Das Volk der Stadt gehorchte ihm, und im ganzen Lande hatte er mächtige Freunde. Aber schon am 27. Mai dess. J. (1546) wurde Beaton von Verschworenen, unter denen sich Männer von hoher Geburt befanden, auf seinem festen Schlosse überfallen und von Jacob Melville ermordet, welcher ihm die Spitze seines Schwertes auf die Brust setzend ausrief: „Bereue dein früheres gottloses Leben, insonderheit aber, daß du das Blut jenes ehrwürdigen Werkzeuges Gottes, Georg Wishart's, vergossen hast, welches, obgleich die Flammen dasselbe vor Menschenaugen verzehrt haben, doch nach Rache gegen dich schreit, die an dir zu vollstrecken wir von Gott gesandt sind u. s. w." Mit diesen Worten stieß er sein Schwert mehrmals in den Leib des elenden, zitternden Mannes, welcher ohne ein Zeichen der Reue oder ein Wort des Gebets sein Leben aushauchte mit dem wiederholten Ruf: „Ich bin ein Priester, bedenkt es doch! Alles ist aus!" Jedoch die Prophezeiung Wisharts sollte sich fast buchstäblich an dem Leichnam des Prälaten erfüllen. Durch die entflohene Dienerschaft wurde in der Stadt ein Auflauf veranlaßt, eine große Menge Volks versammelte sich vor dem durch die Verschworenen versperrten Eingang des Schlosses und verlangte laut, den Kardinal zu sehen oder zu wissen, was aus ihm geworden sei. Da stellten die Verschworenen, um das Volk zu beschwichtigen, den todten Leichnam an demselben Fenster aus, von welchem der Kardinal wenige Monate zuvor in gefühllosem Pomp der Hinrichtung Wishart's beigewohnt hatte. Das Volk aber, sich dabei der Weissagung des Märtyrers erinnernd, begann das Ereigniß

als ein Beispiel der gerechten Gerichte Gottes zu betrachten und ging schweigend, ohne an tumultuarische Rache zu denken, aus einander.[1] — In ähnlicher Weise ließ auch Joh. Knox, dessen prophetische Aussprüche wir schon an einer andern Stelle (Bd. I. Kap. V. S. 341—43) ausführlich mitgetheilt haben, von seinem Sterbebett aus dem Lord Kirkaldy, der für die Partei der Königin das Edinburger Schloß behauptete, im Namen Gottes vorherverkündigen: wenn er den bösen Weg, den er betreten habe, nicht verlasse, so werde weder jener Felsen (auf dem das Schloß liegt) ihm irgend etwas helfen, noch die fleischliche Weisheit jenes Mannes, dessen Einflusse er sich ganz hingegeben habe, (des ehemaligen Staatssecretairs Maitland von Lethington), sondern er werde aus jenem Nest mit Schanden getrieben, und sein Leichnam im Angesicht der Sonne aufgehängt werden. Als Kirkaldy am 3. August des folgenden Jahres (1572) öffentlich gehängt wurde, erinnerte er sich der prophetischen Worte des heimgegangenen Reformators, starb jedoch reumüthig und mit der bestimmten Hoffnung, daß, ob er wohl eines schimpflichen Todes sterbe, Gott doch seiner Seele gnädig sein werde.[2] — — Neben den Glaubenshelden, deren letzte Weissagungen wir im Vorstehenden mitgetheilt haben, möge nun noch die eines bescheidenen, aber gar frommen Pastors im Herzogthum Gotha, J. Deckner, einen Platz finden; zum Beweise dafür, daß bisweilen auch schlichten, einfachen Gotteskindern ein bestimmter prophetischer Blick auf dem Sterbebett verliehen wird. Jener würdige Mann, welcher in den wilden, aufgeregten Zeiten des 30jährigen Krieges seiner ihm mit schnödem Undank lohnenden Gemeinde mit seltener Treue vorgestanden hatte, verkündigte nämlich in seiner letzten, schmerzlichen Krankheit mit voller Klarheit das drohende Ungewitter vorher, welches nach seinem Abschiede die Gemeinde zerstreuen und seine geliebte Kirche verwüsten würde. In dem uns glücklich erhaltenen Kirchenbuch schreibt darüber sein Nachfolger wörtlich Folgendes: „Dieser liebe Mann hatte seine Zuhörer mit gerechtem Eifer wegen ihrer Sünden gestraft. Aber seine Strafen und Warnungen hatte man verlacht, ihm allen Verdruß und Undank bewiesen und ihm selbst das Korn von den Feldern

---

[1] Vergl. v. Rudloff: Geschichte der Reformation in Schottland, B. I. S. 48ff.

[2] Vergl. v. Rudloff a. a. O. B. I. S. 164.

entführt. So hatte er denn nichts Anderes als Gottes gerechte Strafe solchen verstockten Herzen ankündigen können. Nicht nur öffentlich von der Kanzel, sondern auch noch wenige Stunden vor seinem Abschiede hat er solche Klage geführt: „„Ach, du armes Döllenstedt, wie wird es dir nach meinem Abschiede übel ergehen!““ Und darauf hat er sich gegen die Kirche gewendet und sein mattes, mit dem Tode ringendes Haupt über Vermögen mit Hülfe des Wärters aufgerichtet, als wollte er aus der Kammerecke, wo er sein Leben beschlossen, die Kirche noch einmal ansehen, und hat gesagt: „„Ach du liebe, liebe Kirche! Wie wird es dir nach meinem Tode ergehen! Mit dem Besen wird man dich zusammenkehren!““ Diese Prophezeiung ging nur zu bald in Erfüllung, denn im Jahre 1636 brach das Hatzfeld'sche Corps über den Ort herein, verwüstete und plünderte Alles und schonte selbst der Kirche nicht, aus welcher alles Werthvolle entwendet und selbst das Holzwerk herausgebrochen und verbrannt wurde.[1]

Nachdem wir uns in der Mittheilung von Weissagungen Sterbender bis jetzt ausschließlich auf dem heiligen Lebensgebiet des Reiches Gottes bewegt haben, wollen wir nunmehr zu den Erfahrungen des gewöhnlichen Lebens übergehen, um zu zeigen, daß sich auch dort vielfach die natürliche Weissagekraft der menschlichen Seele in der Nähe des Todes bewähre. — Da aber führen wir zunächst ein historisches Ereigniß an, das aufs Beste bezeugt ist. Es ist bekannt, daß Jeanne d'Arc, die Jungfrau von Orleans, nachdem sie auf außerordentliche Weise durch ein Gesicht zur Befreiung ihres Vaterlandes berufen war, zum Oeftern Visionen hatte, in denen „ihre Heiligen“ ihr erschienen und zukünftige Ereignisse ihr vorhersagten. Auf diese Weise hatte sie die Befreiung von Orleans sowie die im nächsten Sommer nachfolgende Krönung zu Reims vorher erfahren und auf das Bestimmteste verheißen; ebenso hatte sie vorhergesagt, daß sie selbst vor Orleans im Kampf durch einen Pfeil verwundet werden, aber daran nicht sterben werde; dies Alles aber ging genau in Erfüllung. Am 23. Mai 1430 fiel sie in die Hände ihrer Feinde, nachdem sie schon in der Osterwoche vorher auf den Wällen von Melun, das sie von den Engländern rettete, von ihren beiden Heiligen die Mittheilung erhalten hatte,

[1] Vergl. G. Freytag: „Bilder aus der deutschen Vergangenheit.“ 3. Aufl. Bd. II. S. 210.

sie werde noch vor dem Johannisfeste gefangen genommen werden. In dem Verhör, das von ihren feindseligen und ungerechten Richtern mit ihr angestellt wurde, sagte sie im Angesichte des Todes mit voller Freimüthigkeit: „Ich habe es gesagt und sage es noch, was ich weiß: daß es der Wille Gottes ist, die Engländer sollen aus Frankreich verjagt werden, diejenigen ausgenommen, die hier begraben werden, und Gott wird den Franzosen den Sieg über sie verleihen!" Ueber den Ausgang ihres Prozesses befragt, antwortete sie: „Die h. Katharina hat mir verkündigt, daß mir geholfen wird, ich weiß nicht: ob durch Befreiung aus dem Gefängniß oder durch einen großen Sieg oder durch Getümmel beim Urtheilsspruch. Weiter sagte sie: Nimm alles geduldig hin und gräme dich nicht über dein Märtyrerthum. Du wirst endlich eingehen in das Paradies". Nur das Letztere wurde zur traurigen Wahrheit![1] Als sie sich aber anschickte, den Gang zur Richtstätte zu gehen, rief sie die prophetischen Worte aus: „Rouen, Rouen, sollst du nun meine letzte Stätte sein! Ich fürchte, daß du wirst viel leiden müssen um meines Todes willen!" Auch diese ihre letzte Weissagung ging genau in Erfüllung, denn die Engländer ernteten nur zu schnell die Frucht ihrer blutigen That. Die gewaltige Erhebung des Volksgeistes, die Jeanne d'Arc durch ihre Erscheinung heraufbeschworen hatte, war nicht rückgängig zu machen. Sechs Jahre nach ihrem Ableben zog der König in Paris ein, und achtzehn Jahre später fiel nach schweren Kriegsdrangsalen, die vornämlich Rouen empfindlich trafen, auch diese Stadt an Frankreich zurück.[2] — — Hieran fügen wir zwei Weissagungen Sterbender aus den kriegerischen Ereignissen der Neuzeit: In dem ersten orientalischen (Krim-Kriege 1853—55) sollte ein sterbender Matrose mit vielen anderen Russen, die bei dem Erdbeben zu Simoda in Japan zu Schaden

[1] Vergl. Johannes Kreyher „Die mystischen Erscheinungen des Seelenlebens u. s. w." B. I. S. 172—73.

[2] Vergl. den Aufsatz: „Der Prozeß der Jungfrau von Orleans" von Dr. A. Vollert (dem Herausgeber des neuen „Pitaval") im „Daheim" 1865. H. 4. S. 206. — Wir haben in dem vorhergehenden Abschnitt über die „natürliche Prophetie" (B. I. Kap. V.) die Jungfrau von Orleans nicht erwähnt, weil — abgesehen von dem oben stehenden letzten Ausspruch — ihre Weissagungen aus einer höheren, mehr übernatürlichen Ekstase hervorgegangen sind, mit der wir es hier nicht zu thun haben.

gekommen waren, auf einem amerikanischen Schiffe nach dem russischen Hafen Ayan gebracht werden. Kurz vor seinem Tode kündigte er seinen Kameraden an: daß er bald sterben werde, was für ihn auch viel besser sei, da sie doch von den Engländern aufgebracht und gefangen genommen werden würden. Und doch waren alle Offiziere der Ansicht, daß dies undenkbar sei; der dicke Nebel machte es fast unmöglich, das Schiff zu finden, und man sah nicht ein, was die Engländer im Ochotzkischen Meere suchen könnten, wo nicht die kleinste russische Veste vorhanden ist. Nichts desto weniger wurde das Schiff drei Tage darauf, am 1. August 1855, von der englischen Dampfcorvette Barrecauta aufgebracht.[1] — Das letzte Beispiel dieser Art wählen wir aus dem glorreichen Kampf des Jahres 1864 um die Befreiung Schleswig-Holsteins. Als der ebenso fromme wie tapfere Major v. Jena in der letzten Parallele vor den Düppeler Schanzen tödlich verwundet war und danach im Feldlazareth im Sterben lag (am 17. April, Morgens gegen 10 Uhr), war es, als sähe er in einem schnell vorübergehenden Phantasiebilde den Sturm auf die Schanzen vorher, und rief dabei plötzlich aus: „Graf Schulenburg und vier Unteroffiziere voran!“ Wirklich fiel der bezeichnete tapfere Offizier mit 4 Unteroffizieren seiner Kompagnie beim Sturm auf den Brückenkopf von Sonderburg und lag mit ihnen vorne an, in der ersten Reihe der dicht gesäeten Todten![2] — — Aber auch, wenn wir von der Schaubühne des öffentlichen, politischen Lebens unsern Blick jetzt ablenken und das stille, verborgene Familienleben in Betracht ziehen, begegnet uns dort nicht minder oft und deutlich die Weissagung der Sterbenden. Am Häufigsten ist sie da wohl bemerkt worden bei frommen Eltern, welche zum letzten Mal ihre Hand segnend legten auf das Haupt geliebter Kinder oder dann mit Kum-

[1] Vergl. M. Perty: „Die mystischen Erscheinungen u. s. w. B. II. S. 274.

[2] Vergl. das Nähere hierüber in den „Blättern zur Erinnerung an einen Heimgegangenen“ 1864 (herausgegeben von der Wittwe des Major v. Jena), wo auf den letzten Seiten dieses Vorfalls Erwähnung geschieht und der besondere Umstand noch hervorgehoben wird, daß sich Herr v. Jena von dem Augenblicke seiner Verwundung an bis zum Moment des Todes bei vollem, klarem Bewußtsein befunden habe, während jenes Ausrufes dagegen wie entzückt gewesen sei, woraus schon die Umherstehenden die Vermuthung schöpften, daß sich darin vielleicht das „prophetische Ferngesicht eines Sterbenden“ abspiegele.

mer und Sorge derjenigen Kinder gedachten, die das graue Haar der Eltern durch Herzeleid der Grube nahe gebracht hatten. „Wie oft haben sterbende Väter und Mütter — fragt Vilmar im Hinblick auf diese Erfahrung mit Recht — in das Herz und in das zukünftige Leben ihrer nachgelassenen Kinder die überraschendsten, hellsten und tiefsten Blicke gethan und denselben einen wahren Jakobssegen oder Jakobsfluch zurückgelassen!“ — Hiermit aber stimmt völlig überein die andere, verwandte Erfahrung, daß auch sonst Sterbende hellsehende Blicke in das spätere Geschick ihrer Hinterbliebenen thaten, mit denen sie durch Bande des Blutes oder der innigsten Zuneigung in besonderm Maße verbunden waren. So sah Stillings erste Gattin auf ihrem letzten Krankenlager nicht nur ihre nahe Auflösung vorher, sondern sie verhieß ihm auch auf das Bestimmteste — obwohl dazu damals nach menschlichen Gedanken noch nicht die geringste Aussicht vorhanden war —: daß er nach ihrem Abschiede aus den drückenden Verhältnissen werde befreit werden, die ihn während seines ersten Ehestandes so sehr beschwert hatten. „Ich sterbe, fasse dich — sprach sie zu ihm, indem sie ihn mit unaussprechlichem Blick ansah —, ich sterbe gerne; unser sechzehnjähriger Ehestand war lauter Leiden. Es gefällt Gott nicht, daß ich dich aus diesem Kummer erlöst sehen soll; aber er wird dich erretten, sei nur getrost und stille; er wird dich nicht verlassen![1] — In derselben Weise versicherte auch der fromme Professor Zierlein in Berlin, als er an der Ruhr schwer krank darniederlag, seinen Bruder, welcher trauernd neben seinem Bette saß: Ich sterbe! Als dieser darauf in die größte Betrübniß gerieth, sprach er ihm Trost ein und versicherte ihn zu wiederholten Malen: er werde gewiß bald und, ehe er sich versehen würde, eine sehr gute Versorgung erhalten. Ebenso tröstete er auch seine verwittwete Mutter, welche an ihm den bisherigen Versorger ihres Alters verlor, über seinen Abschied und rühmte ihr vieles von seinem Bruder, der nun künftig ihre Stütze sein und gewiß bald und unversehens eine gute Versorgung bekommen werde. Es traf dies auch sogleich nach seinem Tode ein, indem man dem Bruder, noch ehe der Entschlafene beerdigt war, unvorhergesehener Weise eine einträgliche

---

[1] Vergl. „Stillings Lehr- und Wanderjahre“, Stuttg. Ausg. S. 490ff.

Pfarrstelle auf dem Lande übertrug.[1] — Weiterer Beispiele dieser Art enthalten wir uns, um den Leser nicht zu ermüden; ein Jeder aber, der mit den Erfahrungen des Familienlebens näher bekannt ist und insbesondere als Geistlicher oder Arzt oft an Sterbebetten gestanden hat, erinnert sich jedenfalls ähnlicher Vorfälle, wo Sterbende bestimmte trostreiche Verheißungen der oben beschriebenen Art an ihre betrübten Hinterbliebenen richteten, und diese nachher auch thatsächlich sich als wahr erwiesen haben. — —

Zu den hellsehenden Blicken der Sterbenden scheint auch die Gabe zu gehören, daß sie bisweilen diejenigen kennen und vorher bezeichnen, welche unmittelbar nach ihnen sterben werden, oder wohl gar den nahen Tod als ein göttliches Strafgericht gewissen Personen wie aus einer höhern Vollmacht ankündigen. — Schon Cicero kennt unter den Alten diese merkwürdige Gabe und führt als Beispiel zunächst einen gewissen Rhodier an, welcher im Sterben sechs seiner Altersgenossen bezeichnet und gesagt habe: wer von diesen als der erste, wer als der zweite und dann der Reihe nach von den übrigen sterben würde. Außerdem aber erzählt er von dem Inder Calanus, welchen Alexander der Große zum Feuertode verurtheilt habe und welcher schon auf dem Scheiterhaufen stehend dem Könige zugerufen habe: „Es ist gut, nächstens werde ich dich sehen!“ und wirklich wäre ja der König sogleich nach seiner Rückkehr aus Indien gestorben.[2] — Nach Schubert[3] kehrte dieselbe schauerliche Gabe bei jenem römischen Mönch wieder, dessen Vorhersagung auf dem Krankenbett bei allen von ihm bezeichneten Personen genau in Erfüllung gegangen sei. Am Merkwürdigsten aber sei in dieser Hinsicht die Pest in Basel — am Ende des 16. Jahrhunderts — gewesen, wo diese düstere Prophetie wie eine ansteckende geistige Krankheit sich von einem zum andern fortgepflanzt habe, ja mancher Sterbende selbst noch in den bewußtlosen Phantasien des letzten Augenblicks den Namen dessen gerufen habe, der zunächst nach ihm sterben müsse. — Hierher gehören auch sowohl die Citation des jugendlichen Märtyrers Patrik Hamilton, durch die er — von den

[1] Vergl. Moritz: „Magazin zur Erfahrungs-Seelenkunde“ B. I. St. 1. S. 59ff.

[2] Vergl. de divin. I. c. 31. 64. und 23, 47.

[3] Vergl. „Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaften“ 4. Aufl. S. 218 und M. Perty: a. a. O. B. II. 267—68.

Flammen des Scheiterhaufens bereits versengt — den grausamen Dominikaner-Prior Campbell zur Verantwortung vor den Richterstuhl Christi berief, welcher dann binnen Jahresfrist in Geisteszerrüttung starb, wie die Strafandrohung des andern schottischen Märtyrers Georg Wishart, mit der er dem an den Todesqualen seines Opfers sich weidenden Prälaten Jakob Beaton zurief: er werde binnen Kurzem an demselben Platz, wo er jetzt prunke, in schmachvoller Gestalt als Leichnam zu sehen sein; was sich bereits nach ganz kurzer Frist buchstäblich erfüllte, wie wir zuvor (S. 89—90) ausführlicher berichtet haben. — Auf diese erschütternden Beispiele aus der Vergangenheit möge schließlich noch eins aus der Gegenwart folgen, das dem Verfasser auf durchaus sicherm Wege bekannt geworden ist. Im Juli oder August des J. 1865 geschah ein schrecklicher Eisenbahn-Unfall bei Buckau, welcher mehreren Menschen das Leben kostete und eine noch größere Zahl mehr oder minder erheblich verletzte. Das furchtbarste Schicksal aber traf dabei den Führer des Zuges, da derselbe von zwei zusammenstoßenden Wagen zerquetscht wurde, während der Oberkörper frei blieb und der Leichnam, zwischen den Trümmern hängend, bis zum späten Nachmittag des folgenden Tages ein Bild des Entsetzens darbot, da es nicht früher gelang, ihm nahezukommen und ihn zu entfernen. Noch tragischer aber erscheint das Geschick dieses Mannes, wenn man das Nähere aus seiner Familiengeschichte erfährt. Derselbe war nämlich schon einmal verheirathet gewesen und hatte durch seine Mitschuld mit der ersten Frau sehr unglücklich gelebt. Endlich war diese des Lebens völlig überdrüssig geworden und hatte den satanischen Entschluß gefaßt, sich auf die Eisenbahnschienen zu werfen und sich gerade von dem Zuge zermalmen zu lassen, den ihr eigner Mann führen würde. Beim Fortgehen aus dem Hause aber hatte sie schauerliche Flüche über ihren Mann ausgesprochen und ihm ausdrücklich ein ebenso schreckliches Ende angewünscht, wie sie jetzt nehmen würde! Wirklich wurde sie von dem nächsten Zuge übergefahren, doch erreichte sie ihre Absicht nur halb, da ihr Mann gerade diesen Zug nicht führte. Jener verheirathete sich später von Neuem und lebte mit der zweiten Frau anscheinend ganz glücklich. An dem Morgen des verhängnißvollen Tages nun war er sehr unruhig und äußerte gegen seine Frau: er ahne, daß ihm etwas Besonderes zustoßen werde, er möchte am Liebsten heute gar nicht den Zug führen. Seine Frau redete ihm zu, er

solle sich als krank melden und den Nächsten in der Reihe statt seiner fahren lassen, dessen Zug er dann morgen ja führen könne. Indessen er schämte sich seiner — wie er meinte — doch am Ende nur eingebildeten Furcht, bestieg den Zug und fuhr dem schrecklichen Ende entgegen, das der Fluch seiner in den Tod gehenden ersten Frau ihm nicht umsonst angewünscht hatte! — —

Die zuletzt mitgetheilten Fälle leiten uns nun von selbst auf diejenige Aeußerung des prophetischen Vermögens in der Todesnähe, welche wir schließlich noch ganz besonders ins Auge zu fassen haben, weil sie nicht nur am Häufigsten beobachtet worden, sondern auch oft in der lieblichsten Weise hervorgetreten ist. Sie ist gelegentlich des Ahnungsvermögens auch schon an einer früheren Stelle vorübergehend von uns erwähnt worden (B. I. Kap. IV. S. 250 ff.), aber erst in diesem Zusammenhange können wir dieselbe erst nach ihrem vollen Umfang und ihrer tiefsten Bedeutung darstellen. Es geschieht nämlich verhältnißmäßig oft, daß Sterbende, zumal wenn sie sich in einer gewissen hellsehenden Entzückung befanden, mit Bestimmtheit vorhersagten, daß sie bald, ja vielleicht sogar genau: um welche **Zeit und Stunde sie sterben** würden, und fast immer ging diese Vorhersagung pünktlich in Erfüllung. Vielfach brach dieser bestimmte prophetische Hellblick in der beginnenden Ekstase des Traums hervor und nahm darin die Gestalt von allerlei lieblichen oder ernsten Visionen an. Außer den bereits früher erwähnten (B. I. 10. S. 113—14) Beispielen führe ich der Vollständigkeit halber hier noch folgende Belege an: Dem körperlich schwach und geistig müde gewordenen Philipp Melanchthon kündigte sich der nahe Tod in einem alten Kirchengesange an, welchen er im Traum wie von himmlischen Stimmen gesungen vernahm, und an dessen Lieblichkeit seine fromme Sehnsucht nach einer baldigen Auflösung sich mächtig entzündete. Noch bestimmter gestaltete sich in derselben Weise das Vorgefühl des nahen Endes bei dem frommen König Christian III. von Dänemark, der um Weihnachten des Jahres 1588, da er krank darniederlag, im Traum einen Mann in weißen Kleidern sah, wie einen Engel anzuschauen, welcher zu ihm sprach: „So Du noch etwas vor Deinem Ende bestellen willst, so thue es bei Zeiten, denn nach acht Tagen wird Dich Gott aus Deinem irdischen in Sein himmlisches Reich versetzen! Am Anfang des neuen Jahres wird Deine Krankheit gar aufhören, und eine ewige Gesundheit

folgen; darum sei gutes Muthes!" Am Neujahrstage entschlief er darauf wirklich in vollem Frieden, nachdem er soeben noch mit heller, fröhlicher Stimme das Lied mitgesungen hatte: „Mit Fried' und Freud' fahr ich dahin!" — Am merkwürdigsten aber bleibt in dieser Hinsicht die Todesankündigung, welche Heinrich Müller, (Professor an der Universität zu Rostock und Verfasser herrlicher Erbauungsschriften, z. B. der „geistlichen Erquickstunden") nicht lange vor seinem Ende erfuhr, darin er durch ein höchst liebliches Traumgesicht mit der Hoffnung des ewigen Lebens gestärkt wurde. Er hatte nämlich im Schlafe folgendes Gesicht: Vier Engel standen an seinem Bett, zween zur Rechten, zween zur Linken. Der eine hatte ein Tuch in der Hand, damit wischte er ihm die Thränen von den Augen und sprach: „Du hast lange genug geweint; nun wird das Lamm Gottes alle Thränen abwischen von Deinen Augen!" Der andere reichte ihm einen Palmzweig und sagte: „Du hast überwunden durch Jesu Blut!" Der dritte hielt eine Krone über sein Haupt und sprach: „Du wirst gekrönt werden und wirst eine schöne Krone empfangen aus der Hand des Herrn!" Darauf drückte ihm der vierte die Augen zu und sagte: „Du hast gesehen, was Dir bereitet ist; Dein Jammer, Trübsal und Elend ist kommen zu einem seligen End'." Indem ging die Seele aus dem Leibe, die Engel nahmen sie mit Freuden auf und führten sie gen Himmel, erfüllten die Luft mit jauchzender Stimme und riefen: „Dort ist er in Angst gewesen, jetzt ist er ewig genesen. Hallelujah, Hallelujah!" — „Mein süßester Jesu — so schloß der fromme Knecht seines Heilandes selbst die Mittheilung dieser schönen Vision —, laß mir dies Gesicht erscheinen in meiner letzten Stunde! Ewig soll mein Herz Dich loben, wenn ich wohnen werd' bei Dir dort droben!" Und es geschah nach seinem Wunsche; denn in der letzten Stunde seines Lebens war er selbst voll Hoffnung, tröstete auch die Seinen mit den bestimmten Worten: „Seid getrost! Ich weiß, daß ich bald gar sanft und ohne einige Verstellung der Geberden und Herzensangst aus diesem Leben scheiden werde!" und entschlief alsbald in seligem Frieden am 23. September 1675.[1] — Sehr merkwürdig sowohl in psychologischer als in religiöser Hinsicht

[1] Vergl. die kleine, aber sehr lesenswerthe Schrift: „Euthanasia" v. H. Guth, 1863. S. 100. 105. 119—21, woher die obigen Beispiele entnommen sind.

ist endlich folgende Todesahnung in einer Traumvision, welche Steinbeck[1] gelegentlich aus seiner nächsten Nähe mittheilt. Dem Gastwirth Ritzhaupt — einem schlichten, einfachen Landmann in der Gegend von Brandenburg —, welcher an einer ganz leichten, ungefährlichen Erkältung krank war (am 27. Juli 1833), erschienen in einem sehr lebhaften Traumgesicht seine beiden Eltern, ein großes Buch tragend, auf dem mit Flammenschrift geschrieben stand: „Die heilige Schrift." Sein Vater sah ihn dabei ernst an und sprach zu ihm: „Mein Sohn, lies aufmerksam Jesus Sirach c. 5. v. 8. und thue danach!" Darauf verschwanden beide Gestalten, und er erwachte. Sogleich nahm er die Bibel zur Hand, schlug nach und fand folgenden Vers, den er (soviel er sich darauf besinnen konnte) nie zuvor im Leben weder gesehen noch gehört hatte: „Darum verziehe nicht, dich zu bekehren, und verschiebe es nicht von einem Tage zum andern." Obwohl sich nun der Mann nach seinem Erwachen ganz wohl befand, so befielen ihn dennoch Todesgedanken, welche ihn bewogen, sogleich am folgenden Tage seinen Seelsorger rufen zu lassen. Dieser versuchte es zwar, dem Träumer die von ihm auf dies Nachtgesicht gelegte Bedeutung auszureden, empfahl ihm aber, sein Inneres durch wahrhafte Reue und Buße zu erforschen, was für einen jeden Christen zu allen Zeiten nöthig sei, ohne daß man gerade dabei an das nahe Bevorstehen des Todes zu denken brauche. Der Erfolg bewies jedoch auch diesmal, daß derartige bedeutsame Ahnungen die davon betroffenen Personen selten täuschen; denn schon nach wenigen Tagen befiel den sonst ganz rüstigen Mann ein leichtes rheumatisches Fieber, auf welches ein Nervenschlag folgte, an dem derselbe dann leicht und lautlos verschied. — — Jedoch keineswegs nur im Schlaf und Traum wurden manche Personen von der bestimmten Vorahnung ihres nahen Todes ergriffen, sondern auch mitten im Wachen, sei es nun, daß sie sich während derselben bei vollem, klarem Selbstbewußtsein befanden oder in einer jener hellsehenden Entzückungen,

[1] „Der Dichter ein Seher," wo der Vorfall nach dem wortgetreuen Bericht des betr. Geistlichen angeführt wird, S. 432—33. — Vergl. hierzu den höchst merkwürdigen Gewissenstraum eines Jugendbekannten Lessings, den wir B. I. S. 156 ff. ausführlich mitgetheilt haben, da auch dort eine im Traum gesehene Bibelstelle eine so bedeutsame Rolle spielt. In beiden Fällen liegt es nahe, neben dem Hellblick des eignen Ahnungsvermögens den höhern Einfluß des göttlichen Geistes anzunehmen.

welche bei Sterbenden so oft wiederkehren. Von der ersteren Gattung habe ich bereits (B. I. S. 250ff.) bei der Erörterung des Ahnungsvermögens eine hinreichende Zahl von Belegen mitgetheilt; doch füge ich aus besondern Gründen an dieser Stelle noch ein Beispiel aus den Lebenserfahrungen Jung-Stilling's hinzu, dessen zweite Gattin ihren Tod schon mehrere Monate vor ihrer letzten Entbindung bestimmt vorhersagte. Sie versicherte nämlich ihren Gatten auf das Bestimmteste, daß dies Kindbett für sie einen traurigen Ausgang nehmen würde. Mit dieser Ahnung aber verband sich zugleich ein besonders klarer, prophetischer Einblick in die Verhältnisse ihres Mannes, welcher sie veranlaßte, jenem in der Weise eines Vermächtnisses ihren letzten Willen kund zu thun und ihm ein gewisses Versprechen abzunöthigen, von dessen Erfüllung nach ihrer innigsten Ueberzeugung sein ferneres Lebensglück abhing. Doch wir lassen Stilling lieber selbst reden, welcher uns jenen Vorfall in seiner rührend-treuherzigen Weise also mittheilt: „Bald nach seiner Rückkehr aus Neuwied, als er mit Selma auf dem Sopha saß, faßte sie seine Hand und sagte: „„Lieber Mann, höre mich ganz ruhig an und sei nicht traurig; ich weiß gewiß, daß ich in diesem Kindbett sterben werde, — ich schicke mich auch nicht ferner in deinen Lebensgang; wozu mich Gott dir gegeben hat, das habe ich erfüllt, aber in Zukunft werde ich in deine Lage nicht mehr passen."" Stilling suchte ihr diesen Gedanken auszureden, indem er sie daran erinnerte, daß sie in derselben Lage auch früher von Todesahnungen geängstigt worden sei —; sie jedoch erwiederte: „„Daß ich jetzt sterben werde, weiß ich ganz sicher; es ist jetzt anders als sonst!"" Und dann drang sie in ihn: wenn er wolle, daß sie die noch übrige Zeit ruhig leben und dann freudig sterben könne, so müsse er ihr versprechen, daß er nachher ihre Freundin (Elise Coing) heirathen wolle; die schicke sich von nun an besser für ihn, und sie wisse, daß dieselbe eine gute Mutter für ihre Kinder und eine treffliche Gattin für ihn sein werde. Er möge sich über das, was man Wohlstand heiße, einmal hinwegsetzen und ihr das versprochen. Ja sie ließ nicht eher ab mit ihren Bitten, bis er sie, so sehr sich sein Zartgefühl dagegen sträubte, wenigstens einigermaßen über diesen Gegenstand beruhigt hatte. — Den ganzen Winter rüstete sich Selma zu ihrem Tode, wie zu einer großen Reise — man kann sich denken, wie ihrem Manne dabei zu Muthe

war —, sie suchte Alles in Ordnung zu bringen, und das Alles mit Heiterkeit und Gemüthsruhe. Im Frühjahr 1790 rückte inzwischen allmählich der wichtige Zeitpunkt ihrer Niederkunft heran; Stillings Gebet um ihr Leben wurde dringender, sie aber blieb immer ruhig. Den 11. Mai kam sie mit einem jungen Sohne glücklich nieder, sie befand sich wohl, und Stilling freute sich hoch und dankte Gott; dann machte er seiner lieben Kindbetterin zärtliche Vorwürfe über ihre Ahnung; allein sie sah ihn bedenklich an und sagte sehr nachdrücklich: „„Lieber Mann, wir sind noch nicht fertig."" Fünf Tage war sie recht wohl —, aber am sechsten zeigte sich eine Friesel, sie wurde sehr krank, und nun ging Stilling das Wasser an die Seele. Noch immer hatte er zwar Hoffnung zu ihrer Genesung —, aber schon am folgenden Tage Nachmittags hatte sie den Kinnbackenkrampf. Am nächsten Morgen ging er noch einmal an ihr Bett. Nein! den Anblick vergißt er nie, Morgenröthe der Ewigkeit glänzte auf ihrem Angesicht. ‚Ist Dir wohl?' fragte er sie. — Vernehmlich hauchte sie zwischen den zugeklemmten Zähnen durch: O ja! Stilling wankte fort und sah sie nicht wieder; sie entschlief in der folgenden Nacht, den 23. Mai Morgens 1 Uhr."[1] — — Hieran reihen sich von selbst jene merkwürdigen Fälle, in denen die bestimmte Vorahnung des Todes offenbar aus einer hellsehenden Entzückung hervorging, die auf eine gar liebliche Weise den Geist über seinen nahen Heimgang belehrte. So versicherte die h. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen und Hessen, nachdem sie durch ihre schwärmerische Askese die Kräfte ihres Leibes völlig aufgerieben und die Empfindlichkeit ihrer Seele im höchsten Maße gesteigert hatte, drei Tage vor ihrem Ende gegen ihren Beichtvater, den Magister Konrad, wie auch gegen ihre treue Magd, daß sie bald sterben werde; ein schöner Vogel sei ihr erschienen und habe ihr das in einem süßen Ge-

[1] Vergl. Stillings „Lehr- u. Wanderjahre." Stuttg. Ausg. S. 573—75. — Eine völlig verwandte Begebenheit führt auch Moritz in seinem „Magazin zur Erfahrungs-Seelenkunde" (Bd. I, St. 2, S. 78ff.) von einer Frau aus Königsberg an, welche im J. 1782 bei der Geburt ihres vorletzten Kindes schon auf das Bestimmteste versichert hatte, daß sie dies Kind nicht lange überleben werde. Aufs folgende Jahr werde sie im Monat Januar wieder entbunden werden und innerhalb sechs Wochen sterben. Auch diese höchst merkwürdige Ahnung ging buchstäblich in Erfüllung.

sange geoffenbart. Wirklich starb sie nach drei Tagen, indem sie nach Empfang des h. Sakraments leicht und sanft in eine bessere Welt hinüber schlummerte.[1] — Als Jakob Böhme in der Nacht vor seinem Tode — um 2 Uhr Morgens — durch den lieblichen Gesang überirdischer Stimmen entzückt wurde, die ihn in das Jenseits abzurufen schienen, versicherte er gleichwohl: „Dies ist noch nicht meine Zeit!" Um 6 Uhr Morgens dagegen nahm er plötzlich Abschied von Weib und Kind, murmelte einige unverständliche Worte und rief dann: „Nun fahre ich in das Paradies!" Und wirklich verschied er in demselben Augenblick (den 17. November 1624). — Ebenso versicherte Kaspar Brochmand, Bischof von Seeland, nachdem er eine ganze Weile still und sprachlos dagelegen hatte: er habe ein heiliges und heimliches Zwiegespräch mit seinem Gott gehalten und habe dabei die Antwort empfangen, daß er mit Ihm zuerst noch durch einen traurigen Karfreitag hindurchdringen müsse, auf den aber ein herrliches Ostern in Seinem Reiche folgen solle. Nach einem schmerzensreichen Karfreitag entschlief dies „scheinendste Licht unter den Bischöfen der dänischen Kirche" wirklich am Ostermorgen 1652.[2] — Neben diesen hochberühmten Namen aus den früheren Jahrhunderten der christlichen Kirche möge aber auch noch ein geringeres Beispiel aus den letzten Jahrzehenden stehen, das uns dieselbe bestimmte Todesahnung in Verbindung mit einem höheren Aufschwung des ganzen Seelenlebens zeigt, obwohl die davon ergriffene Frau zwar fromm und in der Bibel wie im Gesangbuch wohl belesen, im Uebrigen jedoch völlig ungebildet war und wegen ihrer Armuth nie eine andere Beschäftigung getrieben hatte, als allerlei Handarbeiten. Um so merkwürdiger ist es daher, daß ihre fromme Begeisterung in der Todesnähe sich in Versen kund gab, die sie gleichsam aus dem Stehgreif dichtete. „Die Kranke — so erzählt uns Steinbeck, welcher selbst als Arzt sie behandelte —, eine Tagelöhnerfrau mit Namen Briest, litt an der Lungenentzündung, welche einen schleichend-entzündlichen Zustand zurückließ, während dessen sie ungemein aufgeregt, ja in einzelnen Momenten förmlich ekstatisch erschien, wie dieselbe auch schon früher Spuren eines momentan sich entwickelnden Hellsehens

[1] Vergl. Seelbach: „Fingerzeige göttlicher Weltregierung." Bd. I, S. 75.

[2] Vergl. H. Guth: „Euthanasia" S. 111—12. u. 114—15.

gezeigt hatte. Als ich sie in solchem Zustande eines Sonnabends besuchte und ihr die Heilung als nicht unmöglich darstellte, blickte sie, die schon lange nach dem Tode sich gesehnt hatte und bereits einer Leiche glich, mit einem unbeschreiblich milden Lächeln auf und sprach leise und langsam folgende Worte, die wir so, wie wir sie sogleich in unser Notizbuch eingetragen hatten, wiedergeben wollen:

„Schon naht der Tag, ich höre Glocken läuten,
„Die Seele muß sich im Gebet bereiten.
„Schon fühl' ich, daß mein Auge bricht:
„Hallelujah, mir glänzt das lang=ersehnte Licht!"

Am nächsten Morgen (des Sonntags) gegen 9 Uhr schlief sie sanft ein — in demselben Augenblick, als eben die Glocken zusammenschlugen, um die Gemeinde zum Gottesdienst zusammen zu rufen"[1].

Uebrigens ist diese bestimmte Todesahnung durchaus nicht etwa nur dem ernsteren Alter eigenthümlich, sondern auch die mehr am Leben hängende Jugend und selbst das zarte Kindesalter, die sich doch von Natur vielmehr vor dem Tode entsetzen, werden bisweilen ebenso stark davon ergriffen. So enthielten die öffentlichen Blätter im Jahre 1812 folgende Mittheilung: Vor dem Weihnachtsfeste erkrankte die siebenjährige Tochter des Professor Wollmann zu Berlin am Scharlachfieber. Eines Abends saß die Mutter am Bett der Kranken, als diese plötzlich emporfuhr und mit einer gewissen Heftigkeit fragte: „Mutter, wie viel Uhr ist es?" ‚Acht Uhr, mein Kind, entgegnete die Mutter; aber warum fragst du danach?' „Weil ich, lautete ihre Antwort, nicht länger als bis 4 Uhr bei dir bleibe!" Und mit dem Schlage 4 Uhr verschied sie.[2] — Einen andern viel merkwürdigeren Vorfall dieser Art theile ich nach dem Berichte eines mir befreundeten Geistlichen mit: Ein frommes Kind, das auf dem Sterbebette lag, gerieth schließlich in eine innere Entzückung, in welcher es nach der einen Ecke des Zimmers hinweisend ausrief: es sehe dort den lieben Heiland mit einer Strahlenkrone auf dem Haupte, welcher ihm zuwinke, daß es mit Ihm gehen solle. Danach nahm das Kind mit freudestrahlendem Angesicht Abschied von allen den Seini-

---

[1] Vergl. Steinbeck: „Der Dichter ein Seher" S. 542.

[2] Vergl. Osiander: „Entwicklungskrankheiten." 2. Aufl. (Tübingen 1820.) Bd. I. S. 122ff.

gen und entschlief mit einer solchen Glaubensfreudigkeit, daß alle Anwesenden dadurch beschämt und erschüttert wurden! Ob in diesem Fall nur die Phantasie im Spiele war, welche die eigne Todesahnung des frommen Kindes in die Gestalt des Heilandes einkleidete, oder ob wirklich eine höhere Erscheinung mitwirkte, wer will darüber entscheiden, wiewohl es einem unbefangenen Beurtheiler nahe liegt, beides zugleich anzunehmen! — Daß aber auch Kinder niederen Standes und völlig unentwickelten Geistes eine solche bestimmte Todesahnung haben können, beweist folgende Thatsache aus dem jetzigen Wirkungskreise des Verfassers: Die etwa sechsjährige Tochter eines frommen Bauern lag sehr schwer krank darnieder an einem Unterleibs-Geschwür, das ihr unsägliche Schmerzen bereitete. Eines Morgens tröstete das Kind die an seinem Bette weinenden Eltern mit der bestimmten Zusicherung: sie werde heute Nachmittag um 3 Uhr einschlafen. Bald darauf öffnete sich das Geschwür von selbst, und das Kind starb genau zu der bezeichneten Stunde, während ihre Augen wie verklärt zum Himmel aufgeschlagen waren. — Hieran fügen wir noch zwei Beispiele von gebildeten und geistig entwickelten Jungfrauen, die eine gleiche Todesahnung hatten. Das erste derselben ist darum besonders merkwürdig, weil es von einem hochgebildeten Arzt, dem Professor Osiander,[1] selbst beobachtet und in folgender Weise berichtet worden ist: „Eine Jungfrau von zwanzig und etlichen Jahren wurde durch die anhaltende Pflege zweier schwindsüchtiger Brüder und einer Schwägerin von derselben Lungenschwindsucht befallen, an welcher bereits diese drei Glieder ihrer Familie in ein Paar Jahren nach einander gestorben waren, und reifte von der Gesundheit einer blühenden Jugend unaufhaltsam schnell dem Tode entgegen. Als Arzt und Jugendfreund war ich oft um sie und hörte gleich im Anfang ihrer Krankheit von ihr selbst, daß sie nichts Anderes erwarte, als das Schicksal, das ihre beiden Brüder und ihre Schwägerin getroffen habe. Indessen gebrauchte sie pünktlich die verordneten Mittel und sah, was bei einem in jugendlicher Schönheit und Frohsinn sonst lebenslustigen Mädchen höchst zu bewundern war, mit Ruhe und Gleichmuth ihrem Tode entgegen. Der März nahte herbei, und ihr in der Winterwitterung ohnehin verschlimmerter Zustand wurde mit dem herannahenden Frühling immer bedenklicher. Ich konnte es ihr

[1] A. a. O. Bd. I. S. 125 ff.

selbst nicht mehr verbergen, daß ich befürchtete, der Frühling werde über ihr Leben entscheiden. Die Umstände waren indessen mit der Witterung abwechselnd bald besser, bald schlimmer. Eines Abends, da ich sie wie gewöhnlich besuchte, bat sie mich, länger bei ihr zu bleiben, um noch Manches mit mir zu sprechen und an eine ihrer Freundinnen aufzutragen. Es wurde spät, ihre Eltern legten sich zu Bett, und Niemand als die Krankenwärterin war mit mir noch um sie. Sie befahl dieser, was ohnehin in der Nacht ganz ungewöhnlich war, Kaffee zu bereiten, um (wie sie sagte) den letzten Kaffee mit mir zu trinken. Ich verbat es mir; aber sie bestand darauf, und ich erstaunte über die Ruhe und Gelassenheit, mit der sie, wie zu einer vorhabenden Reise auf's Land, ihre Bestellungen machte, und ebenso sehr über die Kraft, mit der sie sich selbst aufrichtete und die Schale hielt, als ihr der Kaffee gereicht wurde, sowie über den seit langer Zeit nicht mehr bei ihr wahrgenommenen Appetit, womit sie die Schale ausleerte, unter einem gleich ernsthaften und heitern Gespräche und mit einer sorgfältigen Mäßigung der Stimme, damit ja ihre in der Nähe schlafenden Eltern nicht erwachen möchten. Alles, was sie mir sagte und auftrug, war mit eben der Art übertragen, wie man etwa einem Freunde Aufträge zu besorgen ertheilt, wenn man den folgenden Morgen auf einige Wochen verreisen will. Gerade aber diese Gemüthsruhe, diese Festigkeit des Geistes, diese stete Haltung des Körpers und dieser Appetit machten mich glauben, daß ihr Ende so nahe nicht sei. Ich suchte daher, die bestimmte Aussage von ihrem nahen Ende ihr auszureden und ihr Hoffnung zur Genesung zu machen. Lächelnd antwortete sie: „„Ganz gewiß, morgen früh sterbe ich!““ Morgen — versetzte ich — sage ich Ihnen in aller Frühe einen guten Morgen, ruhen Sie jetzt wohl! — „„Morgen“ — sagte sie mit rührend sanfter Stimme — „finden Sie mich nicht mehr lebendig!““ Sie drückte mir die Hand, und ich schied stumm und mit Thränen in den Augen von ihr. Diese Ruhe des Geistes bei der festen Ueberzeugung von der Gewißheit ihres nahen Todes setzte mich in ein wehmüthiges Staunen und beschäftigte meinen Geist die ganze Nacht. Spät schlief ich ein, doch mit dem festen Vorsatze, in aller Frühe aufzustehen, um die Freundin zu besuchen. Sobald die Morgenröthe anbrach, stand ich auf, kleidete mich so schnell wie möglich an und eilte zu ihr, in der gewissen Hoffnung, daß ich sie noch am Leben finde. Aber wie ergriff mich Staunen und Wehmuth, als man mir vor ihrem Zimmer

die Worte zurief: ‚So eben ist sie verschieden!‘ und dann erzählte: da sie die Strahlen der Morgenröthe erblickt habe, habe sie verlangt, man solle sie im Bette aufrichten und das Fenster öffnen, das gegen Osten lag, damit sie da hinausblicken möge. Als endlich die Sonne am Horizont heraufgekommen sei, habe sie, einen heitern und freundlichen Blick auf die Sonne richtend, gesagt: ‚Du gehst auf, ich gehe unter!‘ habe darauf ihre Hände gefaltet, sich niedergelegt und sanft ihren Geist aufgegeben.“ — Endlich erwähne ich in diesem Zusammenhange noch eine Thatsache, welche mir einst von einem hochstehenden Offizier als eignes Miterlebniß verbürgt worden ist, da dieselbe sogar in zwiefacher Weise das höhere, prophetische Wissen einer Sterbenden an den Tag legt. Diese war die noch jugendliche Tochter eines Truppencommandeurs im fernen Westen unsers Vaterlandes und wurde im Anfang ihrer lebensgefährlichen Krankheit oft von der Gattin des Garnisonpfarrers besucht, bis auch diese am Nervenfieber erkrankte und schnell starb. Natürlich bemerkte Jene bald das Ausbleiben der Freundin. Als man ihr aber vorsagen wollte, dieselbe habe plötzlich verreisen müssen und werde nach ihrer Rückkehr sie sogleich besuchen, erwiederte sie mit leuchtendem Auge: „Ich weiß wohl, wohin die Frobenius verreist ist! Wo sie ist, werde auch ich binnen Kurzem sein!“ Wirklich starb sie binnen der nächsten 14 Tage; der beste Beweis dafür, daß ein höheres Wissen sie in jenem Augenblick erfüllt hatte!

Wer aber — so fragen wir am Schlusse des vorstehenden wichtigen Abschnitts — möchte wohl nach den mannigfachen und allseitigen Beweisen, die wir aus den verschiedensten Lebensgebieten dafür angeführt haben — das prophetische Vermögen des Geistes in der Nähe des Todes bestreiten und darum nicht dem großen englischen Dramatiker Recht geben, wenn er den letzten Reden der Sterbenden einen so hohen Werth beilegt, indem er in „König Richard II.“ den sterbenden Gaunt sagen läßt:

„O, sagt man doch, daß Zungen Sterbender
„Wie tiefe Harmonien Gehör erzwingen,
„Wo Worte selten haben sonst Gewicht.
„Denn Wahrheit athmet, wer schwer athmend spricht,
„Nicht der, aus welchem Lust und Jugend schwätzt;
„Der wird gehört, der bald nun schweigen muß;
„Beachtet wird das Leben mehr zuletzt.
„Der Sonne Scheiden und Musik am Schluß

„Bleibt wie der letzte Schmack von Süßigkeiten
„Mehr im Gedächtniß als die frühern Zeiten!“

Ja wer müßte es nach einer solchen Fülle der bewährtesten Zeugnisse nicht überhaupt zugeben: daß in der Nähe des Todes die engeren Schranken des Wissens sich erweitern, und der Geist kraft der ihm eigenthümlichen, gottverwandten Natur alsdann nicht selten fähig ist, die Grenze der Zeit bis zu einem gewissen Maße zu überwinden und im Aufschwung zu einer höhern Welt hellsehende Blicke zu thun nicht nur in die Fernen der Vergangenheit, sondern auch in das dunkle Gebiet der Zukunft! —

Daß der scheidende Geist dasselbe Vermögen besitzt hinsichtlich der Schranke des **Raums**, das wird uns der folgende Abschnitt auf überzeugende Weise darthun.

33. Die Fernschau und Fernwirkung des Geistes in der Nähe des Todes; die Kundgebungen Sterbender an entfernten Orten und die „Geistererscheinungen.“

Die Erhabenheit des Geistes über die Schranke des Raums bei Sterbenden offenbart sich — nach den darüber vorliegenden Thatsachen — in verschiedener Weise: theils in der Art, daß Jene fernschauend die augenblicklichen Verhältnisse und Schicksale geliebter Personen auf das Deutlichste wahrnahmen; theils aber auch so, daß sie fernwirkend den Letzteren sich kundgaben. Letzteres geschah in den meisten Fällen dadurch, daß sie in geister- oder schattenhafter Gestalt den Ihrigen erschienen; bisweilen aber auch so, daß sie außerdem zu ihnen redeten oder ihnen sogar fühlbar nahe kamen, wobei dann also außer dem Gesicht auch das Gehör und das Gefühl der Wahrnehmenden von der Kundgebung der Sterbenden ergriffen wurden.

Wir fassen natürlich zunächst die Fernschau der Sterbenden ins Auge, welche aus den örtlich-fernblickenden Träumen, die wir früher (B. I. S. 77—99) bereits ausführlich behandelt haben, uns am Leichtesten verständlich ist. Oder ist es nicht durchaus zu begreifen, daß, wenn schon bei dem geringeren Grade der Loslösung von dem materiellen Körper während des Traums die Seele die Lage und Schicksale entfernter Angehörigen fernschauend auf unmittelbare Weise wahrnehmen kann, dies bei dem stärkeren Freiwerden des Geistes in der Nähe des Todes erst recht geschehen kann? Merkwürdiger Weise ist jedoch nach den vorliegen-

den Thatsachen diese Fernschau der Sterbenden um vieles seltener als die Fernwirkung derselben, die sich in mancherlei Weise den entfernten Angehörigen kundgab, so daß wir von jener darum auch nur wenige Belege anzuführen im Stande sind.

Einen der merkwürdigsten Fälle jener **Fernschau** entnehmen wir den Mittheilungen der Königin von Navarra, Margaretha von Valois: „Meine Mutter (die Königin von Frankreich, Katharina von Medicis) lag in Metz gefährlich krank. Um das Bett saßen der König Karl mein Bruder, meine Schwester und mein anderer Bruder, der Herzog von Lothringen, mehrere Staatsräthe und angesehene Damen, die alle Hoffnung aufgebend sie nicht verlassen wollten. Im Dilirium rief sie, als sähe sie die Schlacht von Jarnac liefern: „Seht nur, wie sie fliehen, mein Sohn hat den Sieg! Ach, mein Gott! hebt meinen Sohn auf, er liegt auf der Erde! Seht ihr an dieser Ecke den Prinzen Condé todt?" Alle Anwesenden glaubten, daß sie träume. Als jedoch in der folgenden Nacht Herr von Losses genauere Nachricht von der Schlacht brachte (die das Gesicht bestätigten), sagte sie: „Ich wußte es wohl! Habe ich es nicht gestern gesehen?"[1] — Auch aus neuerer Zeit sind Fälle dieser Art bekannt, indem Sterbende oder in Todesgefahr Schwebende gleichfalls auf meilenweite Entfernungen bestimmt wußten, wie es dort aussah und besonders wie es den Ihrigen erging, mit denen sie durch das Band einer gegenseitigen innigen Zuneigung in psychischem Rapport standen. In dieser Weise erhielt z. B. jene sterbende Mutter, welche noch in ihren letzten Augenblicken bekümmert war um den weit entfernten Sohn, durch einen innern Blick die Ueberzeugung von dem Wohlbefinden desselben, und zwar so fest und gewiß, als hätte sie — bei Jenem stehend — ihn mit leiblichen Augen gesehen. — Der gelehrte Engländer Nicholson aber, welcher viel über Phantasmen gedacht und geschrieben hatte, sah sich durch eine Vision plötzlich mitten in seine entfernten häuslichen Umgebungen und gewohnten Verhältnisse versetzt, während er in großer Gefahr des Ertrinkens schwebte. Er schreibt darüber selbst in seinem „Journal"[2] Folgendes: „Als ich zufällig ins Meer ge-

[1] Aus den „Memoires de Marguerite de Valois, reine de Navarre,'. mitgetheilt von M. Perty: a. a. O. B. II. S. 260—61.
[2] B. XV. S. 219.

fallen und eine Weile hülflos geschwommen war, erschienen mir meine Wohnung und andere Gegenstände meiner gewöhnlichen Umgebung in einem Grade von Lebhaftigkeit, welcher nur sehr wenig von dem wirklichen Anschauen der Gegenstände verschieden war. — Ebenso sah ein Herr Stuart, als er sich in einer ähnlichen Gefahr des Ertrinkens durch Umschlagen seines Bootes befand, seine Familie so deutlich, als ob er die Seinen wirklich und leibhaftig vor sich hätte.[1] — — Gleichwohl dürfen wir in diesen und ähnlichen Fällen wohl annehmen, daß die Seele der Schauenden noch im engeren Verbande mit der Leiblichkeit sich befand, und es im Grunde nur das Ahnungsvermögen war, das in solchen erregten Augenblicken die ihm innewohnende Kraft offenbarte, über die ausgedehntesten Raumstrecken hinwegzusehen, ja die entfernten Gegenstände und Vorgänge nicht nur innerlich zu erschauen, sondern sie auch mit Hülfe der bilderschaffenden Phantasie mit schärferen oder schwächeren Umrissen der Seele vorzuführen. — —

Völlig anders werden wir dagegen von den sehr zahlreichen Fällen urtheilen müssen, in denen die Seele — während schwerer Krankheiten, drohender Todesgefahr oder wirklicher Todesnähe — so entschieden in die **Ferne wirkt** und auf verwandte Seelen einen so starken Eindruck hervorbringt, daß diese ihr Nahesein in verschiedener Weise auf das Deutlichste empfinden und insbesondere ihre geister- oder schattenhafte Gestalt wahrnehmen; denn es liegt auf der Hand, daß diese Fälle ohne die Annahme einer wirklichen Ekstase gar nicht erklärt werden können. Nun aber steht es nach vielen darüber gesammelten und großentheils völlig gesicherten Thatsachen durchaus fest, daß diese räumliche Seelenversetzung, bezüglich die dadurch bewirkte seelische Fernwirkung und Kundgebung dem Anfange nach schon im Traumleben,[2] in höherem Grade noch im magnetischen Schlaf, im Wahnsinn und ähnlichen außerordentlichen Zuständen des Seelenlebens vorkommt, daß sie manchen dazu psychisch angelegten Menschen als „Doppelgängerei" sogar im gewöhnlichen Leben anhaftet,[3] ja in manchen Gegenden des

[1] Vergl. Dr. Hippert: „Andeutungen zur Philosophie der Geistererscheinungen." Deutsche Uebers. S. 312 und Schubert: „Geschichte der Seele", 4. Aufl. B. II. S. 48—49.

[2] Vergl. B. I. S. 91—94.

[3] Den näheren Nachweis hierüber finden wir bei M. Perty: a. a. O. B. II. S. 122—25.

hohen Nordens durch geographisch-klimatische Einflüsse — wie es scheint — zu einer ganz alltäglichen Erfahrungsthatsache geworden ist.[1] Wie sollte sie also nicht naturgemäß auch oft in der Todes-Gefahr und -Nähe hervortreten, da doch die Seele dann eben nahe daran ist, ja vielleicht schon im Begriff steht, den an die irdische Räumlichkeit sie bindenden stofflichen Körper völlig zu verlassen und in ein höheres Lebensgebiet einzutreten, in welchem sie ihre eigentliche, metaphysische Natur ohne jede Schranke offenbaren kann? Hierüber wollen wir jetzt — indem wir die sonstigen örtlichen Fernwirkungen der Seele völlig bei Seite lassen — in eine nähere Untersuchung eintreten.

Wir erwähnen — gleichsam als Vorstufen — zunächst einige Fälle, in denen bei schwerer Krankheit oder sonstiger vorübergehender Todesgefahr eine solche Seelenversetzung und seelische Fernwirkung stattfanden. — Unter den älteren Thatsachen dieser Art ist eine der merkwürdigsten das Gesicht Donne's — eines älteren englischen Dichters —, welcher sich wider den Willen seines Vaters mit Georg Moore's Tochter verheirathet hatte und deshalb vielfache Vorfolgungen von den Seinigen erdulden mußte, die seine schon von Natur melancholische Gemüthsstimmung nur noch mehr verdüsterten und ihn für krankhafte seelische Affektionen um so empfänglicher machten. Die Thatsache selbst berichten wir nach den Mittheilungen des englischen Arztes Dr. Hippert,[2] dessen Urtheil für uns einen doppelten Werth hat, da er als Sachverständiger den Sachverhalt kritisch genau untersucht hat. „Daß das, was Dr. Donne von den Ereignissen seines Lebens erzählt, — so äußert sich Hippert zunächst im Allgemeinen — wahr und zuverlässig ist, haben viele Anekdoten, die man von ihm weiß, vollkommen bewiesen. Es ist auch im Grunde nichts Besonderes, daß während des Zustandes heftiger Gemüthserregung gespenstische Eindrücke bei ihm erfolgten; und es wird uns vollends nicht ver-

[1] Vergl. hierüber den näheren Nachweis durch den früheren norwegischen Gymnasial-Dir. J. Musäus, welcher in der Vorrede zu der Uebersetzung einer schwedischen Monographie über den „Geisterseher Swedenborg" (S. XIII ff.) einige der merkwürdigsten Beweise dafür aus seiner eigenen Familiengeschichte anführt und sich dabei ausführlicher über die weite Verbreitung der Doppelgängerei im hohen Norden ausspricht.

[2] Vergl. Dr. Hippert: „Andeutungen zur Philosophie der Geistererscheinungen" S. 313 ff.

wundern dürfen, daß eine so leidenschaftlich von ihm geliebte Frau der Gegenstand seiner Gemüthsaffektion war, als er sich entfernt von ihr in Paris befand, wohin er seinen Freund Robert Drury[1] auf dessen inständige Bitten begleitet hatte. Wie schwer ihm bei solchen Gesinnungen die Trennung von dem Gegenstande seiner ehelichen Liebe wurde, kann man sich wohl denken, zumal da ihr ein Wochenbett bevorstand, als er sie verließ, sie überdies kränklich war und auch (wie sie beim Abschiede äußerte) eine Ahnung davon hatte, daß ihr in seiner Abwesenheit irgend ein Unglück begegnen würde. — Zwei Tage nun nach seiner Ankunft in Paris blieb Donne in dem Zimmer allein zurück, in welchem er mit Robert Drury und einigen Anderen das Mittagsmahl eingenommen hatte. Letzterer kam nach etwa einer Stunde wieder in das Zimmer, fand aber seinen Freund wie in einem Zustand der Ekstase und dessen Gesichtszüge so verändert, daß er ganz erstaunt war. Der Doctor war eine Zeit lang völlig außer Stande, auf die Frage zu antworten: was ihm denn begegnet wäre? Erst geraume Zeit nachher antwortete er ganz verstört und bestürzt: „„Ich habe eine furchtbare Erscheinung gehabt, seitdem Sie fort waren! Ich habe meine Frau zweimal, mit herabhängenden Haaren und mit einem todten Kinde in ihren Armen, im Zimmer an mir vorübergehen sehen. Das sah ich, seitdem Sie weg waren!““ Worauf Robert antwortete: Fürwahr, Sie haben in meiner Abwesenheit geschlafen und einen schweren Traum gehabt, an den ich Sie nicht mehr zu denken bitte, weil sie jetzt wachend sind! Donne jedoch erwiderte: „„Ich weiß so gewiß, als ich mein Leben habe, daß ich während Ihrer Abwesenheit nicht schlief, und ebenso gewiß weiß ich, daß meine Frau, als sie mir zum zweiten Mal erschien, stille stand, mir ins Gesicht sah und dann verschwand.““ Es ergab sich übrigens aus den angestellten Nachforschungen, daß Donne's Frau inzwischen nach langen und heftigen Schmerzen von einem todten Kinde entbunden, und ihre Niederkunft zu eben der Stunde erfolgt war, als die gespenstische Erscheinung zu Paris stattfand.[2] — Wer aber

[1] Derselbe gehörte zu einer Gesandtschaft, welche an den Hof König Heinrich des IV. von Frankreich abgeschickt wurde.

[2] Es ist hierbei an den bekannten lateinischen Satz zu erinnern: „Parturiens est sicut moritura“ (Eine Gebärende ist anzusehen wie eine, die im Begriff steht zu sterben).

möchte sich — nach dieser genauen Darstellung des Sachverhalts — noch mit der Annahme des gelehrten Engländers begnügen, daß dabei nur ein zufälliges Zusammentreffen zwischen den aus einer düsteren Gemüthsstimmung hervorgegangenen Phantasmen Donne's und den wirklichen Ereignissen obgewaltet habe? Wer erkennt es nicht vielmehr, daß in diesem Fall eine eigenthümliche psychische Wechselwirkung im Spiel gewesen sei, zwischen der in schwerer Bedrängniß sich herzlich nach ihrem Manne sehnenden Gattin und dem um ihr Befinden ebenso sehr bekümmerten Gatten, und auf diesem Wege in dem leicht erregbaren Gemüth Donne's eine thatsächlich begründete Vision zu Stande kam? So nur werden wir nicht nur dieser einzelnen Thatsache wirklich gerecht, sondern dringen auch überhaupt in das Wesen solcher räthselhaften Erscheinungen ein, während alle sog. natürlichen Erklärungsversuche aus lauter Furcht vor dem Uebernatürlichen an ihrer eignen seichten Oberflächlichkeit scheitern und zu Grunde gehen. Jenen psychischen Rapport sehen wir mithin als die nothwendige Vorbedingung aller seelischen Fernwirkungen und Seelenerscheinungen an, wobei allerdings nicht zu übersehen ist, daß die Hauptwirkung, gleichsam der erregende Anstoß, immer nur von der einen Seele ausgehen kann, während sich die andere dabei in einem mehr receptiven oder passiven Zustande befindet. Bei der letzteren kann es jedoch nur dann zu einer wirklichen Empfindung, geschweige denn zu einer eigentlichen Vision kommen, wenn sie für dergleichen psychische Eindrücke in gewissem Maße empfänglich ist. Wo aber diese Vorbedingung zutrifft, da ist es doch verhältnißmäßig leicht erklärbar, daß starkes Hindenken, innige Sehnsucht und schmerzliches Verlangen, besonders in Sterbensangst oder Todesgefahr, auf entfernte Angehörige einen psychischen Eindruck hervorbringt, welcher je nach dem Grade der objektiven Einwirkung und der subjektiven Empfänglichkeit sich bis zu visionären Vorgängen steigern kann. Außer dem eben erwähnten führe ich hierfür noch folgende merkwürdige Fälle zur Bestätigung an: Eine Ausgewanderte machte während ihrer Ueberfahrt nach Amerika zweimal im heimathlichen Häuschen in Kurhessen Besuch, wobei angeblich die Stubenthür sich öffnete und offen blieb, und beim zweiten Mal ein Luftzug entstand, welcher das Licht auslöschte. Nach einem spätern Briefe fanden die Besuche in einer Zeit statt, wo das Schiff durch heftigen Sturm mit dem Untergang bedroht gewesen war und

Jene deshalb sich mehrfach in Todesangst befunden hatte. — In einer ähnlichen Lage befand sich der Gastwirth Meinicke auf einer Reise, während seine 18jährige Tochter daheim war und sich eben schlafen gelegt hatte. Da hört sie die Thüren eine nach der andern aufgehen, zuletzt die verriegelte Schlafkammerthür;[1] ihr Vater tritt herein, geht auf sein Bett zu, schlägt die Decke zurück und spricht seufzend: „Ach, ich armer, verlassener Mann!" Plötzlich aber ist die Erscheinung verschwunden. Erst nach acht Tagen banger Besorgniß kehrt der Vater wirklich zurück; er war zu jener Stunde in großer Lebensgefahr gewesen, da er mit Pferd und Wagen von einem hohen Elbdamm herabgestürzt und bewußtlos nach einem Wirthshause gebracht worden war; der erste Gedanke bei wiederkehrendem Bewußtsein war auf seine Tochter gerichtet gewesen, die er besonders lieb hatte, und die ersten Worte, die er ausgestoßen hatte, die, welche jene in ihrem Schlafgemach gehört hatte.[2] — Besonders merkwürdig ist auch folgender Vorfall, den ein sehr geachteter Geistlicher, der selige Pfarrer Renaud, aus seinen eignen Lebenserfahrungen mittheilt: Im J. 1826 wohnte zu Bern ein gewisser Daniel Kieffer, der an Lungenschwindsucht litt. Ich besuchte ihn öfter. Einmal konnte ich ihn während einiger Tage nicht sehen. Da weckte mich eine Stimme, auf wie die seinige und forderte mich auf, zu ihm zu kommen. Ich stand auf und machte Licht, aber da es mir lächerlich vorkam, um Mitternacht einen Besuch zu machen, legte ich mich nieder. Einige Stunden darauf wiederholte sich die Sache. Ich schlief wieder ein. Um 2 Uhr hörte ich die nämliche Stimme, aber dringend und vorwurfsvoll. Nun ging ich zu dem Kranken. Als ich leise an die Thür klopfte, rief er: „Kommen Sie nur; ich rufe Sie seit zwei Stunden!" Sein Wärter hatte ihn verlassen, und er durstete grausam.[3] — Endlich führe ich noch

[1] Das Aufgehen der Stubenthür in den beiden erwähnten Vorfällen gehört nach unsrer Ueberzeugung zu dem visionären Vorgang, mithin nicht zu dem thatsächlich Geschehenen, was spätere Beispiele von ähnlicher Art uns noch überzeugender darthun werden. Das Offenbleiben der Thür, der Luftzug und das Verlöschen des Lichts in dem vorhergehenden Beispiel ist höchst wahrscheinlich nur sagenhafter Zusatz in der mündlichen Ueberlieferung.

[2] Vergl. M. Perty: a. a. O. B. II. 139—41.

[3] In diesem Fall beschränkt sich die seelische Fernwirkung, was selten ist, auf den Sinn des Gehörs, während der des Gesichts nicht davon ergriffen wurde. Merkwürdig ist dabei noch der Umstand, daß der „erregende Anstoß"

ein Beispiel dieser Art an, das ganz neuerdings dem Verfasser durch einen hochbejahrten und ehrwürdigen Geistlichen brieflich in folgender Weise berichtet worden ist: Es war im Sommer des J. 1823, da befand sich mein ältester Bruder Emil in Heidelberg zum Behuf seiner höheren Ausbildung im Fache der Typographie, der er sich mit besonderer Vorliebe gewidmet hatte. Er stand im 24sten Lebensjahr, aber zeichnete sich durch gediegene Verstandes- und Herzensbildung wie durch ein ernstes, sittliches Streben aus. Unsre Mutter lag nun damals so krank darnieder, daß die Aerzte die Hoffnung auf ihre Wiederherstellung aufgegeben hatten. Da geschah es eines Morgens, als mein Bruder bereits völlig wach im Bett lag, daß es an seine Thür klopfte. Er meinte, es sei der Aufwärter, und wunderte sich, daß derselbe anklopfte, während er sonst ganz still eintrat, um sich die Kleider zur Reinigung zu holen. Er rief: Herein! Da öffnete sich die Thür, und unsre Mutter trat hinein und ging auf das Bett zu. Mein Bruder richtete sich höchlichst erstaunt auf und rief: „Ach, liebe Mutter, sind Sie es denn?" Aber in demselben Moment war die Erscheinung verschwunden. Er meldete uns sofort dies Erlebniß mit der Befürchtung, daß unvermuthet etwas Trauriges mit der Mutter geschehen sei. Wir konnten ihm darauf mittheilen, daß die schwerkranke Mutter in jener Nacht in der Krisis gelegen, von da aber die Krankheit sich zur Genesung gewandt habe. Die volle Wahrheit dieses Vorganges kann ich entschieden verbürgen. Unsre Mutter genas übrigens völlig und lebte noch 45 Jahre bis zum J. 1868, wo sie in einem sehr hohen Alter starb.[1] —

Viel öfter jedoch als von solchen, die in irgend einer Sterbensgefahr sich befanden, geht eine psychische Fernwirkung und Kundgebung (bis zu den entlegensten Orten, sowie auch in der mannigfachsten Weise) von den eigentlich Sterbenden aus. Sieht sich doch selbst Schopenhauer, wiewohl diese Thatsachen sich mit seiner pantheistischen Philosophie schwer zusammenreimen lassen, zu dem Zugeständniß genöthigt: „Der lebhafte und sehnsüchtige Gedanke eines Andern an uns vermag die Vision seiner Gestalt in unserm

---

von Seiten des Schwerkranken so stark war, den Pfarrer R. wiederholt aus dem tiefsten Schlaf zu wecken.

[1] Dem Verf. mitgetheit von dem Pastor A. Gehring zu Teichel in Thüringen; vergl. dazu eine frühere Mittheilung desselben in B. I. S. 120—22 nebst der dazu gehörigen Anmerkung.

Gehirn zu erzeugen, nicht als ein bloßes Phantasma, sondern so, daß sie leibhaftig und von der Wirklichkeit ununterscheidbar vor uns steht. Namentlich sind es Sterbende, die dies Vermögen äußern und daher in der Stunde des Todes ihren abwesenden Freunden erscheinen, sogar mehreren an verschiedenen Orten zugleich. Der Fall ist so oft und von so verschiedenen Seiten erzählt und beglaubigt worden, daß er unbedenklich als thatsächlich begründet angesehen werden muß.[1] — —. Von Beispielen dieser Art führe ich zunächst eins aus dem christlichen Alterthum an, das uns Sulpicius Severus, der begeisterte Schüler und Biograph des h. Martin von Tours, als eignes Erlebniß überliefert hat: Ich lag in den Morgenstunden in leichtem Schlaf, wo man das Gefühl halben Wachens und Schlafens hat. Auf einmal glaubte ich, den h. Bischof Martinus zu sehen; sein Gewand war weiß und verbrämt, sein Gesicht leuchtete wie Feuer, seine Augen funkelten wie Sterne, sein Haar war purpurroth. Er erschien mir zwar in der mir bekannten Körpergestalt und Haltung, aber — wie soll ich sagen? Man konnte ihn wohl erkennen, aber lange ansehen konnte man ihn nicht. Mich eine kleine Weile anlächelnd, zeigte er mir mit seiner Rechten mein Büchlein über sein Leben. Ich aber umfing seine heiligen Kniee und bat wie früher um seinen Segen. Da fühlte ich, wie er die Hand auf mein Haupt legte, welche in der sanftesten Weise mich berührte. Meine Augen waren auf ihn gerichtet, als er plötzlich, zu den Höhen emporgetragen, mir entrissen ward, bis er — den gewaltigen Luftraum durchfahrend — in den offenen Himmel aufgenommen ward. In meiner Dreistigkeit wünschte ich ihm zu folgen und erwachte, während ich mich abmühte hoch zu steigen. Wach geworden fing ich an, mir Glück zu wünschen zu diesem Gesicht, als ein Hausdiener hereintritt, trauriger als sonst aussehend — wie Einer, der reden und zugleich weinen will. Was, sage ich, begehrst du, in so trauriger Stimmung zu verkündigen? Er aber

---

[1] Vergl. Schopenhauer: „Ueber den Willen in der Natur", B. I. S. 277. — Es ist jedenfalls unfaßlicher, daß ein Geist, der nur eine unselbstständige gebrochene Ausstrahlung der allgemeinen Weltseele wäre, eine so starke Fernwirkung auf einen verwandten Geist durch seinen bloßen Willen hervorbringen kann, als wenn wir vom christlichen Standpunkt aus die volle Selbstständigkeit, Persönlichkeit und gottähnliche Natur des menschlichen Geistes annehmen.

sprach: Zwei Mönche sind eben von Tours gekommen; sie melden den Tod des Herrn Martinus."[1] — In ähnlicher Weise erfuhr der berühmte Dichter des späteren Mittelalters Petrarca den Tod zweier Personen, die ihm besonders theuer waren und ihren Abschied aus dieser Welt dem weit Entfernten in nächtlichem Gesichte ankündigten. Während die von ihm so hoch gefeierte Laura zu Avignon starb, er sich dagegen in Italien befand, sah er Jene wie in einem hellsehenden Traum, zuerst „glänzend unter ihren Gesellschafterinnen, wie die Rose unter den Blumen," aber nicht mehr fröhlich lachend und singend, sondern „unbekränzt, schmucklos, mit feierlichem Anstand und ernster Miene, schweigend in sich gekehrt"; und bald darauf erschien sie ihm in einem zweiten hellsehenden Traum, um ihm anzukündigen, daß er sie auf Erden nicht mehr wiedersehen werde. — In derselben Weise wurde dem Dichter später auch das Ende eines Freundes, Giacomo Colonna, angekündigt, von dessen gefährlicher Krankheit er bisher nur eine unbestimmte Kunde hatte. Während er sich nämlich in quälender Ungewißheit um ihn bangte, sah er im Traum die Leichengestalt des Freundes, wie sie ihm, dem Nacheilenden, entrissen wurde, ohne daß er sie erreichen konnte. Seine durch diesen Traum gesteigerte Sorge erhielt schnell die traurige Bestätigung; denn bald traf die Nachricht ein, daß jener in derselben Nacht gestorben sei.[2] — Ein anderes, höchst auffallendes Beispiel derselben Gattung theilt Schubert in seiner Schrift „über die Nachtseite der Naturwissenschaften"[3] gelegentlich mit: „Ein Freund von mir (schreibt er dort), der als Schriftsteller bekannt ist, war von der gefährlichen Krankheit seiner weit entfernten, geliebten Schwester nicht unterrichtet. In derselben Nacht aber, wo sie starb, sieht ihn sein in demselben Zimmer wohnender Mitschüler mit verschlossenen Augen aufstehen und etwas niederschreiben. Jener erinnert sich am nächsten Morgen an nichts mehr, selbst nicht daran, daß ihm etwas Aehnliches geträumt habe. Das Papier, das er in der vorigen Nacht geschrieben hat, wird hervorgeholt, um ihn mit den Zügen seiner eigenen Hand zu überzeugen, und man findet darauf ein Gedicht auf den Tod sei-

---

[1] Vergl. epistola ad Aurelium diaconum, mitgetheilt bei Joh. Kreyher: „Die mystischen Erscheinungen u. s. w." B. I. S. 250—51.
[2] Vergl. Petrarca's Sonette CCXI u. CCXII. — epist. famil. l. V. ep. 7.
[3] A. a. O. 4. Aufl. S. 218.

ner Schwester!“[1] — Gerade dies letzte Beispiel aber — das, wenn es nicht von einem so ehrwürdigen Manne verbürgt wäre, hinsichtlich seiner Glaubwürdigkeit wohl den gerechtesten Bedenken unterliegen möchte — ist von der weittragendsten psychologischen Bedeutung! Gewährt es uns doch nicht nur einen tiefen Einblick in die geheimnißvollen Vorgänge, die sich im Hintergrunde unsers bewußten Daseins in der nächtlichen Hemisphäre der Seele zutragen, sondern es bürgt uns auch zugleich für die Objektivität jenes unsichtbaren, in die Ferne wirkenden Seeleneindrucks, welcher selbst dort vorhanden sein kann und sicher in vielen Fällen wirklich vorhanden ist, wo er von dem hellen, klaren Selbstbewußtsein der empfangenden Seele gar nicht empfunden wird! Die Empfindung einer seelischen Fernwirkung ist eben, außer der allgemeinen Vorbedingung eines sympathischen Verhältnisses zwischen beiden Seelen, noch besonders bedingt durch eine leicht erregbare Seelenbeschaffenheit, wie die eines Donne und Petrarca. Wo diese aber auf Seiten des schauenden Subjekts vorhanden ist, da erklären sich (wenigstens annähernd) selbst Thatsachen wie die zuletzt angeführten, in denen die Empfindung oder Wahrnehmung eines aus weiter Ferne empfangenen seelischen Eindrucks hinter dem Rücken des selbstbewußten Geistes im Schlaf oder Traum vor sich ging. —

Bei Weitem am häufigsten aber kehrt die Thatsache wieder, daß die magische Fernwirkung einer scheidenden Seele sich ihren entfernten Angehörigen aufdrängt bei vollständig wachem Bewußtsein, indem diese die geister- oder schattenhafte Gestalt des Sterbenden deutlich sehen oder Worte desselben hören oder sonst sinnliche Eindrücke von demselben empfangen. Von dieser Art ist zunächst das Beispiel, welches der ehrwürdige Richard Baxter[2] sammt den Berichten aller dabei betheiligten Personen mitgetheilt hat, die er sich verschafft hatte, um sich von der Wahrheit des Geschehenen vollständig zu

[1] Vergl. Schubert: a. a. O. 4. Aufl. S. 218.

[2] In der wenige Monate vor seinem Tode veröffentlichten Schrift „Geschichten aus der Geisterwelt, als Beweise für das Dasein derselben.“ Der englische Titel derselben lautet: „The certainty of the world of spirits full evinced,“ deutsch herausgegeben v. Binder 1838; wir haben Obiges zunächst entlehnt aus Rudloff: „Der Mensch nach Leib, Seele und Geist.“ 1. Aufl. S. 229.

überzeugen. Die Sache selbst verhielt sich so: Eine junge Frau in Rochester reiste zum Besuch zu ihren zehn englische Meilen von dort entfernt wohnenden Eltern und erkrankte daselbst in lebensgefährlicher Weise. Da sie ihr Ende herannahen fühlt, wird sie von der heftigsten Sehnsucht ergriffen, ihre beiden unter der Obhut einer treuen Dienerin zurückgelassenen kleinen Kinder noch einmal zu sehen. Als während der Nacht die bei der Kranken wachende Wärterin einmal nach ihr hinschaut, sieht sie dieselbe mit starren Augen daliegen, ohne Athem zu holen, kurz in einem Zustande, welcher sie glauben läßt, die Kranke sei bereits verschieden. Sie will deshalb die Angehörigen herbeirufen, da kommt jedoch wieder Leben in die Todtgeglaubte. Als am nächsten Morgen die Mutter an das Lager der Kranken kommt, sagt sie zu dieser: Ich bin in dieser Nacht bei meinen Kindern gewesen, und habe Abschied von ihnen genommen. Man hält diese Aeußerung für ein Delirium, und bald darauf stirbt die Kranke. Am Abend des Tags aber kommt ein Brief von einem Geistlichen aus Rochester an, welcher der Verstorbenen befreundet gewesen war und in seinem Schreiben Folgendes mittheilt: Das Kindermädchen sei bei Anbruch des Tages zu ihm gekommen und habe ihm erzählt, sie sei in der Nacht aufgewacht und habe beim Schein der Nachtlampe ihre Herrin gesehen, wie sie am Bette der beiden Kinder gestanden und die Augen und den Mund bewegt habe, als wenn sie mit den Kindern spräche; was dieselbe aber gesprochen, habe sie nicht vernehmen können. Vor Schreck, Staunen und Grauen, da sich ihr der Gedanke aufgedrängt habe, daß dies nur der Geist ihrer Herrin sein könne, habe sie nicht zu reden vermocht, endlich jedoch sich ermannt zu rufen: „Im Namen der heiligen Dreieinigkeit, wer bist Du?“ Da sei die Gestalt plötzlich verschwunden! — Beachtenswerth ist bei dieser Begebenheit besonders der Umstand, welcher ihre Glaubwürdigkeit entschieden erhöht: daß der Leib jener Sterbenden völlig empfindungs- und bewegungslos, wie von tiefer Ohnmacht oder Starrkrampf befallen, dagelegen hatte, während ihre Seele mit gesteigertem Wahrnehmungsvermögen bis in die unmittelbare Nähe ihrer Kinder versetzt worden war; denn es leuchtet ein, daß eine vollständige Seelenversetzung auch mehr oder weniger mit dem Zustande körperlicher Erstarrung verbunden sein muß. — Sehr nahe verwandt mit dieser eigenthüm-

lichen Begebenheit, jedoch um vieles erschütternder ist jener andere Fall: Ein sterbender Vater (der Freiherr von Oefele) wurde von tiefer Sehnsucht ergriffen, seinen auf verderbliche Abwege gerathenen Sohn noch einmal zu sehen, um ihm zu guter Letzt so recht eindringlich ins Gewissen zu reden. Da verfiel auch er in einen tiefen Starrschlaf, während dessen er sich im Geiste bis nach der weit entfernten Weltstadt Paris versetzt fühlt, wo er seinen ungerathenen Sohn mitten in allerlei schwelgerischen Genüssen wahrnimmt. Der Sohn, welcher in demselben Augenblick das geisterhafte Phantom vor sich stehen sieht, sucht sich seiner dadurch zu erwehren, daß er mit der Reitgerte nach ihm schlägt. Da erwacht der Greis aus seinem ekstatischen Schlaf, indem er wehmüthig ausruft: „Mein Gott, nun schlägt er gar nach mir!" und dann wirklich verscheidet. Daß das innere Gesicht des sterbenden Vaters mehr gewesen war, als ein bloßes Spiel der Phantasie, zeigte sich übrigens sehr bald; denn reumüthig kehrt der Jüngling zurück an das Grab des Vaters und bekennt dort unter vielen Thränen, daß er an dem Todestage desselben wirklich die geisterhafte Gestalt des ehrwürdigen Greises mit schmerzlich bewegten Zügen vor sich gesehen, aber von Schrecken und Entsetzen ergriffen unwillkürlich nach derselben geschlagen habe. — Noch entschiedener trägt den Charakter der eigentlichen Ekstase ein Vorfall, welchen Steinbeck aus seinem eignen Beobachtungskreise anführt. Ein junges Mädchen lag in Brandenburg an einem tödlichen Nervenfieber darnieder und versetzte sich während dessen zu ihrem fernen Verlobten, dessen auffallende Kälte sie sehr beunruhigte. Sie sprach, als wäre sie unterweges, von Zwischenorten und rief endlich aus: „Nun bin ich da, hier wohnt er!" Dann drückten ihre Züge Staunen und tiefen Schmerz aus, indem sie öfter ausrief: „Das hätte ich nicht gedacht!" An dem gleichen Tage (den 4. November 1834) war sie einer Tante im Magdeburgischen erschienen, so daß diese in Folge dessen in Brandenburg eintraf. In der Nacht vom 5. bis 6. November machte die Kranke wieder eine ekstatische Reise zu ihrem Bräutigam; man verstand aber nur die Worte: „Sterben, verzeihen, glücklich sein, wiedersehen!" — wonach sie am 6. des Morgens um 7 Uhr starb. Am 8. kam ein Brief des Bräutigams, welchen die Braut allein lesen sollte. Er gestand darin reumüthig, daß ein anderes Mädchen ihn in seine Netze gezogen habe. Da aber seien sie

bei ihrer letzten Zusammenkunft am 5. November durch einen heftigen Schlag gegen die Thür, die sich geöffnet habe, aufgeschreckt; sie hätten in derselben eine weiße, lichte, nebliche Gestalt stehen sehen, die plötzlich mit einem seufzenden Ach! verschwunden sei. In der Nacht vom 5. zum 6. aber habe er seine Braut in glänzender, freundlicher Gestalt gesehen, und sie habe ihm, der sein Unrecht tief bereue, ihre Verzeihung angekündigt.

Wenn in allen diesen Fällen schon eine starke Sehnsucht nach der entfernten Person eine wirkliche Seelenversetzung vor dem Sterben herbeiführte, so wird uns eine solche noch begreiflicher, sobald der Scheidende einen besonderen Wunsch hegt, welchen er gegen den Abwesenden aussprechen möchte, oder eine besondere Last auf dem Gewissen hat, von welcher er sich durch offenes Bekenntniß gegen den entfernten Beleidigten befreien möchte. — E. M. Arndt erzählt ein rührendes Beispiel der ersteren Art von sich selber. Er saß 1811 auf Rügen eines Abends ermüdet und eingenickt auf einem Stuhl. Da stand plötzlich seine liebe Tante Sophie vor ihm, freundlich lächelnd, auf jedem Arm einen kleinen Knaben, ihm beide sehr lieb; sie hielt sie ihm mit einer Geberde hin, als wollte sie sagen: Nimm Dich der Kleinen an! Am folgenden Tage kam sein Bruder Wilhelm an, mit der Nachricht, daß Tante Sophie gestern Abend gestorben sei. — Hierher gehört auch jener Fall, wo die Gewissensnoth eines Sterbenden eine noch merkwürdigere Erscheinung herbeiführte: Ein Pfarrer lebte mit dem Revierförster in offener Feindschaft und that ihm Alles zu Leide. Im März 1818 sah der Förster eines Morgens, weder wachend noch träumend, den Pfarrer an sein Bett treten, ihm die Hand reichen und hörte ihn flehentlich bitten: er möge ihm um Gotteswillen verzeihen, er könne sonst nicht sterben! Der Förster, indem er ihm die Hand gab, fühlte deutlich eine kalte Todtenhand und antwortete: „So, wie ich wünsche, daß Gott mir meine Sünden verzeihen möge, verzeihe ich Ihnen!“ Da verschwand der Pfarrer. Der Förster erfuhr, der Pfarrer habe einen schweren Todeskampf gehabt, gegen 4 Uhr aber sei er plötzlich ruhig geworden und dann sanft verschieden. — Ganz von derselben Art ist diese neuere Begebenheit: Kaplan H. in Illingen hatte sich mit dem dortigen Küster überworfen und sich mit ihm noch nicht ausgesöhnt, als er auf eine andre Stelle versetzt wurde. Sein Nachfolger war Kaplan Rath; diesem erzählte nun der Küster eines

Morgens in der Sakristei: er sei noch ganz ergriffen von einer Vision, die er in der Nacht gehabt habe. Es sei ihm nämlich Kaplan H., wie er leibte und lebte, erschienen und habe von ihm verlangt, er solle ein Vaterunser beten. Sofort habe er dies gethan. Als er aber bei den Worten: „Dein Wille geschehe" stockte, habe H. gerufen: Rasch, rasch! und weiter gebetet bis zu der Bitte: „Vergib uns unsre Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern!" Darauf sei er plötzlich verschwunden. Als Kaplan Rath nach dieser Erzählung ins Pfarrhaus kam, empfing er von einem eben angekommenen Boten die Nachricht: Kaplan H. sei in der vergangenen Nacht ein Viertel vor 1 Uhr gestorben. Rath eilte zurück und fragte den Küster nach der Zeit seines Gesichts. Dieser antwortete: es sei noch nicht eins gewesen, denn er habe nicht wieder einschlafen können und bald nachher deutlich 1 Uhr schlagen hören.[1] — Beides, das sich regende Gewissen wie ein letzter, dringender Herzenswunsch, führte folgende merkwürdige Erscheinung herbei: Im Anfang des amerikanischen Freiheitskrieges waren die Engländer im Besitz der Insel Dominica und General Stuart deren Gouverneur. Seit längerer Zeit erwartete man vergeblich den Major v. Blomberg, und eines Abends sehr spät wollte eben der Gouverneur eine Depesche über dessen Ausbleiben an die Regierung abgehen lassen; da erscheint plötzlich Blomberg seinem Freunde und spricht zu ihm: „Wenn Sie nach England zurückkommen, so verfügen Sie Sich nach Dorsetshire zu der Wohnung des Pächters N. Sie finden dort einen Knaben, welcher mein Sohn, die Frucht meiner heimlichen Ehe mit Lady Layng, ist. Nehmen Sie Sich dieses verwaisten Knaben an. Um seine Legitimität darzuthun, finden Sie die Urkunden bei der Frau, die ihn unterhalten hat, in einer verschlossenen Brieftasche von rothem Maroquin. Oeffnen Sie dieselbe und machen Sie von den Briefschaften den besten Gebrauch! Sie sehen mich in diesem Leben nicht wieder!" Alsbald war der Major verschwunden. Bald darauf kam die Nachricht, daß das Schiff, auf dem Blomberg sich befand, um dieselbe Zeit, da er Stuart erschien, untergegangen wäre. Beide hatten sich früher gelobt, im Nothfall gegenseitig Vaterstelle bei

[1] Nach dem mündlichen Bericht des Kaplan Rath, der bis 1863 Pfarrer in Zusch war, mitgetheilt von Seelbach: „Fingerzeige göttlicher Weltregierung" B. II. S. 42.

ihren Kindern zu übernehmen; der zuerst Sterbende sollte wo möglich auch dem Freunde noch einmal erscheinen. Stuart besorgte später in England Alles; die Königin Charlotte, welche von dem Vorfall hörte, faßte in Folge dessen ein besonderes Interesse für den jungen Blomberg und ließ ihn mit ihrem eignen Sohne, dem spätern König Georg IV., zusammen erziehen.[1]

Zu diesen älteren Vorfällen füge ich noch einige wohlverbürgte Thatsachen der neueren Zeit hinzu, die uns den Beweis dafür liefern, daß die wunderbaren Fernwirkungen der scheidenden Seele ebenso häufig in der Gegenwart vorkommen, wie sie in der Vergangenheit geschehen sind. Wir wählen aus der Fülle von Thatsachen solche aus, von denen jede in ihrer Art eine besondere Seite dieses psychologischen Problems hervortreten läßt. Wie die Macht der Sehnsucht die scheidende Seele zu den weit entfernten Geliebten hinführen kann, ohne daß die Schranke des Raums dieser Fernwirkung irgend ein Hinderniß in den Weg zu legen vermag, beweist folgender Vorfall, den der amerikanische Gesandte Robert Dale Owen[2] verbürgt: In der Nacht zwischen dem 14. und 15. November 1857 träumte die Gattin des Kapitäns W. Wheatcroft, welche in Cambridge wohnte, daß sie ihren zur Zeit in Indien befindlichen Gemahl erblicke. Sie erwachte sofort, und als sie aufblickte, sah sie dessen Gestalt neben ihrem Bette stehen. Er erschien in seiner Uniform, die Hände gegen die Brust gepreßt, mit verworrenem Haar und ganz bleichem Antlitz, seine großen dunklen Augen auf sie geheftet, den Mund eigenthümlich zusammengezogen, wie er bei Gemüthsbewegungen zu thun pflegte. Sie sah ihn bis auf die kleinste Einzelheit seiner Kleidung ebenso deutlich, wie je in ihrem Leben. Die Gestalt schien sich wie in großem Schmerz vorzubeugen und eine Anstrengung zum Reden zu machen, aber es wurde kein Laut hörbar. Sie blieb, wie die Gattin glaubte, etwa eine Minute sichtbar und verschwand alsdann. Mistreß W. schlief nicht wieder ein in jener Nacht. Am nächsten Morgen erzählte sie Alles ihrer Mutter und sprach die Ueberzeugung aus, daß ihr Gatte getödtet oder verwundet worden wäre. Nach einiger

[1] Nach Jarvis: accredit. Gost stor. p. 13. mitgetheilt von M. Perty: a. a. O. B. II. S. 151—52.

[2] In dem merkwürdigen Buche: Footfalls on the boundary of another world p. 299, mitgetheilt von Joh. Kreyher: Die mystischen Erscheinungen u. s. w. B. I. S. 252.

Zeit traf ein Telegramm ein, welches meldete, daß Kapitän W. vor Lucknow am 15. November getödtet sei. Im März 1858 indeß gelangte an die Familie ein Schreiben von einem Kameraden des Gefallenen, welcher berichtete: er wäre ganz in der Nähe des Kapitän W. gewesen, als derselbe fiel, und dies wäre am 14., nicht am 15. geschehen, wie Sir Colin Campbell's Depesche gemeldet hatte. Der Verstorbene wäre von einem Bombensplitter in die Brust getroffen und zu Dilkooscha begraben. Die Wittwe hat den Bericht Owens selbst durchgesehen, und er hat alle Aktenstücke über den Fall vor Augen gehabt. — Das Verlangen, sich mit einem ohne seine Schuld ihm entfremdeten Bruder noch vor dem Tode völlig auszusöhnen, führte folgende Erscheinung herbei, die dem Verfasser durch einen sehr ehrenwerthen Berichterstatter verbürgt worden ist: Am 17. April 1880 starb nach langem Leiden der ledige Wilhelm H. zu Michelstadt (in der Nähe des Taunus) in dem Hause seiner verwittweten Mutter. Er war ein sehr braver, fleißiger Schreiber, der sich zu den „Brüdern" (einer Vereinigung gläubiger Christen, die mit der Brüder-Gemeinde in Verbindung stehen) gehalten hatte. Wenige Tage vor seinem mit christlicher Ergebung erwarteten Ende sagte er zu seiner Mutter, daß er keinen Feind zurücklasse. Nur sei er darüber bekümmert, daß sein Bruder sich in der letzten Zeit wenig um ihn bekümmert habe und dessen Frau nicht einmal gekommen sei, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Der Tod des Wilhelm H. trat Morgens um 7 Uhr ein. In derselben Zeit ging in der entfernten Wohnung des Bruders die Thür auf, und Jener kam herein, um nach dem Bett des noch schlafenden Bruders zu gehen. Dessen Frau machte ihrem zur Schule sich rüstenden Töchterchen gerade das Haar; da sah sie den Schwager und rief entsetzt aus: „Da ist ja der Wilhelm!" In demselben Augenblick erwachte der Bruder, und der Sterbende verschwand.[1] — Daß aber auch das gemeinsame Interesse für die Aufgaben der Wissenschaft und eine darauf sich gründende Freundschaft eine solche Fernwirkung im Sterben hervorbringen können, beweist folgender Vorfall der neuesten Zeit, den wir einem Bericht der bekannten wissenschaftlich-theologischen Zeitschrift: „Beweis des Glaubens"[2] entnehmen. Dort wurde der Tod George Smith's,

[1] Nach der brieflichen Mittheilung des Herrn Kammerrath K. zu Michelstadt.

[2] Jahrg. 1876. S. 540.

des berühmten englischen Entzifferers der chaldäischen Keilinschriften, angezeigt, welcher am 19. August 1876 zu Aleppo in Syrien starb. Dabei heißt es: „Ein merkwürdiger Fall von geheimnißvollem Seelenrapport ereignete sich im Zusammenhang mit dem für die biblische und orientalische Wissenschaft schwer zu ersetzenden Verlust dieses Gelehrten. Sein Freund Dr. Friedr. Delitzsch, der zur Zeit von Georg Smiths Ableben gerade in London weilte, hörte, als er gegen 6 Uhr Abends in der Nähe des Hauses vorbeiging, das Smith in London zu bewohnen pflegte, mit so durchdringender Stimme sich bei Namen rufen, daß er bis aufs Mark erschüttert wurde. Später ergab sich, daß die Stunde, da er diesen Ruf vernommen, die Sterbestunde des geliebten Freundes und Mitforschers gewesen war." — Selbst zwischen zwei persönlich einander fast unbekannten Personen, die aber als Leidensgenossinnen ein lebhaftes Interesse für einander hegten, kam es in folgendem Fall, den Medicinalrath Ruete in Leipzig erzählt,[1] zu einer Erscheinung, als die eine derselben zuerst starb: Zwei junge, fein organisirte gebildete Damen in Göttingen — die Doctorin P. und Fräulein W. —, die sich nur dem Ansehen nach kannten, litten beide an der Schwindsucht und erkundigten sich oft bei mir, der ich ihr beiderseitiger Arzt war, gegenseitig nach ihrem Befinden, ohne daß ich der einen sagte, wie es mit der andern stünde. Bei Fräulein W. rückte die Krankheit rascher vorwärts, und das junge Mädchen war schon bettlägerig, als die Doktorin P. sich noch aufrecht hielt. Dennoch wurde ich in einer Nacht um 2 Uhr eiligst zu der letztern gerufen, und als ich eintrat, hauchte sie in Folge eines Lungenschlages gerade ihre letzten Athemzüge aus. Ich verweilte noch eine halbe Stunde bei der Todten und begab mich dann fort. Unterweges fiel mir ein, auch zu Fräulein W. zu gehen, um zu sehen, wie es mit ihr stünde. Am Hause machte ich mein gewöhnliches Zeichen, auf welches mir schon öfters Nachts geöffnet war, und diesmal kam mir die Mutter selbst ganz erschrocken entgegen und theilte mir vor dem Krankenzimmer mit, daß ihre Tochter vor einer halben Stunde eine erschütternde Erscheinung gehabt habe. Die Kranke habe sich nämlich, aus leichtem Schlummer erwachend, aufgerichtet

---

[1] In der gediegenen und werthvollen Schrift: „Ueber die Existenz der Seele." Leipzig 1863. S. 95, in welcher er streng von dem Boden der naturwissenschaftlichen Beobachtung und Thatsachen aus sich für die Existenz der Seele ausspricht.

und gerufen: die Doktorin P. sei eben gestorben und ihr in einer ganz verklärten Gestalt erschienen. Dieselbe habe ihr freundlich zugewinkt und ihr mitgetheilt, daß auch sie an demselben Tage noch sterben und mit ihr kommen werde. Auch die Kranke selbst erzählte mir ihre Vision mit denselben Worten. Von demselben Augenblick an wurde sie schwächer und starb noch an demselben Tage. Der Zeitpunkt der Vision fiel nach meiner Berechnung wohl ziemlich zusammen mit dem Augenblicke des Todes der Frau Doktorin P., von dem außer ihren Hausgenossen und mir noch kein Mensch in der Stadt Kunde haben konnte." — Endlich möge hier noch ein Fall Erwähnung finden, welcher beweist, daß eine solche Erscheinung in der Sterbestunde auch mehreren nahestehenden Personen zugleich geschehen kann. Schopenhauer[1] erzählt als einen „ganz neuen Fall dieser Art" Folgendes: „Vor Kurzem starb hier (in Frankfurt a. M.) im jüdischen Hospital bei Nacht eine kranke Magd. Am folgenden Morgen ganz früh trafen ihre Schwester und ihre Nichte, von denen die eine hier, die andere eine Meile von hier wohnt, bei der Herrschaft derselben ein, um nach ihr zu fragen, weil sie ihnen beiden (um dieselbe Zeit) in der Nacht erschienen war. Der Hospital-Aufseher, auf dessen Bericht diese Thatsache beruht, versicherte, daß solche Fälle öfter vorkämen." —

Hieran reihen sich von selbst die vielfach beobachteten Fälle, in denen — wie es scheint — **eben verstorbene** Personen ihren nächsten Angehörigen oder andern Personen erschienen, um für immer von ihnen Abschied zu nehmen. — Aus älterer Zeit ist hierfür wohl die verbürgteste Thatsache jene Erscheinung, welche die Königin Maria von Medicis eines Abends auf außerordentliche Weise erschreckte; denn abgesehen von den durchaus glaubwürdigen Zeugnissen, welche sie verbürgen,[2] spricht dafür die schon früher (B. I. S. 113) erwähnte Empfänglichkeit der berühmten Dame für Eindrücke aus der Nachtseite des Seelenlebens. Die Thatsache selbst wird von M. d'Aubigné, einem bedeutenden und zuverlässigen Geschichtsschreiber jener Zeit, in folgender Weise erzählt: „Als Heinrich IV. sich im Jahre 1574 mit seiner Gemahlin zu Avignon befand, begab sich die Königin am Abend des 23. December früher,

[1] Vergl. dessen: „Parerga et paralipomena" B. I. S. 277.

[2] Vergl. M. d'Aubigné: histoire universelle, l'an 1574. Tom. I, c. 12; ausführlich mitgetheilt von Horst in der „Deuteroskopie" B. I, S. 144—46.

als es sonst ihre Gewohnheit war, zur Ruhe. Unmittelbar vor ihrem Weggange befanden sich in ihrer Umgebung der König, der Erzbischof von Lyon und die Hofdamen de Rets, de Lignerales und de Sauves, welche letzteren die Königin nach ihrem Schlafgemach begleiteten. Aber kaum hatte sie sich niedergelegt, als sie mit einem heftigen Schrei die Hand vors Gesicht hielt und den Umherstehenden laut zurief: sie möchten ihr zu Hülfe kommen, denn der Kardinal von Lothringen stände zu den Füßen ihres Bettes, wolle näher kommen und strecke die Hand nach ihr aus. Sie schrie zum Oeftern mit der größten Angst: „„Monsieur le Cardinal! je n'ai que faire de vous!““[1] Der König wurde auf der Stelle von dem seltsamen Vorfall unterrichtet und schickte zur selben Stunde einen der Edelleute aus seiner Umgebung nach der Wohnung des Kardinals, welcher mit der Nachricht zurückkam, der Kardinal wäre so eben verschieden!“ — M. d'Aubigné versichert ausdrücklich, daß er die Geschichte aus dem Munde der oben genannten drei Damen selbst vernommen habe, die als Augen- und Ohrenzeugen dabei gewesen seien, und deren Aussage die vollkommenste Glaubwürdigkeit verdiene. — Ferner gehören hierher auch folgende verbürgte Fälle: Des seligen Schuberts Vater und auch des letzteren Mutter hatten viel Ahnungsvermögen. Der Vater nun hörte einst im Traum die Stimme seiner auswärts lebenden Mutter, die ihm zurief: er möge sogleich nach Hause kommen, wenn er sie noch einmal wiedersehen wolle. Er erwacht, schläft wieder ein und vernimmt den Zuruf noch lauter. Er rafft sich auf nnd sieht nun die Mutter leibhaftig vor sich stehen, die ihm die Hand reicht und spricht: „Christian Gottlob, lebe wohl; Gott segne Dich! Du wirst mich auf Erden nicht wieder sehen!“ worauf sie verschwand. Sie war um dieselbe Zeit plötzlich verstorben, während am Tage zuvor Niemand an ihr Ende gedacht, und hatte noch sehnlichst in ihren letzten Augenblicken gewünscht, den Sohn zu sehen. — Dasselbe geschah dem schon öfter erwähnten Dr. Lysius, als er in seinen jüngeren Jahren in der Nähe von Kopenhagen verweilte, während seine Mutter daheim in Flensburg starb, ohne daß er von ihrer schweren Erkrankung die geringste Ahnung hatte. Er lag Nachts unter einem Pavillon im Bett, mit dem Gesicht gegen die Wand gekehrt; da wurde es plötzlich und unvermuthet ganz hell

[1] „Herr Kardinal, ich habe nichts mit Ihnen zu thun!“

im Zimmer, an der dichten Seite des Pavillons ging es wie eines Menschen Schatten vom Haupt des Bettes bis zu den Füßen, und dabei wurde ihm auf das Nachdrücklichste, gleich als ob es laut und vernehmlich geredet worden, innerlich eingeprägt: „Umbra matris tuae!“[1] Schon am folgenden Tage erhielt er die Nachricht von der gefährlichen Krankheit der Mutter, und kurz darauf die von dem Heimgang derselben, welcher genau um die Stunde der nächtlichen Erscheinung eingetreten war. — Noch auffälliger durch die begleitenden näheren Umstände waren folgende Erscheinungen eben verstorbener Personen: Der zu Heidelberg im Duell getödtete Sohn eines englischen Gesandten, Baron v. B., erschien in derselben Stunde dem Vater zu London, diesem seine breite Stirnwunde mit den Worten zeigend: „Mein Vater, ich komme Dir das letzte Lebewohl zu sagen, denn ich bin todt.“[2] Lord Byron erzählt,[3] daß er selbst Folgendes aus dem Munde eines Kapitän Kidd gehört habe: dieser habe einst bei Nacht in seiner Hängematte geschlafen, da sei er durch das Gefühl erweckt worden, als ob etwas Schweres auf ihm liege. Er öffnet die Augen, und es däucht ihm, als sähe er bei dem schwachen Licht, welches die Kajüte erhellt, die Gestalt seines Bruders, der damals Seeoffizier in Ostindien war, in seine gewöhnliche Uniform gekleidet quer über seinem Bette liegen. Er hält dies für eine leere Einbildung, schließt die Augen und bemüht sich wieder einzuschlafen. Aber der Druck auf seinem Körper dauert fort, und so oft er aufblickt, sieht er die nämliche Gestalt quer über dem Bette liegen. Er streckt die Hand danach aus, berührt sie und hat das Gefühl, als sei die Uniform ganz naß. Erschreckt ruft er jetzt einen seiner Mitoffiziere herbei. Sobald dieser aber hineintritt, ist die Erscheinung verschwunden. Später kommt die Nachricht, daß der Bruder in derselben Nacht im indischen Ocean ertrunken sei. — Eine völlig verwandte Begebenheit ist dem Verfasser durch seinen früheren Lehrer, den als Dichter und Denker wohlbekannten Ludwig Giesebrecht, brieflich mitgetheilt werden: „Bei der Erzählung von Kapitän Kidd ist mir eine Geschichte wieder eingefallen, die ich früher zu wiederholten Malen aus dem Munde meines Vaters

[1] „Der Schatten deiner Mutter!“
[2] Vergl. Magikon II. S. 45.
[3] Monthly review. 1830. S. 229, mitgetheilt von Joh. Kreyher a. a. O. B. I, S. 251.

gehört habe. Sein Vater war im J. 1764 mit einem jungen v. Parsenow aus Zernin in Vorpommern als dessen Hofmeister in Halle. Beide schliefen in einem Zimmer. Einst erwachte mein Großvater mitten in der Nacht. Es war heller Mondschein. Da sah er eine schattenähnliche Gestalt, die sich über das Bette seines Gefährten gebeugt hatte, sich aufrichten und durch die offenstehende Thür des Schlafzimmers fortgehen. In demselben Augenblick rief Parsenow: „„Schlafen Sie?““ Ich wache — war die Antwort. Was war das? — „„Es kam aus der andern Stube, erwiederte der Andere, und legte sich über mein Bette, daß ich mich nicht aufrichten konnte; dann ging es fort, woher es gekommen war.““ Beide standen auf, durchsuchten das Nebenzimmer und fanden alles, wie es vor ihrem Schlafengehen gewesen war. Sie beschlossen, Tag und Stunde der Erscheinung zu bemerken, ob sie vielleicht etwas bedeute. Und nach einigen Tagen kam die Nachricht, eine Tante des jungen Mannes, die diesen besonders geliebt habe, sei um dieselbe Stunde gestorben.“ — Von derselben Art ist ferner ein Vorfall, der in des Verfassers eigner Verwandtschaft geschehen ist, für dessen Wahrheit er mithin vollkommen einstehen kann: Eine junge Dame, die Tochter eines westpreußischen Superintendenten, sieht — im Hause ihrer Eltern des Nachts erwachend — plötzlich die Gestalt ihrer verheiratheten Schwester vor dem Bette stehen, indem sich dieselbe über sie beugt. Erschrocken fährt sie auf und will um Hülfe rufen; da verschwindet die Gestalt. Nach wenigen Tagen kommt die Trauerbotschaft, daß die Schwester um dieselbe Stunde in Tilsit im ersten Kindbett gestorben sei. Man erwartete diese Nachricht um so weniger, als der erste Brief nach der Entbindung besonders günstig lautete. Es ist deshalb auch die sonst nahe liegende Einrede zurückzuweisen: die Erscheinung sei nur ein Trugbild der Phantasie gewesen, welches der aus dem Traum Erwachenden durch die Besorgniß um das Befinden der Schwester vorgeführt worden sei. — Noch merkwürdiger ist dies verwandte Beispiel: Ein dem Verfasser benachbarter Landwirth wohnte früher in Meklenburg, nicht fern von einem der dortigen Landseen. Er hatte einen einzigen Sohn, den er soeben von der höhern Schule nach Hause gerufen hatte, um ihn praktisch in der Landwirthschaft auszubilden. Wegen der Herzensgüte und Unverdorbenheit des Jünglings, sowie auch wegen seiner Anhänglichkeit gegen die Eltern war er deren besonderer Liebling, zumal da sie

mit Recht hoffen durften, daß er einst die Stütze ihres Alters werden würde. Da erbietet sich Jener eines Mittags, als er hört, daß die Mutter schnell Waizen zu der benachbarten Wassermühle am See haben wolle, jenen auf einem kleinen Wägelchen nach Tisch selbst dorthin zu fahren. Er führt diesen Vorsatz auch aus, schlägt aber, um schneller zum Ziel zu kommen, einen wenig befahrenen Feldweg ein, welcher ganz dicht an dem steil abfallenden Ufer des Sees sich hinzieht. Gerade an der gefährlichsten Stelle schlägt der Wagen um und stürzt mit allem, was darauf ist, in die Tiefe des Sees. Landleute, die in der Nähe auf dem Felde arbeiten, und die er soeben noch begrüßt hat, hören nur seinen Schrei in der Todesnoth: „Papa!“ Dann ist Alles im See versunken! — Während dessen sitzt der Vater nach Tische und liest in der Zeitung, ohne weiter an den Sohn zu denken, und die Mutter ist im Garten mit Aufhängen der Wäsche beschäftigt. Da werden beide plötzlich und gleichzeitig von einer unaussprechlichen Angst um den Sohn ergriffen. Besonders aber spürt der Vater einen Druck auf seinem Herzen, als ob dasselbe von einer unsichtbaren Hand zusammengepreßt würde. Darüber kommt auch die Mutter aus dem Garten, um ihre Sorge wegen des Sohnes gegen den Mann auszusprechen. Beide gehen nun nach draußen, um einen Boten nachzuschicken. Da aber kommt bereits einer jener Landleute ihnen entgegen, um ihnen die Schreckensbotschaft zu bringen! Der Todesschrei des Sohnes war also bis zu dem ängstlich gerufenen Vater hingedrungen und hatte sich seinem Herzen unmittelbar fühlbar gemacht! — — Endlich führe ich in diesem Zusammenhang noch ein Beispiel an, das mir durch einen sehr ernsten und zuverlässigen Gewährsmann[1] neuerdings mitgetheilt worden ist: „Um Weihnachten 1847 erkrankte plötzlich meine wahrhaft christliche, sehr thätige und von uns Allen sehr geliebte Mutter in Neustadt, wo ich gerade zu den Ferien war, am Nervenfieber. Als die Krankheit sehr zunahm und die von zwei Aerzten verordneten Mittel nicht anschlugen, fuhr ich nach Minden, um noch einen dritten Arzt zu holen. Als ich vor dem Hause desselben stand, war es mir, als sähe ich meine Mutter auf einer Wolke zum Himmel schweben. Ich sah nach der Uhr; es war Punkt 12. Als ich mit dem Arzt zwei Stunden später im Wagen saß, kam uns mein Bruder

[1] Herrn Pastor B.... zu Löhne in Westfalen.

mit der Nachricht entgegen, die Mutter sei gerade um 12 Uhr gestorben. Zu bemerken ist noch, daß ich früher solche Erscheinungen nie gehabt habe".

An dieser Stelle ist auch die merkwürdige Thatsache zu erwähnen, daß Geistliche, welche in einem regen, seelsorgerischen Verkehr mit sterbenden Gemeindegliedern gestanden hatten und für seelische Eindrücke in besonderm Maße empfänglich waren, zum Oeftern in der Todesstunde derselben eine Kundgebung erhielten, gleich als wollten jene von ihnen Abschied nehmen. Auch hierfür kann der Verfasser einige völlig zuverlässige Beispiele anführen: Ein ihm sehr befreundeter Geistlicher, durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit gleich ausgezeichnet, war früher in einem schlesischen Gebirgsdorf angestellt, in welchem ein reges christliches Leben vorhanden war. Einst besuchte er im Winter einen Confirmanden, welcher dem Tode sichtlich entgegenwelkte, aber voll Sterbensfreudigkeit und Verlangen nach einem seligen Heimgange war. Als der Pastor dem Knaben beim Abschied die Hand reichte, sagte der Kranke: er werde gewiß bald sterben, möchte aber vorher gerne noch einmal seinen lieben Pastor sehen! Da versprach ihm Jener, daß er ihn am nächsten Morgen noch besuchen würde. Sollte aber die Sterbestunde eher kommen, so möchte er ihn getrost rufen lassen, damit er alsdann noch mit ihm beten und ihn mit dem Worte Gottes stärken könnte. Am nächsten Morgen nun, ganz früh gegen 6 Uhr, als es noch vollständig dunkel ist, wird der Pastor durch drei starke Schläge an die Hausthür aus dem Schlaf geweckt. Sofort steht er auf und öffnet die Thür, eingedenk des dem Kranken gegebenen Versprechens. Aber er findet Niemanden draußen, wiewohl er auch auf dem Hofe nach dem Boten forscht. Als er verwundert darüber ins Schlafzimmer zurückkehrt, meint seine Frau: er müsse sich durchaus getäuscht haben, da sie einen viel leiseren Schlaf habe als er und doch von jenen Schlägen an die Thür nichts gehört habe. Bei Tagesanbruch aber kam die Mutter des Confirmanden und meldete den Heimgang des Sohnes mit dem Bemerken: die Nacht habe er ruhig zugebracht, aber gegen Morgen um 6 Uhr sei plötzlich der Todeskampf eingetreten. Da habe er sich im Bett aufgerichtet, habe dreimal nach dem Pastor gerufen und dann seine Seele ausgehaucht. — Nach diesem Bericht der Mutter zweifelte der Pastor nicht mehr daran, daß er jenes dreimalige Klopfen wirklich mit dem

innern Ohr gehört und der scheidende Geist des Knaben sich ihm auf diese Weise kundgegeben habe.[1] — — Manche Geistliche, die eine seherische Anlage besitzen, haben solche Kundgebungen sogar öfter erfahren. Dafür bürgt dem Verfasser die Zuschrift eines ehrwürdigen, hochbejahrten Geistlichen, von dem er bereits an einer andern Stelle (B. I. S. 120—22) einen merkwürdigen hellsehenden Traum mitgetheilt hat. „Zum Oeftern ist es mir vorgekommen — berichtet jener —, daß Glieder meiner Gemeinde, die ich an ihren Krankenbetten besucht hatte, mir die Zeit ihres Abscheidens auf unzweideutige Weise kundgaben. Statt mehrerer will ich nur einen Fall dieser Art anführen, der sich vor zwei Jahren ereignete. Am Nachmittage des 17. Januar 1879 verstarb hierselbst ein 75. jähriger Greis. Derselbe war früher sehr wohlhabend gewesen, hatte in unserm Städtchen eine bedeutende Rolle gespielt, war aber nachher, nicht ohne eigne Schuld, heruntergekommen. Als ein zwar äußerlich anständiger und gewandter, aber auch weltförmiger und genußsüchtiger Mensch hatte er früher sein Haus nicht auf den Grund gebaut, der die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat. Die Anfechtung lehrte ihn jedoch aufs Wort merken; er wurde ein treuer, heilsbegieriger Besucher des Gotteshauses, wo er den Trost und die Kraft des Evangeliums an seinem Herzen erfuhr. In dem letzten Lebenjahr kam zu seinen übrigen Trübsalen noch ein sehr schmerzensvolles, elendes Krankenbett, da er am Magenkrebs darniederlag. Ich besuchte ihn oft, und mein seelsorgerischer Zuspruch war ihm immer eine große Freude. So kam der ersehnte Tag seines Abscheidens endlich heran. Am Abend desselben saß ich mit meiner Frau und Tochter in der Wohnstube, mit Lesen beschäftigt. Alles war still. Da hörte ich ein Klappen und Rütteln an dem Drücker der Hausthür, als wenn dieselbe verquollen wäre und nicht aufgehen wollte. Deshalb äußerte ich: es sei gewiß Jemand an der Thür und könne nicht herein. Meine Frau und Tochter aber meinten: ich täuschte mich, denn sie hätten nichts gehört. Sie hatten aber kaum ausgeredet, als ich das Rütteln aufs Neue hörte und sie fragte: Habt Ihr's jetzt gehört? Sie versicherten abermals, nicht das Geringste vernommen zu haben, ich täuschte mich gewiß. Kurz darauf vernahm ich aber nochmals dasselbe Ge-

[1] Vergl. das Nähere hierüber in meiner Schrift: „Aus dem innern Leben" S. 131--33.

räusch ganz deutlich, ging hinaus, öffnete die Hausthür und sah hinaus in den mondhellen Abend. Es war aber Niemand zu sehen, wie ich auch nach allen Seiten spähte. Ich schloß die Thür und sagte beim Eintreten zu den Meinen: E. M. ist gestorben![1] Am andern Morgen brachte mir die Leichenwärterin die Meldung, daß Jener wirklich vorigen Abend um jene Zeit gestorben wäre."[2] —

Eine besondere Beachtung verdienen endlich noch diejenigen Erscheinungen abgeschiedener Geister, die auf einer **vorhergehenden Verabredung** beruhten. Viele Geschichten, die hiervon erzählt werden, sind allerdings ohne Zweifel als bloße Sage anzusehen und deshalb für die nüchterne wissenschaftliche Forschung ohne Werth. Dahin dürfte auch jene ältere Geschichte gehören, welche zwar seit Jahrhunderten schon in allen Büchern über Geister und Geistererscheinungen eine bedeutende Rolle spielt, weil ein berühmter älterer Gelehrter, Michael Mercator, sie mit vollem Ernst aus dem Leben seines gleichnamigen Großvaters erzählt haben soll, welche aber doch an mancherlei Dunkelheiten und Unklarheiten leidet, so daß wir ihr keinen rechten Glauben schenken können. Gleichwohl wollen wir sie wegen ihres bedeutenden Gewährsmanns[3] nach dem angeb-

[1] Aus der ganzen Darstellung des Hergangs geht auf das Deutlichste hervor, daß derselbe rein seelischer Natur war, und das Klopfen deshalb nur von der Person wahrgenommen wurde, die mit dem Sterbenden in psychischem Rapport stand.

[2] Dazu gehört jedenfalls auch die im Uebrigen sehr sinnreiche Erzählung, welche Lotze (in der Beurtheilung der neuesten Schrift Fechner's: „Die Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht" 1879) anführt: Zwei Mönche hatten mit einander verabredet, daß der erste von beiden, der stürbe, dem andern erscheinen und ihm Aufschluß darüber geben solle, wie (qualiter) es sich mit dem ewigen Leben verhalte: ob so (taliter) oder anders (aliter), als sie es sich gedacht hätten? Als nun der Eine gestorben war, erschien er dem Andern wirklich und gab ihm den Bescheid: „nec taliter, nec aliter — sed totaliter aliter"! (d. h. weder so, noch anders, sondern durchaus verschieden! — Das Wortspiel, das in den lateinischen Ausdrücken liegt, läßt sich leider im Deutschen nicht wiedergeben. Auch führe ich, da mir jene Beurtheilung nicht mehr zur Hand ist, die Erzählung aus dem Gedächtniß — doch in der Hauptsache jedenfalls richtig — an).

[3] Des Kardinals Baronius (gest. 1606), der den Bericht von dem jüngeren Mercator selbst vernommen haben will. — Vergleiche das Nähere darüber bei M. Perty: a. a. O. 2. Aufl. B. II. S. 148—49, wo auch die Dunkelheiten und Unklarheiten dieser früher auch von ihm als verbürgt angesehenen Begebenheit nachgewiesen sind.

lichen Bericht des jüngeren Mercator mittheilen: „Mein Großvater war des Marsiglius Ficinus vertrauter Freund. Einst als dieser den Plato übersetzte, disputirten sie bis in die Nacht hinein über die Stärke und Schwäche der Vernunftgründe für die Unsterblichkeit der Seele. Endlich gingen sie auseinander, nachdem sie sich darauf die Hand gegeben und gelobt hatten, welcher zuerst sterbe, solle dem Andern wo möglich Zeugniß geben, ob er fortlebe oder nicht. Mehrere Jahre danach, eines Morgens früh, saß mein Großvater studierend in seinem Zimmer. Plötzlich Geklapper eines in den Hof hineinreitenden Rosses und die wohlbekannte Stimme des Freundes: „„O Michael, Michael! Es ist wahr, es ist wahr!““ Er schnell ans Fenster. Rücklings noch sah er den Marsiglius in weißen Kleidern auf dem Schimmel und rief ihm vergebens. In derselben Stunde war Marsiglius zu Florenz gestorben.“ — Viel wahrscheinlicher ist dagegen folgender Fall: Ein böhmischer Graf hatte mit dem Hofarzt Klein in Straßburg ewige Freundschaft geschlossen unter der Verabredung, daß der zuerst Sterbende dem Andern sich zeigen sollte. Drei Monate darauf erwachte Klein Morgens 3 Uhr von einem Geräusch in seinem Zimmer und sah seinen Freund, im Hemd und mit einer blutenden Brustwunde, an seinem Bette vorübergehen. Von Klein angerufen, deutete die Erscheinung auf die Wunde und verschwand. Nach sechs Wochen kam die Nachricht, daß in der gleichen Nacht der Graf in einem Vorposten-Gefecht des siebenjährigen Krieges durch das Herz geschossen sei.[1] — Am Meisten trägt das Siegel der Wahrheit an sich und ist außerdem durch ihren Schluß besonders lehrreich eine Begebenheit, welche F. v. Meyer[2] mittheilt: In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ging ein würtembergischer Magister der Theologie als dänischer Missionar nach Ostindien. Er hatte zu Hause einen innig vertrauten Freund. Beide verbanden sich mit einander — ganz in dem Geiste jener Zeit —: daß, wer von ihnen zuerst sterben würde, dem Hinterlassenen von seinem Befinden in der Ewigkeit Nachricht geben solle. Als der Missionar nun schon einige Jahre in Ostindien war, lag sein Freund Nachts im Bett und wachte. Plötzlich ging die Thür des Zimmers auf, und eine weiße Gestalt stand vor ihm,

---

[1] Aus Knapp's: „Hertha“ vom J. 1836, mitgetheilt von M. Perty: a. a. O. B. II. S. 155.

[2] Vergl. dessen: „Blätter für höhere Wahrheit.“ I. Samml. S. 374 ff.

welche zu ihm sprach: „Ich bin Dein Freund Sch.; ich fühle mich unaussprechlich selig, aber unsre Verabredung hat mir viele Seufzer ausgepreßt!“ Ein halbes Jahr hernach kam die Anzeige, daß Sch. — und zwar um eben jene Zeit — gestorben sei. — Gerade diese letzte Geschichte hat für uns viel Wahrscheinliches, da auch wir — auf Grund der bekannten Stelle in dem Gleichniß vom reichen Mann Luc. 16. v. 27—31 — derartige Verabredungen über eine Erscheinung nach dem Tode für vermessen und dem Willen Gottes widerstreitend halten. Es ist übrigens wohl zu beachten, daß dieselben in den meisten Fällen ohne Erfolg geblieben sind. Schon Canius Julus versprach (nach Seneca) seinen Freunden auf dem Blutgerüst: er wolle im Augenblick des Todes genau aufmerken, ob es die Seele emfinde, daß sie sich entferne, und den Freunden von seinem Zustande Bericht erstatten. Er kam aber ebenso wenig wieder als Baranzon Barnabite, der es seinem Freunde de la Mothe-Vayer versprochen hatte, und viele andere, die es neuerdings — in Folge der spiritistischen Bewegung — in Nordamerika und anderwärts ihren Freunden zugesagt haben. Es liegt dies nach unserm Dafürhalten hauptsächlich darin, daß zwischen der unsichtbaren und sichtbaren Welt durch göttliche Ordnung eine Grenze aufgerichtet ist, welche nicht so leicht willkürlich von Seiten des Menschen überschritten werden kann, nachdem er einmal aus dieser Welt in jene durch den Tod übergetreten ist. Es kommt aber auch noch hinzu, daß die meisten — körperlich und seelisch gesunden — Menschen für visionäre Wahrnehmungen gar nicht empfänglich sind und darum die vielleicht vorhandene psychische Einwirkung der Abgeschiedenen gar nicht in irgend einer bestimmten Weise empfinden können. Wie dem aber auch sein mag, der wahre Christ wird sich nie versucht fühlen, auf diesem Wege zu der Gewißheit des Fortlebens der Seele nach dem Tode zu gelangen, zumal da ihm dasselbe durch die Verheißungen und Thatsachen der h. Schrift auf das Sicherste verbürgt worden ist! —

Was nun aber die Zuverlässigkeit und den psychologischen Werth der sämmtlichen Erscheinungen Sterbender oder eben Verstorbener betrifft, die wir soeben im Allgemeinen als verbürgte Thatsachen anerkannt haben, so ist dabei noch auf einen besondern Umstand zu achten, welcher von jeher zum Widerspruch

gegen sie gereizt hat, weil er einer nüchternen und vollends wissenschaftlichen Kritik im höchsten Maße zu widerstreiten scheint. Was soll man nämlich dazu sagen, daß in den meisten Fällen die Abgeschiedenen keineswegs nur in geister- oder schattenartiger Weise sich darstellten (was allenfalls dem menschlichen Verstande noch einleuchten könnte), sondern in Gestalt, Kleidung, Gang, Haltung, Gebärden und dergleichen äußeren Dingen vollständig wie Lebende erschienen, daß sie mit menschlicher Stimme redeten, auch bisweilen durch starkes Geräusch, Klopfen und Pochen dem Gehör, — ja in einigen seltenen Fällen sogar durch schweren Druck oder auf andere Weise dem sinnlichen Gefühl sich kundgaben? Ist denn da nicht eine besonnene Kritik zu der Annahme gezwungen, daß bei solchen Geistererscheinungen nur ein Selstbetrug der aufgeregten Phantasie oder leere Sinnestäuschungen im Spiele gewesen seien, sie mithin durchaus in das Gebiet der unwillkürlichen oder gar der willkürlichen Dichtung gehören? So urtheilt im Allgemeinen noch immer die moderne Aufklärung, welche ihren Bannstrahl auf alles lenkt, was irgendwie nach „Geistererscheinungen" oder „Gespenstergeschichten" aussieht. Nun aber ist es doch merkwürdig, daß gerade die ersten Vorkämpfer jener Aufklärung: Lessing und Kant, über diese Frage ganz anders urtheilten, und auch in der neueren Zeit ein entschiedener Gegner der christlichen Unsterblichkeitslehre, Schopenhauer, sich gradezu für die Wahrscheinlichkeit der Geistererscheinungen ausgesprochen hat, denen sich mehrere Philosophen der Gegenwart — wie J. H. Fichte, Fechner u. A. — von verschiedenen Standpunkten aus angeschlossen haben.[1] Es muß also an diesen räthselhaften Vorgängen doch etwas sein, was allen Zweifeln des Verstandes und selbst den schärfsten Waffen der Kritik mit Erfolg trotzbietet. Was dies aber sei, hat gerade Schopenhauer mit voller Unbefangenheit ausgesprochen, indem er gelegentlich[2] äußert: „Manche Geistererscheinungen sind allerdings so beschaffen, daß jede andere Auslegung große Schwierigkeiten hat, sobald man sie nicht für gänzlich erlogen hält. Gegen das Letztere aber spricht in vielen Fällen theils der Charakter des ursprüng-

[1] Vergl. das Nähere hierüber in meiner Schrift: „Tod, Fortleben und Auferstehung" 3. Aufl. S. 165—67.

[2] Vergl. den Aufsatz desselben: „Versuch über Geistersehen u. s. w." in den Parerga und Paralipomena B. I. S. 215—96.

lichen Erzählers, theils das Gepräge der Aufrichtigkeit und Redlichkeit, welches die Darstellung an sich trägt; mehr jedoch als Alles die vollkommene Aehnlichkeit in dem ganz eigenthümlichen Hergang und der Beschaffenheit der angeblichen Erscheinungen, soweit aus einander auch die Zeiten und Erscheinungen liegen, aus denen sie stammen." Dies aber bestätigt der jüngere Fichte[1] durch die zutreffende Bemerkung: „Etwas vollkommen Trügerisches und Nichtiges kann nicht so anhaltend und in seinem wesentlichen Grundcharakter so übereinstimmend geglaubt werden ... Auch fehlt es keineswegs an einer Menge im strengsten Sinne beglaubigter Thatsachen, und es würden deren noch mehrere sich finden lassen, wenn nicht eine falsche Voreingenommenheit gegen solche Erscheinungen ihnen verwehrte sich geltend zu machen." — Wie aber kommen wir nun über die Schwierigkeit hinweg, welche die vorhin erwähnten, völlig fabelhaft klingenden Nebenumstände in den meisten Geistererscheinungen der besonnenen, wissenschaftlichen Prüfung derselben in den Weg legen? Die Lösung dieses Problems finden wir in jener klassischen Stelle der „Träume eines Geistersehers,"[2] in welcher Kant sich über die Geistererscheinungen folgendermaßen ausspricht: „Die Ungleichartigkeit der geistigen Vorstellungen der Abgeschiedenen und derer, die zum leiblichen Leben des Menschen gehören, darf doch nicht als ein so großes Hinderniß angesehen werden, daß sie alle Möglichkeit aufhebe, sich bisweilen der Einflüsse von Seiten der Geisterwelt in diesem Leben bewußt zu werden. Denn sie können in das persönliche Bewußtsein des Menschen zwar nicht unmittelbar übergehen, aber doch so, daß sie nach dem Gesetz der vergesellschaftenden Begriffe diejenigen Bilder rege machen, die mit ihnen verwandt sind und analoge Vorstellungen unserer Sinne erwecken, die wohl nicht der geistige Begriff selber, aber doch deren Symbol sind ... Diese Art der Erscheinungen kann gleichwohl nicht etwas Gemeines und Gewöhnliches sein, sondern sich nur bei Personen ereignen, deren Organe (ich verstehe hierunter das Sensorium der Seele, d. i. denjenigen Theil des Gehirns, dessen Bewegung die Vorstellungen der denkenden Seele zu begleiten pflegt) eine ungewöhnliche Reizbarkeit haben. Solche seltsame Personen (Seher) würden in gewissen Augenblicken mit der Apparenz mancher Gegen-

[1] Vergl. dessen: „Anthropologie" S. 360.
[2] A. a. O. I. 2.

stände außer ihnen angefochten sein, welche sie für eine Gegenwart von geistigen Naturen halten würden, die auf ihre körperlichen Sinne fiele, obgleich hierbei nur ein Blendwerk der Einbildung vorgeht, doch so, daß die Ursache davon ein wahrhaft geistiger Einfluß ist, der nicht unmittelbar empfunden werden kann." Schließlich faßt Kant sein Urtheil dahin zusammen: „Abgeschiedene Seelen und reine Geister können zwar niemals unsern äußern Sinnen gegenwärtig sein, noch sonst mit der Materie in Gemeinschaft stehen, aber wohl auf den Geist des Menschen, der mit ihnen zu einer großen Republik gehört, wirken, so daß die Vorstellungen, die sie in ihm erwecken, sich nach dem Gesetze seiner Phantasie in verwandte Bilder einkleiden und die Apparenz (Erscheinung) der ihnen gemäßen Gegenstände als außer ihm erwecken. Diese Täuschung kann einen jeden Sinn betreffen, und so sehr dieselbe auch mit ungereimten Hirngespinnsten (der Phantasie) untermengt wäre, so dürfte man sich dieses nicht abhalten lassen, hierunter geistige Einflüsse zu vermuthen." Diese Sätze des großen Denkers befriedigen uns vollkommen, indem sie einerseits das wirkliche Vorhandensein des geistigen Einflusses aus der unsichtbaren Welt in dergleichen Erscheinungen offen zugestehen, andrerseits aber mit Recht die scheinbar äußerliche Darstellung der Erscheinungen als Phantasiegebilde des Schauenden ansehen, bei welchem Wahrheit und Dichtung, inneres Schauen und Sinnestäuschung der erregten Phantasie durch einander gehen, so daß dem Gesicht im Ganzen sehr wohl ein abenteuerlicher Charakter anhaften kann, ohne daß darum die Wirklichkeit der Erscheinung überhaupt als vernunftwidrig abgelehnt werden darf. Außerdem erhellt aus jenen Sätzen auf das Deutlichste, wie wir uns — abgesehen von der phänomenellen, geistigen Leiblichkeit, ohne welche die Seele nach dem Tode überhaupt nicht erscheinen kann[1] — alle jene nebensächlichen, scheinbar äußerlichen Umstände in derartigen Erscheinungen, als: Kleidung, Gang, Gebärden, Stimme, Klopfen, körperlichen Druck u. s. w., zu erklären haben? Dies Alles gehört eben ohne Frage zu dem „Hirngespinnst der Einbildung, in welche die geistige Empfindung so genau verwebt ist, daß es unmöglich sein muß, in

[1] Vergl. hierüber das Nähere in meiner Schrift: „Tod, Fortleben und Auferstehung" 3. Aufl. S. 44—57.

derselben das Wahre von den Blendwerken, die es umgeben, mit Sicherheit zu unterscheiden," und zu den „Chimären, die in langem Geschleppe den betrogenen Sinnen mancherlei vorgaukeln, ob sie gleich einen wahren (wirklichen) geistigen Einfluß zum Grunde haben" (Kant, a. a. O.). Dennoch bleibt es dabei, daß trotz aller phantastischen Einkleidung in vielen Geistererscheinungen eine wirkliche Gegenwart und Einwirkung der abgeschiedenen Seelen vorhanden ist.[1]

Bei den sämmtlichen bisher angeführten Thatsachen handelte es sich um rein **psychische** Fernwirkungen, bei denen nur ein Einfluß **von Geist auf Geist** stattfand, der dann durch Vermittelung der erregten Phantasie auf die äußeren Sinne einwirkte und diesen das Trugbild äußerer Gestalten, Stimmen und Vorgänge vorführte. Es scheint jedoch einzelne — freilich sehr seltene — Fälle zu geben, in denen der erregende oder erschütternde Anstoß, welcher von der einen Seele auf die andere ausgeübt wird, sich bis auf die **körperliche Materie** in der Umgebung der letzteren erstreckt, so daß durch die fernwirkende Seele an andern Orten geradezu Gegenstände bewegt und erschüttert wurden. So soll es bei Sterbefällen verwandter oder geliebter Personen öfter geschehen sein, daß in der Nähe derer, denen sie sich in der Todesstunde kundgaben, Gläser zersprangen, Glocken läuteten, Saiten zerrissen und Uhren plötzlich stille standen. — Perty in seinem bekannten Sammelwerk[2] berichtet darüber folgende Vorfälle, für deren objektive Zuverlässigkeit wir nicht in allen Einzelheiten einstehen möchten, die aber dennoch nicht völlig aus der Luft gegriffen sein dürften: Bei dem Tode eines Herrn B. zerspringt ein kunstreiches Trinkglas, das er seiner Enkelin geschenkt hatte, ganz von selbst, so daß diese beim Zusehen den bodenlosen Becher neben dem abgesprungenen Boden stehen sieht. — Ein in Berlin studierender Schweizer dachte in seiner Sterbestunde sehr stark an eine befreundete Familie zu Basel. Zu derselben Stunde wird dort die Glocke ganz in derselben Weise gezogen, wie er sie zu läuten pflegte, so daß Jedermann im Hause über seine

---

[1] Vergleiche die nähere Ausführung hierüber in meiner Schrift: „Aus dem innern Leben" S. 107—8.

[2] „Die mystischen Erscheinungen u. s. w." B. II. S. 124 ff.

vermeintliche plötzliche Rückkehr erstaunt war. Als man aber öffnete, war Niemand da noch Jemand von den Nachbarn gesehen worden. — Als die Mutter des Rathsherrn von H. in Luzern stirbt, begann die Hausglocke zu läuten, was sich auf das Lästigste und Grellste wiederholte; man sah (angeblich), wie die Glocke ohne sichtbare Ursache in Bewegung kam. Dasselbe soll auf dem Schlosse Hollingen bei Bern geschehen sein, wo sogar eine Kommission, bei der ein Professor der Physik und ein Mechaniker zugegen waren, sich vergeblich bemüht haben soll, eine natürliche Ursache hiervon zu entdecken. Der in Frankreich gefallene Oberstlieutenannt Oppen (er sprach am Todestage selbst die Ahnung hiervon aus) meldete sich angeblich am gleichen Abend des 14. Februar 1814 auf seiner Cither in dem früher bewohnten Zimmer in Höchst bei Frankfurt. Ebenso soll ein bei Brienne gefallener Offizier der Verlobten, die er oft durch Flötenspiel erfreut hatte, sein Ende durch ein solches von wunderbarer Schönheit angekündigt haben, welches von der ganzen Familie vernommen wäre. — Wenn nun aber auch in diesen und ähnlichen Fällen — wie wir annehmen — mehr oder weniger visionäre oder akustische Sinnestäuschungen obgewaltet haben, so ist dies doch in den folgenden Beispielen, die hinreichend beglaubigt zu sein scheinen, völlig unmöglich: „Der Arzt und Stadtphysikus Z. führte einen leichtfertigen Lebenswandel, betete trotz der Ermahnungen seiner Mutter nie, besaß auch kein Andachts- und Gebetbuch. Eines Nachts entstand in der Bibliothek ein Gepolter, als wäre ein schwerer Foliant von oben herabgestürzt. Als er hinging, fand er aber bloß ein kleines Oktavbändchen aufgeschlagen auf dem Boden, die Blätter nach unten, den Deckel nach oben. Erst am nächsten Tage nahm er sich die Mühe, es aufzuheben; es waren „Rulandi consultationes medicae,“ und die aufgeschlagene Stelle enthielt das Gebet eines Arztes um göttlichen Beistand; es war das einzige Gebet in Z.'s Bibliothek. Bald darauf empfing Z. einen Brief mit der Anzeige: seine Mutter habe, tödlich erkrankt, ein großes Verlangen nach ihm gehabt; sie war in derselben Stunde gestorben, in welcher das Gepolter von ihm gehört war.“ — Um vieles merkwürdiger ist aber noch ein Vorfall aus der neueren Zeit, den die „Schlesische Zeitung“[1] (ein vielgelesenes und im Allgemeinen

[1] A. a. O. Nr. 175. S. 859; mitgetheilt von Joh. Kreyher: „Die mystischen Erscheinungen u. s. w.“ B. I. S. 296—97.

zuverlässiges Blatt) aus Breslau in folgender Weise mitgetheilt hat: „Eine Begebenheit, die zwar an Home und Geisterklopfen erinnert, aber trotzdem vollständig wahr ist, hat sich am Dienstage (den 12. April 1859) in hiesiger Stadt zugetragen und die Betreffenden in große Aufregung versetzt. Die Mitglieder einer dem Beamtenstande zugehörenden Familie sind in der Abendstunde eben beschäftigt, das Abendbrot einzunehmen, als plötzlich das an einer messingenen Kette hängende Gewicht der Stubenuhr (einer gewöhnlichen „Schwarzwälder") mit großem Getöse und ohne Veranlassung sich ablöst und zur Erde fällt. Das Merkwürdigste aber dabei war, daß die messingene Kette, als wenn sie ein elektrischer Strom zerrissen hätte, in ihre einzelnen Glieder zerstreut, auf dem Boden umherlag und eine Reparatur derselben unmöglich war. Es darf nicht überraschen, daß dies unerwartete Ereigniß einen augenblicklichen Schrecken verursachte und für eine schlimme Vorbedeutung angesehen wurde. Und in der That bestätigte sich diese Annahme nur zu bald. Denn gegen 10 Uhr ging eine telegraphische Depesche an das Haupt der Familie ein, wonach der in ziemlicher Ferne wohnende Bruder plötzlich am Schlagfluß gestorben sei. Die angegebene Stunde des Todes stimmte genau mit der Zeit, in welcher sich die Kette und das Gewicht ablösten und die Uhr stehen geblieben war, überein. Letztere zeigte in jenem Augenblick genau auf 7 Uhr 35 Minuten. Man wird vielleicht über dies „„zufällige Zusammentreffen"" lächeln, aber ein Grund zu dem verhängnißvollen Herunterfallen des Gewichts hat sich bisher nicht ermitteln lassen." — Das plötzliche **Stillestehen von Uhren** in der Todesstunde ihrer Besitzer oder solcher Personen, die diesen sehr nahe standen, ist übrigens so vielfach schon erzählt worden, daß man es kaum für eine bloße Dichtung halten kann. Auch eine dem Verfasser befreundete Predigerwittwe versicherte es auf das Bestimmteste, daß die ihr zugehörige alte Familienuhr bei dem Tode ihrer Schwester sowohl, die zu ihrem Hausstande gehörte, wie auch sonst bei Todesfällen in der Verwandtschaft plötzlich stehen geblieben sei.

Sobald wir aber die Thatsächlichkeit derartiger Vorfälle — wenn auch nur zögernd und in beschränktem Maße — zugestehen, wie wollen wir sie dann erklären? Lassen sie sich denn etwa einfügen in die Reihen psychischer Vorgänge, deren wirkliches Geschehensein außer Zweifel steht und für die man wenigstens einigermaßen den Schlüssel gefunden hat? Wir werden diese Frage im Allge-

nen bejahen können, da es auf den verwandten Gebieten der Nachtseite des Seelenlebens wirklich analoge Thatsachen giebt. So steht es entschieden fest, daß somnambule Personen während ihres Zustandes eine magische Kraft besitzen, durch welche sie erschütternde Bewegungen oder Schläge auf entfernte Gegenstände und Personen ausüben können. Selbst die bedeutendsten Fachgelehrten haben nach Versuchen, die sie mit Personen dieser Art anstellten, offen zugestehen müssen, daß dieselben durch ihren bloßen Blick, Bewegung des Kopfes und der Hände, aus der Ferne die Magnetnadel in Bewegung setzen und von ihrer gewöhnlichen Richtung abbringen können." So unglaublich dies klingt, — sagt hierüber Schopenhauer[1] — so liegen doch zwei von ganz verschiedenen Seiten kommende Berichte darüber vor, daß die Somnambule Auguste Kachler die Nadel des Kompasses einmal um 7° und zwar mit viermaliger Wiederholung des Experiments, ein andermal um 4° ohne allen Gebrauch der Hände durch ihren bloßen Willen mittelst Fixirung des Blicks auf die Nadel abgelenkt habe. Sodann berichtet Gallignani's Messanger vom 25. Oktober 1851, daß die Somnambule Prudence Bernard in Paris in einer öffentlichen Sitzung zu London die Nadel des Kompasses durch das bloße Hin- und Herdrehen des Kopfes genöthigt habe, dieser Bewegung zu folgen, wobei Herr Brewster, Sohn des Physikers, und zwei andere Herren aus dem Publikum die Stelle der Geschworenen vertraten. Auch von Prof. Fechner in Gemeinschaft mit Erdmann, Professor der Chemie in Leipzig, wurde die Ablenkung der Magnetnadel in Gegenwart einer gewissen Frau Ruf beobachtet, welche Reichenbach (der Vertreter der sog. „Od-Lehre") als Sensitive den genannten Gelehrten vorgestellt hatte. Sobald Jene einen Finger vor dem Gehäuse der Boussérole hin- und herbewegte, gerieth die Magnetnadel in ähnliche Schwingungen, als wenn man Eisen- oder Magnetstäbchen vor demselben Pole hin- und herbewegt. Die Schwingungen waren nicht unerheblich, und der Versuch gelang bei jeder Wiederholung, auch wenn Reichenbach sich in andern Theilen des Zimmers befand." — Der somnambule Knabe Karl Paul zu Oelse bei Striegau erregte im J. 1847 allgemeines Aufsehen dadurch, daß er während seiner Paroxysmen feste Gegenstände aus gewisser Entfernung in Bewegung setzte, sie

[1] „Ueber den Willen in der Natur" S. 103.

in seinen Mund einzog und dann auf dieselbe Weise von sich gab. Einen 2 Zoll langen und 1/2 Zoll breiten Spahn sah er z. B. starr an; alsbald stellten sich zuckungsartige Vor- und Rückwärtsbewegungen ein, und bei der achten Vorwärtsbewegung flog der Spahn in seinen Mund. Die Entfernung der auf diese Weise angezogenen festen Gegenstände betrug bis zu achtzehn Zoll.[1] — Aehnliches und noch Merkwürdigeres berichtet bekanntlich Justinus Kerner über die „Seherin v. Prevorst:“[2] „Eine unbegreifliche, aber von vielen ehrbaren Zeugen bestätigte Thatsache ist, daß ihr während dieser Zeit Dinge, deren längere Berührung ihr schädlich war, wie von unsichtbarer Hand weggenommen wurden. Man sah solche Gegenstände, z. B. sehr oft den silbernen Löffel, aus ihrer Hand in ziemlicher Entfernung auf den Teller gelegt werden, ohne daß sie wie geworfen fielen. Sie gingen langsam durch die Luft, als trüge sie eine unsichtbare Hand. Sie sagte zu einem Geiste: Schlage das Gesangbuch auf! (Dasselbe lag auf ihrer Bettdecke). Da sah eine Anwesende, wie das Gesangbuch von unsichtbarer Hand aufgeschlagen wurde.“ Ebenso konnte die Seherin anderwärts wohnenden Freunden sich durch lautes nächtliches Anklopfen kund thun, welches „hohl und doch hell war und in der Luft geschah.“ So meldete sie sich auch bei Kerner, wovon aber nichts gegen sie erwähnt wurde. Als er am nächsten Tage zu ihr kam, fragte sie: ob sie wieder klopfen solle? „Das Klopfen — sagte sie — geschehe mit dem Geiste und mit der Luft, und zwar durch den Willen, in tiefem magnetischen Schlafe.“ Einmal rief sie im magnetischen Zustande: „Ach Gott!“ Da hörte Dr. Föhr zu Oberstenfeld (ein völlig unbefangener und für die Sache der Seherin durchaus uninteressirter Mann) gleichzeitig in der vier Stunden entfernten Kammer, wo die Leiche des eben verstorbenen Vaters der Frau Hauffe lag, ganz deutlich dieselben Worte, als ob sie durch die Luft getragen wären.[3] — Aber auch erschütternde Schläge, die von somnambulen Personen auf weitere Entfernungen ausgingen, sind zum Oeftern beobachtet worden. Eine Somnambule, die gewöhnlich durch eine ihr liebe Dame magnetisirt wurde, war bisweilen auch von einem Geistlichen, dem sie abgeneigt war, gegen ihren Willen

[1] Vergl. Wideck: Der Clairvoyant oder Gesch. eines prophet. somnambülen Knaben in Oelse bei Striegau. Schweidnitz 1848.

[2] In der bekannten Schrift gleichen Titels B. I. S. 41.

[3] Vergl. M. Perty: a. a. O. B. II. S. 124.

eingeschläfert worden. Einst lag sie, von jener Dame magnetisirt, in ihrem Tiefschlaf; da ballte sie mehrere Male die Hände, theilte Stöße aus und rief vergnügt: „Jetzt habe ich ihn (wobei sie den Namen des Geistlichen nannte); jetzt will ich mich an ihm rächen," und bald darauf. „Jetzt ist es genug!" Abends wäre der Zurückgekehrte befragt: wie er den Tag zugebracht habe? Sehr angenehm, antwortete er, doch bald nach Tische habe er im Garten am Kopf sehr empfindliche Stöße erhalten, die ihn gezwungen, sich von der Gesellschaft zu entfernen. Er gab noch an, daß ihm dies gegen 4 Uhr begegnet sei; dies aber war genau die Zeit, in welcher die Somnambule ihre Rache gegen ihn auszuüben versicherte. In ähnlicher Weise soll eine andere Somnambule (Therese v. B.) — nach den Angaben Szapary's, der sie beobachtete — ihre geisterhaften Besuche bemerklich gemacht und einst einen jungen Menschen in der Ferne durch einen elektrischen Schlag erschüttert haben. Jener Wahnsinnige aber rief während seiner Raserei den viele Meilen weit entfernten Bruder Karl laut bei Namen; dieser hörte das deutlich, und zugleich schlug — wie berichtet wird — ein Schlüssel in der auf dem Tische liegenden Weste dreimal auf den Tisch. Der Wahnsinnige, während dessen von den Angehörigen befragt, warum er rufe? behauptete: sein Bruder Karl wäre bei ihm und er bei jenem! — — Aus der neuesten Zeit sind am Bekanntesten die psychisch-physikalischen Wirkungen, die durch die sog. Medien der Spiritisten in staunenerregender Weise hervorgebracht und von so bedeutenden Männern der Wissenschaft, wie Crookes in England und Zöllner in Leipzig, nicht nur auf das Genaueste beobachtet, sondern auch als Thatsachen öffentlich anerkannt worden sind. Wenn bei den mit dem allbekannten Spiritisten Slade in Leipzig angestellten Experimenten z. B. ein schweres Bett mehrere Fuß weit mitten in die Stube gerückt, ein starker Bettschirm unter lautem Krachen aus einander gerissen wurde, wenn ein Buch oder gar ein kleiner Tisch plötzlich durch die Decke des Zimmers weggerückt wurden und auf demselben Wege wieder zurückkehrten; wenn eine Ziehharmonika, die am untern Ende angefaßt frei in der Luft schwebte, eine Melodie zu spielen anfing, in einem unter der Hand gehaltenen Lederriemen mehrere Knoten geschürzt wurden, während der den Riemen zudeckende Zöllner elektrische Schläge in seiner Hand spürte; wenn auf der Innenfläche von zusammengebundenen Schiefertafeln von unsichtbarer Hand ge-

schriebene Inschriften gefunden und sogar Abdrücke von Händen oder Füßen darauf hervorgebracht wurden, deren Formen auf keinen der Anwesenden, auch nicht auf Slade, paßten und dergl. mehr: dann muß man doch zugestehen, daß hier *magische Einwirkungen aus einer unsichtbaren Welt des Geistes oder der Geister* vorliegen, die auf rein natürliche Weise nicht erklärt werden können, daß also jene geistige Welt auch *unmittelbare und sehr gewaltige Wirkungen auf die materiellen, körperlichen Dinge hervorbringen kann.* Freilich werden wir zugeben müssen, daß der *Sachverhalt* — selbst nach den wissenschaftlichen Experimenten Crooke's und Zöllner's — *noch nicht vollständig aufgeklärt* ist, ja daß bei vielen spiritistischen Sitzungen *unzweifelhafte Betrügereien* ausgeübt worden sind, wie ja auch neuerdings ein berühmtes weibliches Medium, durch das einst Crookes zum Spiritisten umgewandelt worden, als raffinirte Betrügerin entlarvt worden ist. Man wird also wohlthun, mit einer *vollständigen und unumwundenen Anerkennung* jener psychisch-physikalischen Wirkungen bis auf Weiteres *noch zurückzuhalten.* Wer jedoch die älteren Erscheinungen des *Tischrückens* und der *Psychographie* als Selbstbeobachter genauer kennt und unbefangen die Mittheilungen Zöllners über die von ihm mit Slade angestellten Experimente liest, wird doch anerkennen müssen, daß hier nicht bloßer Humbug oder nur der höchste Grad der Taschenspielerkunst im Spiel gewesen, sondern *geistige Mächte in Kraft getreten* sind. Daher kann nach unserm Dafürhalten nur das in Frage stehen: ob diese übernatürlichen Wirkungen auf materielle Körper und Gegenstände von *dem gesteigerten Geistesvermögen des* Mediums selbst *unbewußt während dessen partieller Ekstase ausgehen,* wofür insbesondere sowohl die sprachliche Form, wie auch der meist sehr nichtssagende Inhalt der älteren psychographischen Kundgebungen und der neueren Geisterhandschriften auf das Entschiedenste sprechen; oder ob sie wirklich *durch den Einfluß jenseitiger Geister hervorgebracht werden,* wie die Spiritisten behaupten? Im letzteren Falle würden wir freilich aus sachlichen,[1] wie aus eschatolo-

[1] Wer möchte denn z. B. im Ernst glauben, daß die Aussprüche eines *Schiller* oder *Göthe*, vollends eines *Paulus* oder *Luther* u., A. wie sie in den spiritistischen Sitzungen durch die sog. „Medien" zum Besten gegeben

gischen[1] Gründen nicht zugeben können, daß abgeschiedene Seelen von Menschen in diesen wunderlichen Kundgebungen ihr Spiel treiben, sondern an die „bösen Geister unter dem Himmel“ (Eph. 6, 12; 2, 2), also die Dämonen denken müssen, zu deren Wesen und Eigenschaften es auch am Besten paßt, die Menschen „durch allerlei Kraft und Wunder und Zeichen der Lüge“ (2. Thess. 2, 9) zu berücken und sie so von der göttlichen Wahrheit völlig abzuleiten. Wir unsererseits sind davon fest überzeugt, daß bei diesen merkwürdigen spiritistischen Kundgebungen eine eigenthümliche Vermischung des eignen gesteigerten Geistesvermögens der Medien mit dämonischen Einwirkungen stattfindet, wie sie auch bei andern Erscheinungen der Nachtseite des Seelenlebens obwaltet.[2] — Wie dem aber auch sein möge, jedenfalls haben wir es — soweit jene Thatsachen feststehen — mit unmittelbaren und staunenerregenden Einwirkungen aus der Welt des Geistes auf die körperlichen Dinge zu thun, die uns die ähnlichen Vorgänge um Vieles erklärlicher machen, welche wir zuvor von gewissen psychischen Fernwirkungen in der Nähe des Todes angeführt haben.[3] —

---

werden, von diesen großen Geistern und heiligen Gottesmännern selbst herrühren, während sie doch nur die seichten, oberflächlichen Gedanken der Medien wie auch deren sprachliche Ausdrucksweise wiedergeben, also nur der Abklatsch ihres eignen Innern sind!

[1] Vergl. hierzu insbesondere die Stelle: Luc. 16 v. 27—31 und den näheren Nachweis in meiner eschatologischen Schrift: „Tod, Fortleben und Auferstehung oder die letzten Dinge des Menschen“ 3. Aufl. S. 167—68, sowie in meiner neueren Schrift: „Aus dem innern Leben!“ S. 105 und 109.

[2] Ueber die spiritischen Kundgebungen im Allgemeinen und insbesondere über die Zöllner-Sladeschen Experimente, siehe das Nähere in folgenden Schriften: Fr. Zöllner, „Transscendentalphysik oder Wissenschaftliche Abhandlungen“ B. III. — Joh. Kreyher: „Die mystischen Erscheinungen des Seelenlebens“ B. I. Kap. XI—XII. S. 273 ff. — G. Fechner: „Die Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht“ 1879. — Vergl. ferner den trefflichen Aufsatz von O. Zöckler: „Die Naturwissenschaft und die Wunder“ (Beweis des Glaubens, 1879. S. 497 ff.) und dessen Besprechung von Zöllners Transscendentalphysik ebendaselbst, 1880 Februarheft.

[3] Es ist allerdings eine sehr schwierige Frage: wie immaterielle Geister eine direkte Wirkung auf körperliche Dinge hervorbringen, sie in Bewegung setzen oder gar von ihrer Stelle auf gewaltsame Weise (ohne

Wir haben uns in dem vorliegenden Abschnitt im Allgemeinen bisher darauf beschränkt, die geistigen Fernwirkungen in der

---

jede Mittelursache) entfernen können? Es wird dies aber durch folgende Erwägungen einigermaßen verständlich: Alle gewaltigen und universalen Kräfte in der Natur werden gegenwärtig auf winzige Schwingungen einer unendlich verdünnten Form der Materie — nämlich des Weltäthers — zurückgeführt. Licht, Wärme und auch Elektricität werden nur für verschiedene Bewegungsweisen desselben gehalten. Daß aber auch die lebendige und wirksame Seele des Menschen sehr enge Beziehungen zu diesen Aetherbewegungen habe, ist durch die sog. „Nerven-Elektricität" vollständig erwiesen. Schon seit Galvani weiß man, daß die Muskelbewegung das Resultat eines elektrischen Prozesses ist, und Dubois-Reymond ist es sogar gelungen, den elektrischen Strom in den Nerven zu messen. Unter solchen Umständen ist also das Mittel für eine Wirkung der Seele auch über das Nervensystem ihres eignen Organismus hinaus vorhanden, so daß eine von ihr auf fremde Körper ausgehende physikalische Wirkung nicht mehr als durchaus unmöglich erscheint.* Wir haben uns die Ausführung derselben vielmehr so zu denken, daß von dem in ihrem eignen Nervensystem vorhandenen fein-stofflichen Weltäther der erregende Anstoß ausgeht, sich auf den die ganze sichtbare Welt (auch die irdische) durchdringenden, also auch den eignen Körper und die entfernten Gegenstände unter einander verbindenden allgemeinen Weltäther fortpflanzt und so in der Weise des elektrischen Stroms sein Ziel erreicht, das dann vermöge der gewaltigen universalen Kräfte, die ihrem Medium — dem Weltäther — eigenthümlich sind, von den bewußten oder unbewußten Willensregungen der Seele in mehr oder minder heftige Bewegung versetzt werden kann. — So erklären sich (auch für das verständige Begreifen) einigermaßen die magischen Fernwirkungen, welche in den Nachtzuständen des Seelenlebens ohne jede sonstige Vermittelung auf entfernte Gegenstände ausgeübt worden sind, insbesondere die spiritistischen Phänomenen und auch die von uns bis zu einem gewissen Grade zugestandenen Fernwirkungen der scheidenden Seele auf körperliche Dinge, die mit ihr selbst oder ihren nächsten Angehörigen in Verbindung stehen. Es kommt dazu, daß — wie ich in meiner eschatologischen Schrift über „Tod, Fortleben und Auferstehung" 3. Aufl. (S. 44—57) wiederholt nachgewiesen habe — innerhalb des grob-materiellen Körpers „feinere, ätherische Stoffe, die sich durch das ganze Nervensystem hinziehen, als eigentliches körperliches Substrat der Seele anzunehmen sind", die eben mit dem (vorher beschriebenen) Weltäther in unmittelbarer Beziehung stehen und durch diesen als Binde- und Mittelglied die Willensakte der Seele bis in die weiteste Ferne zur Ausführung bringen. — Ob auch den abgeschiedenen Seelen der Menschen eine

---

* Vergl. hierzu: Kreyher a. a. O. B I. S. 76—77.

Todesnähe gruppenweise und möglichst vollständig nach ihrem Thatbestande darzustellen. Es bleibt uns nun aber nach der von uns innegehaltenen Methode die noch schwierigere Aufgabe übrig, das Charakteristische derselben zusammenzufassen und daraus auf die metaphysische Natur des menschlichen Geistes zurückzuschließen. — In dieser Hinsicht aber stimmen wir im Wesentlichen dem jüngeren Fichte zu, welcher sich darüber in dieser Weise äußert: „Die ekstatischen Zustände des Fernwirkens und Sich-versetzens weit über die Schranken der eigenen Leiblichkeit hinaus, selbst das sichtbare Erscheinen der Seelengestalt außer dem Leibe und was wir damit in Verbindung setzen müssen, „„die Geistererscheinungen““ — das alles beruht auf diesem Erklärungsprinzip: daß die Seele auch außer den Grenzen ihres Leibes und ohne Vermittelung desselben wirken könne, dadurch aber gerade die trennenden Schranken überwinde, welche für das gewöhnliche Wirken in der gegenseitigen Undurchdringlichkeit der Körper liegen .... Der Geist gelangt in diesen Zuständen zu erhöhter Raumexistenz, indem er auch außer seinem Leibe analog wie in demselben wirkt, als raumüberwindende, das Auseinander des Körperlichen durchdringende Macht.“ Und auch an einer andern Stelle[1] läßt sich J. H. Fichte in derselben Weise über diesen Gegenstand aus, indem er schreibt: „Die dynamische Gegenwart, welche die Seele in Bezug auf den eignen Leib besitzt, hat sich in diesen Zuständen über seine Grenzen erweitert. Sie bedarf nicht mehr, die getrennten Raumstrecken zu durchwandern, um das Entfernte percipiren (wahrnehmen) oder in der Ferne wirken zu können. ... Der Wille der Seele tritt hier supplirend (ergänzend) ein; sie versetzt sich wirkend an den fernen Ort ganz ebenso und nach derselben Analogie, wie sie es mittelst des Willens innerhalb ihres Leibes unaufhörlich thut. Es ist eine dynamische Raumüberwindung

---

solche ätherische Leiblichkeit beizulegen sei, ist eine andere Frage, die ich aus ,biblischen Gründen (a. a. O. 75ff.) im Allgemeinen verneint habe, während ich dagegen Engeln und Dämonen entschieden eine solche fein-stoffliche, ätherische Leiblichkeit zuschreibe, die freilich durch ihre ethische Beschaffenheit mitbedingt, im Wesentlichen aber gleichartig ist, und durch die auch sie in der angedeuteten Weise auf die körperliche Welt einwirken können.

[1] Vergl. Ebendaselbst S. 424.

derselben Art, nur in größerem Maßstabe. Und wie wir in dem Willen der Seele, in ihrem Grundtriebe zur eignen Existenz, überhaupt das wahrhaft Raumsetzende und Ueberwindende zugleich fanden, so ist auch in jenen ekstatischen Zuständen dasselbe Prinzip wirksam, nur von der Bindung befreit, welche die unmittelbare äußerliche Verleiblichung ihm auferlegte." — Ferner aber vergleichen wir, um diese magischen Fernwirkungen von Seele auf Seele über die Schranken des Raumes hinweg erschöpfend zu beurtheilen, was Kant in den „Träumen eines Geistersehers" gelegentlich über die wechselseitige Verknüpfung und Gemeinschaft der Geisterwelt unter einander äußert, wo es heißt: „Da diese immateriellen Wesen (nämlich die Geister der Menschen) selbstthätige Prinzipien sind, mithin Substanzen und für sich bestehende Naturen, so ist die Folge, auf die man zunächst geräth, diese: daß sie unter einander unmittelbar vereinigt vielleicht ein großes Ganze ausmachen mögen, welches man die immaterielle Welt (mundus intelligibilis) nennen kann . . ., deren einzelne Theile unter einander in wechselseitiger Verknüpfung und Gemeinschaft stehen, auch ohne Vermittelung körperlicher Dinge, und jederzeit unter einander als immaterielle Wesen wechselseitige Einflüsse ausüben, so daß das Verhältniß derselben vermittelst der Materie nur zufällig ist und auf einer besonderen göttlichen Anstalt beruht, jene hingegen natürlich und unauflöslich sind. Diese ihrer Natur gemäße Gemeinschaft (der Geister unter einander) beruht nicht auf den Bedingungen, wodurch das Verhältniß der Körper eingeschränkt ist, da vielmehr die Entfernung der Oerter, welche in der sichtbaren Welt die große Kluft ausmacht, die alle Gemeinschaft aufhebt, alsdann verschwindet." — Auf diese Weise dürften uns also die Kundgebungen und Erscheinungen der Seele, ja selbst ihre wesentliche Versetzung bis in die weiteste Ferne einigermaßen begreiflich sein. Was nun die dabei so häufig vorkommenden Gesichts- und Gehörempfindungen oder die sonstigen äußern Vorgänge anbetrifft, so sind dieselben allerdings in den bei Weitem meisten Fällen nur für den inneren Sinn vorhanden, indem sie sich nach dem Gesetz der peripherischen Erregung bloß scheinbar auch den äußeren Sinnen darstellen. Doch ist gleichwohl jene innere Empfindung selbst eine wirkliche, und sie kommt dadurch zu Stande, daß der Geist des Fern-

wirkenden durch den Körper des Anderen, welcher für ihn in dieser Richtung seiner Thätigkeit gar nicht vorhanden ist, bis auf die inneren Sinne desselben hindurchwirkt und diese so stark erregt, daß die Wahrnehmung davon mittelst der Phantasie bis auf die äußeren Sinne sich fortpflanzt. Bei besonders starker Anspannung der Geistes- und Willenskraft kommt es sogar (wie wir aus einer Reihe von Beispielen ersahen) bis zu einer direkten und unmittelbaren Fernwirkung des entrückten Geistes auf die körperliche Materie. Freilich sind die Erscheinungen der letzteren Art in hohem Maße auffallend, da sie die gewöhnliche Analogie durchaus überschreiten, und da der Geist sonst in seiner Thätigkeit an die Vermittelung der körperlichen Organe vollkommen gebunden erscheint. Aber im Grunde ist dies magische Fernwirken doch nur die andere Seite des gesteigerten Geistesvermögens im Verhältniß zum magischen Erkennen oder Hellsehen, und beides gleich sehr möglich, wenn wir auf die ursprüngliche Natur des menschlichen Geistes — seine Verwandtschaft mit Gott — zurücksehen, welche durch seinen Fall noch hindurchscheint, wenn auch nur in gehemmter und getrübter Weise. Diesem gottebenbildlichen Geiste gegenüber ist die Materie nur ein begrenztes System von Kräften und Spannungen, das er durch die Hebelkraft seines Willens in Bewegung setzt; und wenn dies in der Regel für das diesseitige Leben auch ausschließlich durch die Glieder seines körperlichen Organismus geschieht, so sind die ihm eingebornen gottverwandten Kräfte doch wesentlich höherer Art und vermögen deshalb bisweilen auch schon in diesem Leben auf unmittelbare Weise bewegend und verändernd auf die Gegenstände der körperlichen, materiellen Welt einzuwirken. Dabei ist außerdem nicht zu vergessen, daß — wie wir bereits oben S. 147 sahen — der Geist gerade während seiner ekstatischen Zustände noch ein höheres stoffliches Mittel für seine dynamischen Wirkungen besitzt, um dieselben zu den entfernteren Gegenständen überzuleiten und die letzteren in Bewegung zu setzen: den die ganze sichtbare Welt durchdringenden, daher auch alle Dinge umschließenden und unter einander verbindenden Weltäther, ja daß ihm innerhalb seines eigenen stofflich-materiellen Körpers durch das Nervensystem ätherische Stoffe und Kräfte zu Gebote stehen, durch die er ausnahmsweise den umgebenden Weltäther unmittelbar gleichsam in Schwingung versetzen und so auf magische Weise die entfernten Dinge erreichen und bewegen kann. — Mit

diesem Allen sind wir von selbst wiederum einem „der höheren Gesetze des Daseins“ auf die Spur gekommen, nach denen der Geist hinsichtlich seiner Gegenwart und Wirksamkeit den beengenden Schranken des Raumes völlig enthoben ist, sobald er auf seinen eigenen metaphysischen Bestand zurückgeführt worden ist. Und was leuchtet wohl mehr aus diesem metaphysischen, überräumlichen Fluge des Geistes hervor, als seine volle Selbstständigkeit und Freiheit (Substanzialität) gegenüber den körperlichen Stoffen, welche sich eben auf das Herrlichste darin bewährt, daß er im Unterschied, ja selbst in einer gewissen Entfremdung von seinem materiellen Leibe nicht nur bestehen, sondern sogar bis auf die weitesten Entfernungen zu erscheinen und zu wirken vermag? Ja noch mehr: es spiegelt sich in der Fernwirkung des entrückten Geistes, welche durch keinerlei räumliche Hindernisse und Scheidewände aufgehalten werden kann, und durch ihren unmittelbaren Impuls bisweilen selbst die körperliche Materie bis auf die weitesten Entfernungen hin zu erschüttern vermag, sogar in gewissem Grade die wirksame Allgegenwart des göttlichen Geistes ab, mit dem unser beschränkter Geist selbst hier im Staube immerhin noch verwandt ist! Endlich aber bieten uns die ekstatischen Seelenversetzungen und Erscheinungen, besonders in der Nähe des Todes, eine gewisse Garantie für die ewige Dauer des menschlichen Geistes, sofern jene den materialistischen Einwand auf das Schlagendste widerlegen, als könne die mit der feinsten körperlichen Materie identische Seele außerhalb des Leibes gar nicht bestehen und werde deshalb im Tode verfliegen, wie der Aether aus einem zerbrochenen Glase.[1] Wir haben dagegen aus den vorhergehenden thatsächlichen Belegen hoffentlich zur Genüge erkannt, daß die Seele des Menschen nach ihrem oberen Pol, als gottverwandter Geist, vielmehr umgekehrt die Trennung von dem stofflichen Leibe nicht bloß überdauert, sondern ihre innere Lebenskraft sogar in demselben Maße energischer entfaltet, als sie von ihrem Körper frei geworden ist, ja daß sie außerhalb dieses stofflichen Organismus ein höheres Werkzeug der Selbstoffenbarung und Fern-

---

[1] Vergl. hierzu die Widerlegung der materialistischen Angriffe gegen die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes in meiner Schrift: „Tod, Fortleben und Auferstehung“ 3. Aufl. S. 86—102.

wirkung besitzt in ihrem ätherischen Leibe, dessen unzerstörbare Grundform ihr jenseitiges Gewand und Werkzeug sein wird bis zur Auferstehung ihres irdisch-stofflichen Leibes. Wenn aber die eben gezogenen Schlüsse sich schon mit Nothwendigkeit ergeben aus einer gründlichen Erwägung jener krankhaft-nervösen Zustände, in denen die Seele nur erst vorübergehend von ihrem irdischen Leibe getrennt ist, und sich vollends bewähren an den merkwürdigen Erscheinungen des höheren Seelenlebens in der Nähe des Todes, liegt dann nicht nach dem Prinzip der fortschreitenden Analogie die Vermuthung nahe: daß die in sich selbst beruhende (substanzielle) Lebenskraft der Seele auch durch die völlige Auflösung ihres körperlichen Organismus wesentlich gar nicht angetastet, vielmehr nach dem abgeschlossenen Todesprozeß erst recht in einem metaphysischen, raumfreien Dasein sich bewegen wird? —

34. Die Steigerung der intellektuellen Kräfte des Geistes in der Nähe des Todes.

Mit dem metaphysischen Fluge der entrückten Seele über die Schranken des Raumes und der Zeit, welchem wir in den vorstehenden Abschnitten unser Interesse zugewendet hatten, verbindet sich im Sterben häufig auch eine merkwürdige **intellektuelle Steigerung**, die uns nicht weniger einen tiefen Einblick gewährt in das unergründliche Geistesleben des Menschen und eben deshalb jetzt von uns in nähere Erwägung gezogen werden soll! —

Während sich nämlich im gewöhnlichen Leben die Wirkungen der Erziehung und Kultur auf die Entwickelung der intellektuellen Anlagen des Menschen im höchsten Maße geltend machen, und die geistigen Unterschiede, welche daraus hervorgehen, so augenscheinlich als unbestritten sind, schwindet dagegen auf der Tiefe des Daseins, die sich vor unsern Augen nirgends mehr als im Sterben aufschließt, der vermeintliche Unterschied von Bildung und Nichtbildung bis zur Bedeutungslosigkeit! Die einfachsten Leute, die in den niedrigsten Ständen sich bewegen, zeigen nicht selten in dem letzten Aufschwung ihrer scheidenden Seele (zumal wenn sie von einer lebendig-christlichen Frömmigkeit durchdrungen sind) eine Erhebung des Geistes, eine Klarheit und Tiefe des Urtheils und einen ori-

ginellen, poetischen Schwung der Rede, gegen welche ihr gewöhnlicher Stumpfsinn und ihre Schwerfälligkeit in der Sprache nicht wenig abstechen, ja deren sich selbst die feinste erlernte Bildung nicht zu schämen brauchte![1] So jener Bauer im Halberstädtischen (dessen Entzückungen wir schon im Vorhergehenden[2] erwähnt haben), von dem sein Pfarrer ausdrücklich berichtet: „Das muß ich gestehen, daß sein Verstand nach der letzten Ohnmacht ungemein zugenommen hatte; denn er sprach nicht mehr wie ein gemeiner Mann und wie zuvor, sondern es war Alles kräftig, nachdrucksvoll und durchdringend, als ob er die Redekunst in der kurzen Zeit seiner Ohnmacht erlernt hätte. Denn anstatt, daß ich sein Lehrer und Tröster war, so wandte sich nun das Blatt um, und ich war gegen ihn wie ein Kind und hörte seinen Reden mit Verwunderung zu."[3] Ebenso gedenkt Zimmermann in seinem Werke „über die Erfahrung" einer Kranken, welche, sonst nicht eben besonders gebildet, kurz vor ihrem Hinscheiden „die begeistertste Rede über die Unsterblichkeit hielt."[4] Ja selbst von sterbenden Kindern kennt man nicht wenige Fälle, daß dieselben ihre umherstehenden Eltern und Verwandten mit einer Innigkeit des Gefühls, einer Festigkeit des Glaubens und einer Klarheit des Geistes in Betreff ihres Abschiedes beruhigten, welche weit über ihre Altersstufe hinaus zu gehen schienen. So verlor einer meiner nächsten Freunde einen halberwachsenen Sohn in dem Alter zwischen 8—10 Jahren, welcher allerdings von seinen Eltern schon frühzeitig in dem Geiste eines wahren, lebendigen Christenthums erzogen war, jedoch bis zu seiner letzten, schweren Krankheit kein besonderes Maß von Geistesgaben an den Tag gelegt und daher Eltern und Lehrern manche Ursache zur Klage gegeben hatte. Auf dem Sterbebett aber schien nicht bloß sein inneres, geistliches Leben von Tag zu Tage immer mehr zu reifen, sondern auch die schlummernden intellektuellen Gaben plötzlich zu erwachen. Er sprach nämlich über die Gegenstände des christlichen Glaubens und der christlichen Hoffnung mit besonderer Kraft und Begeisterung, wandte die

[1] Vergl. F. H. Fichte: Anthropologie. 2. Aufl. S. 388—89.

[2] Vergl. B. II. S. 74—75.

[3] Vergl. Passavant: „Untersuchungen über Lebensmagnetismus und Hellsehen." 1. Aufl. S. 256 ff.

[4] Vergl. das Nähere bei Steinbeck: „Der Dichter ein Seher." S. 542 ff.

von ihm gelernten Bibelsprüche und Liederverse dabei in der passendsten Weise an, und bediente sich außerdem einer so edlen, ja erhabenenen Ausdrucksweise, daß alle Anwesenden mit Einschluß des gegenwärtigen Lehrers darüber in hohem Maße erstaunt waren! — Diese Steigerung des inneren Geisteslebens leuchtet bisweilen auf unverkennbare Weise selbst aus den erstarrenden Zügen des Angesichts hervor. „Oft sah ich Kinder sterben, — schreibt davon Steffens,[1] dessen Urtheil unsern Lesern sicherlich etwas gelten wird, aus eigner Anschauung — und saß trauernd an dem Sterbebett eigner Kinder. Wenn der Tod sich näherte (mehr als einmal machte ich diese Erfahrung), kam eine Zeit, wo das Kind sich zu erholen schien. Das Kind schien wie verwandelt, die Züge hatten eine größere Bestimmtheit, als wäre es um einige Jahre älter geworden, als hätte es sich plötzlich entwickelt. Nur kurze Zeit dauerte diese vorübergehende Erscheinung, und der Tod kam dann nur um so gewaltsamer." — Ebenso aber verhielt es sich nach einer allgemeinen Erfahrung sehr häufig mit Sterbenden reiferen Alters, mit kulturlosen Männern oder Frauen, deren höhere Geisteskräfte sich zwar nicht mehr in Worten kund geben konnten, weil die erlahmende Zunge und die krampfhaft-zuckenden Lippen ihnen den Dienst versagten, jedoch auf unverkennbare Weise in den verklärten Mienen ihres Angesichts sich abspiegelten. Die stumpfen und bedeutungslosen Gesichtszüge veredelten sich plötzlich, und durch die Hülle des alten, gewöhnlichen Daseins schien plötzlich ein neuer Mensch hindurchzublicken. Wer aber möchte darin nur eine zufällige Erscheinung finden und nicht vielmehr nach dem begründeten psychologischen Satz: „daß das Antlitz der Spiegel der Seele sei," aus der letzten Verklärung desselben auf eine wesentliche Erhöhung des Seelenlebens zurückschließen? — — Wenn nun somit bei kulturlosen Menschen und geistig unentwickelten Kindern eine entschiedene Steigerung des geistigen Vermögens in der unmittelbaren Todesnähe durchaus nichts Ungewöhnliches ist, so darf es uns wahrlich nicht befremden, daß dieselbe bei edleren, hochgebildeten Geistern erst recht vor ihrem Ende öfter hervorbrach. Gelehrte, Künstler (wie Raphael und Mozart) und Dichter schufen bekanntlich nicht selten

[1] Vergl. Die „Karrikaturen des Heiligsten." Bd. II, 707 ff.

ihre vollendetsten Werke in den letzten Stunden ihres Lebens, indem die Kräfte eines neu beginnenden, jenseitigen Lebens bereits die scheidende Seele zu durchleuchten, alle niederen Kräfte und Bewegungen derselben dagegen zu schweigen schienen, während der Geist mit seinen letzten Schöpfungen beschäftigt war! Dies gilt erst recht von manchen bedeutenden Predigern des göttlichen Wortes, die — wie Basilius der Große, Luther und Monod[1] — gerade in ihren letzten Reden die höchste Kraft und Weisheit des Geistes offenbarten und dadurch den tiefsten Eindruck auf die Gemüther ihrer Zuhörer hervorbrachten. Am bekanntesten und sprichwörtlich ist diese

[1] Von der letzten Predigt Basilius des Großen wird Folgendes berichtet: Zu Cäsarea in Kappadocien, der Bischofsstadt des großen Kirchenlehrers, lebte ein höchst bedeutender jüdischer Arzt, mit welchem Jener einst in der Jugend zusammen in Athen studirt, und welchen er deshalb sehr lieb hatte. Doch waren alle bisherigen Versuche des Basilius, ihn zum Glauben an den gekreuzigten Heiland zu führen, bisher an der jüdischen Hartnäckigkeit des Arztes gescheitert. Da nun Basilius dem Sterben sich nahe fühlte, ließ er den Joseph herbeirufen und fragte ihn, während derselbe ihn genau untersuchte: „Wie lange noch wird es währen?" Joseph antwortete ihm: Bestelle dein Haus, triff Anordnungen für deine Kirche und eile, denn in einer Stunde wirst du nicht mehr sein! „Aber wäre es nicht möglich, daß ich noch bis morgen Mittag lebe?" erwiederte Basilius. „„Wenn du den nächsten Morgen erlebst, antwortete da Joseph in stolzem Vertrauen auf seine ärztliche Kunst, dann will ich sterben!"" „Ja, sagte Basilius, sterben sollst du, nämlich der Sünde des Unglaubens und leben im Gehorsam des Herrn Jesu, der auch für dich gestorben ist!" Da gelobte der Hebräer, daß er sich auf den Namen des Gekreuzigten taufen lassen wolle, wenn Basilius den nächsten Morgen noch erleben, denn nur der allmächtige Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs könne ein solches Wunder thun! Basilius aber rief den Herrn an, daß Er ihn bis morgen erhalten und dadurch die Seele dieses Mannes retten wolle. Da ward Basilius so wunderbar gestärkt, daß er nicht nur den nächsten Morgen noch erlebte, sondern den nun völlig überwundenen Arzt nebst dessen Familie in der Kirche vor der versammelten Gemeinde selber taufen konnte und dann noch „von dem Einen und Einzigen, von der Treue im Glauben, Lieben, Hoffen und Dulden bis ans Ende" mit einer solchen Kraft wie je zuvor predigen konnte. Als er so des Amts am Wort bis zur dritten Stunde nach Mittag gewartet hatte, verklärte sich sein Angesicht wie das eines Engels, er sank nieder und verschied (am 1. Januar 379). — Ueber Luthers letzte Predigt auf seiner lieben Wittenberger Kanzel haben wir im Vorhergehenden (B. I. S. 340—41) Näheres berichtet. Monods letzte Reden, die er von seinem Siechbett aus an die um ihn versammelten, tief bewegten Zuhörer richtete, sind wegen ihres Reichthums an tiefen Gedanken und des hohen Schwungs ihrer Beredsamkeit mit Recht berühmt.

letzte Erhebung des Geistes bei den Dichtern, deren „Schwanengesang“ oft mächtig über die Jahrhunderte hinrauscht, während ihre früheren Dichtungen entweder verklungen sind oder doch einen weniger hohen Flug ihres Genius verrathen. — Hieran schließt sich endlich die Erfahrung, daß überhaupt bei Sterbenden nicht selten ein gewisser Drang zur Poesie und ein rhythmischer Schwung der Rede sich zeigen, die schon an sich wie eine Weissagung auf jene höhere Stufe des Daseins hinweisen, welche die Seele in der Stunde des Todes zu betreten anfängt. So kündigte sich dem heiligen Chrysostomus die nahe Befreiung aus den Banden des Irdischen durch ein feuriges, poetisches Gespräch an, das er mit seinem längst verstorbenen Lehrer zu halten schien. Ebenso war es bei jenem Domherrn zu Werda am Rhein, dessen Vorempfindung von dem unvermuthet nahen Ende seines Lebens sich gleichfalls in Versen aussprach.[1] Ja selbst bei vollkommen unpoetischen Naturen nahm die Todesahnung die Gestalt der Begeisterung und Poesie an, wie bei jener schlichten Arbeiterfrau, die wir gelegentlich schon einmal (B. II. S. 103—4) in einem andern Zusammenhang erwähnt haben. Wo sich aber auch die Rede der Sterbenden nicht bis zu eigentlichen Versen ausgestaltet, besitzt sie zum Oeftern wenigstens einen hohen, poetischen Schwung, und die Seele versteht es dann besser als mitten in der Unruhe des Lebens, ihre Gedanken und Empfindungen in einer erhabenen, bilderreichen Sprache auszudrücken, die dem Zuhörer bisweilen durch Mark und Bein dringt, um entweder das Gewissen der Zurückbleibenden mit mächtigen Worten zu erschüttern oder sie mit ergreifendem Ernst zum Schaffen der Seligkeit zu ermuntern oder die Trauernden über ihren Heimgang zu trösten. Mehrmals ist der Verfasser während seiner langjährigen Amtsführung Zeuge und Zuhörer solcher Abschiedsreden sterbender Gotteskinder gewesen, die ihn selbst tief bewegt haben. Einst hatte er z. B. einer schlichten, aber durch den Geist Gottes wahrhaft umgewandelten und veredelten Bauernfrau das h. Abendmahl gereicht, die — wie sie selbst und alle Anwesenden glaubten — bereits den eigentlichen Todeskampf überstanden und die Schwelle des Himmels mit ihrem Geiste betreten hatte. Da ergoß sich aus ihrem Munde zunächst ein Strom des innigsten Dankes gegen den Herrn für alle geistliche Gnade, die

[1] Vergl. Schubert: „Nachtseite der Naturwissenschaften.“ 4. Aufl. S. 119 ff.

sie während ihres vieljährigen Leidens von Ihm erfahren hatte, wobei sie aus der reichen Fülle von geistlichen Liedern, die in ihrem Gedächtniß ruhte, die verschiedensten Verse aus allen möglichen Liedern in der passendsten Weise zu verbinden wußte und dieselben mit einer solchen Kraft und Begeisterung vortrug, daß man unwillkürlich an das Zungenreden der apostolischen Zeit erinnert wurde. Dann aber ermahnte sie alle ihre Angehörigen — jeden einzeln und in einer besondern Weise, je nach seinem bisherigen Leben und seiner Stellung zu dem Herrn —, sich völlig zu dem Heiland zu bekehren und seine Seligkeit mit Furcht und Zittern zu schaffen, so daß kein Auge ohne Thränen blieb und alle auf das Tiefste ergriffen waren. Ja noch ganz vor Kurzem war der Verfasser Zeuge einer ähnlichen Begebenheit, da ein sterbender Christ, wiewohl durch die Schwindsucht so geschwächt, daß er Tagelang nur mit höchster Anstrengung einige halblaute Worte reden konnte, plötzlich kurz vor seinem Ende den Heiland, dessen Herrlichkeit sein inneres Auge schon bisweilen erschaute, in lauten und überströmenden Gebeten mit einer geistlichen Kraft und Beredsamkeit anrief, die ich dem sonst schlichten und nur mäßig begabten Manne zuvor nie zugetraut hätte.[1] — Ergiebt sich aber aus dem Allen nicht von selbst der Schluß: daß in jedem Menschen, welcher den eingehauchten, lebendigen Gottesodem des Geistes in sich trägt, ein verborgener Genius[2] schlummert, dessen unerschöpfliche Fülle während des irdischen Daseins nicht bloß durch einen stofflich-materiellen Körper, sondern auch durch die Macht der äußeren Verhältnisse, Mangel an Kultur und Bildung, herrschende Meinungen und Vorurtheile und andere Fesseln eingeengt wird, der jedoch schließlich in der Stunde des Todes alle diese Hindernisse bisweilen mächtig durchbricht und nun mit einem Male seinen verborgenen Reichthum in überraschender Weise kundgiebt! Bricht diese innere Fülle des menschlichen Geistes aber auch da hervor, wo von

[1] Vergl. hierzu die ähnliche Begebenheit, die ich in meiner Schrift: „Aus dem innern Leben" S. 124 ff. mitgetheilt habe. — Daß in solchen Fällen der Geist Gottes als der höchste Faktor mitwirkt, soll keineswegs von uns bestritten werden. Aber es schließt dies nicht aus, daß mit und durch denselben auch die höchsten natürlichen Gaben des menschlichen Geistes zur Erscheinung kommen.

[2] Wir brauchen dies Wort an dieser Stelle wiederum in jenem tieferen Sinne, den wir an einer früheren Stelle (B. I. S. 235 Anm.) bereits genauer angegeben haben.

einer selbstbewußten Reflexion und erlernten Bildung nicht im Geringsten die Rede sein kann, und beschämt alsdann durch ihre Genialität die hohle, oberflächliche Bildung so vieler Halbaufgeklärten und sogenannten Fortschrittsleute: muß dann nicht jeder Menschengeist — selbst in intellektueller Hinsicht — als ein unergründlicher Brunnen angesehen werden, welcher in diesem Leben bei unendlich vielen Individuen fast ganz zugedämmt ist, aber im Tode für ein höheres Dasein aufgeschlossen wird?[1] Oder wollen wir wirklich annehmen, daß dies höhere, geniale Leben des Geistes nur dazu in der Stunde des Todes erwache, um sogleich und für immer zu erlöschen? Liegt nicht vielmehr auch hier wiederum der Schluß sehr nahe: daß dies Aufflackern des höheren Geisteslebens in der Todesstunde der wesentliche Anbruch jenes ewigen Lebens ist, wo wenigstens die erlöste Seele in einem seligen Reich des Lichts die ganze Fülle ihrer eingebornen Kräfte und Gaben auch nach dieser Richtung ausleben wird? Wir stehen also nicht an, auch in dieser intellektuellen Steigerung des Geistes unmittelbar vor dem Tode aufs Neue eine „Spur seines ewigen Daseins" zu erkennen![2]

Es schließt sich hieran bestätigend noch eine letzte Reihe von Thatsachen an, welche gleichfalls nur aus diesem Prinzip erklärt

[1] Man vergleiche die schöne Note Bengel's zu Matth. 12, 35, welche auch in psychisch-intellektueller Richtung entschieden wahr ist: „Vere thesaurus est in quovis homine et copia latens!" (Es ist in Wahrheit ein Schatz und eine verborgene Fülle in jedem Menschen vorhanden).

[2] Sehr beachtenswerth ist es, wie sich Steffens nach seiner tiefsinnigen, mystischen Weise über diese Erscheinungen äußert: „Ein ungebildeter Mensch mit den geringsten Fähigkeiten, eingeengt durch Vorurtheile, stumpfsinnig-sorgend für ein dürftiges Leben, steht er weniger in der ewig-reichen Natur als Ihr? Könnt Ihr die Stimmen der Geschichte, die Gewalt der Musik, die Macht der Ereignisse, die bildende Kraft des im Geheimen wirkenden Worts von ihm ausschließen, wenn auch diese Lebensströme nur trübe hineinscheinen in sein dürftiges Dasein? Aber diese Schranken sind relativ, sie sind nur für das Wachen vorhanden. Diese Reflexion, die in ihrem langen Kreise nur das Elend, den Stumpfsinn, das Vorurtheil aufzunehmen vermochte, verschwindet, und dann bricht plötzlich wie aus der verborgenen Nacht der ursprüngliche Reichthum der menschlichen Natur hervor, und Ihr müßt es eingestehen, daß Ihr in eurem Scheinreichthum ärmer seid, als jener in seiner Armuth." Vergl. die „Karrikaturen des Heiligsten." B. II, S. 718 ff.

werden können. „Es ist nämlich — wie J. H. Fichte mit Recht hervorhebt[1] — vielfach die Beobachtung gemacht worden, daß der Wahnsinn, wie die Geistesblödheit und ähnliche Zustände, in denen die Gebundenheit des Geistes durch eine Zerrüttung des körperlichen Organismus bewirkt wurde, kurz vor dem Tode verschwinden, ja daß der Geist alsdann erhöhter, bewußter, sittlich gebildeter erscheint, als das bisherige dumpfe Leben es erwarten ließ, gleich als ob er hinter seiner verworrenen Erscheinung in tiefer Verborgenheit selbstständig sich entwickelt habe. Von dieser Art ist z. B. die folgende Begebenheit, welche der Verfasser aus einem alten Kirchenbuch entnommen hat, wo dieselbe von dem damaligen Ortsgeistlichen in schlichter, einfacher und erbaulicher Weise so erzählt wird: „Anno 1758 ist H. R...'s älteste Tochter — 22—23 Jahre alt — gestorben. Sie hatte zuvor eine jammernswürdige Krankheit, indem sie fast aller Sinne beraubt worden. Der Vater hat zwar allenthalben bei Arzneiverständigen Rath und Hülfe gesucht; aber vergeblich, es wollte nicht anschlagen. Daher gaben die Eltern den Gebrauch der Arzneien auf, und überließen ihr elendes Kind der Barmherzigkeit Gottes. So schwer auch das Leiden war, so half Gott doch selbiges tragen. Es hat über zwei Jahre gewähret, da das arme Kind als lebendig todt war. In meinem Leben habe ich solchen kläglichen Patienten nicht gesehen. Dom. 6. p. Trin., als am 2. Juli, fing sie aber von selbst an zu reden. Die Eltern ließen mir selbiges melden, daher ich sie des Nachmittags besuchte, sie aus Gottes Wort zur seligen Heimfahrt (weil sie ihrem Ende immer näher kam) ermunterte und ihr mit Fleiß bekannte Kernsprüche vorhielt, die sie denn auch mit besonderer Andacht und Bewegung ihres Gemüths selber sofort hersagte. Sie bezeugte ein Verlangen, sich mit Gott zu versöhnen; daher legte sie ihre Beichte mit Nachdruck ab, hörte die Absolution andächtig an, bat ihren Eltern ihren Ungehorsam ab und genoß dann das heilige Abendmahl, und als darauf der Vers gesungen wurde: Jesu, wahres Brot des Lebens u. s. w., so sang sie hell und deutlich zu Aller Verwunderung mit und dankte Gott für das erwiesene Gute. Den 4. Juli ist sie, wie gedacht, gestorben. Der Herr erfreue sie vor Seinem Angesicht mit ewiger, seliger

---

[1] Vergl. Anthropologie 2. Aufl. S. 387.

Freude!" — Einen sehr ähnlichen Vorfall berichtet auch Schubert von einem kranken Greise in Buzow, welcher sogar 25 Jahre lang stumpfsinnig, gelähmt und ganz sprachlos dagelegen hatte. Denn auch bei diesem kehrte plötzlich auf den letzten Lebenstag das klare Bewußtsein und die Sprache zurück, nachdem ein freudiger Traum ihm in der Nacht zuvor das Ende seiner Leiden verkündigt hatte.[1] — Noch viel merkwürdiger ist in derselben Hinsicht die Geschichte jener wahnsinnig gewesenen Frau, welche im November 1781 in einer kleinen Stadt der Uckermark, 47 Jahre alt, gestorben ist. „Man hatte an dieser Wahnsinnigen schon in einzelnen lichten Augenblicken eine stille Ergebung in den Willen Gottes und fromme Fassung wahrgenommen. Vier Wochen vor ihrem Tode erwachte sie endlich vollends aus ihrem zwanzigjährigen schweren Traum. Aber die sie vor ihrem Wahnsinn gekannt hatten, erkannten sie jetzt in dem Zustande ihrer Verwandelung kaum wieder; so veredelt, erweitert und erhöht waren alle Kräfte und Empfindungen ihrer geistigen Natur, so veredelt ihr Ausdruck. Sie sprach in dieser Zeit Dinge mit einer Klarheit und inneren Helle aus, welche der Mensch in seinem jetzigen Zustande nur selten oberflächlich erkennen lernt. Ihre Geschichte erregte Aufsehen; Gelehrte und Ungelehrte, Gebildete und Mindergebildete drängten sich an jenes ehrwürdige Krankenbett, und Alle mußten eingestehen, daß, wenn auch die Kranke während der ganzen Zeit ihres Wahnsinns den Umgang und die Belehrung der gelehrtesten und erleuchtetsten Männer genossen hätte, ihr Geist doch nicht gebildeter, ihre Erkenntnisse doch nicht umfangreicher und höher hätten sein können als jetzt, wo sie aus einer langen und tiefen Gefangenschaft aller Kräfte zu erwachen schien." So Schubert in der „Symbolik des Traums."[2] Hierher gehört ferner auch ein Vorfall, welchen Steffens in den „Karrikaturen des Heiligsten"[3] erwähnt, obwohl sich in demselben die hohe Veredelung des durch den Tod befreiten Geistes nur noch in den beredten Mienen des erblichenen Angesichts aussprechen konnte. Reil, der Herrliche — so heißt es dort —, als ich in einer ernsten

[1] Vergl. „Die Nachtseite der Naturwissenschaften" 4. Aufl. S. 219.
[2] A. a. O. 3. Aufl. S. 180—81.
[3] A. a. O. B. II. S. 708—9.

Stunde mit ihm über diese Dinge sprach und über ihre tiefe Bedeutung, erzählte mir einen Todesfall, dessen nähere Umstände mich erschütterten und mir unvergeßlich geblieben sind. Eine Frau von äußerst milder Gesinnung, fromm, geliebt von den Ihrigen, ward von einer schweren Krankheit befallen, die sie ganz verwandelt zu haben schien. Sie ward mürrisch, höchst verdrießlich, und selbst die schonende Liebe ihrer Umgebung konnte sie nicht befriedigen. Allmählich verzerrte sich ihr Gesicht, der bleibende Verdruß war auf eine widerwärtige Weise in ihren Zügen abgeprägt. Sie ward eine fortdauernde Plage ihrer Umgebung, deren Segen sie zuvor gewesen war. Sie starb, nachdem sie zehn Jahre in dieser für die Familie höchst peinlichen, für sie selbst sehr unglücklichen Lage gelebt hatte. Und als der Todeskampf überstanden war, traten — nach zehn langen Jahren — die milden Züge der Frau, das edle Angesicht, welches sich wie vorübergehend versteckt hatte während der Krankheit, wieder hervor. Voll unendlicher Trauer erkannte man die alte Liebe; es war, als reichte der Leichnam den Lieben die versöhnende Hand, als spräche der stumme, jetzt liebliche Mund: Seht, ihr Lieben; so war ich dennoch, als ich Euch quälen mußte! Aber die göttliche Gnade erhielt das innere Leben und vergönnt mir, im Tode Euch anzulächeln, Euch zu beruhigen."[1] Auch diese letzte Erscheinung aber steht keinesweges vereinzelt da, denn nach den Beobachtungen Sachverständiger[2] kommt es selbst bei eigentlichen Blödsinnigen und Wahnsinnigen zum Oeftern vor, daß nach dem Tode das Gesicht auf einmal wie veredelt und verklärt erscheint, gleich als hätte die von beengendem Druck befreite Seele wenigstens noch im Scheiden ihrer sterblichen Hülle einen besonderen Adel aufgeprägt! — Endlich dürfen wir an dieser Stelle auch die schon früher erwähnte Erscheinung nicht übersehen, daß die Geistesschwäche des hohen Alters, welche durch Erstarrung der edelsten Gehirntheile nicht selten herbeigeführt wird, unmittelbar vor dem Tode oft plötzlich verschwin-

[1] „Ahndest Du den Sinn — setzt Steffens noch mit ergreifenden Worten a. a. O. hinzu —, o dann kniee in den Staub und frage Dich, ob die vorübergehende Verwirrung des Lebens, der Zorn und der Unmuth das Lächeln für die Todesstunde Dir noch gerettet hat?"

[2] Z. B. Voigtel's in der „pathologischen Anatomie;" vergl. Fichte: Anthropologie, 2. Aufl. S. 387.

det, und der Geist dann nicht bloß in den früheren Besitzstand zurückversetzt, sondern wohl gar wesentlich veredelt und bereichert erscheint.[1] — —

Wenn wir nun aber allen diesen und ähnlichen Erscheinungen des Seelenlebens auf den Grund gehen, wie wollen wir sie dann anders erklären, als durch die Annahme: daß der Geist, so lange er an einen zerrütteten Organismus gebunden war, auch nur gehemmt oder gar verkehrt nach außen hin wirken konnte, diese oberflächliche Geisteszerrüttung aber von selbst fortfallen mußte, wenn in der unmittelbaren Nähe des Todes die verhüllende Decke gelüftet und der Geist den trüben, verwirrenden Einflüssen des kranken Gehirns entnommen ward? Aber auch dies folgt aus den angeführten Thatsachen, daß selbst während des gegenwärtigen Lebens die innerste Beschaffenheit und Entwickelung des Geistes durchaus nicht abhängig ist von dem Zustande unsers Gehirns, sondern im Hintergrunde desselben seinen geheimnißvollen, unabhängigen Verlauf nimmt; denn wie wäre es sonst möglich, daß nach so langer Verdunkelung und Verwirrung der Geist plötzlich im letzten Augenblick nicht bloß unversehrt, sondern obenein noch bereichert und veredelt dastehen kann? Wird uns daraus aber nicht wieder so recht die eigenthümlich entbindende und verklärende Macht des Todes klar, da sie es doch ist, welche nicht nur die verhüllenden Schleier des Geisteslebens zerreißt, wie ein Sturmwind die trüben Wolkenmassen vor den letzten Strahlen der untergehenden Sonne, sondern auch zugleich den ganzen innern Reichthum des schlummernden Genius mit einem Male an die Oberfläche des äußeren Lebens hervorruft? Und wie entschieden wird doch durch diese Erfahrungen zugleich die materialistische Weltanschauung auf das Haupt geschlagen! Hätte nämlich die letztere Recht, welche die Seele als völlig identisch ansieht mit der feinsten körperlichen Materie, so könnte offenbar die höchste Steigerung des Seelenlebens auch nur das Produkt der höchsten harmonischen Entfaltung der körperlichen Kräfte sein; schlechterdings unbegreiflich wäre es dagegen, wie das letzte Stadium einer Krankheit, insbesondere einer völligen Zerrüttung des Nerven- und Gehirnsystems, ja der

[1] Vergl. B. II. S. 77—78.

völligen Auflösung des körperlichen Organismus im Tode eine so merkwürdige intellektuelle und sittliche Veredelung sein könnte! Oder der Materialismus muß in seiner Verblendung soweit gehen, daß er diese intellektuelle und sittliche Erhebung der scheidenden Seele selbst als etwas Krankhaftes und Verkehrtes ansieht, womit er sich jedoch in den Augen aller unbefangenen, verständigen und wahrheitsliebenden Beurtheiler selbst das Urtheil spricht! — Aber auch abgesehen von dieser eigenthümlichen Erhebung des Seelenlebens im Sterben wird es dem Materialismus nicht einmal gelingen, von seinen Prinzipien aus die einfachere und häufigere Erscheinung zu erklären: wie unmittelbar vor der Auflösung und Zersetzung der körperlichen Materie der Geist durch das Erinnerungsvermögen in die Gedanken und Erfahrungen zurückversetzt werden kann, die er einst vor vielen Jahren besaß, und die inzwischen (nach seiner Anschauung) durch eine lang-dauernde Erstarrung des Gehirns vollständig hätten zerstört sein müssen! Ist dagegen das Sterben, wie wir es ansehen, nichts Anderes als das Verlassen des bisherigen irdisch-stofflichen Organs von Seiten des substanziellen Geistes, so ergiebt sich daraus ganz von selbst: daß der Geist in Folge des Todes aller durch körperliche Mißstände hervorgebrachten Hemmungen mit einem Schlage entledigt und alsbald in seine volle Integrität wieder eingesetzt wird, die eigentlich nie zerstört war, sondern nur nicht zur Erscheinung kommen konnte an seinem verstimmten und verkehrt-wirkenden Organismus.[1] Von dieser Anschauung aus begreift es sich aber auch ferner ohne Mühe, wie der Geist des Menschen nach Wahnsinn und Geisteskrankheit im Sterben sogar noch veredelt und vollendet erscheinen kann, da er nun eben nicht nur von allen hemmenden Einflüssen des irdischen Leibes befreit wird, sondern auch im Begriffe steht, hinüberzugehen aus der Zeit in die Ewigkeit, aus der stillen Verborgenheit in das Licht einer höheren Idealwelt, deren Kräfte bereits auf ihn einwirken! Endlich aber eröffnet sich uns von den eben behandelten Thatsachen aus eine überaus tröstliche Hoffnung für alle die, welche scheinbar den Erwerb eines reichen Lebens für immer eingebüßt haben, indem ihr Geist bis zum letzten Augenblick von Krankheit oder Wahn-

[1] Vergl. Fichte: Anthropologie. 2. Aufl. S. 387—88 und unsre eigne Ausführung B. I. S. 199—200.

sinn verhüllt bleibt und selbst im Sterben nicht ein einziger Strahl des Lichts durch jene dunklen Schatten hervorbricht. Oder dürfen wir nicht getrost annehmen, daß auch ihr inneres Geistesleben noch aufwachen und unverkürzt, ja sogar veredelt und verklärt in das Jenseits übergehen wird, wenn es anders vor seiner zeitweiligen Verdunkelung das Leben in Gott gefunden hatte, das freilich die unerläßliche Vorbedingung einer vollkommenen Befreiung und Verklärung ist! — So behält also schließlich der ehrwürdige Schubert entschieden Recht, wenn er gelegentlich[1] den Satz ausspricht: „So sind denn jene Führungen unsers Geistes durch die kindische Beschränktheit des Alters oder selbst durch noch dunklere, trübe Zustände nicht das, was sie dem Materialismus erscheinen, und das ewige Eigenthum unsers Geistes kann uns durch Nichts entwendet werden, wenn auch der neue, mitten im alten ausgeborne Mensch noch lange bewegungslos im Innern zu schlummern scheint!" —

35. Die sittlich-richtende und entscheidende Bedeutung des Sterbens; die Vorempfindung einer jenseitigen Qual.

Schon die metaphysisch-intellektuelle Steigerung des Seelenlebens, welche im Prozeß des Sterbens so vielfach hervortritt, hat uns in den vorhergehenden Abschnitten (31 — 34) zu Ergebnissen geführt, welche die positiv-christlichen Lehren von der Gottebenbildlichkeit und ewigen Dauer des menschlichen Geistes durchaus bestätigen, da sie ohne diese Voraussetzungen gar nicht verstanden werden können. Noch viel mehr aber werden wir zu solchen positiven Ergebnissen geführt werden, wenn wir nun die letzten Effulgurationen des Seelenlebens nach ihrem **sittlich-religiösen** Charakter ins Auge fassen; denn in dieser Hinsicht verbürgen sie uns vollends die sittlich-angelegte und ewig-dauernde Persönlichkeit des menschlichen Geistes, welcher grade an der Schwelle des Todes als im höchsten Maße gefangen unter das Selbstgericht des Gewissens, ja als wesentlich berührt von den verurtheilenden oder beseligenden Einflüssen einer jenseitigen Welt erscheint, deren Pforten sich ihm dann von selber aufschließen.

Es ist nämlich eine unbestreitbare Thatsache, welche sich an vielen tausend Sterbebetten in der mannigfachsten Weise immer von Neuem wiederholt: daß sich der Geist des Menschen in der Nähe

---

[1] Vergl. Schubert: „Symbolik des Traums." 3. Aufl. S. 181.

des Todes mit einem Male besinnt auf den eigentlichen und höchsten Zweck seines Daseins, indem er, aus der Mühseligkeit des alltäglichen Lebens oder aus dem wilden Taumel der Sinnen- und Sündenlust wie aus einem langen, wüsten Traume erwachend, sich mit Schrecken seiner sittlichen Verantwortlichkeit vor Gottes Richterstuhl bewußt wird, und dann mit erschütternder Klarheit hinübersieht auf ein vergeltendes Jenseits, dessen Anbruch ihn viel öfter mit Furcht und Zagen, als mit Sehnsucht erfüllt. „Das Ende des Weges, welchen die Seele aus der Sichtbarkeit hinaus in ein unsichtbares Jenseits nimmt — sagt darüber der unvergeßliche Schubert[1], — erscheint sehr ernst und Furcht-, aber auch bisweilen Hoffnung-erweckend; schon da, wo es noch diesseits des Bergesgipfels, der das Jenseits vom Diesseits scheidet, sich bewegt." Bei solchen Seelen freilich, welche schon längst die Versöhnung mit Gott gesucht und den Frieden gefunden haben, den die Welt nicht kennt, tritt natürlich die richtende Kraft der letzten Stunden des zeitlichen Lebens in den Hintergrund; ihr Blick in das Jenseits wird vielmehr, weil ihr Wandel (dem Worte des Apostels gemäß) schon längst „im Himmel"[2] war, zu einem starken Heimweh, das die Seele mächtig hinüberzieht nach den seligen Gestaden der Ewigkeit. Es ist dies jenes Heimweh, welches wiederum jener sinnige Naturforscher (Schubert) mit den poetischen Worten beschreibt: „Wie das Ungeborne, wenn der Drang nach dem Athmen der Luft erwacht, der Nahrung aus dem bisher ihn tragenden Mutterleibe nicht begehrt; wie das Auge, das hinaus in die helle Sonne gesehen, das Moos und Gestein der tiefen, finsteren Kluft nicht mehr unterscheidet: so hat zuletzt das innere Bedürfniß nach angemessener, ewiger Nahrung zu den Dingen der äußeren Sinnenwelt keine anziehende Kraft mehr, und diese nicht zu ihm." Noch

[1] Vergl. „Geschichte der Seele." 4. Aufl. B. I, S. 426 f.

[2] Vergl. Philipp. 3. v. 20, wo im Grundtext das Wort πολίτευμα noch um vieles bedeutsamer ist als das deutsche „Wandel," da es zunächst das Bürgerrecht bezeichnet, das die gläubigen Christen schon jetzt im Himmelreiche besitzen, dann aber auch den „Wandel im Himmel" (den himmlischen Sinn), den die wahren Christen schon jetzt im Verborgenen führen. Beides aber hat zur Folge, daß die Letzteren von einem starken Zuge des Heimwehs nach ihrer ewigen Heimat erfüllt sind, besonders an dem Abend ihres irdischen Lebens.

viel ergreifender jedoch wird uns dies Heimweh in dem herrlichen Liede geschildert, welches der Sänger des „himmlischen Jerusalem“ (Mayfart) der scheidenden Seele in den Mund legt:

„Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
„Wollt' Gott, ich wär' in dir!
„Mein sehnend Herz so groß' Verlangen hat
„Und ist nicht mehr bei mir!
„Weit über Berg und Thale,
„Weit über blachem Feld
„Schwingt es sich über alle
„Und eilt aus dieser Welt!“

Mit einem Worte: der Geist des Menschen fühlt sich in seinen letzten Effulgurationen durchaus nicht an dem End-, sondern vielmehr an dem entscheidenden Wendepunkte seines Lebens, von wo ab erst sein jenseitiges, ewiges Geschick sich vollziehen wird, es sei in dem Lichte einer vollkommenen Seligkeit oder in dem Abgrund einer unaufhörlichen Qual! Könnte nun aber wohl dies tief empfundene und unmittelbare Selbstgefühl die scheidende Seele wirklich täuschen? Dürfen wir wohl im Ernste annehmen, daß das, was sich ihr in den letzten Momenten ihres irdischen Daseins mit einer so unwiderstehlichen Macht, mit einer so unerschütterlichen Selbstgewißheit aufdrängt, ein leerer Selbstbetrug sei? Würde das nicht vielmehr heißen, dem menschlichen Geiste zuzumuthen, daß er an sich selbst völlig irre werde? Wenn aber somit das letzte Selbstzeugniß der Seele das Siegel der inneren Wahrheit im höchsten Maße an sich trägt, dann weist fürwahr jenes „schreckliche Warten“ verworfener Seelen in den letzten Augenblicken ihres irdischen Daseins viel besser als alle sonstigen Vernunftgründe hin auf ein „Gericht, das die Widerwärtigen verzehren wird“ (Hebr. 10. v. 27), und ebenso enthält dann jener kostbare Spruch des Wandsbecker Boten viel mehr, als einen dichterisch-schönen Gedanken: „Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen!“

Nach diesen einleitenden Sätzen betrachten wir nun vor allen Dingen die **sittlich-richtende** Bedeutung des Sterbens. Diese aber besteht im Allgemeinen darin, daß: wenn das Geräusch der Welt immer mehr rings um die scheidende Seele her verstummt, sie dann bei sich selbst tiefer einkehrt als je zuvor und nun nicht

allein den eigentlichen Werth ihres Lebens schätzen lernt, sondern auch ihre besonderen Fehler, Sünden, Irrwege und überhaupt die ganze Schuld ihres Lebens im Lichte der Ewigkeit erst vollkommen erkennt!

Diese das Verborgene richtende und sichtende Macht des Todes offenbart sich erfahrungsmäßig am Häufigsten in den **bewußtlosen** Zuständen, wo die fieberhaft-erregte Phantasie des Sterbenden seine verständige Reflexion zurückdrängt, damit jedoch zugleich auch den Damm durchbricht, welcher im Wachen viele Selbstbekenntnisse aus Menschenfurcht, falscher Scham oder berechnender Klugheit zurückhält. Wie daher die verborgenen Phantasiegebilde oder die lauten Selbstgespräche eines lebhaft Träumenden oft gerade die dunkelsten Schattenseiten seines Innern aufdecken, die er sich wachend kaum selber eingestehen mag, um nicht vor seinen eignen Bekenntnissen schamroth zu werden:[1] so ist dies noch viel mehr der Fall bei den Phantasien Schwerkranker oder Sterbender, weil sich darin eben der tiefste Grund der Seele noch deutlicher enthüllt, als im bloßen Schlaf. Man kennt daher Beispiele genug, wo in solchen phantastischen Delirien sich Leidenschaften und Begierden kundgaben, die der Gesunde — sei es durch die Zucht des h. Geistes, sei es durch die natürliche Kraft seines Willens — scheinbar völlig überwunden hatte, so daß sie selbst seiner nächsten Umgebung verborgen geblieben waren, die nun aber, beim Zurücktreten des Selbstbewußtseins entfesselt, sich an das Tageslicht hervorarbeiten und mit der Seele ihr unruhiges Spiel treiben. Ja man kennt sogar einzelne Fälle, in denen durch die Rasereien Sterbender selbst Unthaten an das Licht kamen, von denen bisher Niemand eine Ahnung gehabt hatte, außer dem allwissenden Gott und ihrem eignen Gewissen, weil sie dieselben bisher aus Furcht vor der irdischen Strafe auf das Sorgfältigste geheim gehalten hatten. So verfolgte jenen Mörder, welcher dem Arm der weltlichen Obrigkeit entronnen war, das bleiche und entstellte Angesicht seines Opfers bis auf das Sterbebett, wo es ihn in seinen Fieberphantasien so furchtbar quälte, daß aus den Reden, welche er an das Phantom richtete, seine Blutschuld von den Umherstehenden immer mehr errathen wurde. In ähnlicher Weise ängstigten bekanntlich auch

[1] Vergl. das Nähere in dem I. Theil der vorliegenden Schrift S. 146 ff. u. 201 ff.

Karl IX. von Frankreich die Schrecken der Bluthochzeit, die er auf seinem Gewissen hatte; Getöse von Stimmen, die — wie in der Bartholomäusnacht — in der Ferne zu schreien, zu heulen und toben, oder zu seufzen und wehklagen schienen, beunruhigte ihn bis zu seinem letzten Augenblick auf dem Sterbebett, und so nahm er, „ein wahres Schreckbild der Sünde und der Strafe Gottes," ein furchtbares Ende, indem sein zersetztes Blut durch die innere Seelenangst (wie es scheint) gewaltsam aus allen Oeffnungen und Poren des Körpers hervorgetrieben wurde![1] — Aber auch sonst ist es ja eine häufig wiederkehrende Erscheinung, die ein Jeder kennt, welcher viel an Sterbebetten gestanden hat: wie sich die richtende Macht des Gewissens mit besonderer Schärfe geltend macht gerade in den letzten Fieberphantasien Sterbender, da alsdann dem geängsteten Gewissen Vergehungen, über die längst Gras gewachsen zu sein schien, bisweilen mit einer solchen Lebendigkeit vorgeführt werden, als wären sie eben jetzt erst geschehen! Die aufgeregte Seele fühlt sich dann wieder versetzt auf den Schauplatz ihrer damaligen Missethat; sie sieht die einzelnen Gegenstände und Oertlichkeiten, die sie an ihre Schuld erinnern, durch die Zauberkraft der entfesselten Phantasie lebendig vor sich; längst entschwundene Gestalten tauchen hervor aus der Erinnerung, längst verhallte Worte klingen wieder im Gedächtniß, — und zu dem Allen vernimmt sie aus der Tiefe ihres eignen Gewissens, ja bereits von dem Richterstuhl des lebendigen Gottes her das verdammende Urtheil, welches die bebenden Lippen über sich selbst aussprechen, oder welches in den entstellten Zügen des Angesichts von jedem scharfsinnigen Beobachter gelesen werden kann. Wahrlich, dies gehört zu den erschütterndsten Vorgängen, welche Seelsorger und Aerzte bisweilen an den Kranken- und Sterbebetten miterleben müssen!

Aber keinesweges nur in den bewußtlosen Phantasiegebilden der Sterbenden offenbart sich die richtende Macht des Gewissens, welche gerade die unmittelbare Nähe des Todes aus dem innersten Heiligthum der Seele heraufbeschwört, sondern sie bricht auch nicht selten hervor, wenn Jene mit **vollem, klarem Selbstbewußtsein** ihrem Ende entgegensahen. Welche Selbsterkenntniß findet man daher

---

[1] Vergl. Félic: „Geschichte der Protestanten Frankreichs" S. 189 und Heinrich Guth: „Euthanasia. — Ein Gedenkbuch für Kranke, Sterbende und Trauernde," Frankfurt a. M 1863. — S. 91.

bisweilen bei Sterbenden, die sonst einer jeden Mahnung zur Buße sich verschlossen hatten, oder denen trotz ihres sonst aufrichtigen Wesens gewisse Fehler und Leidenschaften ihres Herzens (namentlich ihre Temperaments- und Gewohnheitssünden) bis zuletzt nicht zum Bewußtsein gekommen waren! Nirgends fällt eben die verhüllende Decke mehr hinweg von dem eignen Innern als in dem Angesichte des Todes, wo das erschütternde Wort der h. Schrift auf unmittelbare und unwiderstehliche Weise an die Seele herantritt: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht,“[1] und wo sie es mit Zittern und Zagen vorherfühlt, daß sie nach wenigen Augenblicken „mit ihrem ewigen Richter allein ist!“[2] Da müssen dann alle Heuchelei und Bosheit, mit denen man sich und Andere bisher zu täuschen suchte, von selbst verschwinden; alle falschen Beruhigungsmittel versagen zuletzt ihren Dienst,[3] und selbst die „gestohlenen Fetzen der Schrift,“ mit denen man „die eigne nackte Bosheit zu bedecken“[4] und das aufgeregte Gewissen zu beschwichtigen suchte, fallen im Angesichte des Todes ab wie der neue Flicke von einem alten, vermoderten Gewande, so daß also auch in diesem Sinne der große englische Dichter Recht behält, wenn er ausruft: „Erkannt wird erst das Leben mehr zum Schluß!“[5] Die Sache verhält sich nämlich tiefer aufgefaßt

---

[1] Hebr. 9, v. 27.

[2] Vergl. dazu die schöne Stelle bei Schubert: „Geschichte der Seele“ B. I. S. 431: „Der Weg zum Grabe gleicht zuletzt dem Steige über hohe öde, wolkenbedeckte Berggipfel. Bei jedem neuen Absatze . . verhallt immer mehr das Getön der lebendigen Stimmen aus dem Thal, die freundliche Nähe der mitlebenden Welt verschwindet, statt der Bäume und Gesträuche nur noch niederes Moos und Flechten. Zuletzt ist da der Mensch mit dem, der ihn richtet, alleine!“

[3] So rief Heinrich VIII. von England, welcher gewohnt war, sein anklagendes Gewissen durch Schwelgerei und Gastmähler zum Schweigen zu bringen, auf seinem Todtenbette aus, nachdem er sich noch einen voller Becher Weins hatte reichen lassen: „Amici, nunc perdidimus omnia — regnum, vitam, animam!“ (So, ihr Freunde; nun ist Alles dahin — das Reich, das Leben und die Seele!) Vergl. Caspari „Geistliches und Weltliches,“ 7. Aufl. S. 22.

[4] Vergl. Shakespeare: „König Richard III.“ Act. I. Sc. 3.

[5] Vergl. das spöttische und doch von tiefer Selbsterkenntniß zeugende Wort des französischen Dichters Rabbelais, welcher nach einem verlorenen Leben aus der Welt schied mit dem Ausruf: „Tirez le rideau; la farce est jouée!“ (Laßt den Vorhang fallen; das Possenspiel ist zu Ende!) — H. Guth: „Euthanasia.“ S. 90.

also: Das Todtenreich, an dessen Schwelle die Seele im Scheiden von dieser Welt herantritt, ist seinem Wesen nach das Reich der Innerlichkeit, das Reich der stillen Selbstbesinnung und Selbstvertiefung, ein Reich der Erinnerung im tiefsten Sinne des Worts — in dem Sinne, daß die Seele dort vollends in ihr eignes Innere hineingehen und auf das zurückgehen wird, was der eigentliche Grund ihres Lebens ist. Während sich also der Mensch bisher vorwiegend in einem Reich der Aeußerlichkeit befand, wo er bei der zeitlichen Zerstreuung, dem Geräusch und Getümmel des irdischen Lebens, der Selbsterkenntniß leicht entfliehen konnte, tritt nun in der unmittelbaren Nähe des Todes das Entgegengesetzte ein. Der Schleier der Sinnenwelt mit ihrer bunten, unablässig bewegten Mannigfaltigkeit, welcher sich bis jetzt beruhigend und mildernd über den strengen Ernst des Lebens ausbreitete, zerreißt in jenen letzten, entscheidenden Augenblicken, und die Seele befindet sich schon nahe an dem Reiche der reinen Wesenheiten. Die mannigfaltigen Stimmen des Weltlebens, welche in dem irdischen Leben mit denen der Ewigkeit zusammentönten, verstummen immer mehr um das Sterbebett, die heilige Stimme des Gewissens tönt jetzt alleine; ja noch mehr: in demselben Maße, als die Seele sich loslöst von ihrem zusammenbrechenden Leibe, nähert sie sich dem Auge des allwissenden Richters, dessen Zeugniß dem des Gewissens erschütternd zur Seite tritt! Weit entfernt also davon, daß die menschliche Seele sterbend „aus dem Lethe tränke," muß vielmehr gesagt werden, daß „ihre Werke ihr nachfolgen," daß ihre Lebensmomente, welche vergangen und in dem Strom der Zeiten zerstreut sind, jetzt von der absoluten Gegenwart der Erinnerung wiederum gesammelt, im Geiste auferstehen und unter dem Einfluß des h. Geistes an der Seele in Bildern vorüberziehen, welche die tiefste Wahrheit des Bewußtseins ausdrücken und eben deshalb eine so eigenthümlich erschütternde Kraft an dem Gewissen beweisen.[1] So erklärt es sich eben zur Genüge, wie auch vor der selbstbe-

[1] Vergl. Martensen's: „Dogmatik" §. 276. S. 431—32 und meine eigne Schrift über: „Tod, Fortleben nach dem Tode und Auferstehung" 3. Aufl. S. 129—30, wo die richtende Macht des jenseitigen Zustandes (im Hades) in der obigen Weise ausführlicher behandelt wird. Was sich aber dort vollkommen vollzieht an der abgeschiedenen Seele, das beginnt nach einer gewissen inneren Nothwendigkeit schon hier auf Erden bei der scheidenden Seele.

wußten Erinnerung Sterbender oft Worte und Thaten aus längst entschwundener Vergangenheit hervortreten, längst vernarbte Wunden in ihrem Innern wieder aufbrechen, und das Gewissen mit erbarmungsloser Strenge über Vieles sein Urtheil spricht, was der Mensch mit mehr oder weniger Erfolg vor sich und Andern bisher entschuldigt hatte. Oder welcher Seelsorger hätte davon noch nie etwas erfahren bei der letzten Beichte, welche er mit Sterbenden abhielt, zumal wenn er dem sich regenden Gewissen mit dem einschneidenden Ernst des göttlichen Gesetzes zu Hülfe kam? Wie drängen sich da so oft unaufhaltsam die Sünden der Jugend, die Vergehungen des späteren Lebens oder gar Missethaten, deren Gedächtniß Jahre lang im Gewissen gewaltsam unterdrückt und dadurch scheinbar zu Tode geschwiegen war, aus den verborgensten Schlupfwinkeln der Seele wieder hervor, und wie fließt da bisweilen der Mund über von Selbstbekenntnissen, welche dem Beichtvater ebenso unerwartet als erschreckend sind! Ist es doch häufig so, als könnte die Seele gar nicht eher scheiden aus dem zeitlichen Leben, als bis sie sich durch ein reumüthiges Bekenntniß ihrer drückenden Gewissenslast entledigt hat, um diese nicht als einen versenkenden Mühlstein hinüberzunehmen in die Ewigkeit! Es genügt, hierbei im Allgemeinen an die letzten Geständnisse so vieler Verbrecher zu erinnern, deren Uebelthaten vielleicht nie oder doch nicht in solchem Umfange an das Licht gekommen wären, wenn nicht die unmittelbare Nähe des Todes und die Furcht vor dem richtenden Jenseits ihre verschlossenen Lippen geöffnet hätten. Ein einzelner Vorfall, welcher dem Verfasser auf dem sichersten Wege bekannt geworden ist, möge jedoch noch zum besonderen Belege dafür dienen: Ein Matrose, der früher auf einem großen Kauffahrteischiffe gefahren hatte, war dort Zeuge eines furchtbaren Verbrechens gewesen, bei welchem er nicht ohne Mitschuld geblieben war. Sein Schiff hatte, bei der Einfahrt in den Hafen von Swinemünde, während der Nacht ein kleineres Fahrzeug übergesegelt, welches in Folge des heftigen Zusammenstoßes auf der Stelle gesunken war. Statt aber die unglückliche Besatzung des letzteren, die sich eiligst an Bord des größeren Schiffes zu retten suchte, gastlich aufzunehmen, wurde dieselbe vielmehr erbarmungslos ihrem Schicksale überlassen, ja die sich Anklammernden sogar auf Befehl des unmenschlichen Kapitäns in die See gestoßen, um auf diese Weise die sämmtlichen

etwaigen Ankläger zu beseitigen und sich einer schweren Rechenschaft zu entziehen. Späterhin erkrankte jener Matrose sehr heftig und wurde in ein Spital zu Danzig aufgenommen. Da aber empfand er auf dem Todtenbett eine so furchtbare Gewissensangst, daß er nicht eher sterben konnte, als bis er einem herbeigerufenen Geistlichen seine Schuld bekannt und die Absolution dafür empfangen hatte.[1] — — Bisweilen aber führt die geschärfte Erinnerung in der Todesnähe der Seele auch lieblichere Scenen aus der Vergangenheit vor, welche ihre richtende Kraft an dem Gewissen darin beweisen, daß sie es den Sterbenden fühlen lassen, wie viel besser es damals um ihn stand, und wie weit er sich seitdem durch eigne Schuld von dem rechten Pfad verirrt habe. Ja, wie viele verlorne Söhne schlugen reumüthig an ihre Brust, indem sie auf ihrem Sterbebett der besseren Jahre ihrer unschuldigen Kindheit, ihres Confirmationsgelübdes vor dem Altar oder ihrer ehrwürdigen Eltern, Lehrer und Seelsorger gedachten, welche sie einst mit so vielen Fürbitten und Ermahnungen auf den Weg des Lebens geleitet hatten! Im Rausche der weltlichen Lust hatten sich diese heilsamen Eindrücke abgestumpft, oder sie waren durch Sünden und Laster gewaltsam erstickt worden, aber die Nähe des Todes lockt sie nicht bloß aus dem innersten Heiligthum der Seele wieder hervor, sondern schärft sie auch in dem Maße, daß das erschrockene Gewissen nicht länger wider diesen Stachel zu löken vermag. So verhielt es sich z. B. mit jenem Schotten, welcher voll abenteuerlichen Sinnes einst seine Heimat verlassen und nach Amerika ausgewandert war, wo er, gleich so vielen Andern nur darauf bedacht reich zu werden, völlig in Weltsinn und Mammonsdienst versunken war. Endlich kam aber in seinem hohen Alter auch für ihn die Zeit, in welcher nach einem unruhigen und vielbewegten Leben ernstere Gedanken sich seiner bemächtigten, und das stille Verlangen in ihm erwachte, sich noch in der letzten Stunde mit dem Himmel auszusöhnen. In dieser Stimmung saß er einst kurz vor seinem Ende auf einem abgehauenen Baumstamm in der Nähe

---

[1] Schon Cicero kennt diese Erfahrung, daß das Gewissen mit doppelter Schärfe in der Stunde des Todes aufwacht und den Sterbenden zur Sinnesänderung auffordert. Denn so schreibt er (de div. I, 30—63): „Und dann befleißigen sie (die Sterbenden) sich so viel als möglich des Lobes; und die, welche anders, als es sich geziemte, gelebt haben, bereuen dann am Meisten ihre Sünden (eosque qui secus, quam decuit, vixerunt, peccatorum suorum tum maxime poenitet).“

seines Landhauses, und während seine Augen fest auf den Boden geheftet waren, gingen die Bilder der Vergangenheit an seinem innern Auge vorüber und erfüllten sein Gemüth mit großer Bangigkeit. Immer weiter rückwärts schweifte dabei seine Erinnerung; er gedachte seiner fernen Heimat, des elterlichen Hauses und der schönen, unschuldigen Kinderjahre, welche er darin verlebt hatte; ganz besonders aber prägte sich seiner Seele jener Sonntag wieder ein, wo er zum ersten Mal zusammen mit mehreren Jugendfreunden in der Kirche seiner Heimat das h. Sacrament empfangen hatte, und sie von dem eifrigen Seelsorger mit hinreißenden Worten zur Treue im Glauben ermahnt worden waren. Die ehrwürdige Gestalt des Greises, seine eigne Rührung und Bewegung in jener Stunde und die andächtige Fürbitte der Gemeinde, — das Alles ging so lebendig an seinem Geiste vorüber, als geschähe es in diesem Augenblick! Vor Allem tönte ihm jedoch das Wort der Schrift in die Ohren, welches der Geistliche damals seiner Ermahnung zu Grunde gelegt hatte: „So Jemand den Herrn Jesum nicht lieb hat, der sei Anathema! Maran atha!“[1] Dies Wort bohrte sich jetzt, nachdem es über sechzig Jahre in seinem Gedächtniß wie erstorben geruht hatte, plötzlich wie ein Schwert in die Seele des Greises ein; Thränen der Reue drangen aus seinen Augen hervor, welche seit vielen Jahren nicht mehr geweint hatten, und als ein bußfertiger Schächer fand er noch in der zwölften Stunde Gnade bei dem, welcher gekommen ist, die Sünder selig zu machen! —

Nach den zuletzt angeführten Beispielen wie auch nach den sich daran anschließenden Erörterungen werden wir nun aber noch einen Schritt weiter gehen und dem Sterben eine **läuternde** Kraft und Bedeutung beilegen dürfen. Dies hat zuerst einer der sinnigsten unter den neueren christlichen Philosophen, Göschel, erkannt, indem er mit Entschiedenheit behauptete: Alles, was die katholische Kirche irrthümlich von dem Läuterungsfeuer des Zwischenzustandes annehme, dränge sich zusammen in die letzten entscheidenden Augenblicke des irdischen Daseins. Er geht dabei von der sehr richtigen, schriftgemäßen Anschauung aus: daß das Erdenleben im Ganzen eigentlich zu einem Purgatorium

[1] 1. Korinth. 16, v. 22; die letzten Worte sind aus der (aramäischen) Muttersprache des Apostels und bedeuten: „Der Herr kommt!“ (nämlich zum Gericht).

(Läuterungsort) für die Seele bestimmt sei, darum aber gerade das Sterben „als der letzte Lebensakt auch der letzte, entscheidende Akt dieses unerläßlichen Purgatoriums sei." Mit einer andern Wendung desselben Gedankens fährt er dann noch weiter fort: „Sind nicht dem Christen alle Leiden und Nöthe, alle Sorgen und Kämpfe des Lebens zu einem heilsamen Purgatorium bestimmt und verordnet? Das Sterben nun ist die letzte Noth, welche jeden trifft, auch die, welche bis dahin vor Andern von Leiden verschont geblieben sind. Sollte also das Sterben nicht ganz besonders zur letzten Probe, zur letzten Prüfung vor der ersten Entscheidung (dem ersten Gericht unmittelbar nach dem Tode) bestimmt sein?.... Die letzte Stunde ist daher eine entscheidende; das letzte Heute ruft lauter als je zuvor: ‚Heute, so ihr Seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht!' (Hebr. 3, 7. 4, 7. Ps. 95, 8). Es ist dazu bestimmt und verordnet, noch einmal die Erkenntniß und den Schmerz der Sünde, das Bedürfniß der Erlösung und Entsündigung, das Verlangen nach Gnade und Vergebung, den Glauben an Den, der für uns genug gethan hat, zu erwecken und neu zu beleben, und die Rechtfertigung, welche den Sünder losspricht, indem er sie ergreift, zu versiegeln und fest zu machen."[1] — Wer will es leugnen, daß in diesen Sätzen eine große Wahrheit beschlossen, und das Sterben nach dem Rathschluß der ewigen Liebe wirklich zu einer letzten Läuterung und Reinigung bestimmt ist, welche die scheidende Seele zunächst zu einer endgültigen Rechtfertigung und vollkommenen Sündenvergebung führen soll, auf welche dann aber auch eine vollkommene Heiligung innerhalb des jenseitigen Lebens nachfolgen wird.[2] Wie es sich aber auch mit der letzteren verhalten mag, so viel steht jedenfalls fest, daß das Sterben als der letzte Lebensakt auch die letzte Vorbereitung in sich

[1] Vergl. Göschel: „Der Mensch nach Leib, Seele und Geist diesseits und jenseits." Leipz. 1856. S. 66 ff.

[2] Freilich Göschel läßt auch die Heiligung der Seele in den diesseitigen Läuterungsprozeß des Sterbens hineinfallen. Dies halte ich jedoch aus dem Grunde für sittlich unmöglich: weil der Begriff der Heiligung eine völlige innere Umwandelung und Umgestaltung in sich schließt. Doch muß zugegeben werden, daß der lebenskräftige Anfang dieser Heiligung, „ohne welche Niemand den Herrn sehen kann" (Hebr. 12 v. 14), mit der endgültigen Rechtfertigung und vollkommenen Sündenvergebung in der Todesstunde bereits gesetzt ist. Vergl. hierüber das Nähere in der 3. Aufl. von „Tod, Fortleben und Auferstehung" S. 118—27.

schließt auf das unmittelbar nachfolgende Gericht (Hebr. 9, 27). Ja, so gewiß nach dem Sinne der h. Schrift (vergl. 2. Korinth. 6, 1 ff., Hebr. 4, 7 ff. und andere Stellen)[1] die Entscheidung über Seligkeit und Verdammniß — wenigstens für sehr viele Christen — bestimmt in das Diesseits fällt, spitzt sich diese Entscheidung zu auf den letzten Augenblick des irdischen Lebens, den Akt des Sterbens. Freilich scheint dem zu widerstreiten, daß der letztere so oft von Bewußtlosigkeit oder phantastischem Wahn oder gar von Raserei umhüllt ist, welche auf den ersten Blick eine so wichtige Entscheidung völlig ausschließen; aber wer kann in das Geheimniß des Sterbens eindringen und demnach darüber entscheiden, ob nicht im Hinübergehen zum Jenseits — hier oder dort — für jede Seele, die sich nicht zuvor gegen die Gnade Gottes mit Bewußtsein verstockt hat, doch ein letzter Moment komme, wo sie das Heil noch mit voller Klarheit ergreifen kann?[2] Wir sind der letzteren Meinung und lassen dawider auch den Einwand nicht gelten, daß dieser Moment für die letzte, wichtigste Entscheidung doch zu kurz sei. Ist nämlich die Zeit auch kurz, so ist sie desto energischer; ja, was die lange Zeit des Lebens nicht vermocht oder versäumt hat, das kann wirklich jener kurze Moment siegreich hinausführen durch die Hülfe Dessen, der am Kreuz für uns geopfert ist, und der Keinem so merklich, so fühlbar nahekommt, als dem Sterbenden;[3] denn auch von dem Augenblick des Todes gilt

---

[1] Siehe das Nähere darüber in meiner Schrift: „Tod, Fortleben nach dem Tode und Auferstehung." S. 134—39.

[2] Jedenfalls dürfen wir daraus, daß wir diesen Moment bei vielen Sterbenden nicht wahrnehmen, nicht auf das gänzliche Fehlen desselben zurückschließen; denn wie vieles entzieht sich nicht bei einem so geheimnißvollen Akt, wie das Sterben ist, der sinnlichen Wahrnehmung des bloßen Zuschauers!

[3] Es ist dabei noch besonders auf den wichtigen Umstand zu achten, welcher in der Regel völlig übersehen wird, und welchen ich deshalb auch an einer andern Stelle (Tod, Fortleben und Auferstehung, 3. Aufl. S. 124 – 27) ausführlich dargelegt habe, daß das Sterben einen doppelten Vorgang in sich schließt: einen diesseitigen, den wir bis zu einem gewissen Grade beobachten können, und einen jenseitigen, der sich unsrer Wahrnehmung völlig entzieht und der doch für unzählige Seelen vielleicht von entscheidender Bedeutung ist, nämlich das unmittelbare, persönliche Erscheinen vor dem Herrn, dessen vollkommene Heiligkeit, aber auch Erbarmung und Erlösungsgnade dann vielen Seelen in voller Klarheit aufgehen wird, welche

das Wort: „Ziehe deine Schuhe aus; denn der Ort, darauf du stehest, ist heiliges Land!" (2. Mos. 3, v. 5.)[1] Der herrlichste Thatbeweis hierfür ist jedenfalls der Schächer am Kreuz: Luc. 23 v. 41 ff., welcher in der Todesstunde nicht allein sich vollkommen zu dem Herrn bekehrte, sondern auch die völlige Gewißheit der Seligkeit durch die Zusicherung des Heilandes erhielt. Die Erfahrung aller Zeiten aber hat es gezeigt, daß Jener nicht der einzige, sondern nur der erste in einer unabsehbaren Reihe von Seelen gewesen ist, welche nach einem verlornen Leben noch in der zwölften Stunde die freie und überschwängliche Gnade Gottes in Christo ergriffen haben, hingerissen von dem Ernst des Todes und der Liebesnähe ihres Gottes und Heilandes! — Dies bestätigt für die Gegenwart nach seinen eignen vieljährigen Beobachtungen Dr. Hornemann — in dem schon mehrfach von uns angeführten inhaltsreichen Büchlein „Vom Zustand kurz vor dem Tode." In diesem führt er ganz besonders den Nachweis, daß sich unmittelbar vor dem Tode vielfach ein inneres Ausreifen für die Ewigkeit vollzieht, indem solche, die bisher in Leichtsinn, Zweifel oder gar in Freigeisterei dahin gelebt haben, die Gnade Gottes suchen und finden lernen, vornämlich wenn sie von nahestehenden oder dazu berufenen Personen mit liebreichem Ernst darauf hingewiesen werden. „Viele sehen dann in ihren letzten Augenblicken, was sie bis dahin nicht gesehen haben: denn die Hülle des Irdischen zerreißt oder wird ihrem Auge durchsichtig, so daß sie ihren

---

dieselben ohne eigne, persönliche Verschuldung bisher nicht in genügendem Maße erkannten.

[1] Vergl. dazu Göschel a. a. O. S. 75 ff., wo er noch den Einwand beseitigt, daß sich der Leichtsinn nur zu gern dieses beruhigenden Gedankens bemächtigen und deshalb die Buße bis auf die Sterbestunde aufschieben werde. „Es kann sich auch Niemand (sagt er dawider) auf seine Sterbestunde verlassen, oder darauf seine Bekehrung aussetzen. Vielmehr würde gerade solcher muthwillige Aufschub, dem es kein rechter Ernst ist, des Segens der letzten Stunde verlustig machen. Denn je öfter wir allen Mahnungen, die das Leben bringt, ausweichen, desto mehr wird das Herz verhärtet und verstockt. Je öfter wir im Leben den Ruf: Heute ist die Stunde! überhört haben, desto unempfindlicher wird das Ohr, wenn endlich das letzte Heute kommt. Dagegen je mehr wir schon hier der hülfreichen Nähe des Herrn uns bewußt worden sind, desto gewisser erkennen wir Ihn, wenn Er diesseits zum letzten Male kommt. Und dieses letzte merkliche Nahen des Herrn ist eben der vornehmste Segen der Todesstunde!"

Blick auf die Dinge der andern Welt nicht mehr hindert und verwirrt"[1] — so schreibt er buchstäblich darüber und wiederholt es dann schließlich noch einmal, als ein Hauptergebniß seiner Beobachtungen an den Sterbebetten: „Das Gefühl der Todesnähe ändert und klärt den inneren Sinn, während die äußeren Sinne unter der graduellen Abnahme der Lebensfunktionen sich abstumpfen."[2] Zum Beweise hierfür berichtet er alsdann einige merkwürdige Beispiele einer solchen Bekehrung im Angesichte des Todes: „Jemand, der schon seit meiner Kindheit mir nahe gestanden, bekam als junger Mensch eine Lungenentzündung und wurde in das Friedrichshospital in Kopenhagen gebracht, wo ich damals als angehender Arzt beschäftigt war. Als die Stunde seiner Auflösung heranrückte, was er selbst deutlich wahrnahm, ließ er mich zu sich rufen und vertraute mir an, wie große Angst er vor dem Tode empfinde. Wovor er sich fürchtete, war nicht der leibliche Todeskampf, sondern es war die Gewissensangst und die Furcht vor Gottes Gericht, in welches der Tod ihn führen würde. Es mochten hierzu auch wohl besondere Gründe vorhanden sein, denn er hatte, wie er nun selber gestand, von seinem Leben keinen guten Gebrauch gemacht. Jedoch war er kein eigentlich schlechter Mensch, eher gutmüthig und freundlich gesinnt, aber den Versuchungen gegenüber schwach gewesen und hatte viel gesündigt. Und nunmehr kam die Reue und Angst. War er auch eben nicht religiös noch kirchlich gewesen, so hatte er's doch auch nicht darauf angelegt, des Glaubens seiner Kindheit los zu werden; und dieser tauchte zu seinem Glück jetzt wieder auf, als der Tod vor der Thür stand. Ich war damals jung und durchaus nicht fest in meinem Glauben, aber man versteht ja manchmal besser, zu andern zu reden als zu sich selbst, und indem ich ihn erinnerte an die Barmherzigkeit Gottes um Christi willen und an die Buße des Schächers am Kreuz, so glaube ich, daß es mir gelang, ihn zu beruhigen, so daß sein Seelenkampf unter den Schauern des Todes ein gelinderer wurde." Ebenso erzählt Hornemann von einer ihm befreundeten Frau, zu deren Sterbebett er als Arzt gerufen worden war. „Sie war erzogen und herangewachsen unter Zweifeln an der Gottheit

[1] A. a. O. S. 22.
[2] A. a. O. S. 31.

Christi, hatte aber später redlich gegen diese Zweifel gekämpft, ohne sie völlig überwinden zu können. Jetzt dagegen schwanden dieselben im Angesichte des Todes; sie wünschte ihren (gläubigen) Seelsorger zu sehen, nahm dann Abschied von ihrem Mann und dem jüngsten Kinde und ließ einen von ihr selbst näher bezeichneten Choral anstimmen. Als derselbe unter den Thränen der Angehörigen gesungen war und die letzten Klänge verstummten, war sie in vollem Frieden Gottes entschlafen!" Selbst mehr als Einen Freidenker von verschiedener Art sah er während seiner langjährigen ärztlichen Wirksamkeit mit einem gewissen Maße des Glaubens sterben, nachdem er zuvor „ganz unbefangen mit ihnen vom Tode und dem Leben nach demselben geredet hatte, und wohlgemerkt — kein einziger von ihnen hielt bis zuletzt den Zweifel und die Leugnung fest; wenigstens widersprachen sie mit keinem Worte. Was aber alles da im Innersten vorgeht, wer vermag das zu sagen?" Insbesondere berichtet er noch von einem jüngeren Kollegen, der ein ungewöhnlicher tüchtiger und gewissenhafter Arzt, zugleich aber auch ein besonders zärtlicher Sohn gewesen sei. In der Cholerazeit des J. 1853 sei er zu diesem gerufen, der es selber fühlte, daß er sterben müsse. „Ich redete ihm väterlich zu von dem Vertrauen auf Gott und von dem jenseitigen Leben. Es befremdete mich etwas, daß er schwieg und nur, indem er mir die Hand reichte, einen Dank aussprach. Nachher hörte ich von seinen Freunden, er sei Atheist und glaube nicht an ein Jenseits. Sie meinten, daß ich wohl vergeblich geredet habe; aber ich habe Grund zu glauben, daß bei dem Nahen des Todes der innere Blick ihm geöffnet worden, und daß er, der redlich zuvor gekämpft und die Wahrheit gesucht hatte, manches, was ihm bisher verborgen blieb, nunmehr anders ansehen lernte."[1] — Gewiß haben auch ältere, erfahrene Seelsorger in ihrem Wirken an den Kranken- und Sterbebetten solche Erfahrungen gemacht und zum Oeftern ähnliche Bekehrungen erlebt; wenigstens sind sie dem Verfasser mehrfach vorgekommen bei Personen, welche sich nicht muthwillig gegen die göttliche Wahrheit verstockt, die Gnadenmittel nicht völlig verachtet und mehr aus Schwachheit des Fleisches wie aus Bosheit gesündigt hatten![2] Ja es giebt

[1] A. a. O. S. 20—23.

[2] Eine der merkwürdigsten Erfahrungen dieser Art habe ich mitgetheilt in meiner Schrift: „Aus dem innern Leben" S. 116—24.

sogar Beispiele dafür, daß in derartigen Fällen eine so entschiedene Herzensbekehrung und ein so völliges Ergreifen des Heils in Christo stattfindet, daß man über den Triumph der göttlichen Gnade nur staunen kann und an das Wort des Heilandes erinnert wird: „Darum werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein; denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt!" (Matth. 20 v. 16).

Wehe nun aber den Seelen, welche in der entscheidenden Stunde des Todes den Weg zur Umkehr nicht mehr finden können, weil sie sich beharrlich gegen die suchende Liebe Gottes verstockt und längst das Heil in Christo mit Bewußtsein verworfen haben! Es empfanden solche Seelen nicht selten schon auf ihrem Sterbebette, zugleich mit der Pein des anklagenden Gewissens, im eigentlichen Sinne des Worts jenes „schreckliche Warten des Gerichts und des Feuereifers, welcher die Widerwärtigen verzehren wird" (Hebr. 10. v. 27), mithin einen wirklichen **Vorschmack der ewigen Qual!** — So lag im J. 1082 — wie erzählt wird — ein großer Gelehrter zu Paris todkrank darnieder, der nichts auf Gottes Wort und Gericht gegeben hatte. Da man nun an seinem Bette die gewöhnliche Sterbelection aus dem 13. Capitel des B. Hiob las und an die Worte kam: „Laß Deine Hand ferne von mir sein, und Dein Schrecken erschrecke mich nicht; rufe mich, ich will Dir antworten!" (v. 21—22) — erhub er sich aus seinem Bette und rief: „Justo Dei judicio accusatus sum!" so daß alle Anwesenden erschraken, und man aufhören mußte zu beten. Folgenden Tags rief er bei denselben Worten: „Justo Dei judicio judicatus sum!" und am dritten Tage endlich, da er im eigentlichen Sterben lag: „Justo Dei judicio damnatus sum!" mit so furchtbarer Stimme, daß alle Leute aus dem Hause entflohen.[1] — Bekannter und nicht minder schrecklich war das Ende des Venezianers Franziscus Spiera, welcher zur Zeit der aufblühenden Reformation die reine Lehre des Evangeliums zuerst mitbekannt und sie auch durch einen heiligen Wandel bekräftigt hatte, später aber dieselbe wider sein besseres Wissen und Gewissen um weltlichen Vortheils willen öffent-

[1] „Durch Gottes gerechtes Gericht bin ich angeklagt — gerichtet — verurtheilt!" Vergl. Caspari: „Geistliches u. Weltliches." S. 440—41.

lich abgeschworen und verdammt hatte. Auf seinem Sterbebette nämlich verfiel er in eine tiefe Schwermuth; und als man ihn nun auf die Gnade und Erbarmung Gottes in Christo hinwies, erwiederte er: „Ich weiß es wohl; ich weiß es, daß Gott barmherzig ist; aber dieser Trost geht mich nicht an, der ich die Wahrheit verleugnet habe. Ich habe wider den h. Geist gesündigt; ich fühle schon die entsetzliche Qual der Verdammten, meine Furcht und Angst ist unerträglich! Ach, wer wird meine Seele von diesem Leibe erlösen? wer wird sie in die finsteren Wohnungen der Hölle verjagen? Ich bin verdammt und mir kann nicht geholfen werden; ich sehe Gott nicht mehr als meinen Vater, sondern als meinen Feind an!" — Während uns aber ein tiefes Mitgefühl ergreift über das Ende dieses Abtrünnigen, und wir die Hoffnung nicht aufgeben mögen, daß er dennoch vor dem allerbarmenden Gott im Jenseits möge Gnade gefunden haben, so ergreift uns vollends Grausen und Entsetzen, wenn wir an das Ende Voltaire's denken, jenes satanischen Spötters, in dessen Seele ein wahrer Ingrimm wohnte wider alles Heilige, und welcher öffentlich mit den berüchtigten Worten: „écrasez l'infame!"[1] zur Ausrottung des Christenthums aufgefordert hatte. Am Ende nämlich kam ihm sein Spott übel zu stehen; denn der ihn in seiner letzten Krankheit behandelnde Arzt berichtet wörtlich Folgendes: „Dieser Mensch, der so oft über Hölle und Gericht gespottet hatte, entsetzte sich auf seiner einsamen Kammer vor dem nahen Tode, als vor dem furchtbarsten Schrecken. Wie im Sturm starb er als ein wüthender Verzweifelnder, welcher sich noch mit seinen letzten Zuckungen an die Erde ankrallt, die er nicht lassen will!"[2]

Sind nun diese furchtbaren Schrecken der Gottlosen im Angesicht des Todes, diese Vorempfindungen einer ewigen Qual, etwa bedeutungslos? und wollen wir sie nur als ein leeres Hirngespinnst oder als Gebilde der krankhaft aufgeregten Phantasie ansehen? Wie merkwürdig aber dann, daß auch solche Leute davon ergriffen wurden, die mit allem Scharfsinn des Verstandes und allen Waffen der Kritik die Ewigkeit bisher geleugnet, ja mit frechem Hohn derselben gespottet hatten! Wie wunderbar, daß gerade sie sich dann so oft krampfhaft an das irdische Leben

[1] „Rottet das nichtswürdige (nämlich das Kreuz oder das Christenthum) aus!"

[2] Vergl. H. Guth. a. a. O. S. 90—91.

anklammern, weil die „Furcht vor etwas nach dem Tod" — wie es Shakespeare in jenem gewaltigen Monologe: „Sein oder Nichtsein? das ist Frage" so überzeugend darstellt — sie ergreift, daß sie die schlimmsten Uebel „hier auf Erden lieber tragen, — als zu den künftigen flieh'n!"[1] — Sind also diese furchtbaren Schrecken und die Angst verworfener Seelen vor der Ewigkeit nicht vielmehr ein unwidersprechlicher Beweis dafür, daß es wirklich eine ewige Strafe giebt, — einen Abgrund der Qual, wo der „Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht verlischt," und wo „der Rauch ihrer Qual aufsteigen wird von Ewigkeit zu Ewigkeit" (vergl. Jesaias 66. v. 24. Marc. 9. v. 44—48. Offb. Joh. 14)? —

Das gerade entgegengesetzte Bild bietet uns das Sterben so vieler auserwählter Gotteskinder, bei denen es um den Abend ihres irdischen Lebens völlig „licht" wurde, indem sie nicht allein mit der höchsten Freudigkeit und Himmelssehnsucht, sondern auch mit der völligsten Gewißheit des ewigen Lebens aus dieser Welt schieden, ja sogar nicht selten in wunderbaren Entzückungen von der Herrlichkeit der zukünftigen Welt bereits innerlich ergriffen wurden! Dies wird der erhabene, glaubensstärkende Gegenstand unsrer Untersuchung in den folgenden Abschnitten sein.

36. Die Himmelssehnsucht und völlige Gewißheit des ewigen Lebens bei sterbenden Gotteskindern.

Vor Allem ist es eine wunderbar tiefe Himmelssehnsucht, welche auserwählte Gotteskinder im Angesichte des Todes oft mit einer Alles überwältigenden Macht ergreift; ein **Verlangen nach dem Himmlischen,** „welches ungleich tiefer und inniger ist als das Heimweh des Schweizers, der weit geschieden von seinen Bergen und seinem Volke in der Fremde sein Leben vertrauert." Dieser wunderbare Zug der Seele geht eben nicht bloß „nach den Bergen hin, die das Auge sieht, sondern nach der höheren Welt des unsichtbaren Jenseits, dahin das Herz so gerne vorauseilen und der Blick hinüberdringen möchte, wenn die Seele in der Nähe der Stunden ihres Scheidens rufende Töne aus jener Welt tief in ihrem Innern

[1] Vergl. Hamlet: Act I. Sc. 3.

vernimmt.“[1] In demselben Maße, als diese Einflüsse aus einer jenseitigen Welt sich geltend machen, läßt dann die Seele allmählich alle zeitlichen Rapporte fallen; vieles von dem, was ihr früher hart anlag, fängt an ihr gleichgültig zu werden und in die Ferne zu treten; ja selbst die nächsten Interessen, die ihr zeitliches Wohl und Wehe im höchsten Maße bedingen, fühlt sie nur noch wie eine Last, über welche sie sich frei erhebt auf den Flügeln einer himmlischen Sehnsucht! — Wie viele Beispiele von solchen lebensmüden und himmlisch-gesinnten Christen ließen sich doch, wenn es nöthig wäre, sammeln aus allen Zeitaltern der Kirche und allen Ständen und Berufsarten des menschlichen Lebens, soweit dasselbe durch den lebendigen Christenglauben geheiligt war! Wir begnügen uns indessen mit folgenden einzelnen Belegen: Voll dieser himmlischen Sehnsucht konnte ein Ignatius von Antiochia auf dem Wege nach dem römischen Amphitheater, wo er von den Löwen zerrissen werden sollte, an seine verwaiste Gemeinde schreiben: „Nichts können mir helfen die Reiche dieser Welt, Nichts die Reize dieses Lebens! Ich verlange nach dem Herrn, dem Sohn des wahren Gottes! Den suche ich, der für uns starb und auferstand. Schonet meiner und stehet mir nicht im Wege, das Leben zu erlangen, denn Jesus ist das Leben der Seinigen!“ — Von demselben Verlangen ergriffen, legte Nonna, die fast hundertjährige Mutter des berühmten Bischofs und Kirchenlehrers Gregor v. Nazianz, in der bestimmten Vorahnung ihres Heimgangs ein weißes Brautgewand an, ging zur Kirche und hörte dort zuerst mit gefalteten Händen die Predigt ihres Sohnes an. Als dann aber das Amen gesprochen und der Schlußgesang verhallt ist, steht die Greisin auf, kniet am Altar nieder, erfaßt die Hörner des Altars und betet mit Inbrunst laut: „König Jesu, erbarme Dich meiner!“ Dann neigt sie das ehrwürdige, schneeweiße Haupt und schläft in dem Brautgewand ein, das sie voll Verlangen nach der himmlischen Hochzeit angezogen hatte! — In demselben Sinne seufzte Bernhard von Clairvaux zum Oeftern auf seinem letzten Krankenbett: „Tausendmal verlange ich nach Dir, mein Jesus! Wann wirst Du kommen? wann wirst Du mich fröhlich machen? wann wirst Du mich sättigen nach Dir?“

---

[1] Vergl. H. v. Schubert: „Erinnerungen aus dem Leben der verwittw. Frau Herzogin v. Orleans.“ 6. Aufl. S. 243.

An einen seiner nächsten Freunde aber schrieb er kurz vor seinem Ende: „Betet zu dem Heiland, daß er meinen reifen Abschied nicht verzögere." — Ebenso erwiederte Melanchthon, als er, müde von dem Kampf und Streit des Erdenlebens, auf dem Sterbebette von seinem Schwiegersohn, Peucer, befragt wurde, ob und was er etwa noch begehre? das schöne Wort: „Nichts als den Himmel!"

Aber auch in der nächsten Vergangenheit und Gegenwart sind herrliche Beispiele einer solchen Sterbensfreudigkeit und Himmelssehnsucht hervorgetreten. Zu diesen gehört jene deutsche Fürstentochter, welche — in gleichem Maße ausgezeichnet durch hohe Geburt, lautere Frömmigkeit und herbes Mißgeschick — einst in weiten Kreisen die innigste Theilnahme erregte: die verewigte Herzogin v. Orleans. Es ist bekannt, wie dieselbe bis gegen das Ende ihres Lebens die Hoffnung nicht aufgeben mochte, einst nach Frankreich zurückzukehren und ihren ältesten Sohn den unheilvollen Thron jenes Landes besteigen zu sehen. Wie sehr jedoch ihre Stimmung in der Nähe des Todes umgewandelt war, obwohl sie damals noch keine bestimmte Ahnung davon haben konnte, daß sie demselben so bald zur Beute fallen würde, davon zeugt am Besten der köstliche Brief, welchen die hohe Frau, zwei Monate vor ihrem Abschiede von der Welt, an die bejahrte und kindlich-verehrte Mutter richtete, worin es u. A. heißt: „Ich kämpfe, so viel ich kann, gegen den Leichtsinn des Lebens und wäre schrecklich arm, wenn die harten Schläge, welche uns getroffen, keinen bleibenden Eindruck auf uns machten und uns nicht ernst stimmten; doch ich hoffe immer, so sehr man sich auch für das Vergängliche interessirt, so fällt doch nach und nach ein Interesse nach dem andern weg, oder vielmehr es wird von einem andern Gefühl überwogen, und es mischt sich in Alles der Gedanke: ‚Warum so viel Sorgen und Mühen? Alles ist eitel! Denke an Dein Heil und an das Heil der Deinigen'. Daher kommt es, daß meine Wünsche allmählich absterben, und ich nichts für meine Söhne wünsche, als daß sie fromme, edle Menschen bleiben! Das Glück der Erde ist kurz, und der Glanz der Erde noch kürzer und betrügerisch![1] — Wie wahrhaft erbaulich und rührend spricht sich doch in diesen Zeilen die völlige Gott-

[1] Entlehnt aus der Lebensbeschreibung der Herzogin von Orleans von Schubert: S. 242—43.

ergebenheit und christliche Resignation eines Gemüthes aus, das nach dem mannigfachen Wechsel dieses Lebens bis zu der Losung hindurchgedrungen ist: „Nur selig, nur selig!" — Hierher gehören auch jene köstlichen Beispiele von Sterbensfreudigkeit und sehnlichem Verlangen nach dem Schauen des Heilandes und der jenseitigen Herrlichkeit, welche Delitzsch aus dem Kreise seiner eigenen Lebenserfahrungen angeführt hat. „Ich habe Christen gesehen — schreibt er dort —, die dem Tode zueilten wie eine Braut dem Tanze; oder wie ein Streiter, der des Sieges gewiß ist, dem Kampfe! Auf einem der Blätter, die ich an solchen Sterbebetten — mir selber zu geistlicher Stärkung für spätere Tage — geschrieben, finde ich die Aeußerungen meines sterbenden Freundes Adolf S. verzeichnet. Nach einem schweren Kampfe, der nicht blos leiblicher Art war, rief er mit lauter Siegesstimme, die — wenn ich daran denke — mir noch heute Mark und Bein erschüttert: „Herr Jesu, Du hast überwunden; o komm, Herr Jesu, König der Ehren!" Er seufzte unaufhörlich darnach, daß Er ihn heimhole. Als ich ihn zur Geduld ermahnte, erwiederte er: „Ja, die Sache ist des Wartens werth; aber je länger das Warten, desto heftiger das Sehnen!" Dann wieder einmal: „Die heiligen Engel warten schon mit Begier auf den Befehl, mich heimzuholen," und als ich ihn bat zu schlafen: „Ach nein, der Herr Jesus soll mich nicht schlafend finden! Bitten Sie, daß Er bald kommt!" Mitten in diesen Reden folgte ein Freudenruf nach dem andern: „Lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein!" und: „O Jesu süß, wer Dein gedenkt, deß' Herz mit Freud' wird überschwängt; süßer über alles ist, wo Du, o Jesu, selber bist!" und: „O Wonne über Wonne, Jesus ist die Gnadensonne!" — durchbrochen von der mannigfach gewendeten Bitte: „O laß mich nicht matt werden im Gebet, nicht matt im Kampfe!" — Eine Jüngerin des Herrn — fährt Delitzsch dann weiter fort —, deren Familie mir, seit ich den Herrn gefunden, befreundet ist, sprach auf ihrem Sterbebett oft leise vor sich hin mit gefalteten Händen; dann rief sie wieder lauter mit dem höchsten Ausdruck, dessen sie fähig war: „Ich umfasse Dich, mein Jesu, laß mich nicht!" Zuweilen richtete sie ihren Blick gen Himmel, kindlich fragend: „Darf ich kommen, lieber Herr, darf ich nun kommen?" Sie sehnte sich mehr und mehr nach der himm-

[1] In dem „System der christlichen Apologetik" S. 499ff.

lischen Ruhe. Als ihr Gatte sagte: „Mein liebstes Herz, nun wird der theure Heiland dir bald erscheinen, und du wirst Seine süße Stimme hören: Komm, Maria, gehe ein zu Deines Herrn Freude, gehe ein zur Hochzeit!" — da verklärten sich ihre Züge freudig, und sie sagte: O wie herrlich klingt das, wie selig! Als sie von den Ihrigen Abschied genommen und ihrem Gatten noch den Denkspruch: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen!" auf seinen einsamen Pilgerweg mitgegeben, lag sie still, doch bei vollem Bewußtsein. Ihre Lippen bewegten sich noch während einer Stunde, bis sie ihr letztes Wort „Jesus!" sprach und mit ihm ihre Seele aushauchte! — Ja, die Menschenseele — so schließt Delitzsch seine Mittheilungen — ist filia regis, filia coeli (eine Königs-, eine Himmelstochter). Das Christenthum, wenn es sich mit ihrem Leben verschmilzt, weckt ihr Heimweh und befreit ihr Sehnen von allem Bangen und steckt ihm ein festes, herrliches, anziehungskräftiges Ziel. Ich habe Christen gekannt, welche mitten in den glücklichsten Verhältnissen — wie Monica, Augustins Mutter — den Ruf „Evolemus" (Laßt uns aufsteigen!) zum Grundton ihrer Seele hatten: mitten im Genusse der ihnen hienieden beschiedenen Güter überkam sie ein wehmüthiges Verlangen nach dem Jenseits, und das Gefühl der Fremde erpreßte ihnen Thränen: „Ach, wenn doch eine der mondhellen Nächte — Mich in die reine Himmelsklarheit brächte; — Ach, wenn ein heller Stern mich zu sich zöge, — Daß ich dem ew'gen Licht entgegenflöge! — Die Erde ist so todt, so kalt, so dunkel; — Der Himmel ist so groß, so schön und rein; — Es leuchtet heimwärts mir des Sterns Gefunkel. — O thu' dich auf, o Himmel, laß mich ein!" So lautet eine der mir handschriftlich vorliegenden Herzensergüsse einer Jüngerin des Herrn, welche mit allem, was einen Menschen diesseits glücklich machen kann, gesegnet war. Nachdem sie ihrem Gatten ein Töchterchen geschenkt, fand man sie eines Morgens mit gebrochenen Augen, stumm und still, als Leiche in ihrem Bette!" — Auch Hornemann (in seiner schon öfters erwähnten Schrift)[1] stellt es ausdrücklich als eine mehrfach von ihm beobachtete Thatsache hin, daß im seligen Sterben die Sorgen um das Irdische, ja selbst um die nächsten Angehörigen völlig zurücktreten gegen die Himmelssehnsucht, gegen den Blick nach oben! Er berichtet darüber

[1] „Vom Zustand kurz vor dem Tode" S. 25—26.

einen besonders merkwürdigen Fall: „Einst behandelte ich Jemanden in einer weit fortgeschrittenen Lungenentzündung, einen verheiratheten Mann mittlerer Jahre. Er hatte im Leben viel Glück gehabt, hatte großes Vermögen, genoß Ansehen und stand in ausgedehnter Wirksamkeit, sowie auch ein freundlicher Familienkreis sich um ihn bewegte. Wie ich ihm versprochen hatte, sagte ich es ihm, als seine Krankheit sich lebensgefährlich gestaltete. Er verstand meine Andeutung sehr wohl und nahm die Ankündigung mit voller Ergebung in Gottes Willen auf. Er bat, ihn es wissen zu lassen, wann der (eigentliche) Tod nahe sei. Und sein Zustand nahm diese Wendung schneller, als ich selbst erwartet hatte, denn bei meinem letzten Besuche traf ich ihn im Anfange der Agonie. Anscheinend war er abwesend, redete unzusammenhängend für sich und in einer fremden Sprache. Ich versuchte, mit lauter Stimme ihn zu wecken, und fragte ihn: ob er wisse, daß er jetzt sterben solle. Da öffnete er die halbgebrochenen Augen und sagte mit fester Stimme: „Ja, ich weiß, ich soll jetzt sterben, und ich thue es mit Freuden! Ich weiß, daß ich ein großer Sünder bin; aber ich hoffe zu Gott, daß Er mir vergiebt, um Christi willen!" Dies waren seine Worte, und kurz nachher starb er, von seinen Kindern umgeben und in den Armen seiner Gattin. Dies nenne ich einen seligen Tod; und niemals habe ich einen deutlicheren Beweis dafür gesehen, wie kurz vor dem Tode der Blick sich gänzlich abwendet von allem irdischen Glück, welches man mit Freuden fahren läßt gegen die Hoffnung eines bessern Lebens!"

Dies vermag auch der Verfasser zu bestätigen aus seinen eigenen Beobachtungen an den Sterbebetten. Als die Cholera im Spätsommer des J. 1866 wie ein Würgeengel durch seine damalige Gemeinde zog, wurde auch ein armer Koffäth als einer der letzten davon ergriffen. Er genas zwar davon, aber die Schwindsucht, deren Keim er schon längst in sich getragen hatte, kam nun zum Vorschein und entwickelte sich so schnell, daß er bereits nach sechs Wochen im Sterben lag. In dieser Anfechtung brach er zum vollen, entschiedenen Glauben an den Heiland hindurch. Dies aber hatte zur Folge, daß er auf dem Sterbebette liegend seine Kinderschaar mit herzbewegenden Worten ermahnte, dem Herrn ihr Lebelang zu dienen, der Mutter stets gehorsam und dienstfertig zu sein und auf Gottes Wegen zu wandeln. Dann befahl er die Seinigen in brün-

stigem Gebet der Fürsorge des Herrn, segnete jeden Einzelnen und kehrte dann sein Angesicht zur Wand mit den Worten: „So, lieber Heiland; nun bin ich mit Allem fertig! Jetzt nimm meine arme Seele zu Dir in den Himmel!“ — Fast noch lieblicher sind zwei Erfahrungen, welche der Verfasser gerade jetzt gleichzeitig in seinem Amte machen durfte, während er mit dem Niederschreiben dieser Blätter beschäftigt war. Beide Sterbende lebten in durchaus glücklichen Verhältnissen; denn der Eine war ein angesehener Ortsvorsteher innerhalb des Kirchspiels, wegen seines freundlichen, sanftmüthigen Wesens allgemein beliebt, dazu wohlhabend und mit seinem Weibe durch innige Zuneigung verbunden; auch besaßen sie ein einziges Kind, das der Vater sehr lieb hatte. Die Andere war die Gattin eines wohlgesinnten und fleißigen Wirths, mit ihm über 15 Jahre verheirathet und die Mutter mehrerer Kinder, die sie mit aller Sorgfalt in christlicher Frömmigkeit auferzog. Beide litten seit Jahren an der Schwindsucht; gerade dies längere Siechthum aber führte sie mit der zunehmenden Todesgefahr zum Herrn. Die Letztere vornämlich suchte und fand bereits drei Jahre vor ihrem Ende bei einem heftigen Krankheitsanfall in einem heißen, inneren Seelenkampf den vollen Frieden in den Wunden ihres Heilandes. Seitdem führte sie einen beständigen verborgenen Wandel in Christo und trachtete nur allein nach den Himmel. Als zuletzt ihre Schwäche überhand nahm und die heftigsten körperlichen Beschwerden sie ununterbrochen quälten, bewies sie eine Geduld, die nur von oben her durch die Gnade des Herrn gewirkt sein konnte. Dabei hatte sie mit allem Irdischen vollständig abgeschlossen und begehrte nur mit dem sehnlichsten Verlangen nach dem Eingang in das ewige Leben und dem Anschauen des Heilandes. Als der sie herzlich liebende Gatte einst fragte: ob sie sich nicht darüber bekümmere, daß sie ihn und die Kinder, besonders den kleinsten Knaben von 2 Jahren, verwaist zurücklassen müsse, und was nun aus ihnen werden solle? beruhigte sie ihn, indem sie ihm versicherte: sie habe die Sorge für ihn und die Kinder ganz vollständig dem Herrn befohlen und von diesem die Zusicherung erhalten, daß Er für sie sorgen und Alles herrlich hinausführen werde. Darum sei sie darüber ganz vollständig ruhig und begehre ganz allein die ewige Seligkeit! So entschlief sie auch, mit gefalteten Händen und nach oben gewandten Blicken, während ihre Lippen sich leise im Gebet bewegten, da sie vor Schwäche nicht mehr sprechen

konnte. Auf die Frage ihres Mannes: ob er ihr noch vorbeten solle? antwortete sie nur noch: „Nein; ich habe mich dem Heiland ganz vollständig übergeben, und Er wird mich nun bald heimholen!“ — — Der Andere der beiden Sterbenden fand die völlige Gewißheit des Gnadenstandes und der Versöhnung erst in der letzten Feier des h. Abendmahls. Von da ab jedoch entwickelte sich ein so lieblicher Gebets- und Herzensumgang mit dem Heiland und ein so sehnliches Verlangen nach dem Heimgang zu Ihm, wie es der Verfasser sonst fast nie erlebt hat! Während eines dreiwöchentlichen, überaus schweren Todesleidens war sein Herz beständig auf den Herrn gerichtet, den er trotz seiner leiblichen Schwachheit mit starker Stimme und beredten Worten immer aufs Neue anrief, daß Er ihn doch nun recht bald von allem Uebel befreien und in Sein himmlisches Reich aufnehmen wolle. Ja so deutlich fühlte er dabei die persönliche Nähe des Heilandes und der Engel Gottes, daß er sie in vorübergehenden Augenblicken mit innerm Auge zu schauen versicherte. Auch ihn hielten nicht im Geringsten weder die Güter und Ehren des äußeren Lebens fest, deren er sich bis dahin erfreut hatte, noch die Liebe zu Weib und Kind, wiewohl sie ungeschwächt blieb bis zu Ende. Alles das ging in das einzige, sehnsüchtige Verlangen auf: bei dem Heiland zu sein und der ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden! —

Mit dieser hohen Sterbensfreudigkeit und Himmelssehnsucht verbindet sich aber von selbst in vielen Fällen die **unmittelbare und völlige Gewißheit des ewigen Lebens**, die von hoher apologetischer Bedeutung ist, da sie ein sehr beachtenswerthes Zeugniß für die ewige Fortdauer des menschlichen Geistes in sich schließt. Am meisten aber hat sich diese freudige Gewißheit des ewigen Lebens bewährt in den Heldenzeiten der christlichen Kirche, da die Märtyrer und Blutzeugen derselben durch sie allein befähigt wurden, die grausamsten Qualen mit Standhaftigkeit, ja mit Freuden zu erdulden, und ihr zeitliches Leben mit der höchsten Bereitwilligkeit in den Tod zu geben! Der Märtyrertod des Stephanus ist nur das erste Beispiel dieser Siegesfreudigkeit über den Tod und inneren Selbstgewißheit des ewigen Lebens, welche sich dann in der Verfolgungszeit der ersten Jahrhunderte fortsetzte und bisweilen sogar in ein Drängen zum Märtyrertode ausartete, das zwar nicht zu rechtfertigen, aber immerhin bewunderungswürdig zu nennen ist.

Denn diese Blutzeugen der ersten Kirche gingen sämmtlich frohlockend in den Tod darüber, daß sie gewürdigt seien, dem Herrn zu Ehren zu leiden und in Sein himmlisches Reich einzugehen. „Es zeigte sich — schreiben die Gemeinden von Lugdunum und Vienne von den Märtyrern des J. 177 —, daß sie von der Quelle des Lebenswassers, welche von dem Herzen Christi ausströmt, bethaut und gekräftigt wurden.“ Als Symphorian in Augustodunum (Autun), welcher vor der Bildsäule der Kybele nicht niederfallen wollte, zum Tode geführt wurde, rief ihm seine eigne Mutter zu: „Ein seliger Tausch, mein Sohn, durch den du heute zum Leben des Himmels übergehst!“ Numidische Christen aus Scillita, als sie das Urtheil der Enthauptung vernommen hatten, dankten sie Gott, und auf dem Richtplatz angekommen, fielen sie auf die Knie und dankten von Neuem, daß sie jetzt des ewigen Lebens theilhaftig werden sollten. Karthagische Christen und Christinnen, schon zerfleischt von den wilden Thieren, gaben sich, ehe sie den Gnadenstoß empfingen, den Bruderkuß als Zeichen des Abschieds aus dieser und des unmittelbaren Wiedersehens in jener Welt! — — Derselbe Geist aber zeigte sich bei den Märtyrern des Reformationszeitalters und den späteren blutigen Verfolgungen der Hugenotten Frankreichs. Schon die ersten Blutzeugen in den Niederlanden, deren Treue bis zum Tode Luther in seinem „Ein neues Lied wir heben an“ besungen hat, starben wie die Helden; einer von ihnen äußerte mitten in der Flamme: es dünke ihm, als wenn man ihm Rosen unterstreue auf dem Wege zum ewigen Leben! — Philippine von Lüns, eine Hugenottin, setzte sich wie eine Braut festlich gekleidet auf den Karren, und ihr Angesicht glänzte wie verklärt. Reden konnte sie nicht mehr, da vor der Abführung zum Richtplatz ihr die Zunge ausgeschnitten war, die sie mit den Worten hingehalten hatte: „Ich traure nicht um meinen Leib, wie sollte ich es wegen meiner Zunge thun!“ Der schottische Märtyrer Renwick (gest. 1688) rief bei dem Trommelwirbel, welcher den Beginn seiner Hinrichtung ankündigte, mit freudigem Entzücken aus: „Dies ist die willkommene Verkündigung meiner Hochzeit! Der Bräutigam naht, ich bin bereit!“ Wahrlich, jeder einzelne Zug dieser Märtyrergeschichten predigt uns in herzergreifender Weise die Wahrheit und Herrlichkeit des Christenthums sowie die unmittelbarste und völligste Gewißheit eines viel schöneren,

seligen Lebens, für das Jene das zeitliche Leben mit tausend Freuden preisgaben![1] (Vergl. Hebr. 11 v. 33—40).

Es hat aber auch sonst in keinem Zeitalter der Kirche bis auf die Gegenwart an der völligen Siegesfreudigkeit über den Tod und der innern Selbstgewißheit des ewigen Lebens gefehlt! Ja es gehört bis auf diesen Tag zu den erhebendsten Erfahrungen, deren wir bisweilen als Seelsorger an den Kranken- und Sterbebetten gewürdigt werden, Seelen mit dieser höchsten Zuversicht aus der Welt scheiden zu sehen! — Zwei liebliche Beispiele dieser Art führt Horst[2] aus dem Kreise seiner eigenen Lebenserfahrungen an: Sein älterer Bruder wurde schwer krank, als er eben im Begriff stand, zur Universität zu gehen, worauf er sich seit lange schon gefreut hatte. Dennoch starb er mit großer Freudigkeit, und als er die Annäherung des Todes spürte, rief er einmal über das andere mit der höchsten Begeisterung aus: „Jam migro in academiam coelestem — jam, jam!“[3] — Von einem jungen Mädchen, das vor seinen Augen starb, erzählt Horst Folgendes: „In den letzten Augenblicken betete sie mit vernehmlicher Stimme: „Wie bin ich deſſ' so herzlich froh —, Daß mein Schatz ist das A und O, — Der Anfang und das Ende! Er wird mich auch zu Seinem Preis — Aufnehmen in das Paradeis, — Deſſ' klopf' ich in die Hände!“ Bei diesen Worten nahm sie ihre letzten schwindenden Kräfte zusammen, klopfte in die Hände und — war nicht mehr!“ — Daß mit derselben Siegesgewißheit über den Tod auch viele von den vornehmsten Christen und Glaubenszeugen der Kirche eingegangen sind zu ihres Herrn Freude, versteht sich von selbst, doch führen wir auch davon wenigstens einige Belege an: Macrina, die Schwester des Kirchenlehrers Basilius des Großen, (gest. 379) blieb völlig heiter im Angesicht des Todes. Kurz vor dem Anbruch desselben aber betete sie: „Du, o Gott, hast mir alle Todesfurcht genommen! Denn Du hast verliehen, daß dieses Lebens Ende der Anfang des wahren Lebens ist!“ — Ebenso rief Jakob Böhme in seiner Sterbestunde — wie schon früher gelegentlich (B. II. S. 103) erwähnt worden ist —, nach-

[1] Vergl. zu dem vorstehenden Abschnitt das Nähere bei Delitzsch: „System der christlichen Apologetik“ S. 503—5.

[2] In der „Deuteroskopie“ B. I. S. 208—9. Anmerkung.

[3] „Schon beziehe ich die himmlische Hochschule — schon, schon!“

dem er den Gesang überirdischer Stimmen mit seinem innern Ohr vernommen hatte, während er sich hoch aufrichtete: „Nun fahre ich in das Paradies! — Auch der tödlich verwundete und unter unsäglichen Schmerzen langsam dahin siechende J. C. Lavater kehrte in seinen letzten Gesprächen oft und gern auf die gewisse Hoffnung der Unsterblichkeit zurück. „Dem Himmel sei gedankt — äußerte er dabei einmal —, ich bin immer so glücklich gewesen, an die Unsterblichkeit zu glauben; aber niemals ist meine Ueberzeugung davon heller und inniger gewesen als gerade jetzt!" Und so oft er auf diesen Gegenstand seine Betrachtung lenkte, schien es, als wenn der dann und wann ermüdete Geist auf dieser Vorstellung gleichsam ausruhte, und als wenn ihm ein heller Strahl der zukünftigen Welt entgegenleuchtete. In das blasse Antlitz trat dann Röthe und Feuer; die Augen erglänzten, und der ganze Ausdruck bekam eine erhöhte Klarheit. Der Ton seiner Stimme ward feierlich, sein ganzes Wesen begeistert![1] — Endlich führe ich noch folgendes Beispiel dieser freudigen Gewißheit des ewigen Lebens aus der Gegenwart an: Am Freitag vor dem S. Invocavit, den 10. März dieses Jahres, starb Johann Heinr. Fröhlich, Rector der evangelischen Diakonissen-Anstalt zu Dresden, nach einer reichgesegneten 25jährigen Wirksamkeit. Als er im Angesichte des Todes mit hoher Inbrunst das h. Abendmahl empfangen hatte, wurde von den Versammelten der Lobgesang Simeons angestimmt. Da sang der Sterbende den süßen Schwanenton noch selber mit und stimmte, soweit es die brechende Kraft und die steigende Unruhe des Körpers gestatteten, mit ein in die herrlichen Worte: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener mit Frieden fahren, wie Du gesagt hast!" Dann wurde er zum Sterben eingesegnet. Im Nebenzimmer sangen die Diakonissen: „Wachet auf, ruft uns die Stimme!" Bei den Worten: „O komm, du werthe Kron; Herr Jesu, Gottes Sohn!" streckte der Sterbende verlangend beide Hände nach oben! Noch währte der Kampf 5 Minuten, dann legte er das Haupt auf die rechte Seite und hatte ausgestritten![2]

---

[1] Vergl. Bodemann: „Lavaters Leben" S. 453—54.

[2] Vergl. „Saat auf Hoffnung," Zeitschrift für die Mission der Kirche an Israel, herausgegeben von Frz. Delitzsch; Jahrg. 1881. H. 3. S. 189—90.

Ja selbst die großen Geister des Menschengeschlechts, welche die göttliche Wahrheit nicht erkannten, weil sie ihre ganze Kraft in dem titanischen, aber vergeblichen Ringen erschöpften, die Erkenntniß der Wahrheit durch die eigne Weisheit zu erlangen (vergl. Matth. 11 v. 25 und 1. Korinth. 1 v. 20—21) —, starben bisweilen trotz aller vorhergehenden Zweifel gegen die persönliche Unsterblichkeit des Menschen in dem Glauben an das ewige Leben! So hatte der ältere Fichte schon bei dem Tode seines geliebten und verehrten Schwiegervaters Rahn an seine Gattin geschrieben: „Ist Gott — und es ist einer —, so ist es nicht möglich, daß das Leben dieses Guten nun geschlossen, daß mit ihm Alles aus sei!" Auf seinem eignen Sterbebett aber sprach er, als sein Sohn ihm noch Arzenei reichen wollte, zu diesem mit einem Blick dankbarer Liebe: „Laß das! ich bedarf keiner Arzenei mehr! Ich fühle, daß ich genesen bin!"[1] —

Wenn wir nun aber auf die sämmtlichen Beispiele hoher Sterbensfreudigkeit und Himmelssehnsucht sowie der völligsten Hoffnung und Gewißheit des ewigen Lebens zurückschauen, die wir soeben aus allen Zeitaltern, Ständen und Bildungsstufen angeführt haben, drängt sich uns dann nicht — der materialistischen und pantheistischen Weltschauung gegenüber — unwillkürlich die Frage auf: eine solche Freudigkeit, ein so reines, hohes und edles Verlangen und eine so feste Zuversicht auf ein vollkommnes, ewiges Leben sollte eine leere Selbsttäuschung sein?! Eine so hehre Begeisterung sollte die Seele erfüllen im Vorgefühl ihrer Vernichtung?! — Dies zu behaupten, heißt nach unserm Dafürhalten, jeder gesunden Vernunft und dem tief in jedes Menschen Herz gelegten inneren Wahrheitsgefühl Hohn sprechen! Deshalb stimmen wir vielmehr durchaus dem Ausspruch von Delitzsch bei: „Es giebt keine überzeugungskräftigere Apologie des Christenthums — insbesondere, setzen wir hinzu,

---

[1] Vergl. den Aufsatz: „Fichte und die Kirche" in der „Evang. Kirchenzeitung" Jahrg. 1864. Nr. 55—56. — Nicht so dürfte der letzte Ausspruch Göthes zu deuten sein: „Mehr Licht!" da sich derselbe wahrscheinlich nur auf die geschlossenen Fensterläden bezog, die das Sterbezimmer verdunkelten. Vielleicht hatte bei dem sterbenden Dichterfürsten auch schon das früher erwähnte Erlöschen des Augenlichts begonnen, daß jenen Ausruf veranlaßte.

der christlichen Lehren von dem ewigen Leben und dem Himmel — als die Sterbebetten wahrer Christen!“[2] —

Dieselbe Ueberzeugung wird sich uns hoffentlich noch mehr aufdrängen, wenn wir jetzt die ganz außerordentlichen Vorgänge erwägen, welche uns das Sterben einzelner auserwählter Kinder Gottes darbietet, deren Geist im Angesichte des Todes geradezu entzückt war, indem er in der einen oder andern Weise von der Herrlichkeit der jenseitigen Welt wesentlich schon berührt wurde!

37. Die Entzückungen auserwählter Gotteskinder im Angesichte des Todes durch die unmittelbare Berührung mit der jenseitigen Welt.

Es ist wahrlich nicht zu verwundern, daß bei Seelen, die von einer so tiefen und innigen Sehnsucht nach dem Himmlischen durchdrungen und von einer so freudigen Gewißheit des ewigen Lebens ergriffen waren, wie wir sie in dem vorhergehenden Abschnitt an einer großen Zahl von Beispielen kennen gelernt haben, im Augenblick des Todes eine **innere Entzückung** hervortrat, in welcher jene bereits den Himmel über sich offen sahen, die Gegenstände der christlichen Hoffnung unmittelbar vor sich erblickten und sich von den Kräften des ewigen Lebens wunderbar angezogen und beseligt fühlten! Das öftere Vorkommen einer solchen Entzückung bezeugt uns ausdrücklich Schubert aus der Erfahrung des

[1] Vergl. Delitzsch: „System der christlichen Apologetik“ S. 390. — Zur Bestätigung führt der Verfasser folgendes eigne Erlebniß aus seinem früheren Garnison-Pfarramt an. Einst meldete sich ein höherer Militairarzt zum kirchlichen Aufgebot, der zu den geschicktesten und angesehnsten Männern seines Standes gehörte. Dabei äußerte er: er lege einen großen Werth darauf, daß in der Kirche für seine bevorstehende eheliche Verbindung gebetet würde. Als der Verfasser ihn darauf verwundert ansah und meinte: dies Wort freue ihn doppelt, da man eine solche Aeußerung aus dem Munde eines Arztes sehr selten zu hören bekomme! — erwiederte Jener: „Sie haben vollkommen recht, und ich gestehe Ihnen offen, daß ich nach der Vollendung meiner Studien und im Anfang meiner Praxis ebenso materialistisch gedacht habe, wie die meisten meiner Collegen! Aber wissen Sie, wo ich den Glauben meiner Kindheit wieder gefunden habe? — An den Kranken- und Sterbebetten frommer Christen! Denn ich mußte mir selber sagen: eine solche Siegesfreudigkeit über den Tod, eine solche Zuversicht des ewigen Lebens könnte der christliche Glaube nicht gewähren, wenn er nicht Wahrheit wäre!“

Lebens, indem er in der „Geschichte der Seele" berichtet: „Es sahen Sterbende nicht selten Dinge wie einer anderen Welt, für welche das gewöhnliche Auge nicht gemacht ist; das Ohr vernahm Unaussprechliches, und der singenden Stimme wie der sprechenden Zunge wurden Töne und Worte gegeben, deren der noch gesunde Leib vorher niemals mächtig war. Dieses Aufblitzen eines neu beginnenden, jenseitigen Lebens war indeß an keine Grenzen jener sogenannten ‚Systeme' gebunden, von denen unsre Bücher wissen, sondern ein Leben, das nicht dem Staube angehörte, durchdrang und ergriff den sterbenden Leib, wo und in welcher Richtung es wollte." Aber auch noch in einem höheren Grade zeigte sich bisweilen bei Sterbenden die wesentliche Berührung mit der oberen Welt des Lichts, deren Grenzen sie am Ende ihres irdischen Pilgerlaufs erreicht hatten. Während nämlich in den meisten Fällen die entzückte Seele noch im Leibe zu verweilen scheint, und nur erst ihre inneren Sinne aufgeschlossen sind für die himmlischen Dinge, die sich bis zu einem gewissen Maße zu ihr hinablassen, um ihren Abschied von der Erde zu erleichtern und ihren Todeskampf zu versüßen: so scheint bisweilen das noch Größere zu geschehen, daß die scheidende Seele bei vorübergehender todesähnlicher Ruhe ihres körperlichen Organismus wirklich bis an die Schwelle des Jenseits entrückt wird, um dort auf Momente schon einen **Vorschmack des ewigen Lebens** zu genießen. — Wie sich dies aber auch im Einzelnen verhalten mag, jedenfalls leuchtet es von selber ein, daß die sämmtlichen ekstatischen Erscheinungen des Seelenlebens in der unmittelbaren Nähe des Todes für das religiöse Interesse von der höchsten Bedeutung sind, sofern die christliche Hoffnung der Unsterblichkeit oder vielmehr des ewigen Lebens handgreiflich durch sie bestätigt wird; denn mehr als irgend etwas anderes, bieten uns gerade diese Erfahrungen „Spuren unsers künftigen Daseins" dar, „welche uns aus der sicheren, offenkundigen Gegenwart in jenes dunkle Gebiet der zukünftigen Welt hinüberleiten."[1] Deshalb aber sehen wir es um so mehr als unsere Aufgabe an, diese eigenthümlichen Erscheinungen zunächst nach

[1] Vergl. in der „Einleitung" der vorliegenden Schrift: B. I. S. 10—11., wo der psychologisch-apologetische Werth dieser Erscheinungen bereits im Allgemeinen dargestellt worden ist.

ihrem Thatbestande ein wenig ausführlicher darzustellen, um sie alsdann nach ihrem innern Werth zu prüfen und ihre psychologisch-religiöse Bedeutung aufzudecken!

Allen ekstatischen Vorgängen in der unmittelbaren Nähe des Todes ist das Eine gemeinsam: daß die entrückte Seele nicht mehr bloß auf mittelbare Weise (durch den Glauben, ernstes Forschen in dem Spiegel eines dunklen, räthselvollen Wortes oder das tiefe Sehnen der christlichen Hoffnung), sondern auf **unmittelbare** Weise zur Wahrnehmung oder vielmehr zur inneren Erfahrung der göttlichen Dinge erhoben wird.[1] Dies aber geschieht keinesweges immer in der gleichen Weise, sondern so, daß die Kräfte oder Gegenstände der jenseitigen Welt auf die verschiedenen niederen Sinne des Menschen einwirken, folglich auch die Entzückung bald durch das Gesicht, bald durch das Gehör, bald durch eine überschwängliche Empfindung des Gefühls sich kund giebt. Für jede dieser verschiedenen Arten der Entzückung giebt es mannigfaltige Beispiele.

Von der ersten Art war u. A. das **Gesicht**, durch welches Stillings Gattin, Christine geb. Friedenberg,[2] nach langjährigem Siechthum in der unmittelbaren Nähe des Todes erquickt wurde. „Nun habe ich überwunden!" rief sie in der Stunde ihrer Auflösung dem betrübten Gatten entgegen. — „Jetzt sehe ich die Freuden jener Welt lebhaft vor mir; nichts hängt mir mehr an — gar nichts!" Und dann sagte sie mit lebhafter Stimme die Strophen jenes herrlichen Triumphliedes über den Tod her: „Unter Lilien jener Freuden — sollst Du weiden, — Seele, schwinge Dich empor u. s. w.," wobei sie zum Oeftern die Worte wiederholte: „Du kannst durch des Todes Thüren — träu-

---

[1] Den wesentlichen Unterschied zwischen der mittelbaren und unmittelbaren, der diesseitigen und jenseitigen Wahrnehmung der himmlischen Dinge beschreibt der Apostel Paulus mit den treffenden Worten: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel im Räthsel (δι' ἐσόπτρου ἐν αἰνίγματι), dann aber von Angesicht zu Angesicht (πρόσωπον πρὸς πρόσωπον)" 1. Korinth. 13, 12. Von dem Letzteren ist das ekstatische Schauen in der unmittelbaren Nähe des Todes sicherlich eine Vorstufe.

[2] Siehe das Nähere in J. Stillings: „Lehr- und Wanderjahren." Stuttg. Ausg. S. 490 ff.

mend führen — und machst uns auf einmal frei!"[1] — Hierher gehören nun auch jene lieblichen Gesichte, von denen ich schon zuvor (S. 188) eins aus meinem eignen Wirkungskreise und der jüngsten Vergangenheit angeführt habe, da Sterbende kurz vor ihrem Heimgang ein helles, überirdisches Licht, eine himmlische Klarheit zu sehen versicherten,[2] ja von einer solchen Klarheit umgeben sogar den Heiland selber oder Engel Gottes schauten, welche sie einführen wollten zu der seligen Heimath! Denn wer will behaupten, daß bei diesen trostreichen Gesichten nur das Gaukelspiel der erregten Phantasie obwaltete, da doch der Heiland ausdrücklich den Seinen verheißen hat: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, würde ich dann zu euch sagen: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten? Und ob ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, daß ihr seid, wo ich bin!" (Ev. Joh. 14 v. 2—3), und da die h. Schrift uns an dem Beispiel des armen Lazarus (Ev. Luc. 16 v. 22) ausdrücklich zeigt, daß die Engel Gottes wirklich einen Dienst auszurichten haben bei der Heimfahrt der frommen Seelen! Liegt denn da nicht zum Mindesten die Möglichkeit, ja sogar die Wahrscheinlichkeit vor, daß jenen Sterbenden im Zustande der Entzückung das innere Auge aufgeschlossen ward (vergl. 2. Kön. 6 v. 16—17), und sie in Folge dessen vorübergehend das sehen durften, was thatsächlich bei allen Sterbebetten wahrer Christen vorhanden ist, aber nach Gottes Rathschluß in der Regel von ihnen nicht geschaut werden soll, um sie bis zuletzt in dem Glauben zu üben, von welchem der Heiland zu Thomas spricht: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!" (Ev. Joh. 20 v. 29).

Nicht selten geschah es aber auch, daß Sterbende in ihren Entzückungen jenseitige Stimmen oder noch bestimmter die Lobgesänge der himmlischen Heerschaaren zu hören

---

[1] Beispiele des ekstatischen Schauens auf der höheren Stufe der Entzückung im Sterben, wo die Seele im eigentlichen Sinne des Worts bis an die Schwelle des himmlischen Heiligthums versetzt wurde, werden auf den folgenden Seiten noch angeführt werden.

[2] Ein besonders merkwürdiges Beispiel hierfür habe ich ausführlich mitgetheilt in meiner Schrift: „Aus dem innern Leben" S. 142—44 unter der Ueberschrift: „Die Klarheit des Herrn auf dem Angesicht einer Sterbenden".

glaubten, deren Harmonien in ihr inneres Ohr drangen und auf den innersten Saiten ihres Gemüthes widerhallten, durch Vermittelung der Phantasie jedoch auch ihrem äußern Ohr hörbar wurden. — So äußerte Jakob Böhme — jener berühmte Görlitzer Schuhmacher, welchem unstreitig eine der Ehrenstellen unter den christlichen Denkern aller Jahrhunderte gebührt, und welcher dabei wie wenige Andere mit kindlichem Glauben die Geheimnisse des Reiches Gottes innerlich durchschaut hat — an seinem Sterbetage (den 17. November 1624) gegen den anwesenden Sohn: ob er nicht die schöne Musik höre? Dieser verneinte es; da antwortete der Sterbende: man solle doch die Thür öffnen, um den Gesang besser zu hören! Dann fragte er, wie hoch es an der Uhr sei; und als er vernommen, daß es 2 Uhr sei, erwiederte er: „Das ist noch nicht meine Zeit; o Du starker Zebaoth, rette mich nach Deinem Willen! O Du gekreuzigter Herr Jesus, erbarme Dich mein und nimm mich in Dein Reich!“ Um 6 Uhr Morgens nahm er plötzlich Abschied von Weib und Kind und rief im Verscheiden aus: „Nun fahre ich in das Paradies!“[1] — Noch viel merkwürdiger sind indessen die folgenden Fälle, in denen sich das Vernehmen der überirdischen Stimmen durch einen gewissen seelischen Rapport von den Sterbenden bis auf andere, gegenwärtige Personen ausdehnte: Das älteste Beispiel hiervon erzählt uns bereits Gregor der Große von einer Jungfrau Romula, bei deren Tode zwei singende Chöre sich draußen vernehmen ließen. „Da ihre Seele, vom Leibe gelöst, gen Himmel geführt wurde, hörte man den Psalmengesang um so leiser, je höher die psalmensingenden Chöre emporstiegen.“ Gregor fügt ausdrücklich hinzu, daß er dies Ereigniß von Ohrenzeugen selber vernommen habe.[2] — Aus späterer Zeit werden folgende Fälle berichtet: Am 3. August 1629 starb die fromme Edelfrau Margareta von Harlitzsch, während der anwesende Gatte und der sie tröstende Pfarrer vor dem Schlosse wie über den Bäumen ein helles Glöcklein klingen und lieblichen Kindergesang erschallen hörten. Vielleicht war dabei doch mehr im Spiel als nur die fromme Phantasie der Hörer, und es dürfte am Ende der ehrwürdige Pfarrer im Wesentlichen Recht behalten, wenn er in seiner Leichenrede darüber äußerte: „Die lieben

[1] Vergl. Guth: „Euthanasia.“ S. 111—12.
[2] Vergl. Gregor. M. Dialog. IV. 15.

Engelein und Frohngeister hätten dieser gerechten, heiligen, aufrichtigen Seele müssen zuvor in der Luft singen und zu Grabe läuten." — Ebenso ließ sich, als die fromme Herzogin Magdalena Sibylla v. Württemberg auf dem Sterbebette lag — den 7. August 1712, Nachts um 12 Uhr — vor den beiden gegenwärtigen Personen „eine überaus liebliche Stimmen- und Harfenmusik" hören, die nach einigen Minuten verwehete. Selbst der Kanzler der Universität gedachte in seiner Gedächtnißrede zu Ehren der verstorbenen Fürstin dieses Vorfalls, indem er versicherte: „Die Zuhörenden hätten in ihrem ganzen Leben nichts Anmuthigeres gehört; in der That seien nicht Menschen- sondern Engelzungen erklungen!"[1] — Wesentlich dasselbe wird uns auch von dem Ende des ehrwürdigen 82jährigen Prälaten A. Hochstetter berichtet, welcher sich schon lange vorher in der lieblichsten Weise auf einen seligen Tod vorbereitet hatte. „Am 7. Novbr. 1720 (so erzählt ein zuverlässiger Zeuge) nahm eine leicht anfangende Kränklichkeit auf einmal eine so bedenkliche Wendung, daß man wohl bemerken konnte, es gehe dem Ende zu. Aber mit der Abnahme der Kräfte des Leibes sah man zugleich bei dem Kranken die Kräfte des Geistes und die Freudigkeit des Gemüthes zunehmen. Als die um das Sterbebett versammelten Söhne ihn fragten: ob er auch eine lebendige Hoffnung zu Gott habe, ob der Geist Gottes auch ihm bezeuge, daß er Gottes Kind sei, und sein Herz erfülle mit überschwänglichem Trost? — da ward der Geist dieses alten Israel, ihres Vaters, in ihm lebendig. Er nahm seine Kräfte zusammen, um deutlich und freudig das Werk Christi und seiner Tröstungen zeigen zu können, die mächtig ausgegossen seien in seiner Seele! Ja es war, als sollten auch die um das Sterbelager anwesenden trauernden Freunde an diesen Tröstungen theilnehmen. In der Nacht vor seinem Todestage nämlich — zuerst Abends um 9 Uhr, dann früh um 3 Uhr — vernahmen sie Alle, gleich als ob dieselbe außen vor den Fenstern des Zimmers ertönte, eine lieblich und sanft lautende Musik, zu deren Harmonien eine helltönende Stimme sang. Das sanfte Lächeln auf dem Angesichte des Sterbenden, der Ausdruck der Freude, ja der Himmelswonne in allen seinen Zügen verrieth den

[1] Vergl. M. Perty: „Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur." 2. Aufl. B. II. S. 129.

Anwesenden, welche selbst von den unbeschreiblich rührenden Tönen jener Stimme tief ergriffen waren, daß der Greis dieselben Töne nicht bloß ebenso wie sie, sondern vielleicht noch viel besser als sie gehört habe. — Hochstetter — fügt der Berichterstatter erklärend hinzu — hatte in gesunden Tagen seine größte Lust an der geistlichen Musik gehabt und noch zwei Tage vor seinem Tode mit der ersterbenden Zunge und gebrochenen Stimme Gottes Lob gesungen. Jetzt konnte die Zunge nicht mehr sprechen, die Stimme keinen Ton mehr hervorbringen, das Sehnen aber, seinem Gott zu singen, war noch immer in ihm lebendig. Da regte denn das Sehnen des Geistes andere Kräfte auf; Engelstimmen thaten das, was die Menschenstimme nicht mehr vermochte. So drangen, wie die Kräfte der unteren Natur den zum Tempel Gottes geweihten Leib verließen, mehr die der oberen himmlischen Natur mit ihren Erquickungen herein, bis sie den nach Befreiung verlangenden Geist mit sich hinaufzogen (am 8. Novbr. 1720)."[1] — Diese Bemerkungen des Berichterstatters machen es uns allerdings verständlich, wie der fromme Greis selbst in der Entzückung des Todes durch himmlische Gesänge erquickt werden mochte. Daß aber auch die Umherstehenden (in diesem, wie in den vorhergehenden Fällen) jene überirdischen Klänge zu vernehmen glaubten, darf uns an und für sich weder an der Glaubwürdigkeit des Berichts, noch an dem inneren Gehalt der Sache irre machen, da es sich bei der innigen Sympathie zwischen der scheidenden Seele und ihren um das Sterbebett versammelten Angehörigen oder Freunden, wie auch bei der erhabenen, feierlichen Stimmung, die sich bei dem seligen Abschiede eines Gotteskindes[2] von selbst aller Anwesenden bemächtigt, wohl begreifen läßt,

---

[1] Vergl. Guth: a. a. O. S. 136—37. — Selbst dem älteren Rationalismus, welcher sich trotz der schon beginnenden Aufklärungssucht noch ein gewisses Maß von Glaubensinnigkeit bewahrt hatte — man denke nur an Semmler —, waren solche überschwänglichen Erfahrungen in der Todesnähe nicht ganz fremde. So erzählt z. B. Moritz in dem „Magazin zur Seelenkunde" (B. I, St. 1. S. 59ff. 1783) von dem Ende des Prof. Joh. Georg Zierlein in Berlin: Bald nachher erheiterte sich auf einmal seine ganze Miene. „Ei, wie schön! — sagte er lächelnd; o das ist etwas Herrliches! Solch' ein Gesänge habe ich noch nie gehört! wenn doch das mein Bruder hören könnte!" —

[2] Aehnlich, wenn auch zurückhaltender, beurtheilt Schubert („Geschichte der Seele," B. I, S. 440) diese Fälle, indem er dort schreibt: „Sterbende

daß die inneren Sinne der letzteren mitaufgeschlossen und sie von den Einflüssen der jenseitigen Welt mitberührt werden![1]

---

glaubten Musik und Triumphgesang lieblicher Stimmen zu hören; und wenn zuweilen selbst die Umstehenden diese Töne zu vernehmen schienen, dann mußte solchen lieblichen Phantasien wo nicht Wirklichkeit, so doch wenigstens eine magisch-ansteckende Kraft auf die Gesunden zuerkannt werden."

[1] Die merkwürdigste Begebenheit dieser Art wird von dem Pastor Christoph Süßenbach zu Pitschen (einem schlesischen Städtchen an der polnischen Grenze, das von der Reformation an bis auf die Gegenwart fest am evangelischen Glauben gehalten hat) sowohl in älteren Quellenschriften (z. B. Ludw. Sassadius: „Muzika Anielska p. 19—21) wie auch in späteren Schriften (z. B. Wildenhahn's Erzählungen und Kölling's: Presbyteriologie des Kirchenkreises Creuzberg) als eine zuverlässige Thatsache berichtet. Süßenbach hatte sich während seiner ganzen Amtsführung ebenso sehr als einen feurigen Glaubensprediger wie als einen barmherzigen Freund aller Armen bewiesen. Da er nun am 9. Juni 1631 Morgens 6 Uhr in der Pfarrkirche im Wochengottesdienst noch den 2. Psalm ausgelegt hatte, wandte er sich zur Gemeinde und verkündigte ihr, daß er desselben Tages heimfahren werde. Nun ermahnte er sie zum Ausharren im Glauben an den Herrn Jesum und zur brüderlichen Liebe und Gottesfurcht, nahm Abschied von allen Gliedern der Gemeinde, der Geistlichkeit und dem Rath und ging darauf in das Pfarrhaus. Die Gemeinde begleitete ihn in Schaaren. Sie weinten und schrien laut: der Vater dürfe die Waisen, der Wohlthäter die Armen nicht verlassen! Süßenbach fühlte, daß seine Kräfte immer mehr abnahmen, legte sich nieder und rüstete sich, wie er selbst sagte, auf den Herrn Jesum. Als der Rath und die Geistlichen einiger benachbarter Gemeinden ihn besuchten und ihn nach seinem Befinden fragten, gab er ihnen darauf keinen Bescheid, sondern ermahnte sie nur gerade so, wie er zuvor in der Kirche gethan hatte. Als er nun von Allen, einem Jeden die Hand gebend, Abschied genommen hatte, hörten die Anwesenden einen wunderbar lieblichen Gesang, eine ganze Viertelstunde lang durch die Stadt tönend. Man wußte nicht, woher die Stimmen kamen. Gleichzeitig hörten dieselbe himmlische Musik die Arbeiter auf dem Felde und die Hirten bei den Heerden um Pitschen und zu Polanowitz (dem Filialdorfe). Die Einen glaubten, es töne vom Thurm; die Andern, vom Rathhause; noch Andere meinten, die Schaar der Sänger stehe auf der Stadtmauer. Als dies geschah, rief der noch lebende Pastor seine Hausfrau und sprach zu ihr: „Siehst du nun, daß die Gottseligkeit die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat? Hörest Du, was die himmlische Musik singt? Auch dir wird der Himmel lieblich singen, wenn du beharrst im Glauben und in der Liebe des Sohnes Gottes!" Als er dies gesagt, wandte er sich nach der Wand um und entschlief so sanft, daß es Keiner spürte. — Allerdings übersteigt das vorstehend Erzählte die oben an-

Endlich giebt sich die Annäherung der zukünftigen Welt und ihrer überschwänglichen Tröstungen nicht selten auch dem Gefühl der Sterbenden kund. Ein Strom von unaussprechlicher Wonne durchdringt dann die scheidende Seele bisweilen in dem Maße, daß alle Empfindungen irdischer Freude wie Nichts dagegen verschwinden, und der noch im sinnlichen Organismus befangene Geist diese Fülle von Seligkeit kaum zu fassen vermag. So war z. B. Joh. Welch (oder Welsh) — der treffliche Schwiegersohn des schottischen Reformators J. Knox, welcher täglich mehrere Stunden im Gebetsumgange mit dem Herrn zuzubringen pflegte — während seiner letzten Krankheit von dem Gefühl der Himmelsnähe so völlig überwältigt, daß er ausrief: „O Herr, halte Deine Hand zurück; Dein Knecht ist ja nur ein irdenes Gefäß und kann nicht mehr aufnehmen!"[1] Ebenso verhielt es sich mit dem frommen Pfarrer Wilh. Janewag (gest. 1633), welcher auf seinem Sterbebett zuerst an einer heftigen Gemüthsunruhe und großen Bangigkeit hinsichtlich seiner künftigen Seligkeit litt, dann aber, als diese innere Anfechtung überwunden war, eine Weile still weinend dalag und vor innerer Bewegung nicht sprechen konnte. Danach brach er mit großer Freudigkeit in die Worte aus: „Mein Herz ist voll Lob und Dank; ja es ist überfüllt, ich kann es kaum ertragen! Jetzt kann ich den Sinn der Worte recht verstehen: ‚Der Friede

---

geführten Analogien um ein Bedeutendes, so daß wir um deswillen geneigt sind, wenn wir auch einen historischen Kern des Berichts gelten lassen, doch die Einzelheiten zu beanstanden. Andrerseits ist als eine historisch feststehende Thatsache hier zu vergleichen, daß die Heere der Camisarden in ihren Kämpfen gegen die königlichen Truppen zum Oeftern Psalmen und Lobgesänge der himmlischen Heere droben in den Lüften über sich hörten, welche sie dann zu ihrer heldenmüthigen Tapferkeit besonders anfeuerten. Es ist also auch das schaarenweise Hören solcher himmlischen Gesänge nicht ohne Analogie, obgleich damit noch nicht die Frage entschieden ist: ob und wie weit dabei objektive Einflüsse im Spiel gewesen, oder nur die ansteckende Gewalt psychischer Erregungen stattgefunden habe? Wir möchten die ersteren bei dem seligen Scheiden des glaubensfesten und liebereichen Süßenbach nicht wegleugnen, ohne darum auch die letzteren zu bestreiten. (Vergl. über das Thatsächliche hinsichtlich Süßenbachs: Kölling a. a. O. S. 54ff. und bezüglich der Camisarden das Zeugniß von dem Augen- und Ohrenzeugen Isabeau Charras bei Kreyher: Die mystischen Erscheinungen u. s. w. B. I. 256).

[1] Vergl. H. W. Rinck: „Vom Zustand nach dem Tode." 1861. S. 13.

Gottes ist höher denn alle Vernunft!' Als ich vorhin so weinte, war ich in einem so überschwänglich glücklichen Zustande der Liebe und Freude, daß ich mich nicht zurückhalten konnte. Wäre diese Freudigkeit meiner Seele noch größer gewesen, so würde ich sie nicht wohl haben ertragen können, sie würde meine Seele vom Körper getrennt haben!"[1] — Etwas von dieser Himmelswonne empfand endlich auch Frieda Dittmar (die Tochter des bekannten neueren Geschichtsschreibers und Rektors zu Zweibrücken), welche am Sonntag den 20. Februar 1853 nicht lange nach ihrer Einsegnung einen seligen Abschied von der Erde feierte. Schon während der heiligen Handlung hatte sie nach der Angabe ihres Tagebuchs es deutlich gefühlt: „daß der h. Geist bei ihr einkehre." Noch mehr gerieth sie bei der ersten Feier des h. Abendmahls in eine geistliche Entzückung, von der sie nachher sagte: „Es war mir des Segens zu viel; ich konnte die Segenslast kaum noch tragen!" Daß diese überschwängliche Empfindung aber bei ihr keinesweges in einer bloßen Gefühlsschwelgerei bestand, bewies sie in den letzten sechs Tagen ihres Lebens, als sie in Folge einer Blutzersetzung an den furchtbarsten Krämpfen litt und unter unaufhörlichen Schmerzen dem Tode entgegensah; denn auch da verließ jene überschwängliche Empfindung der Freude sie nicht! Ihr Auge glänzte bei jedem Hoffnungswort, welches ihr verkündigte, daß sie bald eingehen dürfe zu Dem, welcher ihre Seele lieb habe, und der schwere Kampf bald ausgerungen sei. Mit triumphirendem Lächeln ging sie dann zuletzt heim, als eben der Sonntag angebrochen war, welcher sie zur Feier des ewigen Sabbaths in die Gemeinde der vollendeten Gerechten einführen sollte![2] —

Während nun in den sämmtlichen Fällen von Entzückungen, die wir bis jetzt mitgetheilt haben, frommen Sterbenden eine Berührung mit der jenseitigen Welt oder richtiger eine innere Erfahrung derselben dadurch ermöglicht wurde, daß das Himmlische sich zu ihnen hinabließ und auf ihre niederen Sinne von innen her peripherisch einwirkte, da ihr Geist noch im Leibe verweilte: so giebt es doch auch Fälle, in denen die Ekstase noch weiter ausgebildet erscheint, und der scheidende Geist

[1] Vergl. H. Guth: „Euthanasia." S. 112 — 13.
[2] Vergl. ebendaselbst. S. 177 — 78.

wesentlich — wenn auch nur erst vorübergehend — bis an die Schwelle der oberen Lichtwelt entrückt wurde. Was nämlich an einer früheren Stelle (B. II. S. 25ff.) von den Entzückungen mancher Scheintodten ausführlich berichtet worden ist, das ereignet sich bisweilen auch unmittelbar vor dem eigentlichen Tode, indem Sterbende — bei vorübergehender todesähnlicher Ruhe ihres körperlichen Organismus — sich dem Geiste nach versetzt fühlten in jenseitige Sphären, wo sie Dinge sahen und Worte vernahmen, welche zu überschwänglich waren, als daß ihre Lippen sie nachher auszusprechen vermochten, deren Innewerdung aber die Sehnsucht nach dem völligen Heimgang unendlich in ihnen steigerte.[1] Wir können natürlich von diesen höchsten Effulgurationen des Geistes im Sterben nur wenige Beispiele berichten, weil dieselben eben der Natur der Sache nach ungleich seltener vorkommen, als die vorher erwähnten Entzückungen scheidender Gotteskinder. — Aus der älteren Zeit führen wir Thomas von Aquin — den bedeutendsten unter den eigentlichen Kirchenlehrern des Mittelalters an —, welcher während seiner letzten Krankheit in eine langdauernde Entzückung verfiel, aus welcher erwachend er in die Worte ausbrach: „Arcana verba audivi!"[2] — Ebenso schlug auch Joh. Arnd, der Verfasser des „wahren Christenthums," indem er gleichfalls am Abend vor seinem Heimgang wie aus einem tiefen Schlaf erwachte, seine Augen auf mit den Worten des Evangelisten: „Wir sahen Seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes, vom Vater voller Gnade und Wahrheit!" (Ev. Joh. 1, v. 14). Da ihn aber seine Hausfrau fragte, wann er diese Herrlichkeit gesehen habe? gab er zur Antwort: „Jetzt allererst habe ich sie gesehen! o, eine große Herrlichkeit!"[3] Auch Samuel Rutherford, einer der frömmsten

[1] Mit den obigen Sätzen ist der wesentliche Unterschied zwischen der „Entzückung" (im engern Sinne des Wortes) und der „Entrückung" näher ausgeführt worden, den schon Paulus in der bekannten Stelle: 2. Korinth. 12 v. 2—3 andeutet, indem er von seinem eignen ekstatischen Zustande sagt: „Ich kenne einen Menschen in Christo vor vierzehn Jahren — ist er in dem Leibe gewesen, so weiß ich es nicht; ist er außer dem Leibe gewesen, so weiß ich es auch nicht, Gott aber weiß es —; derselbige ward entzückt bis in den dritten Himmel."

[2] „Geheimnißvolle Worte habe ich gehört!" Vergl. Delitzsch: Bibl. Psychologie, S. 399.

[3] Vergl. Schubert: „Geschichte der Seele," B. I, 446.

Männer in der reich-gesegneten schottischen Kirche des 17. Jahrhunderts, erfuhr wesentlich dasselbe auf seinem Sterbebett. Je näher sein Ende herbeikam, desto mehr ward seine Seele bereits mit einem Vorgeschmack der himmlischen Freude erquickt. Zuweilen brach er dann dabei in eine Art von heiligem Entzücken aus, wo er nach stiller innerer Versenkung in sich selbst seinen hochgelobten Meister Jesum Christum, den er seinen „königlichen König" nannte, mit lauter Stimme pries. Einige Tage vor seinem Tode rief er nach einer solchen vorübergehenden Entzückung, wie aus einer unmittelbaren inneren Gewißheit: „Ich werde leuchten; ich werde Ihn sehen, wie Er ist; ich werde Ihn herrschen sehen und die Seinen mit Ihm! Ich werde ein großes Erbtheil besitzen, und meine Augen werden meinen Heiland sehen; mit diesen meinen Augen werde ich Ihn sehen! Dies ist keine Einbildung, keine Täuschung! es ist Wahrheit!" Späterhin brach er dann, erfüllt von einer so hohen Zuversicht, wie sie nur aus der unmittelbaren Anschauung des ewigen Erbtheils hervorgehen kann, in die Worte aus: „Der Hafen, nach dem ich steure, ist Versöhnung und Vergebung durch das Blut meines Heilandes; zwischen mir und der Auferstehung ist jetzt nichts mehr, als das: Heute wirst du mit Mir im Paradiese sein!" Im Sterben selbst hörte man ihn endlich ausrufen, als stände sein Geist schon an der Pforte des himmlischen Heiligthums: „O, nur Arme, um Ihn zu umarmen! O, eine wohltönende Harfe her! Ich höre Ihn mir sagen: komm her zu Mir!"[1] —

Eine besondere Erwähnung verdienen an dieser Stelle noch die Entzückungen vieler Märtyrer und Blutzeugen, welche freilich nicht durch die natürliche Auflösung des Leibes, sondern durch einen gewaltsamen Tod um des Herrn willen herbeigeführt wurden, da sie gerade die weltüberwindenden, himmelanstrebenden Kräfte des ewigen Lebens, von denen Jene in ihrem Todesleiden erfüllt waren, im hellsten Lichte erscheinen lassen. Oder wie wollen wir es sonst erklären, daß jene Helden des Glaubens bisweilen in den Momenten des herbsten körperlichen Leidens entweder allen Schmerzen plötzlich enthoben wurden und sich im Geiste völlig in himmlische Regionen versetzt fühlten, wo sie statt der irdischen Qualen

[1] Vergl. Guth: „Euthanasia." S. 115—117.

ein Vorgefühl der himmlischen Freude genießen durften, oder doch eine Freudigkeit und Sicherheit in ihrem Innern gewannen, welche sie die grausamste Pein ohne Klage erdulden, der Tyrannen spotten und sie mitten in den Flammen ihre Lobgesänge anstimmen ließ! Hörte man doch selbst Märtyrer noch ihre Stimme zu Triumphliedern erheben, als buchstäblich kein heiles Stück mehr an ihrem Leibe war, und ihr Fleisch von Marterwerkzeugen allerlei Art in Fetzen zerrissen oder durch die Gluth des Feuers allmählich verzehrt ward! Wo war denn da — so fragen wir von selbst — die empfindende Seele, welche doch sonst selbst gegen den geringsten Schmerz so zartfühlend ist und uns jede noch so unbedeutende Verletzung des körperlichen Organismus auf der Stelle so eindringlich verspüren läßt? Sie war eben in solchen Fällen entrückt aus dem engeren Verbande mit der sinnlichen Leiblichkeit und bewegte sich auf einer höheren Stufe des Daseins, an welche keine irdische Feindseligkeit oder Gewaltthat hinanreicht, wo sie vielmehr schon im Voraus den Triumph ihres Glaubens über die verfolgenden Mächte der Finsterniß feiern durfte. — Daß wir uns aber bei dieser Erklärung auf der rechten Fährte befinden, beweisen manche verwandte Erscheinungen, die auf dem rein natürlichen Gebiete des Seelenlebens nicht selten vorgekommen sind. „Man hat oft genug beobachtet — schreibt davon Fichte in der „Anthropologie"[1] —, daß der höchste Grad des Schmerzes, plötzlich und ohne sich allmählich abzuschwächen, sich in Ruhe und Schmerzlosigkeit verwandelt. So bei heftigen Nervenleiden, bei den höchsten Graden der Tortur und bei Krankheitskrisen, welche dem Tode voraufgehen. Eine plötzliche Ohnmacht, ein Starrkrampf ergreift die Leidenden; aber dieser neue Zustand ist durchaus nicht immer der einer schmerzlosen Bewußtlosigkeit oder einer dumpfen, unempfindlichen Vernichtung, sondern es ist bei erhöhtem Bewußtsein das Gefühl befriedigter Ruhe und innigen Behagens vorhanden. Die durch den höchsten Körperschmerz geängstete Seele rettet sich gleichsam aus der unerträglichen Verzweiflung ihres Zustandes in ihr Inneres zu einer Empfindungslosigkeit, welche gar nicht selten mit Erscheinungen

[1] A. a. O. 2. Aufl. S. 392—93.

des Hellsehens verbunden ist."[1] Wenn es nun aber schon bei solchen rein äußerlichen Erschütterungen des körperlichen Organismus zu einer vorübergehenden Ekstase kam, wie viel eher darf eine solche Entzückung, ja eine wesentliche Berührung mit der oberen Welt des Lichts da angenommen werden, wo der innere Aufschwung der Seele sie im höchsten Maße begünstigte und das enthusiastische Verlangen jener Blutzeugen nach dem Reich des Lichts, nach der unmittelbaren Gemeinschaft mit dem Herrn und dem unverdeckten Schauen Seiner Herrlichkeit ihren Geist von selbst den Grenzen des Himmelreichs näher führte? Hierfür sprechen aber auch die bezüglichen Thatsachen selber. Oder welcher gläubige Christ möchte nur eine Vorspiegelung der dichtenden Phantasie darin finden, wenn schon der erste Märtyrer, Stephanus, im Beginn seines Martyriums plötzlich entzückt, „die Herrlichkeit Gottes sah

[1] J. Kerner in der „Seherin v. Prevorst" theilt mehrere solche Fälle mit; wir führen nur einen derselben an, in welchem natürliche und heilige Ekstase eigenthümlich mit einander vermischt sind, und welcher mit den Entzückungen der Märtyrer in der ersten Heldenzeit der Kirche eine unverkennbare Verwandtschaft hat. „Es war — nach Angabe der „„Prager Chronik"" — im J. 1461, da geriethen die Hussiten in große Verfolgung, und diese betraf unter A. auch einen frommen Mann Georginius, den sie in Prag auf die Folter spannten. Da begab sich denn dieses Merkwürdige mit ihm, als er auf der Leiter ausgespannt und gepeinigt wurde, daß er alle seine äußeren Sinne verlor und wie ein Todter gar keinen Schmerz mehr empfand, also daß auch die Henker vermeinten, er sei ganz todt, ihn von der Leiter herabließen und auf die Erde hinwarfen. Nach etlichen Stunden aber kam er wieder zu sich, sich verwundernd, warum ihm denn seine Seiten, Hände und Füße so wehe thäten. Als er aber die Striemen, die Stiche, die Brand- und Blutmale an seinem Leibe und der Henker Werkzeuge gesehen, nahm er daraus wahr, was mit ihm vorgegangen sei. Er erzählte aber einen Traum, den er während der Marter gehabt hatte. „„Ich wurde, sagte er, auf eine grüne, anmuthige Wiese geführt, auf deren Mitte ein Baum mit vielen lieblichen Früchten stand. Auf demselbigen Baum saßen mancherlei Vögel, die sich von diesen Früchten speisten und sehr schön und anmuthig sangen. Mitten unter diesen Vögeln aber ersah ich einen Jüngling, der mit einem Rüthlein dieselben also regierte, daß keiner sich unterstand, aus seiner Ordnung zu weichen; auch sah ich drei Männer, die diesen Baum bewachten."" Merkwürdig war es, daß diese drei in der Vision vorhergeschauten Männer sechs Jahre später zu Vorstehern jener hussitischen Gemeinde gewählt wurden. (A. a. O. B. I. S. 8ff.).

und den Herrn Jesum stehen zur Rechten Gottes," und demgemäß voll hoher Begeisterung in die Worte ausbrach: „Siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehn!" (Apostel-Gesch. 7, v. 55); oder wenn jener junge Märtyrer Cyrill aus Cäsarea (gest. 260) während seines Todesleidens die himmlischen Wohnungen und die Stadt des lebendigen Gottes in einer heiligen Entzückung über sich schaute und deshalb den Umherstehenden, die seinen frühen Tod aus Mitleid beweinten, fröhlich zurief: „Feuer und Schwert thut mir Nichts! ich gehe zu einem besseren Hause! Ihr solltet Euch lieber freuen, aber Ihr wisset nichts von der Stadt, wohin ich gehe!" — oder wenn der schon früher (S. 189) erwähnte schottische Märtyrer Renwick, (gest. 1688) bei dem Beginn seiner Hinrichtung fröhlich zum Himmel aufblickend ausrief: „Der Bräutigam naht, ich bin bereit!"[1] — Wir wenigstens können uns so hehren Erscheinungen der Ekstase gegenüber der Ueberzeugung nicht verschließen, daß in ihnen bereits eine wesentliche Verbindung mit dem jenseitigen Reiche der Herrlichkeit vorhanden war, in welches der überwindende Geist mit der höchsten Freudigkeit einzugehen im Begriff stand! —

Schließlich aber heben wir noch eine **leibliche** Erscheinung hervor, die bei den Entzückungen sterbender Gotteskinder nicht selten beobachtet worden ist und sich bestätigend an die eben dargestellten außerordentlichen Erscheinungen des Seelenlebens anschließt, ja ihnen gleichsam ein sichtbares und handgreifliches Siegel aufprägt. Es kommt nämlich vor, daß die Kräfte des ewigen Lebens, wenn sie den Geist in seinen letzten Effulgurationen mit sich fortrissen und ihn in heiligen Entzückungen bis an die Grenzen des Himmels erhoben, sich zuletzt auch auf den zusammenbrechenden Leib erstreckten. Dieser erschien dann unmittelbar vor seiner völligen Auflösung noch einmal auf Momente völlig befreit von Schwachheit und Krankheit, ja selbst verklärt von dem Abglanz einer zukünftigen Welt! — Als Beleg hierfür möge der schon früher erwähnte[2] Landmann aus dem Halberstädtischen dienen, da die inneren Gesichte desselben nicht nur eine

[1] Vergl. Rinck: „Vom Zustand nach dem Tode," 1. Aufl. S. 22.
[2] Vergl. B. II. S. 74—75 und 153.

merkwürdige geistlich-intellektuelle Erhebung, sondern ebenso eine vorübergehende vollkommene Herstellung seines leiblichen Organismus kurz vor dem Tode im Gefolge hatten. Sein Beichtvater berichtet über das Letztere ausdrücklich Folgendes: „Merkwürdig war es, daß nach der letzten Ohnmacht, (in welcher der Kranke allerlei Visionen von himmlischen Dingen gehabt und zuletzt herrliche Töne vernommen und einen unaussprechlichen Lichtglanz geschaut hatte), ihn die leibliche Krankheit völlig verlassen hatte; denn er war nunmehr stark, frisch und gesund und von allen Schmerzen befreit, da er doch vorher kein Glied mehr hatte rühren können. Die Augen, welche vorher trübe und tief im Kopf lagen, waren so hell und klar, als wären sie mit frischem Wasser ausgewaschen. Das Gesicht war, wie das eines Jünglings in seiner Blüthe."[1] — Sollte nun aber ein kritischer Beurtheiler geneigt sein, in diesem Vorfall nur das letzte Aufflackern der körperlichen Lebenskräfte zu erkennen (obwohl nicht abzusehen ist, wie aus rein physiologischen Ursachen ein solches bei einem sterbenden Organismus überhaupt zu Stande kommen kann):[2] so giebt es doch auch Beispiele genug, für welche dies Erklärungsprinzip entschieden nicht ausreicht, sondern die letzte Klarheit in dem Angesichte der Sterbenden nebst der ganzen Erhöhung ihres leiblichen Daseins durchaus das Gepräge eines höheren Ursprungs an sich trug. So geschah es z. B., als Barth. Ziegenbalg, der Erstling unter den evangelischen Missionaren Ostindiens, zu Trankebar im Sterben lag (den 23. Febr. 1719) und sich sein Lieblingslied: „Jesus, meine Zuversicht" zum letzten Mal vorspielen ließ, daß sich eine himmlische Klarheit über die Nacht des Todes in seinem Angesicht ausbreitete. Woher dieselbe aber stamme, das ließen seine Abschiedsworte zur Genüge erkennen, in denen er seinen Freunden versicherte: es werde

---

[1] Vergl. Passavant: Lebensmagnetismus und Hellsehen. 1. Aufl. S. 256 ff.

[2] Dies letzte Aufflackern der körperlichen Lebenskräfte ist von uns bereits an einem andern Orte (B. II. S. 63) erwähnt worden. Es ist aber dort auch schon nachgewiesen worden, wie dasselbe nach seinem letzten Grunde durchaus nicht physiologisch, sondern psychologisch zu erklären sei — aus der Lebenskraft der Seele, welche bei ihrem letzten blitzartigen Aufleuchten auch den ersterbenden Körper bisweilen neu belebt und mit sich fortreißt.

ihm so gar hell vor den Augen, als ob ihm die Sonne ins Gesicht scheine. Gleich darauf verschied er unter den thränenvollen Gebeten der Seinigen. — Ebenso verklärte sich im Sterben auch das Angesicht des frommen Christoph Christian Sturm, Hauptpastors zu Magdeburg, welcher das Wort des 73. Psalm zu seinem Denkspruch erwählt hatte: „Dennoch bleibe ich stets an Dir!" Als nämlich der letzte Augenblick für ihn anbrach, sagte er mit leiser Stimme: „Ich bin meiner Seligkeit gewiß; ich sehe meinen Lohn vor mir; dort glänzt die Krone!" Dabei aber war es, als ob der Glanz dieser Krone sein erblassendes Angesicht schon umleuchtete, denn dasselbe wurde nun sehr heiter, und mit dieser verklärten Miene legte er sich zur Seite und entschlief (den 25. August 1786). — Noch entschiedener offenbarten sich die Kräfte der Ewigkeit mitten in der Auflösung des körperlichen Organismus bei dem Heimgange des großen Württemberger Theologen Joh. Albrecht Bengel. Denn obwohl er auf seinem Krankenbett bis zur letzten Stunde leiblich sehr schwach gewesen war und kaum zu reden vermocht hatte, so schien es, als würde er bei der Feier des h. Abendmahls, das er noch mit den Seinigen empfing, plötzlich mit übernatürlichen Kräften ausgerüstet. Er legte nämlich nicht nur alsbald mit starker Stimme sein Glaubensbekenntniß ab, sondern sprach dann in derselben Weise eine halbe Stunde lang ein herzliches Gebet für Kirche und Vaterland und alle Menschen, welches so eindringlich war, daß alle, die dasselbe hörten, es ihr Lebelang nicht vergessen haben. Als ihm aber im Augenblick des Scheidens noch die Worte zugerufen wurden: „Herr Jesu, Dir leb' ich; Herr Jesu, Dir sterb ich; Herr Jesu, Dein bin ich – todt und lebendig!" — streckte der Sterbende, sich aus seiner völligen Ohnmacht noch einmal aufraffend, seine rechte Hand aus und legte sie auf die Brust, um seine Zustimmung zu dem Sinn jener Worte anzudeuten. Dann entschlief er sanft und still (am 2. November 1752).[1] — — Besonders oft wurde übrigens der Abglanz einer himmlischen Klarheit bemerkt auf dem Angesicht sterbender Kinder, deren Seele ja schon an sich dem Himmelreich näher steht (vergl. Matth. 18, 3—4; Marc. 10, 14—15), und deren Antlitz außerdem noch zarter und deshalb für den Wider-

[1] Vergl. Guth: „Euthanasia." S. 135. 153—54. 143—44.

schein der Morgenröthe des ewigen Lebens empfänglicher ist als das der Erwachsenen, zumal da die Sünde bei ihnen noch nicht mächtig geworden ist! Schon Steffens weist mit besonderem Nachdruck auf diese von ihm selbst wiederholt beobachtete Thatsache hin, indem er in seinen „Karrikaturen des Heiligsten"[1] an einer theilweise schon früher von uns angeführten Stelle schreibt: „Furchtbar ist bei Kindern gewöhnlich der Todeskampf; das junge, frische Leben ringt mit dem Tode; die stärksten Krämpfe, die immer wiederholten Zuckungen verzerren die Züge, ein wildes Spiel der räthselhaften Natur, das mit Grauen erfüllt! Allmählich aber legt sich der Sturm, der Kampf geht zu Ende. Und nun ist es, als eröffnete sich eine fremde Welt, die milden Züge treten geordnet hervor, ein himmlischer Friede verklärt das kindliche Angesicht, als blickte der innerlich erwachte Engel nicht krampfhaft kämpfend aus den verworrenen Zügen, sondern freundlich lächelnd aus der ewig heiteren Welt herunter. Ich sah selbst häßliche Kinder im Tode schön werden, eine geheime Anmuth ordnete die entstellten Züge." — Einen besonderen Fall dieser Verklärung in dem Angesicht eines sterbenden Kindes führt Hüffel an:[2] „Ein Vater, ein Mann von vieler Bildung, versicherte mir, daß er noch in dem fast gebrochenen Auge seiner Tochter einen Ausdruck gefunden habe, worin sich Alles verklärt habe, was nur Liebe, Ergebung, Seligkeit in sich vereinigte." — Das erhebendste und lieblichste Beispiel dieser Art aber berichtet Delitzsch von dem fünfjährigen Sohn eines seiner Bekannten: „Still lag er da, ringend mit dem letzten Feind, getragen von den Gebeten seiner Lieben, die ihn umgebend um seine Auflösung beteten. Gegen Mittag wurde der Kampf heftiger. Um halb zwei Uhr neigte er sein liebes Haupt, das Auge schien gebrochen; — da mit einem Male faltete er die Hände, richtete das Haupt empor, schlug die Augen weit auf und schaute in stiller Verwunderung etwa zwei Minuten lang nach oben! Eine unaussprechliche Hohheit lagerte auf seinem Angesichte; die Augen leuchteten, und seine Gesichtszüge waren von einem lichten Glanze übergossen. Voll Verwunderung und mit dem Rufe des Staunens — erzählte

---

[1] A. a. O. B. II. S. 707 f.

[2] In den noch immer lesenswerthen „Briefen über die Unsterblichkeit" S. 45.

der Vater und bestätigte eine Augenzeugin mir mündlich — standen wir zu acht an seinem Bett. Keins von uns, an wie viel hundert Sterbebetten unsrer etliche auch schon gestanden, hatte solches je gesehen: es war ein Lichtblick der Ewigkeit, für wenige Momente nach Gottes gnädigem Wohlgefallen an sterblichen, sündigen Augen vorübergeführt. Seitdem wissen wir, was es heißt, wenn von Stephanus geschrieben steht: Sein Angesicht leuchtete wie eines Engels Angesicht. Wenige Augenblicke himmlischen Glanzes, und das Haupt sank, das Auge brach — er war eingegangen zu seines Herrn Freude!"[1]

Hieran aber schließt sich endlich noch eine Erfahrung an, welche mit den eben angeführten Thatsachen innerlich zusammenhängt, indem sie den bestätigenden Abschluß derselben bildet, und außerdem von apologetischer Bedeutung ist. Wenn nämlich auch der Widerschein des neu-beginnenden himmlischen Daseins nur selten während des Sterbens durch die verhüllenden Schatten des Todes hindurchzubrechen vermag, so geschieht es doch zum Oeftern unmittelbar nach dem Tode, daß sich eine überirdische Klarheit ausbreitet über die Züge des Leichnams, die so eben noch durch den letzten Todeskampf entstellt waren. Der Verfasser hat in einer andern Schrift[2] ausführlicher von diesem „Verklärungsschimmer" oder „letzten Abendroth" gesprochen, „welches der entfliehende Geist noch für eine Weile auf seine verwesende körperliche Hülle zurückstrahlen läßt, und welches zugleich prophetisch hinweist auf das Morgenroth der Auferstehung und etwas ahnen läßt von den verklärten Zügen des zukünftigen Leibes." Auch ist dort ein einzelner Fall genauer mitgetheilt, welcher in dieser Hinsicht besonders belehrend ist, von der ersten Gattin des bekannten christlichen Dichters G. Jahn, die in einer langen Krankheit „bis auf die Knochen abgezehrt und deren blühende Gestalt über die Maßen elend geworden war, auf deren Angesicht aber unmittelbar nach dem Tode sich ein so tiefer Friede, eine so selige Ruhe gelagert hatte, daß dieselbe nie zuvor im Leben, selbst als Braut nicht, so schön gewesen war als auf ihrem Sterbebett!" Ein Jeder aber, der vielfach an offenen Särgen gestanden und öfters

[1] In dem „System der christlichen Apologetik" S. 502—3 und der „biblischen Psychologie" 2. Aufl. S. 404. Anm. 1.

[2] Vergl. „Tod, Fortleben und Auferstehung," 3. Aufl. S. 62—64.

mit sinnendem Geiste in die erstarrten Züge der Entschlafenen sich versenkt hat, wird uns zustimmen, daß jener Verklärungsschein durchaus nicht selten ist, vielmehr in der Regel ein besonderer Friede, ja bisweilen sogar eine unaussprechliche Hohheit und Klarheit sich auf dem Angesichte derer lagert, welche als Kinder Gottes mit der vollen Zuversicht des ewigen Lebens aus dieser Welt geschieden sind. Daß sich darin jedoch mehr abspiegelt als nur das letzte Abendroth des scheidenden, aber sich zum ewigen Lichte aufschwingenden Menschengeistes, daß Kräfte des ewigen Lebens dabei mitwirken, die in der Sterbestunde dem erstarrten Antlitz noch einen jenseitigen Ausdruck aufprägen: das beweist die stille Macht, welche das längere Anschauen eines solchen verklärten Todtenangesichts auf jeden empfänglichen Beschauer ausübt.[1] Niemals hat sich diese Macht vielleicht stärker gezeigt und ihren höheren Ursprung zugleich mehr bewährt, als in jenem Falle, den Schubert aus den Mittheilungen des glaubwürdigen holländischen Schriftstellers Nieuwentyt anführt:[2] Zwei Freunde waren einst auf der Universität von demselben Spott wider alles Heilige beseelt gewesen. Später aber hatten sie verschiedene Lebenswege eingeschlagen, und als sie sich nach vielen Jahren wiedersahen, standen sie einander gegenüber — der eine als derselbe Spötter, der Andere als ein bekehrter, bibelgläubiger Christ. Da sie nun von einander Abschied nahmen, gab der Letztere seinem früheren Genossen nach mancherlei fruchtlosen Gesprächen über den christlichen Glauben noch die Versicherung mit auf den Weg: er sei es nicht, der des Freundes Herz zum Glauben lenken könne; das müsse ein Anderer thun! Aber er sei dessen gewiß, daß dieser Stärkere

---

[1] Der Verfasser hat dies nie mehr empfunden, als nach dem Abschied eines seiner eignen Kinder. Denn wiewohl der Knabe kaum das erste Lebensjahr vollendet hatte und an einer zehrenden Krankheit gestorben war, welche fast nichts übrig gelassen hatte, als das Gebein, auch der schwere Todeskampf die Züge des Kindes aufs Aeußerste entstellt hatte, ging unmittelbar nach dem Tode des Kindes eine wunderbare Veränderung des Angesichts vor sich. Es lag auf demselben ein so tiefer Friede, eine so vollkommene Regelmäßigkeit der Züge und ein so überirdischer Verklärungsschein, daß wir Eltern nebst einer Freundin, die mit uns die kleine Leiche beschaute, tief ergriffen waren und trotz unsers Schmerzes dem Herrn nur danken konnten, daß Er dem vorher so entstellten Angesicht das Siegel der himmlischen Klarheit aufgeprägt habe.

[2] Vergl. die „Symbolik des Traums" S. 262.

den Widerstrebenden noch an seinem Sarge zur Ueberzeugung von der christlichen Wahrheit führen könne durch die stummen Züge seines Angesichts, wenn auch sein Mund ihn nicht zum Glauben bewegen könne! Und siehe, als danach der Spötter an dem Sarge des im Glauben Entschlafenen stand, da redeten — außer der Erinnerung an die vorangegangenen Gespräche — der Friede Gottes in den verklärten Zügen des Freundes und die Morgenröthe des ewigen Lebens, die sich darüber gelagert hatten, so mächtig zu seinem Herzen, daß von Stund' an ein Umschlag in seinem Inneren erfolgte und er auf denselben Weg des Heils einlenkte, auf welchem sein Freund so eben zu der ewigen Ruhe eingegangen war! —

Wir sind mit dieser ergreifenden Geschichte auf dem Höhepunkt unserer Betrachtung angelangt, von welchem herab wir füglich noch einmal zurückschauen, um die Ergebnisse zusammen zu fassen, welche die Effulgurationen des menschlichen Geistes im Sterben nach ihrem sittlich-religiösen Charakter uns aufnöthigen.

Wer aber möchte da nach dem Allen, was wir sowohl von den richtenden wie auch von den erhebenden und beseligenden Erscheinungen des Seelenlebens im Angesichte des Todes kennen gelernt haben, der frivolen Meinung des Materialismus huldigen, daß darin nur das letzte Aufflackern des phosphorescirenden Gehirns zum Vorschein komme? Oder wer möchte dem modernen philosophischen Pantheismus zustimmen, welcher in den furchtbarsten Gewissensbissen wie in den herrlichsten Glaubensbewegungen vor dem Tode schließlich nur einen Selbstbetrug der krankhaft aufgeregten Phantasie erkennt! Nein; wir lassen durch diese trostlose Weltweisheit unser gesundes Urtheil nicht verrücken! So gewiß vielmehr in jedem unbefangenen und unverdorbenen Gemüthe ein unmittelbares Kriterium (Unterscheidungsvermögen) für Recht und Unrecht sowie für Wahrheit und Irrthum vorhanden ist, so bezeugt es uns diese innere Stimme, welche von oben her dem menschlichen Geist eingepflanzt ist: daß die peinigende Furcht der Gottlosen vor der Hölle, noch mehr aber das erhebende Heimweh frommer Christen nach dem Himmel und ihre frohe Zuversicht auf das ewige Leben bei Gott die scheidende Seele nimmermehr betrügen

können![1] Es giebt hier eben überhaupt nur die doppelte Möglichkeit: entweder sind jene erhebenden Erscheinungen in der Todesnähe, welche in der ergreifendsten Weise den Stempel der innern Wahrheit an sich tragen, wirklich die sichere Gewähr eines jenseitigen Lebens, oder es giebt gar keine Wahrheit, und der menschliche Geist muß an sich selbst völlig verzweifeln, indem er von seinen heiligsten Gefühlen und Hoffnungen schmählich betrogen wird![2] Fast

---

[1] Sehr treffend und überzeugend spricht sich Hüffell in den „Briefen über die Unsterblichkeit" (S. 47 f.) hierüber aus, indem er dort an eine zweifelnde Freundin schreibt: „Was werden Sie erst sagen, wenn ich Sie darauf aufmerksam mache, daß unsre Hoffnung auf Unsterblichkeit durch Gott selbst gepflanzt, genährt, genehmigt ist, daß wir uns doch wahrlich diesen Anspruch auf eine Fortdauer nicht gegeben haben, sondern er in uns liegt, daß wir ihn mitgebracht und empfangen haben aus einer höhern Hand? Sie können nur eine Antwort haben: wir wären grausam betrogen, betrogen von dem, zu dem wir täglich beten: Abba, lieber Vater! und in einer Menschenbrust wäre mehr Gutes als in Gott selber! — Ich habe Menschen mit einer solchen Zuversicht auf die Verheißungen Gottes sterben sehen, daß ich nicht anders konnte als sagen: wäre das Alles Wahn und Thorheit, so endigten hier alle Vorstellungen von Liebe überhaupt, und nie wäre ein Geschöpf so lieblos geneckt und betrogen worden als der Mensch! Ja, ich habe bei solchen Gelegenheiten gedacht: Hätte Gott wirklich keine Fortdauer beschlossen, um dieser Ergebung, um dieser Liebe, um dieses Glaubens willen, müßte Gott ein unsterbliches Leben noch beschließen! Das Thier kann sich nicht beklagen, es hat keine höheren Ansprüche, kennt keine und macht keine. Der Mensch hingegen ist ein höchst geplogtes Wesen, und er würde ohne Unsterblichkeit das unglücklichste Geschöpf sein, das in Gottes Schöpfung lebt!"

[2] Selbst einige der hervorragendsten Vertreter der modernen Philosophie haben sich in gewissen Momenten ihres Lebens vor diesem unmittelbaren, religiösen Zeugniß einer ewigen Fortdauer der Seele gebeugt. Von dem älteren Fichte haben wir dies bereits an einer andern Stelle (B. II. S. 176) nachgewiesen. Noch bestimmter und ausführlicher aber sprach sich Schelling in diesem Sinne aus, da er schon im J. 1811 (also noch während der ersten, pantheistischen Periode seiner philosophischen Speculation) an seinen Freund Georgii schrieb, welcher die Gattin verloren hatte: „Anhaltendes Nachdenken und Forschen hat bei mir dazu gedient, die Ueberzeugung zu bestätigen, daß der Tod, weit entfernt die Persönlichkeit zu schwächen, sie vielmehr erhöht; daß Erinnerung ein viel zu schwacher Ausdruck ist für die Innigkeit des Bewußtseins, welche den Abgeschiedenen von dem gegenwärtigen Leben und den Zurückgelassenen bleibt, daß wir im Innersten unseres Wesens mit Jenen vereinigt bleiben, da wir ja unserem besten Theile nach nichts Anderes sind, als was auch sie sind —

noch mehr aber gilt dasselbe Dilemma von den Entzückungen sterbender Gotteskinder, vermöge deren jene auf verschiedene Weise von der Herrlichkeit der jenseitigen Welt etwas erfahren haben. Entweder nämlich sind diese überaus anziehenden und lieblichen Erfahrungen im Wesentlichen wirklich das, wofür die scheidenden Gotteskinder selbst sie gehalten haben, oder sie sind ein schwärmerischer Wahn verrückter Geister! Für das letztere hält sie der fanatische Unglaube unseres Zeitalters; wir dagegen ziehen, im Hinblick auf jene hehren Erscheinungen, voll Ehrfurcht unsre Schuhe aus in dem unwillkürlichen Gefühl, daß wir auf heiligem Boden stehen! Wir erkennen also darin willig ein Unterpfand, ja ein Angeld der zukünftigen Herrlichkeit, welches dem an die Schwelle der Ewigkeit gerückten Geist bisweilen schon im voraus gegeben wird und von da aus auch zum Oeftern sich auf den eng-verbundenen Leib mit erstreckt, so daß selbst dieser in den letzten Augenblicken seines irdischen Daseins von den Strahlen der Ewigkeit umleuchtet wird. — — Dies sind die Resultate, welche sich unserm nachdenkenden Geist beim Rückblick auf die vorhergehenden Abschnitte mit innerer Gewalt aufdrängen, und wir sind überzeugt, daß dieselben in dem Wahrheitsgefühl eines jeden aufrichtigen Menschen einen lebendigen Widerhall finden, der es ihm auf unwidersprechliche Weise bezeugt: **es giebt ein ewiges Leben!**[1] —

Von dieser Höhe der Betrachtung, die wir an der Hand bewährter Thatsachen erstiegen haben, müssen wir nun freilich noch einmal herabsteigen, um auch die dunklen Schatten näher zu erforschen, welche mehr oder weniger das Lebensende eines jeden

Geister, daß eine Wiedervereinigung bei gleichgestimmten Seelen, die das Leben hindurch nur eine Liebe, einen Glauben und eine Hoffnung gehabt, zu den gewissesten Sachen gehört und namentlich von den Verheißungen des Christenthums nicht eine unerfüllt bleiben wird, so schwer begreiflich sie auch einem mit bloß abgezogenen Begriffen umgehenden Verstande sein mögen .... Könnte bei richtigem Fühlen und Denken zur Gewißheit jener Ueberzeugung irgend etwas fehlen, so bedarf es nur des Todes einer innig geliebten, mit uns verbunden gewesenen Person, um sie zur höchsten Lebendigkeit zu erhöhen." (Aus einer nur Freunden mitgetheilten Schrift: Zum Andenken der verstorbenen Gattin des Präsidenten Georgii in Stuttgart 1811, abgedruckt in J. Kerner's: „Seherin v. Prevorst" B. I, S. 6).

Menschen, selbst des auserwähltesten Christen, umgeben. Denn es wäre der Wahrheit und Gerechtigkeit widersprechend, wenn wir in der vorliegenden Untersuchung nur die positiven Momente, welche der Prozeß des Sterbens darbietet, an das Licht stellen wollten, jedoch die entgegengesetzten Erscheinungen nicht auch zu ihrem Rechte kommen ließen, die entschieden auf eine wesentliche Verdunkelung, ja bis zu einem Grade sogar auf eine Vernichtung des Seelenwesens im Tode hinweisen. Erst darin wird sich vielmehr die volle Unparteilichkeit unsrer Erörterung bewähren, daß wir nunmehr auch die vorherrschende Störung und Verwirrung (Turba) des Seelenlebens im Sterben nach den vorliegenden thatsächlichen Erfahrungen kurz darstellen werden. Endlich wird es dann wie am Schlusse des ersten Theils, so auch hier unsre Aufgabe sein: die beiden gegenüberstehenden Reihen von psychischen Erscheinungen in der unmittelbaren Todesnähe mit einander zu vergleichen, um so zu einem bestimmten Endresultate darüber zu kommen, ob und wie weit das Seelenwesen des Menschen durch den Tod vernichtet werde, oder im Gegentheil den letzteren entschieden überdauere? —

B. Die vorherrschende Verdunkelung des Seelenlebens im Sterben.

38. Die Störung des Seelenlebens im Sterben nach ihrem vollen Umfang.

Es gehört nur eine sehr oberflächliche Beobachtung der Thatsachen dazu, um sich davon zu überzeugen, daß das Seelenwesen des Menschen durch den Todesprozeß wesentlich mitberührt, ja sogar bis zu einem gewissen Grade in seiner Existenz bedroht wird. Oder ist es nicht eine feststehende Thatsache, welche jeder aufmerksame Beobachter an den Kranken- und Sterbebetten immer wieder aufs Neue wahrnehmen kann, daß von dem in Auflösung begriffenen leiblichen Organismus fast immer dunkle Schatten heraufsteigen, welche das verständige, klare Selbstbewußtsein der Sterbenden umhüllen, ihre Gedanken und Empfindungen verwirren, ihre Willenskraft lähmen und selbst das innigste Glaubensleben auf längere oder kürzere Zeit gefangen nehmen? Und wenn es auch umgekehrt nicht an den vorhergeschil-

derten Effulgurationen des höheren Geisteslebens mitten in der Umnachtung des Todes fehlt, so müssen wir doch zur Steuer der Wahrheit offen eingestehen: daß dieselben — sowohl nach ihren metaphysisch-intellektuellen wie nach ihren sittlich-religiösen Erweisungen — nur eben wie einzelne Blitze sind, welche ausnahmsweise aus jenen dunklen Wolken hervorleuchten und über die nächtlich verhüllte Oberfläche der Seele momentan hinzucken, während im Uebrigen das Licht des gottebenbildlichen Geistes immer völliger zu erlöschen scheint. Es bleibt also dabei, wenn wir uns einfach auf den Boden der thatsächlichen Erfahrung stellen und dieselbe auch hier ohne Vorurtheil zu ihrem gebührenden Rechte kommen lassen, daß die Seele die verwirrenden, ja selbst die auflösenden Wirkungen des Todes miterfährt. Obenein bestätigt dies auch die Bibel (vornämlich das A. T.),[1] und zwar in einer Ausdehnung, welche den oberflächlichen Kenner der h. Schrift in Erstaunen und Zweifel versetzen kann. So heißt es z. B. von der Seele, daß sie bei einem gewaltsamen Tode vergossen (Jes. 53, 12. Psalm 141, 8) und bei jederlei Tode wie ein Athem ausgehaucht wird (Hiob 11, 20. 31, 39. Jerem. 15, 9; vergl. Klagelied. 2, 12. 1. Kön. 17, 17.); ja die Schrift sagt sogar geradezu, daß die Seele stirbt (4. Mos. 23, 10. Richt. 16, 30. Hiob 36, 14. vergl. Weish. Sal. 1, 11. Marc. 3, 4). Daß sie aber, wenn sie sich so ausdrückt, unter Seele nicht (synekdotisch) die beseelte Person, sondern wirklich das innere Seelenwesen versteht, beweisen andere Stellen, wie 1. Mos. 37, 21. 5. Mos. 22, 6., wonach es die Seele des Menschen selbst ist, welche bei einem gewaltsamen Lebensende tödlich getroffen wird.[2] Freilich klingt dies Alles sehr materialistisch und allen sonstigen religiösen, insbesondere allen christlichen Lebensanschauungen geradezu entgegengesetzt; aber jeder Bibelleser weiß, daß auch diese letzteren sich durchaus auf die h. Schrift stützen, weil diese in der fortschreitenden Stufenfolge der Offenbarung

---

[1] Da das Alte Testament sich noch nicht auf dem Boden der vollzogenen Erlösung bewegt, so ist es ihm eigenthümlich, daß es die Macht des Todes und dessen Schrecken vorherrschend schildert, während das Neue Testament nach dem vollbrachten Erlösungswerk mehr die Ueberwindung des Todes und der Hölle in das Licht stellt!

[2] Vergl. den wichtigen Abschnitt in der „bibl. Psychologie" von F. Delitzsch: S. 339—40. 2. Aufl., aus welchem wir vielfach die nachfolgenden Gedanken entlehnt haben.

die herrlichsten Zeugnisse ablegt für die ewige Fortdauer des menschlichen Geistes sei es in dem Reiche des Lichts, sei es in dem Abgrund der ewigen Finsterniß. Wir brauchen uns also wegen jener scheinbar materialistischen Anwandelungen der Bibel keinerlei ängstlichen Besorgnissen hinzugeben, sondern sollen daraus die Wahrheit entnehmen: daß die menschliche Seele — unbeschadet des Fortlebens ihres besseren Theils — von den zerstörenden Einflüssen des Todes wirklich mitbetroffen wird. Ja wir sollen angesichts jener Bibelstellen die großartige Unbefangenheit und Wahrheitsliebe der Schrift bewundern lernen, welche das unverkürzt anerkennt, was an dem Materialismus wirklich Wahrheit ist. — Auf Grund der thatsächlichen Erfahrung, wie der h. Schrift stellen wir also hiermit fest, so widersprechend dies auch unsern vorhergehenden Ausführungen erscheinen mag, daß die Seele bis zu einem gewissen Grade im Tode mitstirbt. Sie stirbt nämlich, sofern sie des Leibes ist, d. h. sofern sie als centraler Mittel- oder Brennpunkt die Naturkräfte des Leibes in sich zusammenfaßt und die Organe des Leibes mit ihrem geistesbildlichen Leben erfüllt; sie stirbt also, soweit sie animalischer Natur ist, und ihr dem Leibe immanentes Leben vergeht, sobald sie von diesem irdisch-stofflichen Organismus losgerissen ist und so lange sie eines verklärten Leibes entbehrt. Sie stirbt aber nicht, sofern sie Geist ist; ja ihr aus dem ewigen, göttlichen Geist emanirtes Wesen, ihre eigentliche Substanz besteht auch mitten unter den reißenden Fluthen des Todes, welche wohl von außen her bis an diesen ihren innersten Lebensheerd heranschäumen und ihn sogar eine Weile völlig überströmen, aber denselben nimmermehr innerlich auflösen und zerstören können!

Nach diesen letzten Sätzen leuchtet es von selber ein, daß wir die verwirrenden und auflösenden Wirkungen des Todes auf das Seelenwesen des Menschen nur dann genauer erforschen können, wenn wir die beiden völlig verschiedenen Lebenskreise (Sphären) desselben bestimmt auseinander halten, welche wir so eben von einander unterschieden haben: die dem materiellen Körper zugewandte und das beseelende Prinzip desselben ausmachende **Seele** und den von Gott eingehauchten und Ihm verwandten **Geist**, welcher nach seiner übersinnlichen Natur von selbst über dem Wechsel der körperlichen Materie steht, somit auch nur

mittelbar von dem Auflösungsprozeß des leiblichen Todes mitbetroffen werden kann. Es liegt nämlich auf der Hand, daß diese beiden Sphären, so innig sie auch sonst in dem einen Seelenwesen mit einander verwachsen sein mögen, doch in sehr verschiedener Weise von dem Tode berührt werden müssen, indem die niedere Seele viel tiefer und nachhaltiger in ihrem Bestande dadurch angetastet werden wird, während der Geist als der obere Pol mit viel größerer Obmacht die Erschütterungen des Todes überdauert, obwohl auch er die Bitterkeit desselben mitkosten muß, zumal er sich durch seine Selbstverkehrung vorherrschend in die Abhängigkeit des Fleisches gestellt hat, und der Tod durch seine Schuld überhaupt in die Welt gekommen ist!

Betrachten wir nun zunächst die Niederlage der Seele im Prozeß des Sterbens, so ist der Sachverhalt dabei nicht etwa dieser: daß die Seele, wenn der Leib erstirbt, ohne jeden Kampf, ja vielleicht sogar mit Freuden sich aus ihrer körperlichen Behausung zurückzieht, um ohne Weiteres in eine höhere Daseinsform überzugehen; dann könnte ja nur im figürlichen Sinne von einer Mitleidenschaft des Todes ihrerseits die Rede sein. Es verhält sich aber, wie Schrift und Erfahrung gleichmäßig bezeugen, vielmehr so: die Seele geht nur nach heftigem Widerstand aus dem Leibe, sie sucht sich so lange wie möglich darin, wie in ihrer festen Burg, zu behaupten (1. Kön. 17, 17). Ja, schon halb und halb herausgedrängt, sucht sie sich — wie schwere Krankheiten und Scheintod beweisen — immer wieder von Neuem darin festzusetzen und klammert sich krampfhaft an ihren zusammenbrechenden Organismus an, den sie nicht lassen mag, weil sie ohne ihn nur ein Schattenleben führen kann. So setzt sie den Kampf gegen den Tod fort, bis sie endlich ohnmächtig darin erliegt, indem auch der letzte Zusammenhang mit ihrem Leibe gewaltsam zerrissen wird (Hiob 27, 8. 6, 9. Jes. 38, 12). Sie ist zwar das Licht des Leibeslebens, aber sie bedarf der irdischen Stoffe des Leibes, um in diesem endlichen Dasein zu leuchten; wo aber jene ihr durch den Auflösungsprozeß des Todes entzogen werden, da flackert sie wohl noch eine Weile unruhig hin und her, glimmt auch vielleicht noch einen Augenblick an dem letzten Rest ihres irdischen Dochtes fort, muß dann aber doch für diese sichtbare Welt völlig erlöschen (Jes. 43, 7). Daß die Seele aber im Sterben wirklich Gewalt erleidet und einen schmerzlichen Verlust erfährt, das be-

zeugen ausdrücklich mancherlei Bilder, unter denen jenes in der h. Schrift dargestellt wird. Am ergreifendsten schildert der Prediger Salomonis (K. 12 v. 6) in dieser Hinsicht das Sterben, als das „Zerreißen des silbernen Fadens" und das „Verlaufen der goldenen Quelle, da der Eimer am Born verlechzt und das Rad am Brunnen gebrochen ist." Aber im Wesentlichen denselben Sinn hat es auch, wenn Paulus 2. Korinth 5, v. 1 ff. den Tod als das „Zerbrechen der Leibeshütte" bezeichnet, durch das die Seele aus ihrem Hause verdrängt wird, oder als ein „Entkleidet werden," durch das sie in Gefahr kommt, „bloß erfunden zu werden" (v. 2—3); oder wenn Petrus von einem „baldigen Ablegen der Leibeshütte" schreibt, das ihm der Heiland offenbart habe (1. Petr. 1 v. 12—13). Denn es kann doch kein Zweifel darüber obwalten, daß das nächste Subjekt in allen diesen und ähnlichen Bildern, die auf ein Gewalt- oder Verlust-erleiden durch den Tod hindeuten, die Seele im engeren Sinne des Wortes ist. — Um aber die Mitleidenschaft der Seele im Todesprozeß noch genauer nach ihren verschiedenen Richtungen erkennen lassen, fügen wir folgende thatsächliche Bemerkungen hinzu: Da der Körper den vollen Sinnenapparat darbietet, vermöge dessen die niedere Seele allein die Eindrücke von der Außenwelt in sich aufnehmen kann, die sie alsdann mittelst der Phantasie zu Vorstellungen umschafft und als solche dem denkenden Geist (νοῦς) zuführt: so muß die erstere ja auf das Empfindlichste davon berührt werden, wenn jener kunstvolle Apparat entweder mit einem Schlage gewaltsam zerstört oder allmählich durch Siechthum und Krankheit aufgelöst wird, sie mithin aller sinnlichen Wahrnehmungen beraubt und in Folge dessen auf ein in sich abgeschlossenes, verborgenes Dasein zurückgeführt wird. Ebenso verhält es sich nun auch mit dem der Seele eingepflanzten Triebe nach Selbstbethätigung in der Außenwelt, welchem der organisch gegliederte Leib als ausschließliches Werkzeug diente. Sobald nun dieses letztere der Seele durch den Tod entrissen wird, hört damit der Trieb nach äußerer Bethätigung in ihr keineswegs auf; um so schmerzlicher aber muß es für sie sein, daß sie durch die Zerstörung ihres wunderbaren Organismus gleichsam lahm gelegt und zu einer unfreiwilligen Muße verurtheilt worden ist. Am meisten jedoch erfährt die Seele die Mitleidenschaft des Todes in ihrem Empfindungsvermögen; denn, wie die schmerzerregenden leiblichen Affectionen nur auf diesem Wege zu dem Bewußtsein des

Menschen gelangen, wie der Mensch also überhaupt gar keinen Schmerz fühlen würde, wenn er nicht eine empfindende Seele hätte, so ist eben diese letztere, als das eigentliche Subjekt des empfindenden Leibeslebens und aller seiner Schattirungen, auch das eigentliche Subjekt des Todesleidens. Ist sie aber dies, so ist es vollends unmöglich, daß das Todesleiden in den Tod ausgehen kann, ohne daß sie selbst tödlich mit betroffen wird. Sehr bezeichnend ist hierfür der Seufzer des Erlösers in Gethsemane, wo derselbe im Beginn seines stellvertretenden Todesleidens, das ihn dort vornämlich nach der seelischen Seite zermalmend niederwirft, in die erschütternden Worte ausbricht: „Uebertraurig ist meine Seele bis an den Tod!" was wir umschreibend am Besten so deuten: „Meine Seele ist in ein solches Uebermaß von Traurigkeit versetzt, daß sie bis dicht an den Rand des Todes (d. h. ihrer Vernichtung) geführt ist!"[1] — Die Seele unterliegt also nach den verschiedenen Grundformen ihres der Außenwelt zugewandten Lebens der verwirrenden, zerstörenden Obmacht des Todes; ja sie stirbt selbst mit, sofern ihr mit dem Verlust ihres leiblichen Organs jede Möglichkeit des diesseitigen irdischen Lebens abgeschnitten wird; — aber sie besteht gleichwohl fort als geistige Monas (Einzelwesen), als emanirte Doxa (Ausstrahlung) des gottähnlichen Geistes, als metaphysisches (übersinnliches) Wesen! Jedoch ist ihr Leben fortan nur ein verborgenes, sie zieht sich zurück in die esoterische (innerliche) Fülle des Geistes und feiert in dieser Remanation d. h. in dem Rückgang auf den innersten Heerd ihres Wesens, wo sie immerfort bewegt wird von der Sehnsucht nach Herstellung ihres zerstörten Organismus, weil nach dem ursprünglichen Schöpfungsplan Gottes dieser für sie und sie für ihn geschaffen ist, so daß nur in ihrer Verbindung mit einander ein wahres Leben für beide möglich ist. In Summa: die Seele kann der Störung und Vernichtung, die sich des Leibes und seiner Naturkräfte, wie auch ihrer eigenen Kräfte im beginnenden Todeskampfe bemächtigt, nicht Stand halten. Von ihrer leiblichen Selbstdarstellung bis auf den innersten Grund ihres Daseins zurückzuweichen genöthigt, muß sie endlich ihr Herrschergebiet, den Leib, völlig räumen. Entthront und

[1] Bengel, der bekannte tiefsinnige Schriftausleger des N. T., umschreibt den Sinn der Worte: „Talis tristitia communem hominem potuisset ad sui necem adigere," was jedoch weder den eigentlichen Sinn noch die volle Tiefe dieses gewaltigen Wortes aufdeckt.

in die Flucht geschlagen, kehrt sie zu dem Geist zurück, in dessen Gemeinschaft sie zwar durch die Erlösungsgnade die Seligkeit des Himmels bis zu einem gewissen Grade miterfahren soll, aber doch im Gefühl ihrer Beraubung selbst dann noch sehnsuchtsvoll des Tages harren wird, wo der auferstandene Leib als ein verklärtes Organon (Werkzeug) ihrer Selbstdarstellung ihr zurückgegeben werden soll![1] —

Indem die Seele aber so gewaltsam aus ihrem Leibe herausgedrängt wird, muß auch die höhere Sphäre unsers Innenlebens, der Geist, von den Schrecken des Todes wesentlich mitbetroffen werden. Wie wäre das anders möglich, da Seele und Geist — als der untere und obere Pol desselben Seelenwesens — substanziell eins sind, da die Seele ferner nur das Bindeglied ist, um den metaphysischen Geist mit dem materiellen Körper zu einem persönlichen (geistleiblichen) Menschen zusammenzuschließen, und der Körper somit in letzter Instanz das Selbstdarstellungsmittel des Geistes ist? Die Niederlage des Leibes führt also nicht blos eine Mitleidenschaft der niederen Seele herbei, sondern auch eine Störung des Geisteslebens, welche selbst auf die höchsten, gottebenbildlichen Kräfte desselben hemmend und verwirrend einwirkt. Wir haben dies schon früher gelegentlich des Schlaf- und Traumlebens annähernd begründet,[2] indem wir darauf hinwiesen, daß, seitdem das Verhältniß durchgreifender Wechselbedingung in dem geist-leiblichen Wesensbestande des Menschen durch die Sünde ein völlig verkehrtes geworden ist, die krankhaften (in inneren oder äußeren, physischen Ursachen begründeten) Zustände des Leibes nothwendig störend auf Seele und Geist einwirken müssen, indem sie nicht bloß das Gefühl der Unlust und des Schmerzes hervorrufen, sondern auch den seelisch-geistigen Thätigkeiten, sofern diese werkzeuglich vermittelt und bedingt sind, geradezu allerlei Hemmnisse entgegenstellen und Trübungen in sie hineintragen. So lange diese krankhaften Einflüsse des Leibes nicht geradezu übermächtig sind, besitzt nun freilich der Geist die Fähigkeit, dem Andringen solcher Hemmungen und Trübungen einen gewissen Widerstand entgegenzustellen und sich durch einen Aufschwung seines innern Lebens über diese niederziehenden

---

[1] Vergl. hierzu: Delitzsch, bibl. Psychologie, 2. Aufl. S. 339 ff. und meine Schrift über: „Tod, Fortleben nach dem Tode und Auferstehung.“ 3. Aufl. S. 110—18.

[2] Vergl. B. I. S. 198—205 der vorliegenden Schrift.

physischen Einflüsse hinwegzusetzen.[1] Es ist dies sogar seine Pflicht, und er wird in der Uebung solches Kämpfens und Siegens (tentatio) innerlich immer stärker, unabhängiger und erfahrungsreicher, wie das viele energische, willensfeste und glaubensfreudige Charaktere bewiesen haben, die sich mitten in den höchsten körperlichen Leiden eine volle Klarheit des Geistes zu bewahren wußten.[2] Indessen diese Widerstandsfähigkeit des Geistes hat doch auch ihre Grenzen; acute, hitzige Krankheiten und noch vielmehr der beginnende eigentliche Todeskampf wirken in der Regel so übermächtig auf den Geist zurück, daß die verschiedenen Hauptformen seines innern Lebens: das Denken, das Wollen und das Fühlen, immer mehr verwirrt, und sein im Selbstbewußtsein gipfelndes Leben bis an die Grenzen des Nichtseins zurückgeworfen wird! So wird besonders das verständige Denken in vielen schweren Krankheiten, erst recht aber im beginnenden Todeskampf völlig umnachtet. Denn, obwohl es sich von dem mehr oberflächlichen Vorstellungsvermögen der Seele wesentlich dadurch unterscheidet, daß es nicht bloß die Abbilder der Sinnenwelt wie in einem Spiegel zusammenfaßt,

[1] So wird von Kant erzählt, daß er sein heftiges Podagra vergessen habe, sobald er sich in seine philosophischen Speculationen vertiefte. Vergl. Erdmann: „psychologische Briefe“ 2. Aufl. S. 128.

[2] Eins der erhebendsten Beispiele hierfür bleibt Lavater in seiner schon einmal erwähnten Leidensgeschichte. „So ungeschwächt — heißt es davon in dem „Leben Lavaters“ von Bodemann, S. 462. — war die Herrschaft seines großen Geistes über den leidenden Körper, daß er Besuchende trotz seiner heftigen Schmerzen (die ihm bisweilen selbst das Bewußtsein raubten) mit der größten Unbefangenheit des Geistes, bisweilen mit der ganzen Energie seiner Beredsamkeit, oft sogar mit jener sanften, fröhlichen Heiterkeit unterhielt, die ihm auch jetzt keinesweges fremd geworden war.“ — Selbst ein nicht vorurtheilsfreier Beobachter (der Verfasser der anonymen Schrift: „J. C. Lavater, über ihn und seine Schriften“) konnte sich dem Eindruck, welchen diese Hohheit und Kraft des Geistes auf ihn machte, nicht entziehen: „Nie werde ich — schrieb derselbe (a. a. O. S. 113f.) — den Eindruck vergessen, den das Erblicken des leidenden Lavater auf mich machte. Sein Gesicht sprach Energie und zugleich Sanftmuth und schwärmerische Liebe aus. Jetzt verkündigte es durch die vertieften, aber weniger bestimmten Züge schreckliche Körperleiden, über welchen jedoch die Seele mit leichtem, fesselfreiem Zuge zu schweben schien“; und weiter im Folgenden heißt es dort: „Der Schmerz schien seine Seele nicht zu erdrücken, sondern auf Augenblicke loszubinden und ihrer Kraft eine ungehemmtere Regsamkeit zu geben. Jedesmal schied ich versöhnter und mit mehr wiedergewonnener Achtung von ihm!“

sondern wurzelhaftes, ideelles, in die Tiefe gehendes Denken ist, das in das Wesen der sichtbaren Dinge eindringt und selbst die unsichtbare Welt des Geistes bis zu einem gewissen Maße zu begreifen im Stande ist; obwohl es ferner seiner höheren Natur nach unter den verwirrenden Einflüssen der Krankheit und des Todes nicht unmittelbar und vollständig leidet, sondern sich als Potenz (schlummernde Fähigkeit) in die innerlichen Tiefen des Geistes zurückziehen kann, ohne deshalb aufzuhören: so leuchtet doch von selber ein, daß ein verständiges, klares Denken nur dann hervortreten kann, wenn die verschiedenen Wesensbestandtheile des Menschen ihr richtiges, harmonisches Verhältniß zu einander einnehmen, und namentlich der Geist seine beherrschende Stellung zur Seele und zum Leibe inne hat. Wo dagegen dies Gleichgewicht durch heftige Krankheit und besonders durch den beginnenden Todeskampf erschüttert, und insbesondere der Geist aus seiner beherrschenden Stellung verdrängt wird, sinkt auch das Denkvermögen desselben hinab in einen dumpfen, brütenden Zustand der Verinnerlichung.[1] Statt dessen aber drängt sich bei heftigen Krankheiten und in der Nähe des Todes die dichtende Phantasie, welche durch den Andrang des Blutes auf das Gehirn noch obenein in eine fieberhafte, feurige Schwingung versetzt wird, in den Vordergrund und nimmt das

[1] Auch dafür giebt uns wieder Lavater's Lebensende trotz seiner vorher geschilderten Geistesstärke einen wehmüthigen Beleg. In den letzten Tagen seines Lebens nämlich schien er (wenigstens für die Außenwelt) immer geistesschwächer zu werden. Er selbst fühlte das auf eine schmerzliche Weise; denn, als am Nachmittage vor Weihnachten die Glocken das ihm stets vorzugsweise liebe Christfest ankündigten, und ihr feierlicher Klang zu seinen Ohren drang, winkte er seine ihn treu pflegende Gattin und die Tochter herbei, faßte ihre Hände und sprach: „Wisset ihr, was mich jetzt am meisten leiden macht? Es ist das, daß ich jetzt so gebunden bin, nicht mehr recht über das größte Wunder der Gnade, die Menschwerdung Jesu, nachdenken zu können." Dessen ungeachtet beschäftigte ihn dieser höchste Gegenstand seines Glaubens auch noch in den letzten Stunden seines Lebens und schien sich vor den verwirrenden Einflüssen der Krankheit und des Todes in das innerste Heiligthum der Seele geflüchtet zu haben. Kurz vor seinem Ende nämlich aus einem tiefen Schlaf aufwachend, schien er ein Lied zu suchen, das er träumend gedichtet hatte, von dem ihm aber nur noch die letz- Worte erinnerlich waren:

„Du kommst von Deinen Himmelshügeln,
„Voll Heil nur unter Deinen Flügeln,
„In Deiner Rechten Gnade nur!"

innerste Personenleben des Geistes unter allerlei Wahnvorstellungen gefangen; oder das letztere sinkt in diesem leidenden Zustande noch tiefer hinab zu einer völlig bewußtlosen Lethargie. Jedenfalls sind die schweren Krankheiten und Sterbebetten höchst selten, wo weder das Eine, noch das Andere der Fall ist, sondern der Geist zuletzt mit voller Klarheit in die Nacht des Todes versinkt, wie die am wolkenlosen Himmel niedersteigende Sonne! — Wie mit dem Denken, so verhält es sich im Prozeß des Sterbens aber auch mit dem zweiten Grundvermögen des menschlichen Geistes, dem Willen. Denn wie das Wesen des Todeskampfes, als höchste Störung und Verwirrung, darin zur Erscheinung kommt, daß der Geist in eine mit finsterer Abspannung abwechselnde feurige Erregung versetzt wird, welche das innere Gleichgewicht seiner Kräfte durchaus aufhebt, so drängt sich nicht selten auch der Willenstrieb in der unmittelbaren Nähe des Todes nur desto fesselloser hervor aus der Tiefe des Geistes und beschäftigt sich in fieberhafter Anspannung noch mit allerlei Plänen und Entwürfen für das irdische Leben, dessen äußerste Grenze er doch schon betreten hat, statt mit ruhiger Ergebung das diesseitige Schaffen und Wirken fallen zu lassen und mit um so größerer Energie die Güter des ewigen Lebens zu ergreifen. Oder der umnachtete Geist verzichtet in dumpfer Resignation auf alle Selbstbethätigung und sinkt in eine völlige Passivität zurück, indem er den Auflösungsprozeß des Todes ohne Widerstand über sich ergehen läßt. — Endlich ergeht es in derselben Weise auch dem Gefühl, diesem innerlichsten Grundvermögen des Geistes, in welchem sich dessen jedesmalige Stimmung unwillkürlich abspiegelt, sei es als harmonische Empfindung von Lust und Befriedigung, sei es als disharmonische Empfindung von Unlust und Schmerz. Denn es wird auch in diesem tiefsten, verborgensten Lebenskreise des Geistes beim Herannahen des Todes entweder die niederdrückende Last der körperlichen Schmerzen, vielleicht sogar der Furcht vor der jenseitigen Vergeltung so übermächtig, daß sich der Geist gar nicht zu fassen vermag und die Bitterkeit des Todes im vollsten Umfang schmecken muß; oder die Passivität des Krankheitsgefühls versenkt den Geist in eine solche stumpfe Abspannung, daß überhaupt jede selbstbewußte Empfindung aufhört und er in völliger Betäubung an die Schwelle des Jenseits geführt wird. Nur selten geschieht es dagegen, daß begnadigte Geister schließlich die Oberhand behalten

über die trübenden, verwirrenden Einflüsse des Todes und noch vor ihrem Abschiede von der Erde mit jener überschwänglichen Empfindung der Seligkeit erquickt werden, die nur aus einer höhern Welt stammen kann! — Genug, auch der Geist erfährt in allen Grundformen seiner Selbstbethätigung die Vergewaltigung des Todes, mag er sich auch in einzelnen Fällen noch so sehr zusammenraffen, um sich ihrer zu erwehren! Sofern es seine nächste anerschaffene Bestimmung ist, im Leibe zu wohnen, ihn zu beseelen und mittelst seiner in der äußeren, sichtbaren Welt sich darzustellen und auszuleben, wird seine Existenz sogar geradezu vernichtet, und er sinkt in dieser Beziehung in jene Umnachtung zurück, aus welcher sich sein selbstbewußtes Leben erst allmählich entwickelt hat. Daß der Geist aber gleichwohl in einer andern Richtung, sofern er nämlich von übersinnlicher, gottverwandter Natur ist, durch das Sterben selbstbewußt fortbesteht; daß es ihm möglich ist, in einer andern, jenseitigen Welt fortzuleben, wenn er auch für die Erde gestorben ist, und daß er durch die Erlösungsgnade gerade mittelst des Todes in ein viel seligeres Dasein versetzt wird, als das irdische war (vgl. Ev. Luc. 20, 37—38; Joh. 11, 25. 26. 2. Kor. 5, 1 ff. Phil. 1, 21. 23 u. a. m.): diese selige Hoffnung ist weder logisch noch thatsächlich mit jener irdischen Vernichtung des Geisteslebens ausgeschlossen, sondern sie bleibt mit Recht für jeden gläubigen Christen der helle Morgenstern, dessen liebliches, trostreiches Licht hineinstrahlt mitten in die dunkle Nacht des Todes! —

39. Vergleichung der beiderseitigen Erscheinungen des Seelenlebens in der Nähe des Todes; das Ergebniß des ganzen Kapitels.

Nach der unbefangenen Darstellung der tief greifenden Störung, ja theilweisen Vernichtung, welche das Seelenwesen des Menschen im Prozeß des Sterbens miterfährt, bleibt uns am Ende dieses wichtigen Kapitels nur noch dies Eine übrig: daß wir jene niederschlagenden Erscheinungen des Seelenlebens mit den vorher ausführlich dargestellten erhebenden vergleichen, um so zu einem abschließenden Ergebniß darüber zu kommen, ob denn wirklich das Seelenwesen des Menschen der zerstörenden Macht des Todes gegenüber sich mit Erfolg zu behaupten vermag oder derselben doch endlich völlig erliegen

muß? Freilich der **Materialismus** ist mit dieser unermeßlich wichtigen Frage, welche für die Seelenkunde und die Religion, für das Leben und Sterben jedes einzelnen Menschen, ja selbst für das Wohl und Wehe der Völker und die sittliche Ordnung der Staaten (wie die nihilistische Bewegung der Neuzeit gezeigt hat) von entscheidender Bedeutung ist, sehr schnell fertig! Er **zerhaut** einfach den gordischen Knoten, indem er, auf die handgreifliche Niederlage des menschlichen Geistes im Todeskampf mit triumphirender Miene hinweisend, voll anmaßender Siegesgewißheit ausruft: „Da seht ihr es, daß die Hoffnung auf die Unsterblichkeit der Seele nichts anderes ist, als Selbsttäuschung oder Priesterbetrug!" — Wir halten jedoch seinem einseitigen Hinweise auf die völlige Umnachtung des Geistes im Sterben mit voller Ruhe die erhabenen Effulgurationen des Seelenlebens in der Todesnähe entgegen, die wir zuvor als eine häufig wiederkehrende Thatsache erwiesen haben, und die gleich hellen Sonnenstrahlen mit überirdischer Klarheit immer wieder hier und dort das dunkle Gewölk der Todesumnachtung durchbrechen. Denn nimmermehr wird es jenem Erzfeind aller Religion und tiefern Seelenforschung gelingen, diese ebenso wunderbaren als hehren Erscheinungen irgendwie aus seinen **verneinenden** und **vernichtenden** Prinzipien zu erklären. Oder will er uns wirklich weiß machen, daß die **metaphysisch-intellektuelle** Steigerung des Seelenlebens im Sterben, die sich so oft als völlige **Ueberwindung der Schranken der Zeit** wie des **Raumes**, als das vollkommenste **Erinnerungsvermögen** wie als erhabene **Prophetie**, als **örtliches Fernschauen** wie als wirkliche **Seelenversetzung** und **-Erscheinung**, ja als **magisch-dynamische Fernwirkung** kundgiebt, oder sich als plötzliches **Erwachen eines wunderbar reichen Geisteslebens** auch bei kulturlosen oder gar bisher beschränkten und selbst geisteskranken Menschen darstellt, — nur **das letzte Phosphoresciren des Gehirns** oder das **Produkt des Auflösungsprozesses der körperlich-stofflichen Materie** sei? Wird es ferner dem Materialismus und dem ihm scheinbar so unähnlichen, aber doch stammverwandten modernen Pantheismus[1] jemals gelingen, irgend einen

[1] Es bewährt sich auch auf diesem Gebiete das bekannte Sprichwort: „daß die **äußersten Gegensätze** (die Extreme) **sich berühren**," indem der überspannte **Realismus**, der nichts anderes als „Kraft und Stoff" kennt, (der Materialismus) und der ebenso überspannte **Idealismus**,

Menschen, der noch ein unbefangenes Urtheil über Wahrheit und Irrthum, über Recht und Unrecht in seinem Innern trägt, davon zu überzeugen: daß die erschütternde Angst des Frevlers vor einem jenseitigen Gericht und ebenso das wunderbar tiefe Heimweh frommer Seelen nach dem Himmel, ihre völlige Gewißheit des ewigen Lebens und ihre beseligenden Entzückungen auf dem Sterbebett nichts anderes seien als die letzten Schwingungen des aufgeregten Nervensystems oder ein eitler Wahn der dichtenden Phantasie, welche nur die eignen, aber unzuverlässigen Gedanken oder Hoffnungen des Sterbenden zum Vorschein kommen ließen? Nimmermehr! Wir halten also fest daran, daß jene eigenthümlichen Effulgurationen des Seelenlebens in der Todesnähe nach ihrer metaphysisch-intellektuellen, wie nach ihrer sittlich-religiösen Seite entschieden auf einen substanziellen, gottebenbildlichen Geist des Menschen und auf ein jenseitiges, vergeltendes Dasein desselben hinweisen, dessen richtende oder beseligende Einflüsse der Geist bereits am Ende seiner diesseitigen Laufbahn bisweilen mit einer so eindringlichen Macht an sich erfährt, daß jede Annahme einer Selbsttäuschung völlig ausgeschlossen ist!

Es entscheidet übrigens hiergegen nichts, was man bisweilen mit einigem Schein gegen jene merkwürdigen Erscheinungen des Seelenlebens geltend gemacht hat, daß sie nach ihren beiden angedeuteten Hauptrichtungen, der intellektuellen und religiösen, verhältnißmäßig selten vorkommen; denn jede einzelne Erscheinung dieser Art beweist schon an sich zur Genüge die Substanzialität, bezüglich die ewige Fortdauer des menschlichen Geistes, ganz abgesehen davon, wie oft sie überhaupt sich wiederholt, weil sie eben ohne jene Grundvoraussetzungen gar nicht erklärt werden kann. Die verhältnißmäßig seltene Wiederkehr jener wunderbaren Erscheinungen des Seelenlebens aber ist bei der vorherrschenden geistigen und religiös-sittlichen Verderbniß der menschlichen Natur ebenso begreiflich, wie der seltene klare Sonnenuntergang in den düsteren Tagen des Herbstnebels! Außerdem ist aber auch noch auf die völlige Wesensgleichheit der mensch-

---

welcher nur einen unbewußten Allgeist als höchste Realität annimmt (der Pantheismus) im Bunde mit einander die persönliche Unsterblichkeit des Menschen und die Wahrheiten des Christenthums bekämpfen.

lichen Natur in allen ihren einzelnen Repräsentanten zu achten, die den völlig berechtigten Schluß zuläßt: sobald auch nur von einigen wenigen Menschen sicher verbürgt ist, daß sie jene erhebenden oder erschütternden Erfahrungen in der Todesstunde wirklich gemacht haben, so können alle übrigen Menschen unter gewissen Bedingungen dasselbe erfahren; auch sie besitzen mithin einen substanziellen, ewig-dauernden Geist. Endlich kann auch der Umstand die hohe Bedeutung jener Effulgurationen des Seelenlebens nicht abschwächen, daß denselben trotz alles Erhabenen und Außerordentlichen, das sich in ihnen kundgiebt, nicht selten ein krankhafter Charakter anhaftet; denn der letztere entspringt von selbst aus der körperlichen, insbesondere nervösen Aufregung oder gar Auflösung, mit welcher jene Erscheinungen des Seelenlebens auf das Engste verknüpft sind und welche nach der Einheit der menschlichen Natur verdunkelnd auch auf das innere Leben der Sterbenden, ja selbst auf den höchsten Aufschwung ihres Geistes einwirken müssen.[1] Es kommt dazu, daß uns auf unserm diesseitigen Standpunkt vielleicht manches als krankhaft oder überschwänglich erscheint, was, von einem höhern Standpunkt aus angesehen, naturgemäß ist oder doch auf eine höhere Stufe des Daseins hinweist. Hierüber äußert sich Fechner[2], mit dessen Anschauungen von der jenseitigen Welt wir im Uebrigen nicht übereinstimmen, durchaus zutreffend in folgender Weise: „Freilich bleiben solche Fälle (von außerordentlichen Erscheinungen des Seelenlebens) für unsre jetzige Wahrnehmung immer

---

[1] Es verhält sich also mit den höchsten Effulgurationen des Geistes im Sterben gerade so wie mit der höchsten Gattung von Träumen, die wir im ersten Bande der vorliegenden Schrift (Abschn. 12—13. S. 144—85) erörtert haben; denn wie dort die das ganze Traumleben beherrschende Störung und Verwirrung selbst den erhabensten Träumen etwas von ihrer Bedeutung nimmt, so auch der leibliche Auflösungsprozeß des Todes dem höchsten Aufschwung des Geisteslebens im Sterben. Bei der engen Verknüpfung von Leib und Geist zu der Einheit der menschlichen Natur kann dies auch gar nicht anders sein, doch ist dies festzuhalten: Das Jenseitige und Erhabene in solchen Erscheinungen kann nur aus dem gottebenbildlichen Geist, das Krankhafte nur von den verwirrenden Einflüssen des kranken oder gar sich bereits auflösenden körperlichen Organismus hergeleitet werden. (Vgl. B. I. S. 202 ff.)

[1] Vergl. „Zend-avesta oder von den Dingen des Himmels und des Jenseits.“ B. III. S. 26—27.

abnorm; aber man muß an dem krankhaften Charakter, den sie für das Diesseits haben, keinen Anstoß nehmen, als könnten sie deshalb keinen Anklang an das künftige Leben bedeuten. Sollte ein Hühnchen im Ei einmal die Augen und Ohren öffnen und etwas von dem äußeren Licht durch die Schale durchscheinen sehen oder etwas von dem Schall durchklingen hören, so würde das auch krankhaft und seiner natürlichen Entwickelung im Ei gar nicht zuträglich erscheinen; aber es ist doch gar nicht krankhaft, wenn es nach dem wirklichen Durchbruch durch die Schale sich in dem Reich des Lichtes und der Töne frei bewegt".

Es bleibt also dabei, wenn wir die Effulgurationen des Geisteslebens in der Nähe des Todes auch der schärfsten Prüfung unterziehen, daß sie — nächst den letzten, entscheidenden Gründen, die wir am Schlusse unsrer Erörterung (41.) anführen werden —, ein wichtiges thatsächliches Zeugniß für die Fortdauer des menschlichen Geistes in einer höheren Ordnung der Dinge enthalten; — ein Zeugniß, welches den entgegengesetzten Erscheinungen des Seelenlebens im Sterben nicht bloß das Gleichgewicht hält, sondern sie durch ihre innere Kraft und Bedeutung entschieden überragt. Mag daher immerhin der Abschied von dieser Welt — wie sich Schubert wiederum so sinnig ausdrückt — gleich dem „Steigen über hohe Gebirge" sein, welches „nicht allein sauer und mühsam, sondern oft auch umhüllt von dunkeln Wolken und bedroht von gähnenden Abgründen ist:" die Seele versinkt darum doch noch keineswegs in Tod und Vernichtung, sondern sie wandert „einem ewigen Osten" zu! Ja es fallen schon öfters, noch diesseits des Gipfels, Strahlen der ewigen Morgensonne auf ihren nächtigen Pfad, und ein erquickender Duft steigt von den Lebensbäumen des jenseitigen Thals der Ruhe auf,"[1] welche es der gläubigen Seele verbürgen, daß dort wirklich noch ein heiliges Land vorhanden ist, wo sie fortan ewig wohnen soll! Mag darum auch — wie der ehrwürdige Seelenforscher so schön fortfährt — „auf dem letzten, längsten Schlaf ein tiefer Ernst ruhen, und Furcht und Schrecken an beiden Seiten zu ihm emporsteigen;" mag auch manche Seele das befreundete, bekannte Gestade dieses irdischen Lebens verlassen, ohne zu wissen, wohin sie geht und ob sie nicht gar mit

[1] Vergl. Schubert: „Geschichte der Seele" 4. Aufl. B. I, S. 431.

ihrem persönlichen Selbst völlig versinken wird in das unendliche All, um niemals wieder als die für sich bestehende, selbstbewußte Seele daraus emporzutauchen; mögen noch Andere den Nachen des Charon mit der höchsten Seelenangst besteigen, weil das Gewissen es ihnen auf untrügliche Weise innerlich bezeugt, daß sie einem Lande der Schrecken und nie geahnter Gefahren entgegeneilen: wir können als Christen nach den herrlichen Zeugnissen der Schrift wie nach den sie bestätigenden Erfahrungen, welche der hohe Aufschwung des Geisteslebens im Sterben uns so vielfach darbietet, dem Tode getrost ins Auge schauen! Denn wir dürfen nach dem Allen die volle Zuversicht hegen: „Hat unsre Seele sich nur dem rechten Fährmann anvertraut, so sieht sich die vielgewanderte bei ihrem Erwachen in der längst ersehnten, beseligenden Heimat, und um sie her die bleibenden Güter, welche sie im Lande der Fremdlingsschaft errungen und empfangen hat!"[1] —

VIII. Kapitel.

Schlußergebnisse.

40. Die psychologisch-apologetischen Ergebnisse der ganzen vorhergehenden Untersuchung.

Wir haben nunmehr an der Hand erprobter Thatsachen die häufigsten Erscheinungen der Nachtseite des Seelenlebens soweit erforscht, daß wir füglich unsre Erörterung schließen können, zumal da wir bei jeder einzelnen Station unsers Weges schon die psychologischen Prinzipien in das Licht gestellt haben, welche den verschiedenen, oft so seltsamen Erscheinungen zu Grunde liegen. Es würde unsrer Untersuchung jedoch der Schlußstein fehlen, wenn wir nicht die sämmtlichen psychologisch-apologetischen Ergebnisse derselben kurz zusammenfassen, sie nach den logischen, dem menschlichen Geiste eingepflanzten Denkgesetzen ordnen und sie zugleich als positive, thatsächlich-begründete Thesen den negativen Antithesen des modernen Materialismus und Pantheismus gegenüberstellen würden. Von selbst aber wird sich dabei durchweg als

[1] Vergl. Schubert: „Geschichte der Seele" B. I, S. 455.

das **letzte und höchste Prinzip**: die **Substanzialität und ewige Dauer** des persönlichen Menschengeistes uns aufdrängen, weil ohne diese Grundvoraussetzung die sämmtlichen behandelten Erscheinungen des Seelenlebens, ihrem letzten Grunde nach, unbegreiflich blieben!

Folgendes halten wir nun im Einzelnen für die sicheren, psychologisch-apologetischen Ergebnisse unsrer vorhergehenden Erörterung:

1) Daß die Seele[1] des Menschen **ein für sich bestehendes, im höchsten Maße innerlich-lebendiges Wesen** ist, welches zwar für die gewöhnliche Ordnung der Dinge einem körperlich-materiellen Organismus so vollständig eingefügt ist, daß es ohne denselben weder Eindrücke von außen her empfangen noch auf die umgebende Welt selbstthätig einwirken kann, aber gleichwohl ausnahmsweise sich in die eignen (esotorischen) Tiefen zurückzuziehen und dort nach innen fortzuleben im Stande ist. Ja es hat sich uns sogar auf gewissen Gebieten des Traumlebens sowohl, als auch in den letzten Effulgurationen der Seele unmittelbar vor dem Tode die unwiderlegliche Erfahrung aufgedrängt: daß durch diese Selbstversenkung der Seele ihr potenzielles Bewußtsein und noch mehr ihre prinzipiellen Kräfte nicht im Mindesten unterbrochen, sondern vielmehr oft in eigenthümlicher Weise nach innen hin gesteigert (vertieft) werden, so daß sie alsdann fähig ist, die ihr sonst gesteckten Grenzen des Erkennens (durch zeitliche und örtliche Fernschau) und selbst die ihres Wirkens (durch magische Erscheinung und Fernwirkung) wesentlich zu überwinden, ja daß während dieses Zustandes die als schlummernder Genius in ihrem Innern verborgene Fülle von intellektuellen Gaben und Kräften selbst bei kulturlosen, stumpfsinnigen oder gar geisteskranken Personen oft in staunenerregender Weise aufgeschlossen wird. Wenn das menschliche Seelenwesen aber trotz seines außer Thätigkeit gesetzten leiblichen Organismns oder vielmehr gerade wegen dieses außerleiblichen Zustandes so staunenswerthe Leistungen hervorbringt, sind wir dann

[1] Wir gebrauchen das Wort „Seele“ hier wiederum in jenem weiteren Sinne, nach welchem es das ganze Seelenwesen des Menschen im Unterschied von seiner körperlichen Substanz bezeichnet, mithin die beiden Sphären desselben: das höhere Geistes- und das niedere Seelenleben, zusammenfaßt. Vergl. B. I, S. 37 Anm.

nicht zu dem Rückschluß genöthigt: daß dasselbe im Unterschiede von seinem materiellen Körper ein **eignes, selbstständiges Lebensprinzip** in sich trägt, mit andern Worten wirklich ein **substanzielles, geistiges Wesen** ist? Freilich können wir andrerseits nicht in Abrede stellen, daß jenen außerordentlichen Erscheinungen des Seelenlebens die höchsten Ordner fehlen, welche das Tagleben des menschlichen Geistes beherrschen: der überlegende Verstand und der bestimmende Wille, so daß ihnen deshalb auch mehr oder weniger etwas Ueberschwängliches und Ungeordnetes anhaftet, welches das nüchterne Urtheil der Kritik bis zu einem gewissen Grade mit Recht gegen sie einnimmt. So sehr daraus aber auch folgt, daß diese Seelenzustände im diesseitigen Leben keinesweges etwas Normales sind, so wenig wird dadurch doch unsre vorhergeheude Schlußfolgerung irgendwie angetastet: daß die Seele, weil sie eben intensiv darin fortlebt und gerade dann ihre prinzipiellen Kräfte wie auch ihre einzelnen Fähigkeiten in ursprünglicher Kraft und Fülle erscheinen läßt, ein in sich bestehendes, höchst lebendiges Wesen ist![1]

Ist dies erste Hauptergebniß unsrer Untersuchung aber richtig, so ergiebt sich daraus als ein wichtiger Nebenerfolg von selbst, daß der Grundirrthum des Materialismus (sein eigentliches πρῶτον ψεῦδος) vollständig widerlegt ist: die Seele sei nur ein Ausfluß der körperlichen Materie und alle ihre sogenannten geistigen Thätigkeiten nur das Produkt organischer Ver-

[1] Wesentlich ebenso urtheilt über diesen Punkt J. H. Fichte: „Zur Seelenfrage" S. 128, wo es heißt: „Wer möchte es aber verkennen, daß gerade an diesen vermeintlich dunklen Parthien des Geisteslebens der Hebel eingesetzt werden müsse, um eine ganz neue Welt geistiger Beziehungen an das Licht zu stellen? Wir haben mit Nichten behauptet, daß diese (ekstatischen) Bewußtseinszustände an sich höhere, werthvollere oder mit einem besonderen Nimbus der Heiligkeit und Untrüglichkeit umkleidet seien, welche übertriebene Schätzung sonst wohl nicht vermieden worden. Wir haben sie ausdrücklich als krankhafte bezeichnet, wie sie nicht anders bezeichnet werden können nach der festen Lebensordnung, in welche wir durch unser Sinnenleben hineingewiesen sind. Dennoch ist eben so klar, daß auch das Krankhafte, die Schranke des gewöhnlichen Daseins Ueberschreitende nichts Zufälliges ist, sondern gleichfalls nur Ausdruck sein kann eines Wesenhaften..., und man um so eifriger diesem Wesenhaften auch unter solchen Erscheinungen nachzuspüren habe."

richtungen oder Störungen des Nervensystems, insbesondere des Gehirns. Denn wir haben es durch ganze Reihen von Erfahrungsbeweisen doch wohl zur Genüge gezeigt, daß sich die Sache gerade umgekehrt verhält, da die Seele als ein in sich vollkommen selbstständiges Prinzip ihre innerlichste Lebensbethätigung gerade in den leibfreien Zuständen (des Schlafs, der eigentlichen Ekstase und des beginnenden Todes) vollzieht, ja alsdann sogar ihre höchsten Fähigkeiten und Kräfte erscheinen läßt. Wenn nun aber so das im Schlafe beginnende und im Sterben sich endgültig vollziehende Fallenlassen des körperlichen Organismus das innerste Wesen der Seele gar nicht antastet, sondern nur vertieft, wenn das Seelenwesen überhaupt im Unterschiede von seinem materiellen Körper eine innerlich-selbstständige und im höchsten Maße selbstthätige geistige Substanz ist, dürfen wir dann nicht daraus weiter schließen: daß auch die völlige Auflösung des stofflichen Leibes durch den Tod wohl die irdisch-zeitliche Selbstoffenbarung der Seele aufhebt, nimmermehr aber ihr innerliches Fortleben gefährdet, das letztere mithin auch nach dem Tode in einer andern Daseinsform (jenseitigen, geistigen Welt) sich alsbald offenbaren wird, ja sogar auch wieder nach außen hin sich auf das Herrlichste bethätigen kann und wird, sobald ihr durch die Auferstehung ein neuer, verklärter Organismus zu Gebote stehen wird? —

Weiter aber ergiebt sich aus unsrer vorhergehenden Untersuchung ein zweiter inhaltsschwerer Satz, welcher uns auf dieselbe Grundvoraussetzung (die Substanzialität und ewige Dauer der menschlichen Seele) zurückführt:

2) daß die Seele ihrer eigentlichen Natur nach ein **metaphysisches, gottebenbildliches** Wesen ist, dessen höchste Fähigkeiten und Kräfte während des irdischen Daseins allerdings gleichsam unter Verschluß liegen, indem sie durch den stofflich-materiellen und sündhaft-verderbten Leib überall in ihrer Entfaltung gehindert werden, aber doch schon jetzt in einzelnen ekstatischen, leibfreien Zuständen auf überraschende Weise zur Erscheinung kommen. — Wir erinnern zum Beweise dafür an die metaphysischen Erscheinungen, welche wir überall in dem behandelten psychischen Gebiete (in so vielen hellsehenden Träumen, den verschiedenen Graden des Ahnungsvermögens und den letzten Effulgurationen des Geistes

unmittelbar vor dem Tode) kennen gelernt haben: der Form nach als reißend-schnellen, fast zeitlosen Verlauf ihrer Gedanken, dem Inhalte nach als prophetische Vorschau oder als unbegrenzte Rückschau über alle Schranken der Zeit hinweg, und ebenso entschieden als örtliches Fernsehen, ja selbst als dynamische Raumüberwindung durch psychischen Rapport, phänomenelle Erscheinung und magische Fernwirkung bis zu den entferntesten Oertlichkeiten. Nehmen wir dazu aber noch die hohen intellektuellen Kräfte, welche so oft während jener hellsehenden Zustände aus der Tiefe des Geistes hervorbrechen, und zwar nur bruchstücksweise, aber doch oft in überraschendem Maße sich kundgeben, z. B. das Sprachtalent, den hohen poetischen Schwung der Rede, die einzelnen künstlerischen, mathematischen, medicinischen Anlagen und so manches Andere, was bisweilen in hellsehenden Träumen hervortritt, und dazu die hohe Steigerung der eigentlichen Geistes- oder Verstandeskräfte, welche bisweilen gerade in der Nähe des Todes ohne jeden Unterschied des Standes und der Bildung sich kundgiebt, stehen wir da nicht vor dem menschlichen Seelenwesen wie vor einem **unermeßlichen Abgrund, welcher in seinem Schooße ein jenseitiges, ewiges Leben birgt?** Oder erhebt sich von diesem Punkt aus nicht mit Recht — allem materialistischen oder pantheistischen Einspruch zum Trotz, welcher den menschlichen Geist auf die Fläche der thierischen Schöpfung hinabdrücken und den Menschen selbst zu einer Eintagsfliege in größerem Maßstabe entwürdigen möchte — die sich von selbst beantwortende Frage: ob denn wohl für diese unermeßliche Lebensfülle, die ein jeder Menschengeist vermöge seines gottähnlichen Wesens in sich trägt, ein Erdendasein genügen könne, wo dieselbe nach ihren metaphysischen Erweisungen nur in einzelnen gebrochenen Strahlen zum Vorschein kommt, und erst recht die intellektuellen Kräfte des Geistes nur bei so Wenigen zur vollen Entfaltung gelangen, während dagegen die große Mehrzahl der Menschen, in allerlei gedrückten Verhältnissen sich bewegend, kaum einmal Erregendes genug erfährt, um zum eigentlichen Bewußtsein ihrer selbst zu kommen, geschweige denn ihren eigentlichen, tiefsten Geistesgehalt allseitig auszuleben und zur Reife zu bringen? Es widerspricht aber doch wahrlich aller Gerechtigkeit und Billigkeit, wollte man im Ernste annehmen: die Gesammtheit der Menschen (selbst die Bevorzugtesten und Gebildetsten

mit eingeschlossen) wäre dazu verurtheilt, nie das zu werden, wozu sie doch die Anlagen und Kräfte im höchsten Maße in sich trägt, nämlich freie, gottebenbildliche Wesen, welche den beengenden Schranken des Raumes und der Zeit entrückt, in einer höheren Sphäre des Daseins alle die schlummernden Gaben ihrer gottähnlichen Wesensfülle (ihres Genius) zur Entfaltung bringen können, die hier auf Erden größtentheils zu beständigem Schweigen verurtheilt sind![1] Somit fordert die unermeßlich reiche und tiefe Wesensanlage des Menschen, insbesondere die metaphysisch-intellektuelle Natur des menschlichen Geistes, für welche das diesseitige, in jeder Hinsicht beschränkte und unvollkommene Leben durchaus nicht den nöthigen Spielraum zu ihrer freieren Entfaltung darbietet, nothwendig eine unendliche Ausdehnung seiner Lebensdauer über Grab und Tod hinaus, ja recht verstanden sogar nach einem vorübergehenden Zwischenzustande einen neuen, verklärten Leib, als Organ für das jenseitige, vollkommene Dasein, und eine „neue Erde" als Schauplatz für seine erhöhte Selbstbethätigung. — Selbst eine rein wissenschaftliche, speculative Behandlung dieser Fragen, welche frei von allen sog. religiösen Vorurtheilen bloß von der Wesensbeschaffenheit und unendlichen Fülle des menschlichen Geistes ausgeht, sieht sich zu diesem Rückschluß auf ein ewiges, jenseitiges Fortleben desselben genöthigt, und immer mehr Stimmen unter den ernsten, gewissenhaften Forschern der Neuzeit (z. B. J. H. Fichte, Carus, Weiße, Lotze, Perty u. A.) lassen sich trotz ihrer sonstigen Ver-

[1] In ähnlicher Weise schließt auch Hüffell in den „Briefen über die Unsterblichkeit" (S. 85): „Wir haben gesehen, der Mensch könne sich in dem irdischen Dasein nicht ausleben; der Kreis des Unerreichbaren erweitere sich vielmehr mit der Entfaltung des Menschenlebens, und dieses gelte sowohl von dem Reiche des Denkens, als von dem des Fühlens und Wollens. Sich aber nicht ausleben zu können, ja abbrechen zu müssen, wenn irgend ein böser Zufall den Körper tödtet und damit die ganze Existenz nicht nur, sondern alle damit zusammenhängenden Zwecke eines Geistes völlig ins Unsichere stellt, das ist ein Widerspruch, den man nicht einmal einem geordneten Naturverlauf und einer gesetzlichen Ordnung der Dinge verzeihen könnte. Der Mensch wäre dann verdammt, nicht werden zu können, wozu er Anlagen und Kräfte hat, wenn seinem innersten Leben nicht eine Ausdehnung gegeben wird über das Grab hinaus."

schiedenheit in diesem Sinne gegen die materialistische oder pantheistische Leugnung der persönlichen Unsterblichkeit des Menschen vernehmen. Zur Bestätigung führen wir wiederum den jüngeren Fichte[1] an, welcher sich darüber folgendermaßen äußert: „Ein entscheidendes Gewicht legen wir auf den Erweis der Wesensapriorität und inneren Ewigkeit des menschlichen Geistes. Ist einmal diese Wahrheit erkannt, hat sie ein geistiges Bürgerrecht gewonnen in dem allgemeinen Bewußtsein des menschlichen Geschlechts, so ist die höchste Wohlthat ihm gewährt, welche die Wissenschaft überhaupt ihm darzubringen fähig ist: das vielgestaltete Räthsel des Sinnenlebens ist gelöst, die täuschende Macht des Todes ist gebrochen! Wie sollte der Mensch sich die bindenden Schranken des ersteren nicht gefallen lassen, wie sollte der andere ihn erschrecken und verwundern, wenn er erwogen hat, daß das gegenwärtige Leben nur Anfang und Bruchtheil eines künftigen, erfüllenden ist, in welchem er zugleich doch nach seiner wahren, verborgenen Wesenheit schon jetzt wurzelt? Wie könnte es endlich ihm räthselhaft sein, die hiesigen Geisteszustände und Geistesverhältnisse so mangelhaft zu sehen, wenn er erkannt hat, daß sie nur von vorläufiger, untergeordneter Bedeutung sind und aufs Eigentlichste die embryonalen Zustände des Geisteslebens ausdrücken, das seine Vollgeburt und Signatur erst jenseits desselben erhalten soll?“ —

Ein drittes ebenso schwer wiegendes Ergebniß unsrer vorhergehenden Untersuchung ist dies:

3) daß der Mensch ein **sittlich-angelegtes** Wesen ist, welchem es durch eine höhere Hand als unbedingte Norm in das Gewissen geschrieben ist, daß er das Gute thun und das Böse lassen soll, so daß er auf der Stelle mit sich selbst in den tiefsten innern Zwiespalt geräth, wenn er sich eigenwillig gegen diese seine sittliche Bestimmung auflehnt. Wie sehr aber die letztere zu dem Wesen des menschlichen Geistes mitgehört, beweisen gerade die von uns behandelten Nachtzustände des Seelenlebens darum so unwiderleglich, weil die Seele sich darin erfahrungsmäßig bis auf den innersten Heerd ihres Daseins zurückzieht, und doch bis in diese dunk-

---

[1] Vergl. dessen psychologisch-apologetische Schrift: „Zur Seelenfrage,“ S. 114 f.

len, verborgenen Tiefen hinein die erschütterndsten Kundgebungen ihres Gewissens sie verfolgen. Oder haben wir es nicht an ganzen Reihen von Erfahrungsthatsachen nachgewiesen, daß selbst im Schlaf und Traum die Selbstanklagen des Gewissens nicht verstummen, vielmehr erst recht sich vertiefen und unter allerlei Schreckbildern den von dem zerstreuenden Außenleben bei sich selbst eingekehrten Geist oft so furchtbar ängstigen, daß sich von dort aus eine tiefe Schwermuth über sein waches Dasein ausbreitete, aber auch bisweilen der entscheidende Entschluß zu seiner Umkehr erweckt wurde? Haben wir daneben nicht auch so manches erfreuliche Beispiel dafür kennen gelernt, daß die Sehnsucht nach dem Frieden mit Gott gerade im Schlaf und Traum bisweilen stärker erwacht als im Wachen, und von ihren nächtlichen Gesichten alsdann der unwiderstehliche Antrieb ausgeht, die Heilsgnade Gottes, die uns im Wort und Sacrament angeboten wird, mit voller Entschiedenheit zu ergreifen? Ja genossen auserwählte Kinder Gottes, wie wir sahen, nicht gerade im Schlaf bisweilen die süßesten Empfindungen der Nähe Gottes, die ihnen die Vergebung ihrer Schuld und damit den vollen Frieden des Gewissens versiegelten, nachdem sie im Wachen die Verheißungen des göttlichen Worts im Glauben ergriffen hatten? — Wie aber offenbart sich doch vollends nach den von uns angeführten seelsorgerischen Erfahrungen die sittliche Grundanlage des menschlichen Geistes in der unmittelbaren Nähe des Todes! Wie bricht sie da meistens so übermächtig hervor aus allen Geschäften und Zerstreuungen des äußeren Lebens, hinter denen sich das anklagende Gewissen bis dahin zu verbergen suchte, oder aus dem Rausche der Lust und des Vergnügens, mit denen man es zu ersticken dachte! Wie übertönt es dann auf dem Sterbebett mit seiner Donnerstimme alle die nichtigen Entschuldigungen, Selbsttäuschungen und heuchlerischen Erweisungen einer äußerlichen Frömmigkeit, mit denen der Mensch sich bisher vor dem Verdammungsurtheil seines Gewissens zu schützen suchte! Ja wie ergreift die verlorne Seele dann nicht selten in wahrhaft Mark- und Bein erschütternder Weise die Vorempfindung einer jenseitigen, ewigen Qual! Wenn sich dies aber so verhält, welcher unbefangene Seelenforscher muß dann nicht eben zugeben, daß die sittliche Grundanlage oder das Gewissen wirklich zu dem innersten Wesen der Seele gehört, mögen die

fanatischen Anhänger des modernen Unglaubens es auch noch so sehr als eine bloße Chimäre melancholischer Gemüther, als den Nachklang einer körperlichen Verstimmung oder gar als die finstere Ausgeburt eines engherzigen Pietismus ansehen, von der das Menschengeschlecht zu befreien sei! Warum gelingt euch denn dies Experiment nicht? so fragen wir die vielen materialistisch-gesinnten Aerzte unsrer Zeit, die in solchen Fällen immer wieder rathlos an den Sterbebetten stehen, da schließlich weder Morphium noch Eisumschläge oder Aderlässe die Schreckbilder des aufgeregten Gewissens aus dem angefochtenen Gemüthe des Kranken verbannen können? Warum gelingt es ebenso wenig der pantheistischen Philosophie, das aufgeregte und geängstete Gewissen in der Sterbestunde durch die abstracte und falsche Vorhaltung zu beruhigen: das Böse gehe nur hervor aus der unvermeidlichen Schwachheit der menschlichen Natur, ja es sei sogar die nothwendige Kehrseite des Guten in der unvollkommenen Welt der Erscheinung, darum sei auch das sich selbst anklagende und verurtheilende Gewissen im Grunde nur eine Selbsttäuschung? Warum wollen denn solche gleißenden und blendenden Reden nichts verschlagen, wenn das Gewissen auf dem Sterbebett aus seinem Todesschlaf aufgewacht und bis in die tiefste Tiefe erschüttert ist, während das Evangelium als das Wort von der unermeßlichen Gnade Gottes und der völligen Vergebung der Sünden in Christo noch immerdar seine Kraft bewährt, im Angesichte des Todes auch die furchtbarsten Qualen des Gewissens zum Schweigen zu bringen! Liegt das nicht eben daran, daß das Gewissen in dem persönlichen Mittel- und Schwerpunkt des menschlichen Geistes ruht und als eine von Gott demselben eingepflanzte Stimme seiner Natur nach weder durch äußere Mittel noch durch sophistische Scheingründe, sondern allein durch die Macht des göttlichen Wortes beruhigt werden kann? — Fordert nun aber — so fragen wir weiter — diese sittliche Grundstimmung unsers Geistes nicht als nothwendige Ergänzung ein jenseitiges Dasein — wie schon Kant mit Recht darauf hingewiesen hat —: wo die Tugend, d. h. der Gehorsam gegen die Stimme des Gewissens ihren Lohn, dagegen das Laster, d. h. der beharrliche Trotz gegen die Forderungen des Gewissens die wohlverdiente Strafe empfängt, während in dieser sichtbaren Welt beides: Tugend und Lohn, Laster und Strafe, fast überall in handgreiflichem Mißverhältniß zu einander stehen? Ja wäre ohne einen solchen

ewigen Hintergrund, ohne die Vergeltung in einem zukünftigen Leben, das Dasein des Gewissens nicht ein völlig unbegreifliches Räthsel? Wäre es nicht sogar eine furchtbare Ironie, wenn diese unabweisliche Forderung (der „kategorische Imperativ," wie ihn Kant so treffend nannte) in jedes Menschen Brust hineingepflanzt wäre, damit sich der Gerechte sein ganzes Leben lang unaufhörlich an ihrer Erfüllung abmühe, hingegen der Frevler ihrer straflos spotten dürfte bis ans Ende? — Und wenn wir uns in diesem Zusammenhang noch einmal erinnern an das schauerliche Vorgefühl einer ewigen Qual, das den frechen Sünder bisweilen schon hier ergreift auf dem Sterbebett, während der gläubige Christ mit seinem versöhnten Gewissen voll seliger Freude heimgeht, ja bisweilen sogar schon die bestimmteste Vorempfindung der ewigen Seligkeit im Augenblick des Todes genießen darf: kann dann der einsichtsvolle Seelenforscher diese beiden entgegengesetzten Erscheinungen wohl für leere Selbsttäuschungen halten? Muß er nicht vielmehr in ihnen den thatsächlichen Anfang eines vergeltenden Jenseits erkennen und mithin das Gewissen selber, wie insbesondere jene schrecklichen Selbstanklagen und Qualen desselben in der Nähe des Todes als einen der stärksten Beweise für die persönliche Fortleben des Menschen betrachten?

Dies leitet uns aber von selbst über zu dem letzten Ergebniß unsrer vorhergehenden Erörterung:

4) daß der Mensch ein **für die Ewigkeit bestimmtes und darin übergehendes Wesen** ist, das sich als solches gerade dann bewährt, wenn es in der Nähe des Todes die äußerste Grenze seines zeitlichen Lebens erreicht hat. Oder haben wir nicht zuvor an fast unzähligen Beispielen nachgewiesen, daß die edelsten und frömmsten Menschen, die nicht allein der Stimme des Gewissens, sondern auch der göttlichen Offenbarung des Evangeliums nach besten Kräften gefolgt waren, in der Nähe des Todes ein so wunderbares Heimweh, eine so starke Himmelssehnsucht und eine so freudige, unmittelbare Selbstgewißheit des ewigen Lebens empfanden, daß man dieselben unmöglich für eitlen Selbstbetrug halten kann, wenn man nicht die heiligsten Gefühle uud Hoffnungen des menschlichen Herzens als lügnerischen Wahn brandmarken will? Außerdem aber haben wir eine große Zahl jener heiligen Entzückungen kennen gelernt, bei denen der entrückte Geist sich in verschiedener

Weise von den Kräften einer oberen Welt des Lichts ergriffen fühlte und zu einer unmittelbaren Erfahrung der jenseitigen Herrlichkeit erhoben wurde. Sind uns doch auch Fälle auf das Glaubhafteste verbürgt worden, da einzelne auserwählte Gotteskinder (wie Thomas v. Aquin, Johann Arnd, Samuel Rutherford u. A.) in solchen Entzückungen — während eines todesähnlichen Zustandes ihres Leibes — mit erhöhtem Bewußtsein die Gestade des Himmels wesentlich schon betreten durften, wo sie alsdann nach ihrer Versicherung so überschwänglich herrliche Dinge gesehen und so geheimnißvolle Worte gehört haben, daß kein sterblicher Mund dieselben auszusprechen vermag! Von allen diesen Thatsachen aber haben wir in unsrer vorhergehenden Erörterung die Ueberzeugung gewonnen, daß sie keineswegs als Ausgeburten der erhitzten Phantasie angesehen werden dürfen, sondern aus wesentlichen Einwirkungen der jenseitigen Welt erklärt werden müssen. Dies bestätigte uns ja auch die wunderbare Steigerung der leiblichen Kräfte, die bisweilen mit solchen geistlichen Entzückungen verbunden war, sowie die überirdische Klarheit, welche nicht selten als ein Widerschein der jenseitigen Herrlichkeit über das Angesicht der Sterbenden ausgegossen wurde oder nach überstandenem Todeskampf plötzlich aus den friedlich geordneten, ja verklärten Zügen ihres Antlitzes hervorleuchtete. Ergiebt sich aber nun aus dem Allen nicht mit innerer Nothwendigkeit: daß es wirklich ein ewiges Leben in einer höheren Welt des Lichts giebt, welche auf fromme, himmlischgesinnte Seelen bereits ihre verklärenden Einflüsse in der Nähe des Todes geltend macht, daß solche Seelen nach vollendetem Todeskampf dann aber auch gewiß in dies ewige Leben übergehen werden, von dem sie am Schlusse ihres irdischen Daseins schon so wunderbar angezogen und ergriffen wurden? — In dieser Weise dürfen wir jene herrlichen Erscheinungen des Geisteslebens auf den Sterbebetten auserwählter Gotteskinder als ein sicheres Unterpfand und Angeld, ja sogar als einen wesentlichen Anbruch des ewigen Lebens ansehen und in ihnen einen bestätigenden Thatbeweis für die Verheißungen des göttlichen Wortes erkennen, die uns dort so vielfach von der zukünftigen Seligkeit der Kinder Gottes und der Herrlichkeit einer unsichtbaren Welt des Lichts gegeben sind!

Freilich der moderne atheistische Zeitgeist wird trotzdem nicht

aufhören, seine Anhänger zu belügen und sich jenen außerordentlichen und seltenen Thatsachen gegenüber mit einigem Schein auf die vielen Fälle berufen, in denen die Menschen dumpf und stumpf dahin starben wie die unvernünftige Kreatur, ohne jede religiöse Hoffnung oder Befürchtung, ohne jede Sehnsucht nach dem Himmel oder Bangigkeit vor der Hölle! Ob aber dies in den allermeisten Fällen nicht daran lag, daß entweder ihr geistiges Leben überhaupt gar nicht geweckt worden war, und sie in Folge dessen in einem rohen, fast thierischen Stumpfsinn dahin lebten und so auch endlich starben, oder daß sie zwar alle mögliche weltliche Bildung empfangen hatten, aber tiefer gehende religiöse Einwirkungen auf ihr Gemüth nie ausgeübt und das Evangelium ihrem Herzen nie in erwärmender, überzeugender Weise nahe gebracht war, vielmehr im Gegentheil von Jugend auf nur Zweifel oder gar Spott und Feindschaft gegen das Wort Gottes sie beeinflußt hatten? Erklären sich ferner nicht sehr viele Todesfälle jener Art einfach aus dem Umstande, daß das persönliche Selbstbewußtsein durch die verdunkelnden Einflüsse der schweren Krankheit und des Todeskampfes völlig umnachtet war, so daß eben deshalb jene geistlichen Kundgebungen gar nicht geschehen konnten? Sicherlich aber geht auch Manches auf dem tiefsten Grunde des Seelenlebens vor sich, was sich der Wahrnehmung der Außenwelt entzieht, jedoch dem Auge des allwissenden Gottes und dem eignen innersten Gewissen wohl bekannt ist! — Wenn jedoch Andere trotz ihres entschiedenen Unglaubens, ja trotz ihrer ausgeprägten Gottesfeindschaft scheinbar ruhig sterben, ohne jede Selbstanklage ihres Gewissens und erst recht ohne jede Vorempfindung einer ewigen Qual, so enthält auch dies keinen entscheidenden Beweis gegen unsre vorigen Schlüsse und Behauptungen. Es ist eine schreckliche Thatsache, daß es in unsern Tagen einen Fanatismus des Unglaubens giebt, der sich bis auf das Sterbebett erstreckt, da man Zweifel oder Gleichgültigkeit gegen das Jenseits in Blicken lügt, während die Furcht davor im Geheimen das Herz verzehrt; da man sich muthig und trotzig stellt gegen den Stachel des Gewissens, das verdammende Urtheil der Schrift und die Vorempfindung der Hölle, während man auf dem innersten Grunde der Seele erbebt vor den ewigen Gerichten Gottes; da man mit dem Munde spottet und lacht, während die dem Verderben geweihte unsterbliche Seele im Verborgenen verzweifelnd ausruft: „Ihr Berge, fallet über mich! und ihr Hügel, bedecket

mich!"[1] Wir können solche „starken Geister" weder bewundern, noch werden wir uns durch ihren scheinbaren Muth blenden lassen. Die unhörbaren Seufzer ihrer eignen verlornen Seele wie die lauten Selbstanklagen so vieler ihrer Genossen auf dem Sterbebett, die das Brandmal der Verwerfung auf ihrer Stirn und das Wehe über ihr ewiges Verderben bereits auf den Lippen trugen; noch viel mehr aber die selige Hoffnung und die geistlichen Entzückungen so vieler Kinder Gottes im Angesichte des Todes bezeugen es uns auf eine unerschütterliche Weise: es giebt ein **ewiges Fortleben des persönlichen Menschengeistes** nach dem Tode, es giebt einen **Himmel** und eine **Hölle!**

41. Der wahre Werth der psychologischen Beweise für das Fortleben der Seele, im Vergleich zu den christlich-religiösen.

Wir haben in dem vorhergehenden Abschnitt die Hauptergebnisse unsrer ganzen Erörterung übersichtlich zusammengestellt, indem wir zugleich versucht haben, sie den rohen Angriffen des Materialismus wie den sophistischen Scheingründen des Pantheismus als zuverlässige Beweise für die christliche Lehre von dem persönlichen Fortleben des Menschen in einer jenseitigen Welt gegenüber zu stellen. Wir geben uns jedoch keiner Selbsttäuschung hin, als könnte es uns gelingen, durch unsre psychologisch-apologetischen Ergebnisse die Einwürfe unsrer Gegner völlig zum Schweigen zu bringen, wiewohl unsre Schlüsse auf Reihen wohl verbürgter Thatsachen gegründet sind. Würde doch einen eingefleischten Materialisten oder verblendeten Pantheisten selbst das nicht überzeugen, „wenn auch Einer von den Todten auferstände" —, wie dies der Heiland selber sagt in dem Gleichniß

[1] Ein sehr merkwürdiges Beispiel hierfür ist der Seelenzustand des Königsmörders Hödel vor seiner Hinrichtung; denn der kecke Trotz und Leichtsinn, mit dem er sich über alle geistlichen Einwirkungen hinwegsetzte und den er bis zuletzt festhielt, war entweder nur die Maske, hinter welcher sich die entgegengesetzte innere Stimmung verbarg, oder das Mittel, durch das er jene Stimmung gewaltsam niederzuhalten und zu bekämpfen suchte. — Das Letztere ist das Wahrscheinlichere; eins von beiden aber ist deshalb anzunehmen, weil er die Wahrheiten des göttlichen Wortes durch die früher erhaltene Erziehung hinreichend kennen gelernt hatte, so daß sie schwerlich nur in seinem Gedächtniß hafteten, sondern ihren Stachel auch im Gewissen ausgeübt haben.

vom reichen Mann und armen Lazarus (Luc. 18 v. 27—31)! Auch das würde ihnen nicht als ein zwingender Beweis für das Fortleben nach dem Tode erscheinen, da sie noch immer Gründe auffinden würden, um eine solche Erscheinung für ein phantastisches Traumbild, eine Vision, Hallucination u. dergl. m. zu halten und ihr jeden objektiven Inhalt und Werth abzusprechen. Ja wir dürfen es uns überhaupt nicht verhehlen: daß wie alle religiösen Dogmen, so auch die Lehre von dem ewigen Leben sich weder speculativ noch thatsächlich irgendwie auf unwidersprechliche Art beweisen läßt, und selbst die überzeugendsten Vernunftgründe in diesem Fall keine zwingende Kraft haben für den, welcher sie nicht annehmen will! Solche Beweise haben darum immer nur den Werth, daß sie den religiösen Glauben an die ewige Fortdauer der Seele, wo derselbe schon auf höhere Weise erweckt worden ist, befestigen, die natürliche Vernunft mit dieser erhabenen, trostreichen Lehre näher befreunden und schwankende Gemüther derselben näher führen können, indem sie ihnen zeigen, daß diese Lehre der Vernunft durchaus nicht widerspricht, sondern durch viele und bewährte Thatsachen unterstützt wird, die ohne diese Annahme völlig unbegreiflich sein würden. Dies zu erweisen — war von vorne herein der Zweck unsrer apologetischen Erörterung. Im Uebrigen bleibt es jedoch dabei, daß die Hoffnung des ewigen Lebens von der wahren christlichen Frömmigkeit des Herzens getragen sein muß, wenn sie für den einzelnen Christen zu einer so festen, unerschütterlichen und alle Schrecken des Todes überwindenden Selbstgewißheit werden soll, wie wir sie vorher an einer Reihe der herrlichsten Beispiele kennen gelernt haben. Sobald aber das wahre, lebendige Christenthum im Herzen vorhanden ist, sobald der Christ durch die Wirkung des h. Geistes in eine unmittelbare, persönliche Verbindung mit Gott in Christo getreten ist und in Folge dessen das neue Leben aus Gott empfangen hat, das wesentlich schon der Anfang des ewigen Lebens ist, so ist ihm das Fortleben seiner selbstbewußten Persönlichkeit nach dem Tode in einem jenseitigen, ewigen Reiche der Herrlichkeit innerlich vollkommen gewiß! Ja, der gläubige Christ kann für sich an dem ewigen Leben überhaupt gar nicht mehr zweifeln, weil der Sohn Gottes — der Selbst das ewige Leben ist — den Seinen das ewige Leben auf das Bestimmteste verheißen, ja es ihnen schon jetzt gegeben hat, und sie daher das ewige Leben wesentlich schon jetzt besitzen (vergl. Joh.

5, 26. 11, 25—26. 5, 24. 8, 51. 17, 24. Luc. 20, 37—38 u. s. w).[1] Außerdem aber wird dem Christen das persönliche Fortleben nach dem Tode verbürgt durch die verschiedensten Hauptpunkte der christlichen Heilslehre, welche er als untrügliche Offenbarung des göttlichen Geistes im Glauben erkannt hat, z. B. durch die Lehre von der Schöpfung des Menschen nach dem Bilde Gottes, von der speziellen Vorsehung, der Gnadenwahl, dem Gebete, der Taufgnade, der persönlichen Einkehr des Heilandes im h. Abendmahl, der Einwohnung Gottes (unio mystica) in den Gläubigen, dem jüngsten Gericht, dem Himmel und der Hölle; denn alle diese Dogmen ruhen doch auf der Voraussetzung, daß jeder Mensch ein persönlich-unsterbliches Wesen ist, das zum ewigen Leben in der Gemeinschaft Gottes bestimmt ist. — Die Hauptstützen des Glaubens an die ewige Fortdauer seiner Persönlichkeit und die schließliche Wiederherstellung seiner zerstörten Leiblichkeit sind indessen für den Christen diese beiden, welche wir darum gleichsam als die Schlußsteine unserer ganzen Erörterung aufrichten:

1. Die **Persönlichkeit des ewig-lebendigen Gottes** und die **Gottebenbildlichkeit** jeder einzelnen Menschenseele, auf welche bei der Behandlung dieser überaus wichtigen Frage der höchste Nachdruck gelegt werden muß. „Ist nämlich Gott — wie Martensen[2] sehr treffend bemerkt — nur als der unpersönliche Weltgeist, als das selbstlose Allgemeine anzusehen, wie ihn der Pantheismus lehrt, so bedarf dieser unpersönliche Weltgeist auch bloß unpersönlicher Organe, bloßer Durchgangspunkte für sein Allgemeinleben, welche nur eine vorübergehende Unsterblichkeit haben können — eine Unsterblichkeit, die auf diejenigen Momente beschränkt ist, in welchen der ewige Weltgeist sie durchleuchtet, und dem Regenbogen zu vergleichen ist, der in der Nähe der Sonne momentan sich bildet. Die pantheistische Gottheit kann für das Persönliche kein Interesse haben, da sie selber unpersönlich ist. Der persönliche Gott dagegen kann die vollkommene Form für seine Offenbarung nicht an Wesen haben, die nur selbstlose Durchgangspunkte sind, sondern an ebenbildlichen Wesen, welche bestimmt sind, bleibende Zeugen zu sein seiner ewigen Macht und

[1] Siehe das Nähere hierüber in meiner eschatologischen Schrift: „Tod, Fortleben und Auferstehung," 3. Aufl. S. 90—102.

[2] In seiner „Dogmatik" §. 27. S. 426—27.

Herrlichkeit. Der Gott der Offenbarung ist *Liebe*, und sein Interesse ruht deshalb im Persönlichen. Nur in einem Reiche ewiger Individuen, welche er seiner eigenen Ewigkeit und Seligkeit theilhaftig machen will, kann er seine adäquate (vollkommen entsprechende) Offenbarungsform finden. Dieser *Unsterblichkeitsbeweis* ist es, den Christus den Sadducäern vorlegt, wenn er sagt: „„Gott ist *nicht der Todten, sondern der Lebendigen Gott, denn sie leben Ihm alle*““ (Ev. Luc. 20 v. 38).[1] Von der Gottheit des Pantheismus hingegen muß gesagt werden, daß sie ein Gott der Sterblichen und Todten ist, denn diesem Gott sterben und verschwinden sie alle!“ Hieraus geht klar und deutlich hervor, daß mit dem Glauben an den *persönlichen Gott* auch der Glaube an die *persönliche Unsterblichkeit oder Fortdauer des Menschen nach dem Tode* steht und fällt! Weil nun aber der

[1] Dieser *Unsterblichkeitsbeweis des Heilandes* gegenüber den skeptischen Zweifeln der Sadducäer ist in jeder Hinsicht merkwürdig. Erstlich ist es schon von Bedeutung, daß wir *überhaupt einen solchen Beweis aus dem Munde des Heilandes* besitzen, er sich also dazu herbeiließ, Zweiflern gegenüber die *Unsterblichkeit des Menschen näher zu begründen*, so daß unsre apologetischen Erörterungen dieser unendlich wichtigen Frage an Ihm einen Vorläufer haben. Ferner ist es merkwürdig, daß bei der Beweisführung des Heilandes *beides vollständig zusammenfällt: die Unsterblichkeit der Seele und die Auferstehung des Leibes*, so daß wir mit Recht daraus schließen dürfen, daß beides nach dem Sinn des Heilandes unzertrennlich zusammengehört und daher die moderne Unsterblichkeitshoffnung, welche die Auferstehung des Leibes preisgiebt, durchaus verwerflich ist. Endlich ist auf den *Nerv der Beweisführung* wohl zu achten, welcher keinesweges auf der Oberfläche liegt. Der Heiland schließt nämlich folgendermaßen: Der HErr nenne sich in dem Gespräch, das er mit Mose aus dem feurigen Busch geführt habe: „den Gott Abrahams, den Gott Isaaks, den Gott Jakobs,“ d. h. den Gott, der *mit jedem der drei Erzväter einen bleibenden, ewig dauernden Bund geschlossen* habe; einen Bund, der *damals noch bestanden* habe, als er mit Mose aus dem Busche redete, denn er spreche ja in der Gegenwart: „*Ich bin* der Gott Abrahams u. s. w.“ Mit den *Todten* aber könne der ewig-lebendige Gott nicht noch in einem so innigen Bund der Gnade stehen, während sie vor Jahrhunderten schon gestorben seien, sondern nur mit den Lebendigen, die vor seinem Angesichte oder in seinem Reiche noch jetzt fortleben. Dies ist der Sinn der Schlußworte: „Gott aber ist *nicht der Todten*, sondern *der Lebendigen Gott*, denn Ihm leben sie alle“ (mit denen er nämlich in ein Bundesverhältniß getreten ist). Der *Kern* der Beweisführung ruht also, wie Martensen mit Recht angedeutet hat, darin: daß Gott nur mit solchen in ein Bundesverhältniß treten könne, die ihm gleichartig, also gottebenbildliche, persönlich-unsterbliche Wesen sind.

moderne Zeitgeist theils von jener speculativ-pantheistischen, theils von einer grob-materialistischen Anschauung im Großen und Ganzen beherrscht wird, so ist es darum nicht zu verwundern, daß die Ueberzeugung von der ewigen Fortdauer des Menschen in unserm Zeitalter so sehr in Abnahme gekommen ist, ja Gelehrte und Ungelehrte vielfach kein höheres Ziel ihres Lebens kennen, als einst gleich der unvernünftigen Kreatur bewußtlos in das allgemeine Weltall aufzugehen! Gegen diesen trostlosen Unglauben, der neuerdings wie ein fressender Krebsschade auch in den untersten Schichten des Volks um sich gegriffen hat, helfen jedoch — wir wiederholen es ausdrücklich — keine bloßen Vernunftgründe, mögen dieselben an sich noch so wahr und überzeugend sein, da sie von Jenen entweder gar nicht gehört oder muthwillig überhört werden. Gegen jenen Schaden hilft nur eine religiös-sittliche Umwandelung unsers Volks, da der Unglaube im letzten Grunde auf einer verkehrten Richtung des Herzens ruht, das nicht glauben will, um wegen seiner Ungerechtigkeit nicht gestraft zu werden und von derselben nicht ablassen zu müssen (vergl. Joh. 3 v. 19—21). Nur, wenn das Menschengeschlecht, durch sich steigernde furchtbare Umwälzungen im ferneren Verlauf der Weltgeschichte aufs Tiefste erschüttert, das Walten des persönlichen Gottes in seiner Weltregierung und in seinen vergeltenden Gerichten noch einmal wiedererkennen lernt und dann über seinen vorhergehenden Abfall von Gott eine solche Buße zeigen wird, wie einst die Leute zu Ninive sie thaten nach der Predigt des Propheten Jona, wird mit dem Wiedererwachen des Glaubens an den persönlichen Gott und den auferstandenen Heiland auch der Glaube an die persönliche Unsterblichkeit des Menschen und dessen Fortdauer im ewigen Leben in den Herzen wieder mächtig werden. Ist aber das Menschengeschlecht — wie es fast scheinen möchte — einer solchen religiös-sittlichen Umkehr im Großen und Ganzen nicht mehr fähig, so werden Materialismus und Pantheismus im Allgemeinen ihre Herrschaft behaupten, damit aber auch der letzte „große Abfall" und die „Offenbarung des Antichrist" immer näher rücken, die in der h. Schrift auf das bestimmteste geweissagt sind (z. B. Matth. 24. v. 12. 24. 2. Thess. 2 v. 3—12. 1. Tim. 4 v. 1 ff. Daniel 7. v. 8. 24—25. Offb. Joh. 13), also auch das letzte Gericht über die abtrünnige Welt nicht mehr ferne sein!

Für den Christen ruht die völlige Gewißheit der persönlichen Fortdauer nach dem Tode sowie der leiblichen Auferstehung:

2. auf der welthistorischen Thatsache der **Auferstehung Jesu Christi von den Todten**, deren hohe Bedeutung eben darin besteht, daß sie nicht allein den Grund- und Eckstein der christlichen Kirche bildet, sondern auch die thatsächliche Bürgschaft enthält für die Herstellung der ganzen menschlichen Persönlichkeit aus der Macht des Todes, also für das Fortleben des Geistes nach dem Tode und die leibliche Auferstehung. — Selbst ein so entschieden kritischer Theologe, wie De Wette, sah sich genöthigt, dies letztere ausdrücklich anzuerkennen. Zum Beweise hierfür möge folgende Stelle aus der wenig bekannten Schrift desselben über „das Wesen des christlichen Glaubens"[1] dienen, die allerdings im Allgemeinen den Inhalt der christlichen Dogmen abschwächt, aber über die historische Glaubwürdigkeit und die hohe Bedeutung der Auferstehung Jesu Christi sich in folgender Weise ausspricht: „Für diejenigen, welche — eingedenk der Worte des Auferstandenen: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben! (Joh. 20, 29) — nicht wie Thomas das Geheimniß des Glaubens mit dem irdischen Verstande auszubeuten sich unterfangen, wird es das Sicherste sein, ihre Unwissenheit über die näheren Umstände zu bekennen, ohne sich einer beunruhigenden Zweifelsucht hinzugeben. Sie dürfen sich davon überzeugt halten, daß die Thatsache der Auferstehung gewiß und unzweifelhaft ist. Sie ist durch die Evangelien, durch den Apostel Paulus, durch die apostolische in Verfolgung und Tod bekräftigte Predigt, durch den Glauben der ersten Christen bezeugt; ja, das Dasein der christlichen Kirche, die auf dem Glauben an den Auferstandenem als ihrem Grundstein ruht, zeugt dafür. Der christliche Glaube aber sieht mit Recht in ihr die Verwirklichung der Idee der menschlichen Unsterblichkeit und des Sieges des Geistes über den Tod. Dieser Sieg war von Jesu schon am Kreuz errungen durch die innerliche, sittliche That der reinen Freiheit; aber damit auch die Schwachen sich dieses Sieges getrösten könnten, damit der Glaube an die Auferstehung Volks- und Kirchenglaube werden könnte und überhaupt der Glaube an Christum seine letzte und höchste Bestätigung erhielte, erschien der Auferstandene seinen Jüngern in sichtbarer Wirklichkeit." Wenn nun aber selbst ein Gelehrter von vorwiegend kritischer Richtuug so urtheilt, wie viel mehr müssen dann nicht diese Sätze jedem bibelgläu-

---

[1] A. a. O. S. 317—18.

digen Christen einleuchten! Sobald wir nämlich ohne jeden Rückhalt an die Menschwerdung des eingebornen Sohnes Gottes, an die Erscheinung des ewigen Worts im Fleisch (Joh. 1, 1 ff. 14) glauben, weil uns dieselbe außer seinem eignen vielfachen Selbstzeugniß (z. B. Joh. 3, 16 f. 10, 29—30. 14, 9 ff. 17, 21 ff. Matth. 11, 27; 28, 19.) durch das heilige, sündlose Leben, die gewaltigen Worte und herrlichen Zeichen des Heilandes, sowie auch endlich durch sein gottinniges und gottergebenes Sterben auf das Herrlichste verbürgt wird, so muß uns auch die Auferstehung Jesu Christi völlig gewiß sein, da Gott Seinen eingebornen Sohn nach dem freiwillig zum Heil der sündigen Welt übernommenen Opfertod unmöglich in des Todes Gewalt und die über ihn triumphirenden Mächte des Bösen auf Erden und im Abgrund ebensowenig auf die Dauer im Besitze ihres Sieges lassen konnte, sondern durch die herrliche Auferweckung von den Todten Jesum Christum vor aller Welt als Seinen eingebornen Sohn rechtfertigen, sein Erlösungswerk bestätigen und die Bosheit seiner Feinde zu Schanden machen mußte, wie solches auch durch das Osterwunder thatsächlich geschehen ist (vergl. Ap.-G. 2, 24—25; 3, 13—15. 13, 33—37. Röm. 1, 4). — Diese Auferstehung Jesu Christi von den Todten ist dem gläubigen Christen aber auch zugleich das höchste objektive Unterpfand für das eigne Fortleben nach dem Tode, wie für die endliche vollständige Wiederherstellung durch die Auferstehung des Leibes. Denn sie zeigt ihm vor Allem die göttliche Kraft Jesu Christi, vermöge deren er, siegreich aus der Nacht des Todes und des Grabes hervorgebrochen (vergl. Joh. 10, v. 18), nun auch das Vermögen besitzt, nicht allein unsern persönlichen Geist mitten unter den Schrecken des Todes zu erhalten (vergl. Joh. 10, v. 28), sondern auch unsern nichtigen Leib zu verklären zur Aehnlichkeit mit seinem verklärten Leibe (vergl. Phil. 3, v. 21). Ferner aber giebt sie uns die völlige Gewißheit des eignen Fortlebens und der leiblichen Auferstehung wegen der innigen Gemeinschaft, die zwischen Christo als dem Haupte und allen Gläubigen als seinen Gliedern besteht, die zur nothwendigen Folge hat, daß er die Seinen nimmermehr im Tode lassen kann, sondern sie „zu sich ziehen will," daß sie „sein sollen da, wo er ist" und „seine Herrlichkeit schauen sollen, die ihm der Vater gegeben hat," ja daß er sie einst auch leiblich auferwecken wird, um so den Tod als den „letzten Feind" seines Reiches völ-

lig zu vernichten und sie sich völlig gleich zu gestalten (vergl. Joh. 14, 3—4. 17, 24. 5, 25—29. Röm. 8, 11. 23. 1. Korinth. 15, 12—26; 55—57. Phil. 3, 21). — Deshalb aber sind wir als gläubige Christen im Angesichte des Todes und des Grabes auch fröhlich und getrost! Deshalb lassen wir uns durch keine Zweifel mehr darüber anfechten, ob unsre Seele nach dem Tode noch fortleben und was aus unserm verweslichen Gebein werden wird, nachdem es in das Grab gelegt worden ist? Wir vertrauen vielmehr fest auf die Verheißung des Heilandes: „Ich bin die Auferstehung und das Leben! Wer an Mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an Mich, der wird nimmermehr sterben!" (Joh. 11, 25—26). Wir stimmen von ganzem Herzen ein in das Triumphlied des Apostels: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg! Tod, wo ist nun dein Stachel? Hölle, wo ist nun dein Sieg? — Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!" (1. Korinth. 15, 55 u. 57). Wir schauen mit fröhlicher Hoffnung über Grab und Tod hinweg auf jenen Tag, von welchem einer der großen Dichterfürsten (Klopstock) gesungen hat:

„Tag des Dankes, der Freudenthränen Tag!
Du, meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
Genug geschlummert habe,
Erweckst du mich!"

„Wie den Träumenden wird dann uns sein!
Mit Jesu gehn wir ein
Zu seinen Freuden!
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr!"

„Ach, ins Allerheiligste führt mich
Mein Mittler dann, lebt ich
Im Heiligthume
Zu Seines Namens Ruhme!
Halleluja!"

Nachträge und Ergänzungen.[1]

I. Zu Abschnitt 7. B. I. S. 56.

Als Beweis für **die ununterbrochene Geistesthätigkeit im tiefen Schlafe** führt auch der Philosoph von Hartmann Folgendes an: „Fast wie die Wespen, die die Höhlen ihrer Larven öffnen, um ihnen neues Futter einzulegen, wenn sie das alte verzehrt haben, erräth die Mutter, wenn ihr Kind der Nahrung bedarf, und wacht auf, wenn dem Kinde etwas fehlt, während kein Lärm den Schlaf ihrer Erschöpfung zu stören vermag."[2] — Wenn aber, wie die ersten Worte dieses Citats deutlich zeigen, der Philosoph des Unbewußten in diesen Erweisungen der mütterlichen Fürsorge wesentlich nichts Anderes oder Höheres erkennt, als eine Offenbarung des thierischen Instinkts, so müssen wir dieser Deutung auf das Entschiedenste widersprechen! Denn jene unbewußte Fürsorge der Wespe ist doch nur eine geringe Analogie der zarten und innigen Zuneigung, welche das Mutterherz bei Tag und Nacht, im Wachen und im Schlafen, zu dem geliebten Kinde hinzieht, indem es mit allen seinen Gedanken, Sinnen und Sorgen unablässig um das Wohl desselben bemüht ist. Wie eine solche Mutterliebe nur bei dem persönlichen, gottebenbildlichen Menschen möglich ist, so wird sie wiederum gewürdigt, als ein Bild der Gottesliebe gebraucht zu werden, die mit noch stärkerer Inbrunst um das ewige Heil der Menschenkinder bemüht ist. Vergl. Jesaias 49 v. 15. —

[1] Zu diesen „Nachträgen und Ergänzungen" sah sich der Verfasser aus zwei Gründen genöthigt: erstens, weil mehrere Schriften, die wesentlich neue Beiträge für die behandelten Fragen darboten, — darunter die beiden neuesten, von J. Kreyher: „Die mystischen Erscheinungen des Seelenlebens und die bibl. Wunder" 1881, und von Perty: „Die sichtbare und die unsichtbare Welt" 1881 — ihm erst bekannt wurden, als bereits ein großer Theil des vorstehenden Buchs gedruckt war; und dann, weil er einige erhebliche Einwendungen und Kritiken, die inzwischen erschienen sind, nicht unberücksichtigt lassen konnte.

[2] Mitgetheilt bei Kreyher: a. a. O. I. S. 142.

2. Zu Abschnitt 9. S. 75 ff.

Von den **örtlich fernschauenden Träumen**, welche gleichzeitig geschehende Ereignisse wahrnehmen, erzählt Chr. F. Varley, der Electriker der Atlantischen Kabel-Gesellschaft, dies selbsterlebte Beispiel:

„Ich ging — im J. 1860 — an die Aufsuchung des ersten Atlantischen Kabels. Als ich in Halifax anlangte, wurde diese Thatsache durch Mr. Cyrus Field nach Harbourg Grace telegraphirt, so daß ich dort sehr herzlich empfangen wurde und sogar ein Souper vorfand. Einige Reden folgten, und wir brachen spät auf. Ich hatte den Dampfer zu erreichen, der am nächsten Morgen abging, und war besorgt, zur rechten Zeit zu erwachen; aber ich faßte den schon früher erprobten Beschluß, des starken Willens zu sein, morgen zur rechten Zeit zu erwachen. Der Morgen kam, und ich sah mich selbst im Bett fest schlafen. Ich versuchte mich aufzuwecken, aber ich konnte nicht. Da erblickte ich einen Hof, in dem ein Haufe Bauholz lag, dem sich zwei Männer näherten. Sie stiegen auf den Holzhaufen und hoben einen schweren Balken von ihm herunter, den sie herabwarfen. Zugleich träumte ich, daß eine Bombe vor mir einschlüge und zerplatzte. Dies erweckte mich. Ich ließ keine Secunde verstreichen, daß ich aus dem Bette sprang und das Fenster öffnete. Da erblickte ich den Hof, das Bauholz und die beiden Männer — genau so, wie sie mein Geist so eben gesehen hatte. Ich hatte vorher gar keine Kenntniß der Oertlichkeit. Am Abend, da ich die Stadt betreten, war es dunkel gewesen, und ich wußte nicht einmal, daß ein Hof vorhanden war. Offenbar hatte ich also diese Dinge (im Geist) gesehen, während mein Körper noch im Schlafe lag.“[1]

Zu S. 91—94.

Ein höchst merkwürdiges Beispiel für eine wirkliche **Seelenversetzung und Fernwirkung im Traum** habe ich unlängst in den mir zur Prüfung vorgelegten Aufzeichnungen einer hochgestellten Dame gefunden, welche für die völlige Zuverlässigkeit der Thatsache einstehen zu können versichert. Sie beruft sich dabei auf den „Pilger aus Sachsen“, wo dieselbe auch schon als zuverlässig veröffentlicht sei:

Ein Pfarrer beschließt, eine Besuchsreise zu entfernten Verwandten zu machen, und bewegt seine Frau, ihn zu begleiten, wiewohl diese sich zuerst entschieden geweigert hatte, ihr noch ganz kleines Kind auf so lange Zeit zu verlassen. Erst als die Schwester ihres Mannes sich bereit erklärt hat, während ihrer Abwesenheit bei dem Kinde zu bleiben

---

[1] Mitgetheilt von J. Kreyher (unter genauer Angabe der zuverlässigen Quelle) a. a. O. B. I. S. 142—43.

und es Tag und Nacht unter ihrer Obhut zu behalten, willigt sie ein, mit dem Manne zu reisen. Als nun beide die erste Tagereise vollendet haben und in einer weit entlegenen Stadt im Gasthof eingekehrt sind, träumt die Frau sehr lebhaft: sie schwebe schnell durch die Luft und sehe tief unter sich die Oerter und Gegenden, die sie Tags zuvor durchreist hatten. Dann komme sie zu ihrem Wohnhause, öffne die Thür, steige die ihr wohlbekannte Treppe zum obern Stockwerk in die Höhe, trete in das Schlafzimmer und sehe dort die Wiege ihres geliebten Kindes stehen. Sie gehe eilends zu der Wiege, schlage die Vorhänge derselben zurück, beuge sich über das Kind und segne es laut mit einem ihr besonders theuren Bibelspruch. In demselben Augenblick sehe sie ihre Schwägerin in dem daneben stehenden Bette sich erschrocken aufrichten und laut aufschreiend ihre Augen zuschließen. Dies Letztere träumte sie so lebhaft, daß sie darüber erwachte. — Da sie aber im Traum ihr Kind völlig wohl gesehen hatte, war sie beruhigt und schlief alsbald wieder ein, setzte auch ihre Reise unbesorgt um das Ergehen ihres Kindes fort und kehrte in derselben Stimmung nach Hause zurück. Als dies geschehen war, fragte sie ihre Schwägerin: ob während ihrer Abwesenheit auch etwas Besonderes vorgefallen wäre? — „Nichts, entgegnete diese, außer in der ersten Nacht nach Deiner Abreise, wo Du hier erschienen bist und mir einen außerordentlichen Schreck eingejagt hast!" Da nun die Pastorin weiter forschte: was denn damals geschehen sei? erzählte die Schwägerin Folgendes: In der ersten Nacht nach der Abreise der Eltern habe sie dicht neben der Wiege des Kindes im Bette gelegen, ohne jedoch einschlafen zu können. Da habe sie die ihr wohlbekannten Schritte der Schwägerin deutlich gehört, wie sie die Treppe heraufgekommen sei; dann habe sie ebenso deutlich ihre Gestalt gesehen, wie sie zur Thür hineingekommen sei und sich über die Wiege des Kindes gebeugt habe, und endlich habe sie den Bibelspruch gehört, mit welchem Jene das schlafende Kind gesegnet habe. Darüber sei sie im höchsten Maße erschrocken gewesen und habe laut aufgeschrieen, wobei die Gestalt verschwunden sei.[1]

Es leuchtet von selbst ein, daß bei der starken Sehnsucht der Mutter nach dem geliebten Kinde die Fernwirkung und Erscheinung derselben in der Nähe ihres Kindes psychologisch sehr wohl begreiflich ist, wie es dafür ja auch mancherlei Analogien giebt. Es ist jedoch dabei festzuhalten, daß das Sehen und Hören der Schwägerin zunächst jedenfalls auf einer innerlichen, geistigen Wahrnehmung beruhte, welche alsdann

[1] Da die bezüglichen Aufzeichnungen jener Dame ihm nicht mehr zur Hand waren, mußte der Verf. Vorstehendes aus dem Gedächtniß berichten, doch glaubt er sachlich vollständig genau und richtig erzählt zu haben.

durch die Stärke des Eindrucks peripherisch auf die äußeren Sinne wirkte und dort die entsprechenden Wahrnehmungen des Gesichts und Gehörs hervorbrachte. —

3. Zu Abschnitt 10. B. I. S. 96 ff.

Als Beweis für den **reißend-schnellen, fast zeitlosen Verlauf der Traumvorstellungen** führt Dr. Du Prel zu München[1] mehrere selbsterlebte Fälle an, von denen zwei besonders bemerkenswerth sind.

„Ich trat im Traum in das Zimmer eines Bekannten und sah dasselbe zu meiner Verwunderung durch einen von der Decke bis zum Boden herabwallenden schweren Vorhang abgetheilt. Wir sprachen einige Zeit hindurch, ohne daß ich anzugeben wüßte, ob gerade von dem Vorhange und dem, was er berge. Vielleicht mochte er meine Neugierde auch bloß errathen; kurz, nach einiger Zeit stand er auf mit den Worten: er wolle mir zeigen, was dahinter sei, und hob den Vorhang in die Höhe, was ein sonderbares Geräusch verursachte. Aber keineswegs war es dieses, das mich in demselben Augenblick weckte, sondern mein Bruder war es, der in meiner Nähe ein starkes Papier zusammenknitterte." — „Einst stand ich im Traum am Fenster und schaute, in Gedanken versunken, ins Freie und nach dem nahen Walde. Plötzlich tritt aus demselben ein Feind, der sofort das Gewehr gegen mich in Anschlag bringt. Auf die große Entfernung vertrauend, ziehe ich mich jedoch nicht zurück, sondern begnüge mich damit, mich hinter das Fensterkreuz zu stellen und halbgedeckt den Feind weiter zu beobachten. Ich höre den Schuß, sehe das Gewehr aufblitzen und erhalte einen Streifschuß an der linken Halsseite, erwache aber im gleichen Augenblick mit einem brennenden Schmerz an derselben."

Eine längere Kette von Begebenheiten enthält der Traum eins seiner Freunde, welchen Dr. Du Prel in diesem Zusammenhange noch mittheilt: „Er enthält eine Einladung eines Bekannten, zu ihm nach Nürnberg zu kommen, der er sogleich Folge leistet. In Nürnberg angekommen, geht er durch die Stadt der Wohnung zu, erfährt aber, daß der Freund abwesend sei. Er unternimmt nun einen Spaziergang, vor dem Thore aber erblickt er zu seiner Ueberraschung einen Gebirgszug. Sogleich unternimmt er es, einen der Berge zu besteigen, kommt endlich in Schweiß gebadet wieder zurück, sieht sich aber von der Stadt durch einen Fluß abgeschnitten, ohne in der Nähe eine Brücke zu finden. Er besinnt sich um so weniger den Fluß zu

[1] In den beiden Schriften desselben: „Oneirokritikon" (Promotionsschrift, abgedruckt in der Deutschen Vierteljahrsschrift 1869. H. II. Stuttgart, S. 227 ff.), und der „Psychologie der Lyrik." Leipzig 1880. S. 28 ff., die besonders reich an geistvollen Gedanken und zutreffenden Urtheilen ist.

durchschreiten, als ihn ohnehin das Bedürfniß nach Erfrischung anwandelt, entkleidet sich, nimmt seine Kleider als Bündel auf den Kopf und geht durchs Wasser. In der Mitte des Flusses aber gleitet er aus und kann es nicht verhindern, daß ihm das Wasser an den Mund reicht, wobei ihn der abscheuliche Geruch desselben anwidert und den Gedanken an die vielen Fabriken wachruft, die den Fluß verunreinigen. Im Momente des Ausgleitens aber erwacht er mit dem abscheulichen Geschmack im Munde, der von einer vor dem Einschlafen gerauchten schlechten Cigarre herrührte".

Es ist klar, daß in diesen wie in den von mir selbst B. I. S. 95ff. und 191—92 angeführten Fällen der sinnliche Reiz oder Eindruck, der von dem Körper oder auch von der umgebenden Außenwelt ausging und das öfter ganz plötzliche Erwachen verursachte, zugleich das Motiv von mehr oder weniger lang ausgesponnenen Träumen war, welche eine Menge von wechselnden Scenen und einzelnen Handlungen enthielten, die schließlich zu einem mit dem sinnlichen Reiz oder Eindruck correspondirenden Schlußakt hinführten und so das Erwachen von innen her bewirkten. Da hier also die bewirkende Ursache der lang ausgesponnenen Träume und der endliche Schlußakt der letzteren der Zeit nach in eins zusammenfallen, so kann man doch in der That von einem fast zeitlosen Verlauf der Traumvorstellungen und von einer höhern, metaphysischen Natur der menschlichen Seele reden, die sich in jener Eigenthümlichkeit des Traumlebens kundgiebt.

Zu S. 107ff.

Von **prophetischen Traumgesichten**, in denen sich eine ausgeprägte **Todesahnung** kundgab, führe ich noch zwei merkwürdige Beispiele an:

Steingel, ein beliebter Ordonnanz-Offizier des ersten Consuls (Napoleon), wurde am Vorabend der Schlacht von Marengo zu diesem gerufen und erschien mit einem schwarzgesiegelten Packete. Auf Bonapartes Frage antwortete: „General, das ist mein Testament, ich werde morgen getödtet werden und lege meine Verfügungen in Ihre Hände nieder, um ihre Ausführung zu sichern. Auf Bonapartes weitere Frage, warum er glaube getödtet zu werden, antwortete er: er habe in der vergangenen Nacht eine spezielle Benachrichtigung davon erhalten. Er habe nämlich im Traum gesehen, daß ein entscheidender Moment der Schlacht sei. Da sei er vorgesprengt und habe sich einem riesigen gepanzerten Croaten gegenüber befunden, den er mit seinem Degen getroffen: Es tönte wie ein Tam-tam, Panzer und

Kleidung des Croaten zerfielen in Staub, und er sah den Tod mit seiner Sichel vor sich, der ihm höhnisch lächelnd einen Streich versetzte. — Am andern Tage fiel Steingel. Man berichtete Bonaparte: Als die Trompeten der Guiden zum Angriff bliesen, sei Steingel vorgesprengt und habe 15 Schritte vor sich einen Croatischen Reiter gesehen. Er habe gerufen: Ach, er ist es; ich kenne ihn! was sie nicht verstanden. Steingel sei wie gelähmt im Sattel geblieben. Der Croate avancirte. Steingel habe maschinenmäßig einen Stoß geführt, der am Panzer des Feindes abprallte. Mit einer raschen Bewegung habe dieser ihn niedergehauen. Bonaparte erzählte seiner Umgebung diese Geschichte. Welchen Eindruck sie auf ihn selber gemacht hat, bewiesen noch seine letzten Worte auf St. Helena. Sie waren bekanntlich: „Steingel! allez, courez, prenez la charge! ils sont à nous — — tête — armée!“[1]

Zu S. 113 f.

Während in dem eben angeführten Traum ein vollständiges Vorgesicht des zukünftigen Ereignisses stattfand, das nur zuletzt einen symbolischen Charakter annahm, so waltete der letztere in folgendem prophetischen Traumbilde vor:

„Der 51jährige, rüstige Consistorialrath Bernhardi in Berlin erzählte dem jüngern Fichte eines Tages im J. 1820, er habe in der vergangenen Nacht geträumt: es flatterten von oben herab Blätter gegen ihn, er habe eins ergriffen und darauf seinen Namen gelesen mit den Schlußworten: Gestorben am 1. Juni 1820 (einem nicht mehr fernen Tage). Dieser Traum machte jedoch weder auf Bernhardi noch auf Fichte einen besondern Eindruck, da sie ihn für ein Spiel des Zufalls oder der dichtenden Traumphantasie halten mochten. Als aber Fichte, uneingedenk des Traumes, nach einigen Tagen zu Bernhardi gehen wollte, vernahm er, daß dieser am Tage zuvor — den 1. Juni — gestorben wäre.“[2]

4. Zu Abschnitt 13. B. I. S. 179—80.

Der Traum, welcher **Friedrich Myconius** — ersten evangelischen Superintendenten zu Gotha und Mitarbeiter Luthers — in der ersten Nacht tröstete, nachdem er aus herzlicher Bekümmerniß um sein Seelenheil in das Franziskanerkloster zu Annaberg getreten war, hatte nach dem in einer älteren Schrift mitgetheilten Briefe, den Jener im J. 1546 an einen Freund geschrieben haben soll,

---

[1] „Steingel, gehen Sie vor, eilen Sie, machen Sie einen Angriff! Sie (die Feinde) sind über uns — — Spitze — Armee!“ — Mitgetheilt von Perty: „Blicke in das verborgene Leben“ S. 175.

[2] Vergl. die neueste Schrift Perty's: „Die sichtbare und die unsichtbare Welt. S. 136.

im Einzelnen so merkwürdige Züge, daß wir sie unsern Lesern nicht vorenthalten können:

„Da ich nun in der ersten Nacht eingeschlafen war oder besser schlafend recht wachte, erblickte ich mich in einer wüsten Einöde. Nichts gewahrte mein Auge als eine unabsehbare Oede, voll scharfer Felsklippen. Die ganze Welt war eine unermeßliche, felsige Wüste. Ich kletterte angstvoll auf und ab, glitt ab, fiel bald vorwärts — bald rückwärts und konnte endlich vor unglaublicher Traurigkeit nicht weiter. Von dem Gedanken erfüllt, ich sei geschaffen, um ewig zu leben, müsse aber hier elend untergehen, setzte ich mich nieder und befahl meine Seele Gott. Da hörte ich Fußtritte, und als ich aufsah, nahte mir ein Mann von mittlerer Gestalt mit heiterer, obschon ein wenig von Haaren entblößter Stirn. Ueber sein grünes Unterkleid hatte er einen rothen Mantel geworfen, und über seine linke Schulter hing ein Netz. Ich erkannte in ihm den Apostel Paulus, wie ich ihn gewöhnlich abgebildet gesehen hatte. Er ergriff mich bei der Hand und sprach: Stehe auf, folge mir, es soll besser mit dir werden! — Ich folgte ihm wankend, da eröffnete sich vor uns ein anmuthiges Thal, voll Blumen und Wohlgeruch. Ich wünschte mich hier ein wenig auszuruhen, aber mein Führer trieb mich weiter. Weiter gelangten wir zu einem krystallhellen Bach, aus dem ich freudig trinken wollte, da ich vor Durst fast verschmachtete. Aber mein Führer ließ es nicht zu; denn, sagte er, du sollst aus der Quelle trinken. Ungern gehorchte ich, da gelangten wir nach einer Weile zu einem Marmorbecken, in welchem sich eine runde Oeffnung befand, aus der das Wasser mit Macht hervorquoll. Hier hieß mich mein Führer trinken. Ich ließ mich auf die Kniee nieder; als ich aber in den Brunnen hineinsah, erblickte ich im Grunde desselben das Bild Christi. Der Gekreuzigte schien aber zu leben, und das Holz, an dem er hing, war an den vier Ecken fest mit dem Marmor der Einfassung verbunden. Das Wasser stand über dem Kreuze in einer Höhe von drei bis vier Fuß. Zugleich gewahrte ich, wie die ganze, unübersehbare Wassermasse, denn die Vertiefung war unergründlich, aus den Wunden des Gekreuzigten quoll. Das Wasser war zuerst so glänzend roth, daß Rubinen dunkel dagegen sind, dann aber änderte es plötzlich die Farbe und wurde hell und klar wie Krystall. Dieser Anblick flößte mir eine solche Scheu ein, daß ich nicht zu trinken wagte. Da erfaßte mich mein Begleiter und stürzte mich in den Brunnen! Herr, mein Gott, was ging in mir vor! Mein Haupt ruhte an der Brust Christi, und sein Kreuz

[1] Mitgetheilt in der „Introductio in historiam evangelii sec. XVI etc., autore Daniele Gerdesio, Groningae 1744. tom. I. p. 29—44; dann im Auszuge bei Gottfr. Arnold: „Kirchen- und Ketzer-Historie" Th. II. 616. C. 6—18 und bei Kreyher: „Mystische Erscheinungen des Seelenlebens u. s. w." B. I. S. 114—5.

hielt mich, daß ich nicht versank. Ich aber trank mit dem Munde und mit dem Herzen, ja mit allen Gliedern unaussprechliche Erquickung. Indessen zog mich mein Führer aus dem Heilsbrunnen herauf und sagte: Nun weißt du, daß du aus der Quelle, ja aus dem Urheber der Quelle getrunken hast! Wir ruhten nun ein wenig, dann gebot er mir wieder, ihm zu folgen. Neubelebt that ich es. Da kamen wir an ein großes Aehrenfeld. Hier — sprach mein Führer — sollst du mähen! Als wir näher kamen, stand bereits ein Schnitter da in rüstiger Arbeit, der mich erfreut als Mitarbeiter begrüßte und mir zeigte, wie ich das Werk anzugreifen habe. Als ich nun unter dem Schneiden einen nicht gar hohen Hügel erreichte und mich umschaute — großer Gott, welch' eine grenzenlose Ernte! Die ganze Welt schien wieder ein einziges Aehrenfeld zu sein. Doch siehe, ich sah aus der Ferne auch Andere — hier einen, dort zwei — an der Schnitterarbeit; dennoch schienen es mir allzuwenige für die ungeheure Ernte. Indessen schnitt ich beharrlich mit meinem Mitarbeiter fort und war mir so wohl dabei, als wäre ich schon im Himmel. Endlich verminderten sich meine Kräfte von der beständigen Arbeit, doch that ich, was ich vermochte. Da wurde ich, ohne zu wissen: wie oder von wem? aufs Lager gebracht und war ganz erschöpft und krank. Als ich meinen Körper betrachtete, war derselbe so abgefallen, daß nichts mehr davon übrig war, als unter der Haut jämmerlich zusammenhängende Knochen. Dennoch war ich getrost und nur darum bekümmert, wie es um die Ernte stehe. Da gewahrte ich meinem Bette gegenüber wiederum das Bild des Gekreuzigten, diesmal aber in ganz veränderter Gestalt. In der Quelle war der ganze Leib hell und glänzend gewesen, hier aber so abgezehrt, daß man jeden Knochen hätte zählen können, und war sein ganzes Aussehen Trauer erweckend. Zugleich stand Paulus wieder bei mir, klopfte mit dem Finger der einen Hand auf meine Brust, während er mit der andern auf den vor mir befindlichen Christus zeigte und sprach: Diesem mußt du ähnlich werden! — Davon erwachte ich, und das Traumgesicht war verschwunden".

Es liegt auf der Hand, daß in diesem herrlichen Traumgesicht des Myconius das innerste und tiefste Wesen der deutschen Reformation, das Werk der Reformatoren und ihrer Freunde und endlich seine eigne Mitarbeit daran unter den schönsten Sinnbildern vorher dargestellt worden sind, welche nur aus einer besondern Einwirkung des göttlichen Geistes auf die Seele des Träumenden erklärt werden können.[1]

---

[1] Es kann allerdings von Seiten einer strengen Kritik die Frage erhoben werden: ob der oben mitgetheilte Bericht des Gerdesius, welchem Arnold gefolgt ist, als authentisch anzusehen sei, da er verhältniß-

Ueber den **Traum Kurfürst Friedrich des Weisen**, den ich B. I. S. 180 ff. nach einem angeblichen Berichte Ant. Musa's ausführlich mitgetheilt habe, ist mir eine Zuschrift des Herrn Prof. Dr. Köstlin in Halle zugegangen, welche die Echtheit jenes Berichts und die Thatsächlichkeit des Traums überhaupt entschieden in Zweifel stellt. — Das Gutachten Dr. Köstlins darüber lautet folgendermaßen:

„Dagegen, daß Kurfürst Friedrich in der Nacht vor dem 31. Oktober 1517 den bezüglichen Traum damals wirklich gehabt habe, erheben sich mir (wie ich auch schon in meinem „Martin Luther" Bd. I. S. 784 f. ausgesprochen habe) die stärksten Bedenken.

Wir besitzen von Spalatin ein Leben Friedrichs und reiche andere Mittheilungen aus der Reformationszeit: er aber, aus dessen Mund Musa die Geschichte des Traums haben sollte, hat dort nirgends desselben gedacht. Luther stand schon 1517 in stetem Briefwechsel mit Spalatin: des Traums aber gedenkt er weder in seinen Briefen, noch auch sonstwo, namentlich auch nicht in den Tischreden, wo er von merkwürdigen Träumen redet; ebenso wenig Melanchthon, der für Träume, Omina u. s. w. großes Interesse hatte. Von jenem findet sich überhaupt keine Andeutung aus der Zeit Luthers, Musa's (gest. 1547) und der Reformation. Das erste, was wir von ihm hören, ist, daß ein Joachimsthaler Pastor Schönbach 1591 die Geschichte desselben in den Händen gehabt haben soll. Die angebliche Originalhandschrift des Musa, aus welcher Vulpius im Reform. Almanach v. J. 1817 den Bericht mittheilt, ist, wie der Anblick zeigt und namentlich auch der sehr sachverständige Archivar Burkhardt in Weimar bezeugt, sicher nicht vor dem 18. Jahrhundert geschrieben.

Man könnte, wie schon einige Aeltere und Neuere gethan, vermuthen, der Traum sei erst in der Nacht vom 31. Oktober auf den 1. November, wo Friedrich bereits vom Thesenanschlag gewußt habe, geträumt und deswegen, als nicht so merkwürdig, damals nicht weiter erwähnt worden. Das stimmt aber nicht zum Inhalt des Berichtes.

Ich bin vielmehr geneigt, anzunehmen, daß die Geschichte ursprünglich nur eine sinnige Dichtung war und sein wollte und erst durch Mißverstand späterer für eine wirkliche Erzählung Spalatins genommen worden ist.

Vielleicht ließe sich auch noch ermitteln, ob, wie der Bericht voraussetzt, Friedrichs Bruder Johann (Hans) sich am 1. November wirklich bei jenem (in Schweinitz) aufhielt, während seine eigene Residenz vielmehr Weimar war."

---

mäßig so späten Datums ist? Der Verf. vermag diese Frage nicht zu entscheiden, doch ist seines Wissens die Geschichtlichkeit des Traums überhaupt und seiner bekannten Hauptzüge bisher nicht bezweifelt worden.

Da diese Bedenken des Herrn Dr. Köstlin dem Verfasser allerdings als schwerwiegend erscheinen mußten, er aber andrerseits die Glaubwürdigkeit jenes höchst merkwürdigen Berichts nicht endgültig preisgeben mochte, ohne zuvor die für dieselbe sprechenden Gründe gehört zu haben, so wandte er sich an Herrn Prof. Dr. Kahnis zu Leipzig, von dem er wußte, daß er sich in seiner Schrift: „Die deutsche Reformation“ (S. 178) für die Geschichtlichkeit des bezüglichen Traums ausgesprochen habe, indem er ihm die Bitte aussprach, seine jetzige Ansicht über diese Frage dem Verfasser mittheilen zu wollen. Dies hat Herr Dr. Kahnis in sehr freundlicher, entgegenkommender Weise durch ein Schreiben gethan, das folgende Sätze enthält:

„Ein Argument (für die Glaubwürdigkeit) ist freilich gefallen. Nach dem Urtheil eines Sachkundigen ist die angebliche Originalhandschrift in Weimar (aus welcher Vulpius den Bericht Musas entlehnt hat) aus dem 18. Jahrhundert. Damit ist aber die Sache noch nicht abgethan. Wir haben ein Zeugniß, das so lautet: „„Hoc somnium illustrissimi Electoris Saxoniae ego D. K. ex autographo Antonii Musae Superintendentis Rochlicensis descripsi Anno 91, die omnium Sanctorum Cal. Novembris, cum in valle Joachimica exul viverem, quod autographum tum temporis penes se habebat reverendus vir D. M. Bartholomaeus Schoenbach Rochlicensis, verbi divini in vallibus minister. Assignaverat autem Dominus Musa hoc somnium ex ore vel recitatione D. Georgii Spalatini.““[1] — Es

[1] „Diesen Traum des sehr erlauchten Kurfürsten von Sachsen habe ich D. K. aus einer Selbsthandschrift Anton Musa's, Superintendenten zu Rochlitz, abgeschrieben im Jahre (15)91, am Tage Aller Heiligen den 1. November, da ich zu Joachimsthal als Verbannter lebte. Diese Selbsthandschrift hatte zu jener Zeit bei sich der ehrwürdige Herr D. M. Bartholomäus Schönbach aus Rochlitz, Diener des göttlichen Worts in den Thälern. Es hatte aber Herr Musa diesen Traum aus dem Munde oder dem Bericht Dr. Georg Spalatin's aufgezeichnet.“ — Von entscheidender Bedeutung scheinen mir hinsichtlich dieses alten Zeugnisses folgende Fragen zu sein: erstlich, wer war dieser D. K., der als Verbannter zu Joachimsthal lebte, und ist derselbe als ein zuverlässiger Zeuge anzusehen? Ferner: ist der Inhalt des von ihm abgeschriebenen Traumberichts, welchen er der Selbsthandschrift Ant. Musas entlehnt haben will, bekannt und stimmt derselbe mit dem von Vulpius aus der Weimarschen Handschrift entnommenen Traumbericht überein? — Lassen sich diese Fragen bejahen, so hätten wir es allerdings mit einem schwer wiegenden Zeugniß für die historische Glaubwürdigkeit des Traums zu thun.

ist wahr: das Schweigen so vieler in nächsten Betracht kommender Persönlichkeiten hat bei einem so merkwürdigen Traum etwas Auffallendes. Aber die argumenta e silentio sind immer mißlich."

Hiernach scheint mir die Streitfrage über die Geschichtlichkeit dieses berühmten Traums so zu liegen, daß zwar sehr gewichtige Gründe gegen sie sprechen, aber doch auch ein nicht unerhebliches Zeugniß für sie vorhanden, mithin die Unechtheit desselben noch nicht endgültig entschieden ist.

5. Zu Abschnitt 20. B. I. S. 274 ff.

Als Beispiel des vorschauenden zweiten Gesichts aus neuerer Zeit, führt Perty folgende Mittheilung seines Freundes, des Pastors Carstens zu Garding in Schleswig, an:

„Du weißt, daß vor mir in Garding viele Jahre lang der Pastor Feddersen stand, zugleich Propst, ein gediegener, tüchtiger und beliebter Mann. Es war noch tiefer Friede, lange vor 1848, da hält Feddersen wie gewöhnlich am Sonntag die Vormittags- oder Hauptpredigt. Nach dem Gottesdienst zu Hause gekommen, sagt ein hiesiger einfacher Bürger: Liebe Frau, ich will dir etwas anvertrauen, was du aber nicht weiter erzählen darfst. Unsern lieben Pastor Feddersen behalten wir nicht lange mehr, ich habe bereits seinen Nachfolger gesehen; nämlich mitten in der Predigt, da ich ganz aufmerksam zuhörte, sah ich plötzlich einen andern hinter Feddersen stehenden Pastor im Ornat jenem über die Schulter blicken. Sein Gesicht hat sich mir so deutlich und fest eingeprägt, daß ich es jedenfalls erkennen werde, wo oder wann ich es treffen mag. — Aber die Erfüllung ließ lange auf sich warten, Pastor F. starb nicht und wurde auch nicht versetzt. Erst 1850 nach der Schlacht bei Idstedt mußte er fliehen, als die Dänen in Schleswig einrückten und alle deutschen Pastoren vertrieben. An seine Stelle trat nun interimistisch ein dänischer Pastor, der deutschen Sprache nur kümmerlich mächtig. „Der ist es nicht, der bleibt nicht hier", sagte jener Bürger zur Frau. Es kam ein Anderer, ein dänischer Propst. „Auch dieser bleibt nicht — sagte Jener —, es ist nicht das Gesicht, welches ich gesehen habe." Jetzt wurde endlich auch von der Regierung zur Bewerbung um die Stelle aufgefordert. Ich (Carstens) meldete mich und erhielt die Stelle. Vor dem Antritt begab ich mich nach Garding, um das Pfarrhaus zu besehen und Bürgermeister und Rath meine Aufwartung zu machen. Als ich von des Bürgermeisters Hause über den Marktplatz ging, sah mich jener Mann und sprach bald darauf zu seiner Frau: Heute habe ich unsern künftigen

[1] In seiner neuesten Schrift: „Die sichtbare und die unsichtbare Welt" S. 137—38.

Pastor gesehen; er kam vom Bürgermeister, war nicht im Ornat, sondern im einfachen Gehrock, aber ich kannte ihn doch, denn es war jenes Gesicht, das ich damals in der Kirche gesehen". Als ich nach meiner Einführung die Gemeindeglieder besuchte, kam ich auch zu jenem Manne, der mich bald anredete: „„Ich kenne Sie schon lange, lieber Herr Pastor, ich habe Sie schon früher gesehen,"" wobei er mir seine Vision erzählte, und ich muß gestehen, daß es mich kalt durchschauerte". —

Vergl. B. I. S. 305 ff.

Die viel seltenere Gabe des rückschauenden zweiten Gesichts, die einst Zschocke in so hohem Maße besaß, scheint auch in der Gegenwart noch vorzukommen. Wenigstens berichtet der Amerikaner Wilson[1] von sich selber:

„Als ich vor einigen Jahren in Minneapolis (St. Minnesota) sprach, kamen zwei Frauen in den Saal, Mutter und Tochter, reich gekleidet, mit werthvollem Schmuck und setzten sich nahe bei dem Pult zu meiner Rechten. Nach einigen allgemeinen Worten sah ich einen Lichtkreis um das Haupt der älteren, der sich ausbreitend endlich ihren ganzen Körper einhüllte. Dann ging er in einen feinen Dunst über, in welchem ich eine entfernte Stadt sah, die ich für Paris hielt und wo ich selbst durch enge Gassen ging. Bald hörte ich eine Frauenstimme mit aller Macht rufen: „Hülfe, Hülfe, Mörder!" und sah dann eine entkleidete Frau von feiner Gestalt durch ein enges Thor rennen mit fliegenden Haaren, das einzige Unterkleid auf der Brust offen, die Arme nackt bis zu den Schultern, die Füße bloß, das Unterkleid mit von der Schulter träufelndem Blut befleckt, auf ihrem Gesicht der wildeste Schrecken. Sie wurde verfolgt von einem kräftigen Mann mit schwarzem Haar und Bart, vor Wuth dunklem Gesicht, der ein langes und breites Stilet in der Hand hielt und wüthend rief: „Mir wieder entgangen! Fluch ihr!" Die Frau hatte nur wenige Schritte in der engen Gasse gemacht, als zwei Offiziere erschienen, die Frau unter ihren Schutz nahmen und sie zum Thorweg zurückgeleiteten, aus dem sie gekommen war." — Wilson erzählte, nachdem er die Erlaubniß dazu von der Dame eingeholt, dies vor der ganzen Gesellschaft von 80 Personen, indem er verlangte, sie möge es bestätigen oder verneinen. Nach einigem Zaudern erwiderte sie: „Ihre Angaben sind in jedem Punkt richtig, und ich habe nichts daran zu ändern. Ich bin eine Amerikanerin, hier fremd, und Niemand weiß um meine Vergangenheit. Meine Mutter starb, als ich ein Kind war; mein trauernder Vater zog ein Jahr darauf nach Europa und brachte mich zur Erziehung in ein

---

[1] **In dem Religio-philosophical Journal vom 16. August 1879, mitgetheilt bei Perty: „Die sichtbare und die unsichtbare Welt." S. 142 f.**

Nonnenkloster. Als ich 18 Jahre alt war, kehrten wir nach Amerika zurück, und ich trat nun in der fashionablen Welt auf. Bald darauf starb mein Vater und ließ mich, 20 Jahre alt, mit geringer Weltkenntniß als Erbin zurück. Im 22. Jahre heirathete ich einen Mann von Rang, der sich als Schurken erwies und nach 8 bittern, grausamen Jahren voll Unfrieden griff er mein Leben an, weil ich seine „Ehrenschulden" d. h. Spielschulden nicht bezahlen wollte; diese von Ihnen beschriebene Scene fand in der Nacht vom 10. Oktober vor 11 Jahren in Paris statt. Ich habe die Narbe von der damals erhaltenen Wunde an meiner linken Schulter."

6. Zu Abschnitt 27. B. II. S. 25 ff.

Zu den **Entzückungen scheintodter Personen**, durch welche sie bis in eine höhere Welt versetzt zu sein versicherten, gehört noch folgendes Beispiel: Nach Gregor v. Tours (Lib. VI. c. 1.) war St. Sauve, Bischof von Albi, scheintodt begraben worden und erwachte von selbst im Sarge. Er erzählte Gregor zum Oeftern, daß er einen Augenblick im Paradiese gewesen und die Seligkeit desselben gekostet habe, wofür er Gott zum Zeugen der Wahrheit anrief.[1]

7. Zu Abschnitt 33. B. II. S. 139 ff.

Ein bestätigendes Beispiel für die **psychisch-dynamischen Fernwirkungen**, die bisweilen von Sterbenden in solcher Stärke ausgehen, daß an weit entlegenen Orten Gegenstände bewegt und erschüttert werden, scheint folgender Vorfall zu sein:

„Als des bekannten Dichters Holtei Frau, die früher beliebte Hofschauspielerin Louise Rogée, in Berlin am 28. Januar 1844 Abends nach 9 Uhr starb, saßen zu Obernigk in Schlesien zur gleichen Stunde Freunde derselben beisammen, und der Gutsherr Schaubert suchte einen Pokal hervor, füllte ihn mit Ungarwein, um auf die Genesung Louisens und das Namensfest Holtei's anzustoßen. Da ertönte ein Klang wie von gesprungenem Glase, und aus dem dicken Pokal fiel ein rundes Stück ganz von von selbst heraus auf den Tisch. Aus diesem Pokal hatte Louise vier Jahre vorher Dank genippt, als die Freunde auf ihre Gesundheit als Neuvermählte tranken."[2]

8. Zu Abschnitt 37. B. II. S. 197 ff.

Das **Hören himmlischer Lobgesänge** oder einer sanfttönen-

[1] Vergl. Perty: „Die sichtbare und die unsichtbare Welt." S. 166.
[2] Vergl. ebendaselbst S. 167.

den Musik in den letzten Entzückungen Sterbender ist eine so bekannte Thatsache, daß Uhland in dem Cyklus von Balladen, welcher die Ueberschrift „Sterbeklänge" trägt, sie zum Stoff dieses kurzen, aber sinnigen Gedichts gemacht hat:

Das Ständchen.

„Was wecken aus dem Schlummer mich
Für süße Klänge doch?
O Mutter, sieh', wer mag es sein
Zu später Stunde noch?"

„„Ich höre nichts, ich sehe nichts.
O schlummre fort so lind!
Man bringt Dir keine Ständchen mehr,
Du armes, krankes Kind!""

„Es ist nicht irdische Musik,
Was mich so freudig macht,
Mich rufen Engel mit Gesang!
O Mutter, gute Nacht!" —

9. Zur Erwiderung und Abwehr.

In der zweiten Beilage zu Nr. 204 der „Hallischen Zeitung" ist von Dr. C. Schulz eine Kritik veröffentlicht worden, die — wie schon die Ueberschrift: „Miraculöse Geschichten" errathen läßt — in herabsetzendem Ton und in der Bekämpfung der Tendenz wie auch des gesammten Inhalts der vorstehenden Schrift fast das Aeußerste leistet. Dies nöthigt den Verfasser, seinem Werke noch diesen Abschnitt „zur Erwiderung und Abwehr" hinzuzufügen.

Daß die bezügliche Kritik in dem Feuilleton einer politischen Zeitung ihren Platz gefunden hat und den eigenthümlichen Charakter solcher Artikel (wie bereits jene Ueberschrift verräth) durchaus nicht verleugnet, hätte den Verfasser dazu bestimmen können, von einer Erwiderung überhaupt abzustehen. Es liegt ihm jedoch daran, die von dem Kritiker hervorgehobenen prinzipiellen Fragen und Bedenken gegen die in der vorliegenden Schrift behandelten Erscheinungen des Seelenlebens in ruhig-sachlicher Weise zu beleuchten, um sie theils zurückzuweisen, theils auf ihr rechtes Maß zurückzuführen. Auch steht er durchaus nicht an, die von der betreffenden Kritik ihm nachgewiesenen Mängel und einzelnen Unrichtigkeiten als solche anzuerkennen und die letzteren zu berichtigen. Ja er

spricht dem gestrengen Kritiker sogar in voller Aufrichtigkeit seinen Dank dafür aus, daß er ihn auf manche Fehler oder Einseitigkeiten aufmerksam gemacht hat, da es ihm nur um die Förderung der Wahrheit zu thun ist, und es ihm eines Christen und Mannes durchaus nicht unwürdig zu sein scheint, auch von einem überscharfen und nicht selten unbilligen Gegner zu lernen! —

Nach diesen Vorbemerkungen gehe ich zur Sache selbst über, indem ich zuerst die bezügliche Kritik im Allgemeinen charakterisiren, sodann die prinzipiellen Bedenken und Angriffe derselben erörtern, und endlich die einzelnen nachgewiesenen Unrichtigkeiten oder Ungenauigkeiten berichtigen werde.

I. Wenn der Ruhm einer Kritik darin besteht, daß man von einem entgegengesetzten prinzipiellen Standpunkt aus alle möglichen Mittel in Bewegung setzt, um den Standpunkt des Gegners überhaupt zu discreditiren und insbesondere einzelne Mängel und Unrichtigkeiten der schriftstellerischen Leistung desselben in ein grelles Licht zu stellen, so daß der Eindruck entstehen muß, an jener sei überhaupt nichts Gutes: dann verdient die bezügliche Kritik der Hallischen Zeitung solchen Ruhm! Andrerseits dürfte es jedoch jedem Unbefangenen von selbst einleuchten, daß eine solche Kritik der Billigkeit und Gerechtigkeit entbehrt; denn zu dieser gehört es sicherlich, daß man sowohl das Berechtigte an dem prinzipiellen Standpunkt des Gegners, wie auch das Gute an seinen besonderen Leistungen nicht unerwähnt läßt, sondern mit einer gewissen — unter wissenschaftlichen Beurtheilern üblichen — Unbefangenheit und Noblesse ohne Hehl anerkennt. Hiervon ist jedoch in jener Kritik nichts zu spüren.

Hiermit hängt die besondere Unbilligkeit zusammen, daß die bezügliche Kritik sich in herabsetzender, ja fast wegwerfender Weise über eine Schrift ausspricht, deren zweiter, abschließender Theil noch gar nicht vorlag. Es wäre doch zum Mindesten möglich gewesen, daß der gestrenge Kritiker über den Werth der ganzen Schrift wie über manche einzelne Ansicht des Verfassers hätte günstiger urtheilen können, wenn er mit seiner Kritik bis zur Vollendung des Werks gewartet hätte!

II. Unter den von dem Kritiker erhobenen **prinzipiellen Angriffen und Bedenken** stehen vorne an diese:

1. Ob der natürliche Schleier, den die Dunkelheit der Nacht gerade über diese Geheimnisse (der Nachtseite des Seelenlebens) ausbreitet, nicht ein Fingerzeig sein müsse, dieselben zu respektiren, und ob es nicht vorwitzig sei, schlechterdings in sie eindringen zu wollen? Ob es also ein gesunder Zug des Geistes sei, statt die Geheimnisse des wachen Seelenlebens zu ergründen, die des nächtlichen zum Gegenstande der Untersuchung zu erwählen, um daraus bessern Aufschluß über das Seelenwesen des Menschen zu erlangen, ja dieselben sogar zu apologetisch-religiösen Zwecken zu verwenden?

Bis zu einem gewissen Grade hat der Kritiker mit diesem Einwurf entschieden Recht. Denn es wird jeder besonnene Beurtheiler seinem Einspruch durchaus zustimmen, sobald es sich darum handelt, jenes neugierige, vorwitzige und abergläubische Eindringen in die Nachtseite des Seelenlebens zu verdammen, das jetzt in den weitesten Kreisen zur Herrschaft gekommen ist, das durchaus gewisse Geheimnisse des Seelenlebens ergründen will, welche nach Gottes Willen mit einem Schleier bedeckt bleiben sollen, weil sie mit einer jenseitigen, dämonischen Welt in Verbindung stehen, wie dies bei einem großen Theil der magnetischen, somnambülen und vollends bei den spiritistischen Experimenten der Fall ist. Aber gerade darum hat eben der Verfasser die Erforschung dieser nächtlichen Erscheinungen des Seelenlebens und deren Verwendung zu apologetischen und religiösen Zwecken entschieden von sich gewiesen. Dagegen hat er, im Interesse einer gesunden Speculation über diese Fragen, nur die häufigsten Erscheinungen der Nachtseite des Seelenlebens zur Grundlage seiner psychologisch-apologetischen Erörterung gemacht, die unter allen die natürlichsten, deshalb auch vielen Menschen gemeinsam sind und an sich durchaus nicht einen dämonischen Hintergrund haben, wie Schlaf und Traum, Ahnung und natürliche Prophetie, Hellsehen und magische Fernwirkung sowie die sog. Effulgurationen des Seelenlebens im Sterben. — Wo aber findet sich in der Schrift des Verfassers irgend eine Herabsetzung des wachen Lebens der Seele, und wo bestreitet er die Möglichkeit oder das Recht, aus den

Zuständen und Erweisungen des letzteren gleicherweise die Geheimnisse des Seelenwesens zu ergründen, bezüglich die gottverwandte Natur und ewige Bestimmung der menschlichen Seele zu erweisen? Wo leugnet er, daß das wache Leben der Seele in seiner Art das höhere sei, oder wo behauptet er, daß nur in der Nachtseite der Seele das höhere, gottverwandte Wesen derselben zu finden sei? Dagegen behauptet er — was er bereits in der Vorrede zur ersten Auflage[1] nachdrücklich hervorgehoben hat —: daß wie alles Daseiende, so auch die sog. Nachtseite der Seele ein vollkommen berechtigter Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung sei, mag dieselbe auch hier mit besondern Schwierigkeiten zu kämpfen haben; und ferner, daß die Psychologie auf die Erforschung der unbewußten oder nächtlichen Hemisphäre des Seelenlebens nicht verzichten darf, weil diese die tiefe, verborgene Grundlage des Seelenlebens überhaupt bildet und eben deshalb nicht nur den Schlüssel zu den bewußten Akten des menschlichen Geistes darbietet, sondern auch wichtige Aufschlüsse über das eigentliche Wesen und die innerlichsten Kräfte der menschlichen Seele gewähren muß! Hieran hält der Verfasser auch jetzt noch entschieden fest! — Die Grundlage des ganzen Seelenlebens aber, d. h. eben die unbewußte Nachtseite der Seele, soweit sie in gewissen häufigeren und mehr naturgemäßen Erweisungen gleichsam an die Oberfläche des Lebens tritt, nach Erfahrungsthatsachen näher zu erforschen, um von da aus Schlüsse auf das innere Wesen, die verborgenen Kräfte und die schließliche Bestimmung der Seele zu ziehen: das kann doch nimmermehr eine ungesunde, vermessene Speculation sein, die mit allen Waffen der Kritik zu bekämpfen und niederzuschmettern ist!

Daß übrigens bei der Erforschung jener nächtlichen Erweisungen des Seelenlebens auch die natürlichen Ursachen, also die Einflüsse des Leibes und der weiteren Naturumgebung in Betracht zu ziehen seien, daß manches in jenen Erscheinungen sich hieraus erkläre und dies von dem Verfasser nicht überall in genügendem Maße beachtet sei — wie das auch die nach allen Seiten gerechte Beurtheilung im „Beweis des Glaubens" hervorgehoben hat —, will Jener gern anerkennen und deshalb die zuletzt erwähnte Ausstellung

[1] Abgedruckt in der zweiten Auflage, vergl. Vorrede S. IX.

auch keinesweges von sich abweisen. Nur das bestreitet er auf das Entschiedenste, daß alle Geheimnisse oder Räthsel der Nachtseite des Seelenlebens sich auf diese (im engern Sinne des Worts) natürliche Weise erklären lassen, wie der Kritiker von seinem einseitigen Standpunkt aus anzunehmen scheint. Der Verfasser ist vielmehr der Meinung, daß die vornehmsten unter jenen räthselhaften Erscheinungen nur auf psychologischem Wege, d. h. aus dem eigenlichen Wesen und den innerlichsten, gottverwandten Kräften oder Eigenschaften der Seele abgeleitet werden können. —

2. Der Kritiker vermißt ferner eine klare Darstellung dessen, was der Verfasser unter der Nachtseite des Seelenlebens versteht, indem er in fast inquisitorischem Ton eine Reihe von Fragen hierüber an den Letzteren richtet und verschiedene Aussagen desselben einander gegenüberstellt, um ihn in Widerspruch mit sich selber zu verwickeln. Es gehört dies eben zu jener wenig wohlwollenden Kunst des Kritisirens, die von vorne herein darauf hinzielt, den prinzipiellen Standpunkt sowie die besonderen Leistungen des Gegners nach Kräften zu discreditiren, indem man einzelne mangelhafte Ausdrücke oder einseitige Behauptungen desselben in das grellste Licht stellt. — Wenn nun der Kritiker insbesondere diese Fragen aufstellt: ob der Verfasser unter der Nachtseite des Seelenlebens das eigentliche Lebensprinzip — den Urgrund oder Urquell — der Seele verstehe, von dem dann doch auch ihre erhabensten Kräfte und Lebenserweisungen ausgehen müßten, oder nur die Region des Unbewußten, die auf eine unter dem Bilde des Raumverhältnisses bezeichnete Weise als Grund des Seelenlebens angesehen werde? Wenn aber Ersteres (wie es scheine) die Meinung des Verfassers sei, wie er dann damit aus einander kommen wolle, daß er dem Unbewußten oder der Nachtseite der Seele das selbstbewußte, persönliche Ich als den „Höhe- oder Alles beherrschenden Mittelpunkt des Seelenlebens“ gegenüberstelle, der doch nach jener Auffassung nothwendig zu dem Lebensprinzip der Seele, also vielmehr zu deren Nachtseite, gehören müsse? — so antworte ich darauf dies: unter der Nachtseite verstehe ich die ganze unergründliche Fülle des Seelenlebens, welche dem gottverwandten Menschen theils von oben herab in den allgemeinen Kräften und Fähig-

keiten des Geistes sowie in den besonderen, individuellen Geistesgaben verliehen ist, theils aber auch durch eigne Anstrengung und wachsende Erfahrung während des irdischen Lebens immer mehr erworben wird. Dies Alles jedoch gehört nur insofern und soweit zur Nachtseite der Seele, als es unbewußt auf dem Grunde der Seele (örtlich gedacht) im Verborgenen ruht und für jetzt nicht in die selbstbewußte Activität des Geistes hineingezogen wird, deren Mittel- und Brennpunkt das persönliche Ich ist. So aufgefaßt kann die Nachtseite des Seelenlebens, wie es von dem Verfasser geschehen ist, ebensowohl als die Region des Unbewußten, wie als das tiefe, verborgene Lebensprinzip der Seele bezeichnet werden, wobei dann der letztere Ausdruck nicht im einseitig logischen, sondern im sachlichen Sinne als der unerschöpfliche Lebensgrund und Quell, als der „verborgene Genius" verstanden ist, aus welchem das selbstbewußte Leben des Geistes fortwährend seine Eingebungen, ja selbst seine besten Kräfte, tiefsten Erkenntnisse und stärksten Impulse, empfängt. Daß aber der Verfasser, wenn er dies unter der Nachtseite der Seele versteht, ihr nothwendig auch einen hohen Werth beilegen mußte, ja hinsichtlich der unermeßlichen Fülle ihres Inhalts sie sogar in diesem Sinne als die höhere von den beiden Hemisphären der Seele bezeichnen konnte, dürfte doch nicht als völlig unbegreiflich erscheinen. Ja, wenn nach der oben entwickelten Ansicht des Verfassers auch die durch den Sündenfall zwar wesentlich geschwächten, aber doch nicht völlig vernichteten gottverwandten Fähigkeiten und Kräfte, sowie insbesondere die höhere, metaphysisch-intellectuelle Natur der menschlichen Seele für gewöhnlich dort in dem unbewußten Urgrunde der Seele ruhen, von wo aus sie dann theils willkürlich durch die selbstbewußte Thätigkeit des Geistes erst in dessen Dienst gezogen werden, theils aber auch unwillkürlich auf eine räthselhafte Weise (z. B. als Vision, Ahnung, Ferngesicht, magische Fernwirkung — oder als geniale Eingebung) sich in das Selbstbewußtsein gleichsam eindrängen: so dürfte der Verfasser doch wohl ein Recht dazu haben, sich der Erforschung dieser wunderbar reichen Nachtseite des Seelenlebens mit einer gewissen Vorliebe zuzuwenden und insbesondere jene unwillkürlichen Erscheinungen derselben zum Gegenstande seiner Untersuchung zu machen, um aus den ange-

gebenen Gründen von ihnen auf die gottverwandte Natur und die schließliche Bestimmung der menschlichen Seele zurückzuschließen!

Dennoch ist er besonnen genug — im Unterschiede von Hartmann, dem „Philosophen des Unbewußten", und andern pantheistisch gerichteten Denkern der Gegenwart, die das unbewußte Seelenleben durchaus überschätzen, ja als das unbedingt höhere und an sich vollkommnere darstellen —, dem selbstbewußten Leben des Geistes sein gutes Recht zuzugestehen. Ja, weil das persönliche Ich mit den ihm eigenthümlichen und unzertrennlich verbundenen höchsten Geisteskräften, insbesondere dem Verstand und Willen, zu dem selbstbewußten Gebiete des Seelenlebens gehört, so hat eben deshalb der Verfasser das letztere offen als den Alles beherrschenden Mittel- und Brennpunkt des Seelenlebens bezeichnet, steht also auch keineswegs an, in dieser Hinsicht ihm unbedingt den Vorrang vor der unbewußten Nachtseite einzuräumen und es als das höhere, ja als das höchste Gebiet des Seelenlebens zu bezeichnen. — Das Verhältniß der beiden Seiten des Seelenlebens, des unbewußten und des bewußten, zu einander ist übrigens keineswegs — wie es öfters fälschlich angesehen wird — ein sich gegenseitig ausschließendes, so daß dieselben scharf gegen einander abgegrenzt oder stets von einander völlig geschieden wären; auch nicht ein solches, daß das eine unbedingt und in jeder Hinsicht höher stände als das andere. Der Sachverhalt ist vielmehr dieser: daß beide, weil sie zu der unzertrennlichen Einheit des menschlichen Seelenwesens gehören, in steter Beziehung und Wechselwirkung zu einander stehen, aber auch jede von beiden ihre ganz eigenthümlichen und schwerwiegenden Vorzüge besitzt, so daß, je nachdem die auf der einen (unbewußten) oder auf der andern (bewußten) Seite vorhandenen Vorzüge besonders ins Auge gefaßt werden, bald die eine — bald die andere Hemisphäre des Seelenlebens als die höher begabte oder höhere bezeichnet werden kann, ohne daß darin ein Widerspruch enthalten ist. Sieht man eben auf die unergründliche Fülle von Kräften, Fähigkeiten, Anlagen oder in dem Erinnerungsvermögen angesammelten Erfahrungen, Erkenntnissen und Vorstellungen, die in der unbewußten Nachtseite der Seele ruhen und von dort aus der bewußten Geistesthätigkeit zugeführt werden, so liegt dort der Schwerpunkt des Seelenlebens

und besitzt jene den Vorzug. Sieht man dagegen auf die von dem persönlichen Mittelpunkt des Menschen ausgehende selbstbewußte Thätigkeit des Geistes, welche von den höchsten Regulatoren des wachen Seelenlebens, Verstand und Willen, bestimmt wird, so liegt dort der eigentliche Höhepunkt des Seelenlebens und muß sie im Vergleich zu der andern Seite als die höhere oder vorzüglichere angesehen werden.[1] Das wahrhaft vollkommene Seelenleben des Menschen würde eben darin bestehen, daß die ganze unbewußte Nachtseite in jedem Augenblick von dem selbstbewußt-persönlichem Geist durchleuchtet und beherrscht würde, oder — von der andern Seite angesehen — der selbstbewußte Geist über die unbewußte Nachtseite mit ihrer ganzen Wesensfülle stets frei verfügen könnte. Dies ideale Verhältniß der beiden Hemisphären des Seelenlebens zu einander ist freilich in dem diesseitigen, unvollkommenen Dasein des Menschen nicht möglich; aber wir hoffen mit Recht, daß es einst auf der höheren, vollkommenen Stufe unsers Daseins in der jenseitigen Welt zur vollen Wirklichkeit werden wird. —

3. Der gestrenge Kritiker macht es weiter dem Verfasser zu einem besondern Vorwurf, daß, indem er über die eigne Erfahrung hinaus auch fremde Zeugnisse über die nächtlichen Erscheinungen des Seelenlebens zur Benutzung heranziehe, er „auf **lauter** miraculöse Geschichten verfallen sei". Das aber sei doch eine gar bedenkliche und schwache Grundlage für die weitgehenden Schlüsse, die der Verfasser daraus auf das höhere Wesen und die ewige Bestimmung der menschlichen Seele gezogen habe! — Wenn der Kritiker nun mit jenem herabsetzenden, verächtlich klingenden Ausdruck ausdrücklich die sämmtlichen angeführten Thatbeweise des Verfassers belegt und dann zur Bestätigung seines wegwerfenden Urtheils einen einzelnen Beleg herausgreift (den von dem sog. „Geisterseher" Swedenborg im Ferngesicht wahrgenommenen Brand

[1] Man kann aus den oben entwickelten Gründen jedenfalls mit Recht von einem doppelten Lebensprinzip der Seele sprechen (in ähnlichem Sinne, wie man ein doppeltes Prinzip der evangelischen Kirche — das formale und das materiale — unterscheidet), ohne daß darin ein Widerspruch liegt. Hinsichtlich der verborgenen Wesensfülle ist das Lebensprinzip der Seele in dem unbewußten Urgrunde derselben zu suchen, hinsichtlich der persönlich-freien Selbstbestimmung und Thätigkeit des Geistes dagegen in der bewußten Seite des Seelenlebens.

zu Stockholm), bei dessen Wiedergabe eine durchaus mangelhafte Kritik geübt und hinsichtlich der Stellung Kants dazu geradezu Falsches behauptet worden sei —, so macht sich Jener allerdings die Aufgabe, seinen Gegner in Mißcredit zu bringen, sehr leicht. Aber es liegt auf der Hand, daß er sich zugleich einer entschiedenen Ungerechtigkeit und starken Uebertreibung schuldig macht, welche nicht zu seinen Gunsten spricht. Denn, wenn er sich einer genauen und unbefangenen Beurtheilung des sämmtlichen Materials von angeführten Thatsachen unterzogen hätte, würde er jedenfalls zugeben müssen, daß unter jenen eine ansehnliche Menge von wohl verbürgten und inhaltsreichen, wichtigen Thatsachen vorhanden ist, deren Berichterstatter Niemand Lügen strafen darf, die auch nicht einfach ignorirt werden können! Ferner würde er dann zugestehen müssen, daß der Verfasser nicht bloß „miraculöse Geschichten — dies Stichwort scheint der gestrenge Kritiker besonders zu lieben! — aus dem Alterthum, dem Mittelalter und der modernen Zeit, die von Buch zu Buch weiter getragen werden" angeführt hat, sondern außerdem noch eine gute Zahl theils selbst erlebter Thatsachen, für die er mit seiner eignen Person vollständig einstehen kann, theils auch solcher Fälle, die ihm von durchaus glaubwürdigen Zeugen, ja zum Theil sogar von angesehenen und wissenschaftlich gebildeten Männern zur Veröffentlichung mitgetheilt worden sind! Hätte übrigens der Kritiker erst noch die Herausgabe des zweiten Bandes abgewartet, so würde er sich vollends davon haben überzeugen können, daß der angeführte Thatbeweis des Verfassers für die höhere Natur und ewige Bestimmnng der Seele keinesweges leichtsinnig aus allerhand Büchern zusammengeschrieben, sondern mit möglichster Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit bis auf die Gegenwart fortgeführt worden ist. Daß dabei eine noch strengere Sichtung im Ganzen und eine noch sorgfältigere Kritik im Einzelnen seitens des Verfassers hätte geübt werden können, will der Letztere nicht in Abrede stellen.[1] Aber dies giebt dem Kritiker der Hallischen Zeitung keinesweges das Recht, die Sache so darzustellen, als ob der Verfasser im Großen

[1] Jeder billige Rezensent wird dabei übrigens anerkennen, daß hier die Kritik wegen der Natur des Gegenstandes wie auch wegen der Menge des Stoffs ihre besondere Schwierigkeit hat und sich daraus jene Mängel leicht erklären.

und Ganzen völlig kritiklos verfahren habe und einem blinden Köhlerglauben auf diesem Gebiete Vorschub leiste!

Aehnlich verhält es sich mit dem Urtheil des Kritikers über das sehr inhaltsreiche Kapitel von der „natürlichen Prophetie". Er greift auch hier ein ganz einzelnes Beispiel (aus dem klassischen Alterthum[1]) heraus, das er in seiner herabsetzenden Weise bemängelt. Alle übrigen von dem Verfasser mit sorgfältigem Fleiß gesammelten und näher untersuchten Beispiele aber zählt er gleichfalls ohne Weiteres zu den „miraculösen Geschichten", womit er auch dies Kapitel des Buchs völlig abgethan zu haben glaubt, während dasselbe in einem theologischen Literaturblatt[2] geradezu als eine besonders bedeutende und einzigartige Leistung bezeichnet worden ist. — —

III. Schließlich erkennt der Verfasser **einige Unrichtigkeiten, bezüglich Ungenauigkeiten**, welche der Kritiker ihm nachgewiesen hat, als solche willig an und ergreift gerne die Gelegenheiten, dieselben am Schlusse seines Werkes zu berichtigen. Es betrifft dies zunächst Kants Urtheil über Swedenborgs Gesicht von dem Brande zu Stockholm. Daß die bezügliche Aeußerung des großen Philosophen nicht in den „Träumen eines Geistersehers", sondern in einem Briefe an Fräulein von Knobloch zu finden ist, auch daß Kant in jener später geschriebenen Schrift das Gesicht Swedenborgs als bloßes Märchen behandelt, ja es fast der Verachtung preisgiebt, muß der Verfasser einräumen. Freilich ist damit noch nicht erwiesen, daß jenes Gesicht wirklich nur ein Märchen ist, und Kant zu einer so verächtlichen Behandlung desselben ein gutes Recht gehabt hat! —

An einer andern Stelle tadelt der Kritiker mit Recht einen ungenauen Ausdruck, wo von „Fällen aus dem christlichen Alterthum" die Rede ist und dann ein Ferngesicht des Apollo-

[1] Es ist die unwillkürliche Vorahnung des Thucydides (I. c. 10) von der späteren Zerstörung Spartas und Athens, welche auch v. Lassaulx in seiner Monographie: „Die prophetische Kraft der menschlichen Seele" als eine Weissagung auffaßt.

[2] Vergl. den „Theolog. Literaturbericht" von P. Eger 1881, Nr. 6. S. 76, wo es heißt: „Das Schlußkapitel des 1. Theils (die natürliche Prophetie) ist eine Leistung von ganz besonderer Bedeutung, eine einzigartige Probe von der gründlichen Belesenheit und Klarheit des Verf. — Bietet er doch hier eine umfassende, kritisch gesichtete, chronologisch übersichtlich geordnete Zusammenstellung der vornehmsten Weissagungen aus allen Zeitaltern u. s. w".

nius von Tyana angeführt wird, gleich als wäre dieser ein Christ gewesen! Der Verfasser aber weiß sehr wohl, daß Apollonius zu den letzten Vertheidigern des sinkenden Heidenthums gehört, das er mit Hülfe der neuplatonischen Philosophie und Mystik auf das Eifrigste neuzubeleben versuchte, auch daß er von seinen Anhängern und Jüngern (besonders von Philostratus) in maßloser Weise verherrlicht worden ist, um ihn wo möglich „zu einem Christus des Heidenthums zu machen". Der Verfasser wollte mit jenem ungenauen Ausdrucke nur sagen: „aus der Zeit des christlichen Alterthums wird berichtet u. s. w". Wenn der Kritiker es dabei als ein besonderes Merkmal der kritiklosen Leichtgläubigkeit des Verfassers hinstellt, daß dieser das betreffende Gesicht des Apollonius (von dem Tode des Kaiser Domitian) „mit ernsthafter Miene" angeführt habe, so diene ihm darauf dies zur Antwort: Der Verfasser theilt die Meinung anderer verständiger und auf diesem Gebiete wohl bewanderter Männer, die es nicht für zufällig halten, daß dem Apollonius von Tyana so mancherlei auffallende Dinge nacherzählt worden sind, und derselbe unter seinen Zeitgenossen eine so überaus einflußreiche Rolle gespielt hat. Sie nehmen mit gutem Bedacht als Grund dafür an, daß Apollonius eine mit seherischen oder vielleicht auch magischen Kräften ausgestattete Persönlichkeit gewesen sei (wie es nach dem Urheil unbefangener Psychologen solcher etliche zu allen Zeiten und unter allen Ständen gegeben hat), also Jener wirklich die Gabe des Ferngesichts und der Fernwirkung bis zu einem gewissen Grade besessen habe. Es streift daher keinesweges an Lächerlichkeit, wie es der überstrenge Kritiker darstellen möchte, daß jenes Ferngesicht des Apollonius von dem Verfasser „mit ernsthafter Miene" in Erwägung gezogen worden ist. —

Wenn der Kritiker der Hallischen Zeitung endlich mehrfach seine Ueberzeugung dahin ausspricht, daß durch die vorstehende Schrift „der Materialismus nicht überwunden werde," so stimmt ihm der Verfasser darin durchaus bei. Er beansprucht aber auch einen solchen Ruhm durchaus nicht für seine Schrift; das mag der Kritiker aus dem Schlußkapitel derselben (VIII, 40. B. II. S. 243 f.) ersehen, wo sich der Verfasser über den beschränkten, aber durchaus nicht unerheblichen Werth der von ihm versuchten apologetischen Beweisführung genauer ausgesprochen hat.

Daß er aber gleichwohl durch diese und seine andern, verwandten Schriften der Vertheidigung der vollen Wirklichkeit und ewigen Fortdauer der menschlichen Seele nach dem Urtheil mancher sachverständigen Männer einen Dienst geleistet hat, dafür möge folgende Stelle aus einem Aufsatz der wissenschaftlich-apologetischen Zeitschrift „Der Beweis des Glaubens"[1] zum Belege dienen, die er zur Abwehr gegen die überscharfe und fast verächtlich klingende Kritik seines Gegners schließlich anführt: „Der andere Beweis (für die Seelenfortdauer), der vielleicht ein allgemeineres Verständniß findet, führt uns in das Gebiet der Erfahrung, wo sich das unsichtbare Seelenleben in das Licht dieser Welt drängt und sich den Sinnen erschließt. Freilich ist es ein viel umstrittenes Gebiet, diese Wahrnehmung der Seele an sich. Ich halte es für ein großes Verdienst, das sich Splittgerber mit seinen Studien über die Erkennbarkeit der Seele erworben hat. Jedem, der sich für diese Fragen interessirt, seien seine Schriften empfohlen. Wenn auch vieles, wie es nicht anders sein kann, der Skepsis begegnen wird, manches nicht sorgfältig genug gesichtet erscheint: den Eindruck wird doch jeder erhalten, daß sich die Seele gleichsam vor sich selbst wie im Spiegel anschaut und vor sich selbst erbebt, und dann sich freudig dieser Gewißheit ihres Lebens getröstet; ganz besonders schön ist der Abschnitt über die Effulgurationen der Seele bei den Sterbenden."[2] — Das ist eine Kritik, die — wie sich gebührt — Anerkennung und Tadel in gerechter Weise austheilt, während auf die des Hallischen Kritikers das Sprichwort passen dürfte: „Allzuscharf macht schartig!" —

Wie übrigens der Verfasser selbst über seine Leistungen in der vorstehenden Schrift urtheilt: daß er weit davon entfernt

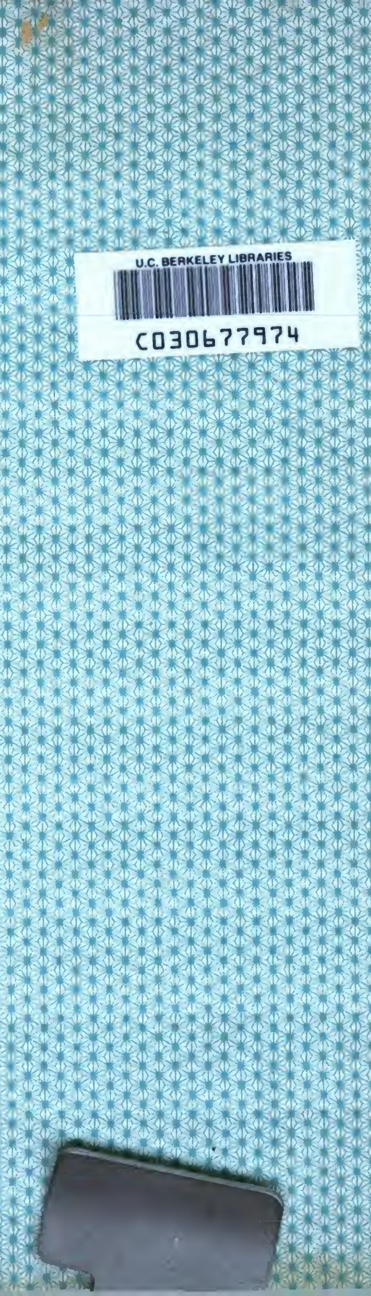
[1] Vergl. Jahrg. 1881. H. 1. S. 23ff. den Aufsatz von Löwe: „Die Gewißheit der Seelenfortdauer im Jenseits".

[2] Daß dies nicht eine vereinzelte Stimme ist, sondern die ganze christlich-conservative Presse und die bedeutendsten Kirchenzeitungen und Literaturberichte über die apologetischen Schriften des Verfassers sich im Allgemeinen durchaus anerkennend ausgesprochen haben, darf der Verfasser an dieser Stelle wohl gegenüber der abfälligen und geringschätzenden Kritik der Hallischen Zeitung hervorheben.

ist, sie in anmaßender Weise zu überschätzen, sondern sich ihrer Mängel und Fehler sehr wohl bewußt ist, darüber hat er sich deutlich genug am Schluß der Vorrede (S. XVI) ausgesprochen. Da es ihm aber bei der Abfassung seiner Schrift aufrichtig um die Förderung der Wahrheit zu thun gewesen ist, und er sie im Aufblick zu Dem geschrieben habe, von welchem allein der Segen herkommt, so schließt er sein Werk mit der guten Zuversicht, daß es nicht ohne Segen bleiben wird! —

(Ende des zweiten Theils.)

Druck der Heynemann'schen Buchdruckerei in Halle.
(J. Fricke & F. Beyer)


U.C. BERKELEY LIBRARIES
C030677974

